H e r

einer Geſellſ

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft deutscher Offiziere

unter der Redaction

von

F. L. Scholl,

Hauptmann im Großh. Hessischen 2. Infanterie-Regiment, Ritter des Großh. Hessischen Verdienstordens Philipps des Großmüthigen, des Kaiserlich Russischen St. Annen-Ordens 3. Klasse und des Königlich Spanischen Ordens Isabella's der Katholischen.

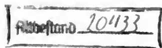
Erster Jahrgang.

1856.

Darmstadt.

Verlag von Johann Philipp Diehl.




Altbestand 20433

Inhalt

des

Jahrgangs 1856 der Neuen Militär-Zeitung.

Aufsätze.

Kleinere Mittheilungen.

Literatur.

Nachrichten rc.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 1. Darmstadt, 6. Juli. 1856.

Programm.

Das Erscheinen einer „Neuen Militär-Zeitung“ mag sich nicht nur durch den Wunsch der Herausgeber: sich ein eigenes Organ zu schaffen, sondern auch vornämlich durch die Betrachtung rechtfertigen, daß bei der gegenwärtigen großen Regsamkeit in den verschiedenen Zweigen des Kriegswesens, bei den ungemeinen Fortschritten der Militärwissenschaften während der letzten Jahre, bei dem natürlichen Bestreben von den Erfahrungen des eben beendigten Krieges Nutzen zu ziehen, — auch für ein solches neues Blatt, neben den bereits bestehenden ähnlichen Organen, noch ein reicher Stoff dargeboten und vorbehalten sein dürfte.

In der That haben die verbesserten Feuerwaffen schon in so manchen Beziehungen ihre Einflüsse geltend gemacht, Veränderungen in einzelnen Zweigen hervorgerufen und in Aussicht gestellt, und es sind in Folge dessen eine Menge Fragen von eingreifender Wirkung zu Tage getreten, die zum Theil noch ihrer Erledigung harren, auch tauchen noch täglich neue Ansichten und Vorschläge auf, die den ganzen Bereich des militärischen Wissens umfassen; — eben darum ist es aber auch von hoher Wichtigkeit, solchen Fragen, Ansichten und Vorschlägen eine vielseitige Besprechung und Läuterung zu widmen.

Hiernach würde die „Neue Militär-Zeitung“ vorzugsweise ein Sprechsaal über Organisation, Taktik, Artillerie, Fortification u. s. w. werden, und richtet sie deßfalls an die Kameraden der deutschen Armeen die Bitte, ihre Ansichten darüber in ihr niederzulegen; — indessen sollen auch zugleich Abhandlungen über alle sonstige militärische Fragen und Interessen oder mit diesen in näherer oder entfernterer Verbindung stehende Gegenstände Aufnahme finden, dann auch noch die Zustände des Heerlebens in ihren mannichfachen Beziehungen ins Auge gefaßt und charakteristische Schilderungen des militärischen Lebens der verschiedenen Armeen, nach Aufzeichnungen militärischer Reisenden oder sonst authentischen Berichten und Quellen, gegeben werden. Auch der Kriegsgeschichte wird die „Neue Militär-Zeitung“ ihre Aufmerksamkeit zuwenden und Beleuchtungen und Würdigungen älterer und neuerer Kriegsereignisse, sowie Darlegungen über noch unaufgehellte Parthien einzelner Thatsachen enthalten.

Kann nach dem Angedeuteten der militärischen Literatur nur ein geringerer Raum des Blattes zu Gebote stehen, so soll dieser hauptsächlich zu eingehenderen Besprechungen und Beurtheilungen der bedeutenderen und wichtigeren Erscheinungen aus diesem Zweige verwendet werden. Die nachrichtlichen Mittheilungen sollen nach Auswahl und zuverlässigen Quellen und, soweit sie die außerdeutschen Länder betreffen, mehrfach nach den Notizen der militärischen Journalistik derselben gegeben werden. —

Möge die so versuchte Gründung einer neuen militärischen Zeitung sich einer wohlwollenden Aufnahme bei dem betheiligten Publikum erfreuen und ein vereintes Bemühen, den Interessen des militärischen Standes und der Förderung des Wissens und Könnens zu dienen, erfreuliche Resultate erzielen lassen! —

Darmstadt, den 5. Juli 1856.

Die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung".

F. Scholl I.,

Hauptmann im Großh. Hess. 2. Infanterie-Regiment, Ritter des Großh. Hess. Verdienst-Ordens Philipps des Großmüthigen.

Dem Vorstehenden fügt — unter Einladung zum Abonnement — die Verlagshandlung bei, daß die „Neue Militär-Zeitung" wöchentlich 1mal erscheint und durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden kann. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der **„Neuen Militär-Zeitung** (Hauptmann F. Scholl I.)", **„franco"** durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, den 5. Juli 1856. **Joh. Ph. Diehl.**

Aufsätze.

Das gezogene Gewehr als Hauptwaffe der Infanterie.

Vorbemerkung.

Es lag von Haus aus eigentlich nicht in der Absicht des Verfassers mehr als den technischen Theil der vorbezeichneten Frage zu besprechen, wie die in den Nummern 25 bis 32 der „Allgemeinen Militär-Zeitung" v. d. J. unter gleichlautender Ueberschrift enthaltenen Artikel auch darthun, da in denselben wesentlich nur ins Auge gefaßt ist, mit welcher Waffe die gesammte Infanterie zu versehen wäre, wenn man zu einer Neubewaffnung derselben gedrängt würde, und aus welchen allgemeinen Gründen man sich dafür werde zu entscheiden haben. Indessen hat Verfasser neben besonderer Anregung gefühlt, daß mit dieser allgemeinen Begründung nicht viel gethan ist, und bittet daher die Leser um Nachsicht und freundliche Aufmerksamkeit, wenn er diese Frage nun auch im Nachfolgenden von dem taktischen und organisatorischen Standpunkte zu beleuchten versucht.

1.

In den „Wissenschaftlichen Beilagen" Nr. 26 und 27 zur „Leipziger Zeitung" v. d. J. befindet sich ein von Pz. verfaßter Artikel — abgedruckt in den Nummern 33 bis 35 der „Allgemeinen Militär-Zeitung" v. d. J. — welchem Verfasser zunächst die Veranlassung zu diesem Aufsatz verdankt, wenngleich er ganz andere Resultate zieht. Denn die von Pz. mehr aphoristisch behandelte Frage drängt immer noch nach der Bewaffnung der gesammten Infanterie mit gezogenen Gewehren, und wenn der Grund der Parität oder das Streben nach Gleichgewicht nicht für vollgültig angesehen werden sollte, so wird sich über kurz oder lang ein anderer in den Vordergrund stellen.

Die Bewaffnung der Infanterie mit dem glatten Gewehr reicht nur dann noch aus, sobald in der Construction desselben wesentliche Veränderungen vorgenommen werden. Einestheils erweist sich das durch die unbedeutende Leistung desselben. Auf dem Schießstande erreicht man allerdings Distanzen bis zu 400 Schritt, vergleicht man aber die Zahl der hier wirklich erreichten Treffer mit der wahrscheinlichen Zahl, welche man im Gefecht wird erreichen können, so ist es wohl schon zu viel gesagt, wenn man die Wirksamkeit des glatten Gewehres für Gefechtsverhältnisse bei 100 Schritt Distanz auf 30, bei 200 Schritt auf 20, bei 300 Schritt auf 10 und bei 400 Schritt Distanz auf 5 Procent Treffer festsetzt. Verfasser ist der vollen Ueberzeugung, daß selbst dann, wenn man Visir und Korn ein wenig zweckmäßiger zu einander stimmte, den Abzug um einige Pfunde leichter stellte (etwa bis zu 3½ Pfd.) und die Schlagfeder von weniger starker Federkraft verlangte, die Resultate mit dem glatten Gewehr sich so lange nicht um ein Wesentliches verändern würden, als man nicht auch das Verhältniß zwischen Pulverladung und Geschoß zu einem andern machte, die Gestalt des letzteren nach neueren Grundsätzen regu-

lirte und die Größe des Spielraums bedeutend verringerte. Bei einem Durchschnitts-Caliber von 17,5 mm. führt man ein Geschoß von nahezu 17 mm. — ganz abgesehen davon, daß die Mehrzahl der im Gebrauch befindlichen Gewehre aller Wahrscheinlichkeit nach das Normalcaliber übersteigt. Während nun also die Leistung des Gewehres durch den bedeutenden Spielraum vermindert wird, wird durch die schwere Stellung des Abzugs die gleichmäßige, ruhige Bewegung des Zeigefingers beim Abfeuern verhindert, und das Gewehr leicht schon durch diese unverhältnißmäßige Kraftanstrengung aus der richtigen Lage gebracht. Dazu kommt noch, daß man das 25,94 Grammes schwere Geschoß durch eine 6,38 Grammes schwere Pulverladung bewegt; dieselbe ist also blos ¼ des Kugelgewichts, und so stark, daß bei einem großen Theile der glatten Gewehre der Rückstoß so empfindlich sich äußert, daß der Soldat „feuerscheu" wird, nicht mehr ordentlich zielt und froh ist, wenn er seinen Schuß abgegeben hat, unbekümmert, ob er damit etwas geleistet oder nicht.

Daß unter diesen Verhältnissen von einer genügenden, mittelmäßigen Leistung des glatten Gewehrs nicht die Rede sein könne, liegt wohl ziemlich offen. Daher wird man im Gefecht, wo eine entsprechende Feuerwirkung erlangt werden soll, immer seine Zuflucht zu den mit gezogenen Gewehren bewaffneten Abtheilungen nehmen und diese unverhältnißmäßig anstrengen müssen. Es ist ganz gleichgültig, welche Formation man angenommen, ob man bei jeder Compagnie in der Reihe der Schließenden einen besonderen Scharfschützen-Zug aufstellt, der etwa ⅒ der Compagnie an Stärke beträgt, oder ob man jedem Bataillon eine Scharfschützen-Compagnie zutheilt, was ungefähr ⅙ oder ⅕ des Bataillons betragen würde, oder ob man zu jedem Regiment oder zu jeder Brigade ein Bataillon Scharfschützen giebt, was nach der Stärke der Truppentheile etwa ¼, ⅓ oder ⅙ ausmachte: immer wird es heißen „Schützen vor!" wo man eine besondere Feuerwirkung erlangen will. So lange also das Gefecht den Charakter des Plänklergefechts beibehält, wird der mit der besseren Waffe versehene Theil der Truppe, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzüglich verwendet werden. Es ist natürlich, daß die Kräfte dieser Truppen sich schneller abnutzen, als die der Massen, welche verhältnißmäßig weit weniger in Bewegung und im Gefecht sein werden; ja es kann leicht vorkommen, daß dieselben ganze Tage im Plänklergefecht sich herumtreiben, vorgeworfen, zurückgeschlagen, nach Oertlichkeiten dirigirt, von selbigen abgezogen werden, während die mit der schlechteren Feuerwaffe versehene Masse in Reserve steht, unthätig zusieht, und vielleicht nur einmal eine kurze Zeit zu thätigem Eingriffe in den Gang des Gefechtes verwendet wird. Obgleich dieß nur ein Fall ist, der alle größeren Massen mehr oder weniger betreffen wird, so liegt doch in der ungleichmäßigen Bewaffnung die Ursache, daß ein Befehlshaber bei der besten Absicht und unter den dringendsten Verhältnissen nicht einmal im Stande sein kann, seine den ganzen Tag schon im Gefechte befindlichen Schützen abzulösen. Während also auf der einen Seite eine übermäßige Kraftanstrengung verlangt werden muß, ist ein guter Theil der möglicherweise verwendbaren Truppen zur Unthätigkeit verdammt, weil z. B. es die Verhältnisse nicht gestatten, die Feuerwirkung der Plänklerlinie zu verringern, und auf der anderen Seite es nicht möglich ist, Scharfschützen herbeizuziehen, um die in der Feuerlinie befindlichen zu ersetzen. Als ein besonderes günstiges Verhältniß kann man es dann noch ansehen, wenn man im Stande ist, die Scharfschützen durch andere Scharfschützenabtheilungen ablösen zu lassen, selbst wenn man dieselben ziemlich weit herbeiziehen sollte.

Ein ganz gleiches Verhältniß wird sich in Bezug auf den Munitions-Verbrauch kund geben. Die Scharfschützen werden, selbst bei der sparsamsten und sorgfältigsten Verwendung ihres Feuers unverhältnißmäßig mehr Munition verfeuern, als die Bataillone. Diese werden analog dem Charakter des Gefechtes als Massenfeuer auf Commando sich nur auf einzelne Momente beschränken und zwar hauptsächlich auf die Abwehr eines geschlossenen Angriffes mit der blanken Waffe, möge er nun von Cavalerie oder von Infanterie erfolgen. Für diese Zwecke reicht allerdings das glatte Gewehr vollkommen aus, da man das entscheidende Feuer erst auf eine so kurze Distanz abzugeben pflegt, daß die höhere Leistungsfähigkeit des gezogenen Gewehres dabei vollkommen überflüssig erscheint. Will man aber aus gewissen Gründen dem Feinde schon auf eine größere Distanz ein wirksames Feuer entgegensenden, um ihn kurz vor der Front, wenn jenes erste nicht hinreichend gewesen sein sollte ihn zur Umkehr zu veranlassen, mit einem zweiten zu empfangen — so ist man dieß nur mit dem gezogenen Gewehr im Stande, da die Wirkung des glatten auf Entfernungen über 300 Schritt beim Massenfeuer nur illusorisch ist. Hat man aber eine mit gezogenem Gewehr bewaffnete Truppe, und wäre der Befehlshaber derselben mit Abgabe des Feuers selbst etwas voreilig gewesen — hätte er z. B. auf 500 Schritt dasselbe gegeben, anstatt auf 400, so wird die Wirkung immer noch eine bedeutende sein, da der bestrichene Raum vor und hinter dem Distanzpunkte (hier 400 Schritt) noch so groß ist, daß ein solcher Irrthum wenig Differenz hervorruft, besonders bei großer Front und Höhe des Zieles.

Dagegen wird eine durchgängig mit dem gezogenen Gewehr bewaffnete Truppe im Stande sein, nicht allein Scharfschützen vorzuschicken, wo es sich um eine verhältnißmäßig bedeutende Wirkung des Plänklergefechtes handelt, sondern auch mit den Kräften des Einzelnen haushälterisch umzugehen, indem sie zu jeder beliebigen, oder im Laufe des Gefechtes sich besonders bezeichnenden Stunde, an jedem ihr angemessen erscheinenden Orte einen Wechsel der Streitkräfte eintreten läßt, und so dem Ganzen die Gleichmäßigkeit der Anstrengung bewahrt, welche für die Leistungen desselben in jeder Beziehung höchst wichtig sind.

Man gewinnt keine Schlacht durch bloße „tirerie", wie der Marschall von Sachsen so bezeichnend sagt; man darf aber auch nicht Suworoff allein glauben, wenn

er ruft: „die Kugel ist eine Närrin — das Bajonnet ein Held!" Denn wenn die Kugel auch eine Närrin ist, die in der letzten Zeit ihr Embonpoint so verändert hat, daß man sie als „Kugel" gar nicht wieder erkennt, — so ist sie doch eine sehr gefährliche Närrin —

„und Mancher liegt dahin gestreckt"

ehe er sich dessen versieht, daß ein feindlicher Tirailleur mit Klappe Nr. 2 ihn auf's Korn genommen. Hielte man das Bajonnet allein für die Hauptwaffe, so könnte man ja ohne Weiteres die „Königin der Waffen", die Pike, wieder vom Roste reinigen — und nach Schulz-Bodmer'scher Correctur die Colonne des Herrn von Puységür in den Bereich der shrapnel-shell-case-shot führen, oder in das Feuer der Zündnadel, um in aller Kürze über den wahrscheinlichen Umfang eines Verlust-Maximum belehrt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Minié und sein Geschoß.

—h. Es ist nicht ohne Interesse zu hören, daß Major Minié zu Vincennes im verflossenen Monat Mai gegen einen hochgestellten deutschen Offizier sich dahin aussprach, daß er von dem Einführen seiner Erfindung insolange dringend abrathe, als dieselbe noch nicht weiter vervollkommnet sei. Das Geheimniß klärt sich auf, wenn man erfährt, daß das Miniégeschoß bei den Franzosen noch im ersten Stadium der Erfindung sich befindet und daß die Erfahrung mit den nicht zahlreichen Miniégewehren der Krimarmee zu keinen nennenswerthen Verbesserungen Veranlassung gegeben, so daß sich mit Grund behaupten läßt, daß die Deutschen mit den vielfachen Versuchen in der österreichischen und preußischen Armee, wie in den sächsischen, hessischen, badischen und württembergischen Truppenkörpern den ersten Erfinder bedeutend überflügelt haben.

Ingenieur Stevens und seine Erfindungen.

D. In New-York starb kürzlich der berühmte Ingenieur Robert Stevens, der als junger Mann eine Bombe erfand, deren alleinigen Gebrauch die Regierung der Vereinigten Staaten sich gesichert hat. Die Erfindung muß von großer Wichtigkeit sein, denn Stevens erhielt dafür bis an seinen Tod eine tägliche Rente von fünf Dollars. In den letzten Jahren beschäftigte er sich mit einer eigenthümlichen schwimmenden Batterie zum Schutze des Hafens von New-York. Auch sie ist ein Geheimniß. Die Regierung hat bereits eine Million Dollars dafür ausgegeben und wird noch ½ Million zu zahlen haben. Die Batterie wird 700 Fuß lang und 70 Fuß breit. Sie soll an jeder Seite 30 Geschütze von schwerem Caliber und auf dem Verdeck vier Pairhans, auch Vorrichtungen zum Glühen von Kugeln haben. Bewegt wird sie von Dampfmaschinen, die so angebracht sind, daß sie durch feindliche Kugeln gar nicht berührt werden können. Stevens hinterließ ein Vermögen von zwei Millionen Dollars.

Literatur.

Geschichte des Königlich Preußischen Ersten Infanterie-Regiments seit seiner Stiftung im Jahr 1619 bis zur Gegenwart. Nach urkundlichen Quellen im Auftrag des Regiments verfaßt von A. C. von der Oelsnitz, Hauptmann im 1. Infanterie-Regiment. Mit dem Portrait S. M. des Königs, mit Illustrationen, einer Karte in Farbendruck und Facsimile's. gr. 8°. Berlin 1855. Druck u. Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. (XXXIV u. 960 S.) 4⅓ Rthlr.

Es liegt eine tiefe Gewalt in der Geschichte eines alten und altbewährten Regimentes. Wie in historisch bedeutsamen Familien die Ueberlieferung von Pflicht und That von Geschlecht zu Geschlecht geht, so auch in den großen Soldatenfamilien, in den Regimentern, aus denen das Heer gebildet ist. Es ist hier wie dort der gleiche Zug, der die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpft. Das lebende Geschlecht fühlt sich als den Träger eines Namens, der in der Geschichte seit lange in Ehren genannt ist, als den Erben eines Vermächtnisses ruhmwürdiger Erinnerungen aus Zeiten, in deren Ernst die Pflichttreue und der Manneswerth geprüft und gehärtet wurden. Es liegt ein gerechter Stolz darin, einen alten und in Ehren alt gewordenen Namen zu tragen, aber auch die gewichtige Mahnung, den Namen in Ehren zu erhalten, damit nicht das spätere Geschlecht seiner Vorfahren sich unwürdig zeige. Mag auch einmal in der Soldatenfamilie, die man Regiment nennt, der Name wechseln; die Fahne bleibt, die als heiliges Zeugniß einer ununterbrochenen Geschlechtsfolge dem Regimente voran weht. Der Soldat sieht darum in seiner Fahne nicht blos das Sinnbild der Pflicht, welche Alle vereinigt, sondern ebenso auch das Sinnbild der Ehre, welche von früheren Geschlechtern überkommen ist, und als deren treuer Bewahrer das lebende Geschlecht sich bethätigen soll. Die Menschen sterben, Generation um Generation geht dahin; aber alle Geschlechter überdauert die Fahne, der Zeuge und Träger der Geschichte. Fahne und Geschichte sind untrennbar verbunden. Wer seine Fahne wahrhaft hoch hält, den verlangt es nach Kenntniß der Geschichte der großen Soldatenfamilie, welcher er angehört, und erst aus der Kenntniß dieser Geschichte erwächst die volle Freudigkeit, womit der Soldat zu seiner Fahne aufblicket. Glücklich das Regiment, das, wie das erste der preußischen Infanterie, von sich sagen kann, „daß es nie gewankt, nie eine Fahne verloren hat". Die Erinnerung an seine Geschichte ist ihm ein nie versiegender Quell der Erhebung, ein Erbe, dessen Mitbesitz Wille und Kraft in jedem seiner Glieder zum Höchsten zu steigern vermag.

So war unser Eindruck, als wir das Buch durchgelesen hatten, dessen Titel oben genannt ist. Wir haben es mit dem Interesse zur Hand genommen, das in der Bedeutung des darin behandelten Stoffes begründet ist. Das Regiment, dessen Geschichte uns das Buch vorführt, ist das älteste nicht blos der preußischen Infanterie, son-

dern der ganzen Armee, der einzige noch bestehende Vertreter der älteren Truppenformationen unter Kurfürst Georg Wilhelm und aus den ersten 34 Regierungsjahren des großen Kurfürsten bis zum Jahre 1674, aus welchem das zweitälteste Regiment der Armee, das 1. Kürassierregiment stammet. Es ist eine reiche, thatenvolle Zeit, in der die Geschichte des Regiments spielt. In wenig über 2 Jahrhunderte, seit das Regiment besteht, ist aus dem kleinen Kurstaat Brandenburg eine europäische Großmacht emporgewachsen. Das muß auch in der Geschichte dieses ältesten Regimentes seinen lebendigen Ausdruck finden, denn gerade für Preußen gilt vorzugsweise das alte Fürstenwort, daß die Geschichte der Staaten und Völker zum großen Theile nur die Geschichte ihrer Heere sei. Und wahrlich das Buch rechtfertigt das Interesse, womit es wohl jeder deutsche Kamerad zu Händen nehmen wird. Für uns liegt die Aufforderung darin, es unseren Lesern in einer eingehenderen Anzeige vorzuführen.

Die geschichtlichen Anfänge des Regiments sind unklar, wie das bei der Eigenthümlichkeit des Wehrwesens jener Zeit kaum anders erwartet werden kann. Neben den geworbenen Truppen, die man je nach Lage und Bedürfniß der Zeit annahm oder abdankte, bestanden Landesaufgebote, die auf dem altgermanischen Grundsatz der Wehrpflicht ruhten; stehende Heere im heutigen Sinne gab es nicht. Das Regiment, dessen Geschichte uns vorliegt, stammt von einer Compagnie geworbener Mannschaft, die 1619 in Cüstrin unter Oberst von Kracht aufgestellt wurde. Das Stiftungsjahr 1619 war seit lange von der Ueberlieferung bezeichnet; der urkundliche Nachweis aber fehlte, und frühere Versuche kritischer Feststellung aus den Jahren 1728 und 1819 waren erfolglos geblieben. Dem Verfasser ist es gelungen, die Uebereinstimmung der Tradition mit urkundlich erwiesenen Thatsachen darzuthun, und das Jahr 1619 bezeichnet nun sicher den Anfang der Geschichte des Regiments; ein bestimmter Tag, an den dieser Geschichtsanfang sich knüpfen ließe, konnte nicht ermittelt werden. Die Geschichte des Regiments beginnt so mit den Anfängen des 30jährigen Krieges. Die wechselnde Zeitlage fand in den wechselnden Formationen der Truppen ihren Ausdruck. Die Compagnie des Obersten von Kracht wuchs schon 1623 zu einem Regiment, das bald wieder auf einen kleinen Stamm reducirt, bald wieder neu aufgestellt wurde. Das Regiment spielte in dem langen Kampfe, wie überhaupt die brandenburg-preußische Truppen, keine hervortretende Stelle. Auch der Uebertritt des Kurfürsten auf die Seite des Kaisers (1635) änderte das nicht. Der Regierungsantritt des großen Kurfürsten (1640) brachte vollends eine strenge Neutralität, das Jahr 1648 den Frieden. Der Ereignisse von allgemeinerem Interesse auch aus der spätern Zeit der polnisch-schwedischen Kämpfe sind wenige, um so werthvoller für Beurtheilung der Zeit und der damaligen Heeresverhältnisse eine Menge mitgetheilter einzelner Züge aus der Geschichte des Regiments. In eigentlich bedeutende Ereignisse tritt dieses erst ein, als der große Kurfürst 1674 für Kaiser und Reich ein Hülfscorps an den Rhein sandte, dem er bald darauf selbst folgte. Hatte das Regiment bisher das seltene Glück, unter würdigen Chefs (v. Kracht, v. Trott, v. Schwerin, Graf Dönhof), die nicht wie Condottieri ihren Dienst als bloßes Gewerbe behandelten, sich zu einem achtbaren militärischen Körper herauszubilden, so ward ihm von nun an Gelegenheit genug, auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen sich in seiner Tüchtigkeit zu erproben. Das Regiment focht im Elsaß mit bei Wasselsheim und Türkheim, und brach dann nach kurzen Winterquartieren aus Franken 1675 mit den sämmtlichen, vom Kurfürsten selbst geführten Truppen nach der Mark auf, wo inzwischen die Schweden haarsträubend gehaust hatten. Die Erstürmung von Rathenow (15. Juni 1675) war eine glänzende That, in deren Folge 3 Tage später der entscheidende Sieg bei Fehrbellin erfochten wurde; bei Rathenow war das Regiment mitbetheiligt. Eine Reihe bedeutender Kämpfe mit dem schwedischen Feind folgte, vortretend darunter die Eroberung von Anclam und Stettin und die Vertheidigung von Memel, bis endlich der Friede (1679) dem Kriege ein Ziel setzte. Ein Nachklang aus dem Kriege war die Wegnahme einer spanischen Fregatte bei Ostende durch die preußische Flotte (1680), unter deren Bemannung auch ein Detachement des Regiments zählte. War auch die Flotte klein (1682 immerhin an 30 größere und kleinere Kriegsschiffe), so zeigt ihre Gründung und ebenso die Anlage preußischer Niederlassungen an der Westküste von Afrika klar genug, welche fernblickende Plane der große Kurfürst hatte, und wie sehr er der Mann dazu war, auch auf dem Meere sich Geltung zu schaffen. Die hoffnungsvollen Anfänge einer preußischen Kriegsmarine verschwanden nach und nach, und erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, das fast vergessene Werk des großen Kurfürsten wieder aufzunehmen.

Auf die kurze Ruhe nach dem Frieden von Nymwegen folgte eine immer bewegtere und thatenvollere Zeit für das Regiment. Die Türkenkriege riefen Theile des Regiments an die Donau, und dort zunächst war es, wo es sich reichen und unvergänglichen Ruhm erkämpfte. Schon 1683—1687 standen 4 Compagnien bei dem Hülfscorps, welches der große Kurfürst durch Polen nach Ungarn sandte. Trafen sie auch zu spät auf dem Kriegsschauplatz ein, um noch am Entsatz des bedrängten Wien mitzuwirken, so fanden sie doch, namentlich seit ihrer Verstärkung auf ein ganzes Bataillon (1686), in Ungarn Gelegenheit genug, den heimischen Waffen Ehre zu erwerben. Die Theilnahme an der Belagerung und Erstürmung von Ofen ist ein Ehrenblatt in der Geschichte des Regiments. Ruhmvoller noch und unvergeßlich für das Regiment sind die Türkenkämpfe seit 1691. Beide Bataillone hatten an dem Kampfe gegen Frankreich seit 1689 ehrenvollen Antheil gehabt, als 1691 das 2. Bataillon mit dem brandenburg-preußischen Hülfscorps zur kaiserlichen Armee nach Ungarn entsendet wurde. Der Sieg bei Slankament (19. August 1691) ist ein Ehrentag, der mit ehernem Griffel in die Gedenktafeln des preußischen Heeres eingetragen ist. Das 2. Bataillon des Regiments erhielt die Bluttaufe in dem heißen Kampf dieses Tages;

von 749 Mann, mit denen es ins Feld gerückt war, verlor es 240 an Todten und Verwundeten. Mit reichen Ehren kehrte das Bataillon 1692 in die Heimath zurück, um schon im folgenden Jahre abermals nach Ungarn ins Feld zu rücken. Es blieb da bis 1698, Theil nehmend an allen Mühen und Kämpfen wie an den Ehren des Krieges, unter denen die Schlacht bei Zenta (11. Septbr. 1697) fast dem Tag von Slankament gleich kommt. Das 1. Bataillon des Regiments war indeß bei der Armee am Rhein und in den Niederlanden geblieben, und so seltsam und energielos da auch die Operationen gegen Frankreich sich oft genug zeigten, so hatte es doch reichlich Gelegenheit gefunden, sich als würdiges Glied eines Heeres zu zeigen, dessen Name schon damals eines wohl begründeten Rufes genoß. Das Jahr 1698 führte die beiden Bataillone wieder in die Heimath. Die ehrenvollen Erinnerungen, die sie dahin mitbrachten, waren ein reiches Besitzthum, das alle Folgezeit treu zu erhalten und in erneuter Hingebung zu mehren wußte.

Auf eine abermals kurze Friedensruhe folgte der nordische Krieg und der spanische Erbfolgekrieg. Kurfürst Friedrich III. hatte kurz vorher (18. Januar 1701) in Königsberg sich die Königskrone aufs Haupt gesetzt, und es war das Regiment dabei durch Deputation vertreten gewesen. Der Krieg rief das Regiment bald nachher wieder unter die Waffen. 2 Compagnien marschirten schon 1703 nach dem Rhein ab, 1704 das 2. Bataillon eben dahin, 1705 die Grenadiere des Regiments nach Italien; das 1. Bataillon blieb in der Heimath. Ofetto, Soncino, Cassano, Calcinato, Turin, Hagenau, Oudenarde, Lille, Gent, Tournay, Malplaquet, Douay, Lüttich, Bouchain 2c. sind Namen, an die sich reiche Erinnerungen kriegerischen Ruhmes für das Regiment anknüpfen. Fürst Leopold von Anhalt, dem Soldaten bekannt als der alte Dessauer, tritt schon hier auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Italiens und der Niederlande als der bedeutende Heerführer auf, als welcher er fast ein Menschenalter lang mit Allem, was preußischer Kriegsruhm heißt, so innig verflochten blieb. Das 2. Bataillon kehrte 1714 nach 9jähriger Abwesenheit nach Preußen zurück. Der Friede von Baden hatte dem europäischen Kriege ein Ende gemacht. Aber im Norden brach zwischen Schweden und Preußen ein neuer Kampf aus, in dem das Regiment an der Belagerung und Eroberung von Stralsund einen ehrenvollen Antheil hatte. Erst mit dem Jahre 1715 begann eine Zeit längerer Waffenruhe. Der polnische Königswahlkrieg unterbrach diese nach fast 20 Jahren. Das Regiment marschirte an den Rhein, und machte da die thatenlosen Feldzüge von 1734 und 1735 unter dem alternden Eugen mit, den noch so mancher Angehörige des Regiments in der vollen Kraft seiner Feldherrngröße in früheren Feldzügen gesehen und bewundert hatte.

Mit dem Regierungsantritt des großen Königs (1740) beginnen die Kämpfe, deren Abschluß Preußen unter die stimmführenden Mächte Europas einreihte. Wir sind damit der Gegenwart um ein gutes Jahrhundert näher gerückt, und beschränken uns nun in unserer Skizze der Geschichte des Regiments um so mehr, als ohnehin die räumliche Rücksicht in diesen Blättern uns eine Grenze zieht, die wir nicht wohl überschreiten dürfen. Das Regiment hatte einen ehrenvollen Theil an den drei schlesischen Kriegen. Es kämpfte mit bei Chotusitz, Prag, Habelschwert, Hohenfriedberg, Soor, Groß-Jägerndorf (489 Mann Verlust), Zorndorf (992 Mann Verlust), Greifenberg, Kay (642 Mann Verlust), Kunersdorf (523 Mann Verlust), und wurde endlich bei Köln an der Elbe (4. December 1759) fast vollständig vernichtet, rettete aber seine Fahnen, die ehrwürdigen Träger all' seiner Erinnerungen seit vollen 140 Jahren. Die Trümmer des Regiments sammelten sich um die geretteten Fahnen, und schon im Januar 1760 begann die neue Formation desselben. Im Herbst focht das Regiment wieder bei Berlin und Torgau, und in den folgenden Jahren bei Reichenbach und Schweidnitz. Der Hubertsburger Friede endete nach 7jährigen blutigen Kämpfen den 3. schlesischen Krieg, in dem das Regiment allein 3853 Mann (die wieder dienstfähig gewordenen Verwundeten nicht mitgerechnet) verloren hatte. Der große König ließ seinem ältesten Regiment manche wohlverdiente Anerkennung zu Theil werden, darunter auch die, daß es seine Wünsche und Gesuche direkt an ihn selbst durfte gelangen lassen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Frankfurt, den 21. Juni. Die Bundesmilitärcommission hat sich mit großer Stimmenmehrheit für Erweiterung der Festungswerke der Bundesfestung Rastatt entschieden, damit durch dieselbe und von ihr aus der Südwesten Deutschlands für die ungewisse Zukunft gegen feindliche Angriffe gesicherter sei. Das dazu nöthige Geld, drei Millionen Gulden, ist vorhanden. Der preußische Militärbevollmächtigte, welcher mit der von ihm vertretenen Ansicht in der Minorität geblieben, hat sein abweichendes Votum in einer Separatabstimmung begründet. Die Angelegenheit ist jetzt an die Bundesversammlung übergegangen.

Bayern.

München, den 2. Juli. Gestern hat auf eine eben so festliche wie erhebende Weise die Feier des Jubiläums des Königlichen Cadettencorps stattgefunden. Das Cadettencorps wurde unter Kurfürst Max III. im Jahr 1756 als Bildungsschule für den Infanterie-,

Artillerie- und Ingenieurdienst gegründet. Aus diesem wurde 1778 die herzoglich Marianische Landesakademie, 1789 die Militärakademie und am 19. Jan. 1805 das gegenwärtige Cadettencorps gebildet. Zu der Feier des Jubiläums waren alle noch lebenden ehemaligen Zöglinge, Inspectionsofficiere und Lehrer der Anstalt eingeladen, und sie hatten sich auch sehr zahlreich eingefunden. Es befanden sich unter den Erschienenen Männer, die sich im Militär- wie im Civilstaatsdienst ꝛc. die größten Verdienste erworben haben, und die ein sprechendes Zeugniß lieferten für die Trefflichkeit dieser Bildungsanstalt, die jetzt ihr hundertjähriges Bestehen feierte. Unter den ältesten ehemaligen Zöglingen, die anwesend waren, befanden sich namentlich Generalmajor von Haren, einer der ältesten und ausgezeichnetsten Offiziere der Armee; Herr Oberbaurath Frhr. v. Pechmann, der Erbauer des Ludwig-Donau-Main-Canals, und Ritter von Maffei, der Gründer des großen industriellen Unternehmens in unserer Nähe, der Sieger der Semmeringsbahn-Locomotive! Aber auch von den Zöglingen der Anstalt, die jetzt in auswärtigen Armeen mit Ruhm und Auszeichnung dienen, hatte sich eine Anzahl zum Fest eingefunden, und ich nenne namentlich die k. k. österreichischen Obersten Geuder und St. Quentin, letzterer der berühmte Verfasser des Buches „Unsere Armee“, dann den königl. württembergischen Oberst und Flügeladjutant Frhrn. v. Gronsfeld. Die Feier des Festes begann mit dem Gottesdienst, der in dem entsprechend decorirten Hofraum der Anstalt stattfand, in welchem verschiedene Abtheilungen der Garnison im Carré aufgestellt waren. Bald nach 9 Uhr Morgens erschien Se. Maj. der König, von den königl. Prinzen Luitpold, Adalbert, Karl, Ludwig und Karl Theodor und der Generalität ehrfurchtsvollst empfangen, und von der zahlreichen glänzenden Versammlung mit kaum enden wollenden herzlichen Jubelrufen begrüßt. Nachdem Se. Majestät die aufgestellten Truppen besichtigt hatte, begann der Gottesdienst. Die Feldmesse und das Tedeum, unter Begleitung des Militärmusikcorps, hielt der hochwürdige Hr. Canonicus Ockel, ein ehemaliger Zögling der Anstalt, und die dann folgende ausgezeichnete Rede der erste protestantische Stadtpfarrer, Herr Decan Meyer. Nach der kirchlichen Feier und den stattgefundenen Ordensverleihungen an den Vorstand und mehrere Professoren der Anstalt, defilirten die Truppen, und dann begaben sich Se. Majestät der König mit den königlichen Prinzen und dem zahlreichen glänzenden Gefolge in das Gebäude der Anstalt, wo die Vorstellung vieler Anwesenden erfolgte und die Gedenktafel besichtigt wurde, auf welcher die Namen aller jener zahlreichen Zöglinge der Anstalt, die vor dem Feinde geblieben, die durch Verwundungen im Kriege dienstuntauglich wurden und die mit Orden und Ehrenzeichen ausgezeichnet worden, eingegraben sind. Wie viele Namen verdienstvoller Männer sind auf dieser steinernen Tafel eingegraben! welche Erinnerungen einer ruhmvollen Geschichte des Vaterlandes erweckt diese Tafel bei jedem Beschauer! In dem Saale befinden sich auch die Bildnisse des Gründers der Anstalt, Max III., des Kurfürsten Karl Theodor und seiner um die Anstalt so hochverdienten Gemahlin und Kurfürstin Maria Anna, des Königs Max I., Königs Ludwig I. und Königs Max II. — sämmtlich von Zöglingen des Cadettencorps, dem Oberlieutenant Grafen von Holnstein und Hauptmann Diehl, in Oel gemalt. Es erfolgte dann die Besichtigung der zahlreichen und werthvollen wissenschaftlichen Sammlungen der Anstalt und der wissenschaftlichen graphischen Arbeiten ihrer Zöglinge. Gegen 2 Uhr versammelte man sich wieder in der Anstalt zum Festgruß der jetzigen und der ehemaligen Zöglinge: Gedicht und Composition ebenfalls von ehemaligen Zöglingen, letztere von dem trefflichen Liedercomponisten Hrn. Lenz. Es erfolgte dann der Gang zum Mittagstisch im Glaspalaste, die ältesten ehemaligen Zöglinge voran, die andern nach der Zeit ihres Austritts aus dem Corps, durch ein von den Cadetten gebildetes Spalier. Im Glaspalaste war an langen Tafeln für 800 bis 900 Personen gedeckt, in der Mitte die Tafel für die Ehrengäste. Auf der Galerie des prachtvollen Gebäudes ein Kranz der schönsten Damen: das Ganze bot einen herrlichen, großartigen Anblick! Bald erschien auch Se. Maj. der König, der erhabene Kriegsherr, umgeben von den königl. Prinzen, von der zahlreichen Versammlung mit dem herzlichsten Jubelrufe begrüßt. (A. Z.)

Hannover.

Bei Walsrode, im Lüneburgischen, finden gegenwärtig große Manöver der gesammten hannover'schen Cavalerie statt. S. M. der König haben sich am 25. Juni dahin begeben und werden diesen Uebungen auch der Herzog von Braunschweig und viele auswärtige hohe Cavalerie-Offiziere beiwohnen.

Württemberg.

[*] Die neue Laffetirung der württembergischen Artillerie geht rüstig vorwärts. Schon sind die 2 zu fahrenden Batterien bestimmten Zwölfpfünderbatterien nach dem neuen englisch-badischen Modell ausgerüstet und die ebenso soliden als zweckmäßigen und geschmackvollen neuen Laffeten und Wagen finden ungetheilte Anerkennung. Nebstdem wird seit einem Jahre wie früher in der bayerischen so auch bei der württembergischen Artillerie das neueste „schwebende“ Laffetirungssystem an zwei Exemplaren erprobt. Der höchst geniale Gedanke des Erfinders, des Grafen Wilhelm von Württemberg, Erlaucht, befindet sich zwar noch im ersten Stadium seiner Vervollkommnung; doch läßt sich schon jetzt voraussehen, daß er in nicht sehr ferner Frist gewaltiges Aufsehen unter den Artilleristen erregen wird. —

— Dem Stahlfabrikanten Friedrich Krupp in Essen an der Ruhr, ist von Seiten der k. württemb. Regierung auf eine neue Art von Schildzapfenlagern für Geschützröhre ein Erfindungspatent auf 5 Jahre ertheilt worden.

Schweiz.

Die „Schwyz. Ztg.“ bringt eine Beschreibung des schweizerischen, am 16. Juni zu Schwyz abge-

haltenen Offiziersfestes, welche sich ausführlich in Schilderung der Anordnungen, und in Herzählung der Toaste beim Festessen ergeht; mehr als 230 Offiziere waren anwesend. Sehr kurz dagegen erwähnt sie der Verhandlungen im Jesuiten-Collegium, welche bis nach 12 Uhr dauerten. Aus der „Eidg. Ztg." entnehmen wir darüber folgendes Nähere: Die Verhandlungen waren bald beendigt. Die Beantwortungen der zum ersten Mal ausgeschriebenen Preisfragen waren zu spät eingekommen, als daß sie noch geprüft werden konnten: das Preisgericht wird seinen Spruch in der Militärzeitschrift veröffentlichen. Eine Revision der Statuten, welche bezweckt, die kantonalen Offiziersvereine dem eidgenössischen näher zu verbinden und die jährlichen Versammlungen fruchtbarer zu machen, wurde grundsätzlich beschlossen und die Sectionen werden eingeladen, bis Ende des Jahres ihre speciellen Vorschläge zu machen. Der Jahresbeitrag für's nächste Jahr wurde auf 1½ Fr. festgesetzt. Die deutsche und französische Militärzeitschrift erhält auch das nächste Jahr den üblichen Beitrag von 550 Fr. Hr. Kommandant Wieland wies ein neues Gewehr zur Probe vor, das in Oesterreich eingeführt werden soll und zwischen dem alten Infanteriegewehr und dem neuen Jägergewehr die Mitte hält. Als nächster Versammlungsort wurde einstimmig Zürich gewählt und die Wahl des Vorstandes daselbst dem Festkomite überlassen. — Der „Schwyz. Ztg." entnehmen wir noch ferner: Interessant für die Eidgenossen aus der Ferne mochten die im Chor der Collegiumskirche zu einem prangenden Trophäum gestalteten 13 Schlachtbanner sein, welche dem Kanton Schwyz nach der helvetischen Zeit (denn früher besaß er deren viel mehr) noch geblieben. In der Mitte das Landesbanner von Papst Julius II. 1512. Rechts von oben herab hingen die ehrwürdigen Fahnen, welche ob den blutgetränkten Gefilden von Morgarten, Sempach, Grandson und Murten siegreich wehten; darunter ist eine eroberte Fahne von besonderer Größe und Farbenlebhaftigkeit, die dem Anschein nach ein Banner der Herzoge von Oesterreich gewesen. Dann eine Fahne gegen die Schweden im Thurgau 1634, am Etzel 1439, im Bauernkriege 1653, Feldzug von 1802. Von links herab ein altehrwürdiges Banner, gegen die Sarazenen in Rom 825; das nach Laupen getragene Banner 1339; Einnahme von Livinen 1425; zwei eroberte Banner, darunter eine 1802 eroberte Fahne sehr schön und wohlerhalten ist.

Türkei.

Pera, 13. Juni. Nach glaubwürdigen Mittheilungen wird die diesseitige Regierung schon in den nächsten Monaten zur Reorganisation ihrer Armee schreiten, und zu dem Behuf auf einen Theil der Anerbietungen reflectiren, die ihr bezüglich eines Uebertritts von vielen französischen Offizieren gemacht worden sind. Doch dürfte man mehr die Annahme von Stabsoffizieren berücksichtigen, und unter diesen wieder die Infanterie und Cavalerie bevorzugen, da das französische Reglement für diese Waffen in der türkischen Armee zum Grunde gelegt ist. Auch Anerbietungen englischer Offiziere für Anstellungen sind vielfach bei der hiesigen Regierung eingegangen und von einflußreicher Seite unterstützt worden; doch hegt man im allgemeinen nach den in den letzten Kriegsjahren gemachten Erfahrungen mehr Vertrauen zu der militärischen Fähigkeit der französischen Offiziere, und so dürften die Engagementsanerbietungen von dieser Seite weniger Chancen für eine Annahme haben. Unzweifelhaft werden bei der bevorstehenden Reorganisation eine Menge vollständig unbrauchbarer Persönlichkeiten springen, die im Laufe des Kriegs der Regierung als höhere Offiziere aufgedrungen worden sind, während sie zu diesem Rang weder eine frühere militärische Laufbahn noch Bildung im allgemeinen befähigt. Der Staat hat für Ignoranten dieser Art in den letzten Jahren namhafte Summen verschleudert, die er von nun an für nützlichere Elemente auszugeben gedenkt. Die Details der Reorganisation des Heeres werden erst in der nächsten Zeit im Schooß einer Commission ausgearbeitet werden, deren Ernennung nach dem Eintreffen des Großwesirs bevorsteht. Doch so viel scheint fest zu stehen, daß auch christliche Truppenkörper existiren werden. Ein sehr guter Stamm für dieselben besteht bereits in diesem Augenblick in der polnischen Division des Grafen Zamoyski, deren Cavalerie und Infanterie jetzt bei Buyuk-Tschekmedje, in der Nähe der Hauptstadt, campirt. Der Sultan hat dieser Division vor einigen Tagen ihr Fortbestehen für die Zukunft zugesagt, und den ferneren Eintritt christlicher Freiwilligen seiner Staaten in dieses Corps genehmigt, in Folge dessen die vorherrschende slavische Sprache in diesen Regimentern namentlich den Eintritt vieler Bulgaren zur Folge haben dürfte. Bei den bevorstehenden Armeeneuerungen wird man auch eine praktischere Uniformirung zu erzielen suchen, die meines Erachtens gefunden wäre, sobald die Regierung der Infanterie die Uniform der Zuaven und der Cavalerie die der Spahis gäbe. Auch die bisher an dem gewöhnlichen Dienstanzug völlig fehlenden Rangabzeichen sollen eingeführt und dadurch dem jetzt sehr mangelnden militärischen Takt der Soldaten wie der Offiziere aufgeholfen werden. Der fremde Militär wird es sonderbar finden, wenn er einen türkischen Offizier an einem Posten vorübergehen sieht, ohne daß es diesem auch nur für einen Augenblick einfiele, Ehrenbezeugungen irgendwelcher Art zu machen. Das liegt jedoch einfach darin, daß ein beliebiger Dragoman oder irgend ein levantinischer Bummler oder auswärtiger Schwindler ganz denselben Rock trägt, wie der Offizier, und der in seiner Art stolze türkische Soldat somit seine Honneurs an den unrechten Mann zu bringen befürchtet. Er grüßt also nur die Offiziere, die ihm aus seinem Dienstverhältniß persönlich als solche bekannt sind. Sobald nähere Angaben über die bevorstehenden Armeeneuerungen möglich sein werden, komme ich ausführlicher auf dieses Thema zurück.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 2. Darmstadt, 12. Juli. 1856.

Aufsätze.

Das gezogene Gewehr als Hauptwaffe der Infanterie.

(Fortsetzung.)

Die Feuerwaffe ist nicht allein befähigt, Entscheidungsschläge zu erkämpfen, sie bedarf der blanken Waffe. Um diese aber im Massengefecht der Infanterie richtig anwenden zu können, darf kein Theil der Infanterie vom Feuergefecht ausgeschlossen, kein Theil derselben durch das Feuergefecht übermäßig angestrengt sein, weil die Wechselverhältnisse des Kampfes nur selten gestatten, auf individuelle Verhältnisse eines oder des andern taktischen Körpers Rücksicht zu nehmen. Wenn man daher auch einen Theil der Infanterie vorzüglich für das Tirailleurgefecht bestimmt, so muß doch der erstere eben so zum Gefecht in der Plänklerlinie verwendbar sein, wie der letztere für das Gefecht in geschlossener Masse.

Man würde es lächerlich finden, wollte man einem Theile des Heeres die Leistungsfähigkeit im Feuergefecht nehmen, und einen Theil der Artillerie z. B. mit Feuerspritzen, einen Theil der Infanterie mit Partisanen oder Piken bewaffnen, obgleich die ersteren nicht zum erstenmale im Kampfe gegen Menschen gebraucht, obgleich mit Pike und Partisane manch' großer und herrlicher Sieg erfochten. So großartig eine derartige Bewaffnung erscheinen würde, wenn die äußerste Noth und Verzweiflung zwänge, mit diesen unzureichenden Hülfsmitteln den überlegenen Waffen des Gegners entgegen zu gehen, wenn Begeisterung und Todesfreudigkeit im Verein mit entsprechender Führung den unzureichend bewaffneten Schaaren den Sieg verliehen, so würde man sich wohl mit Recht eines Lächelns nicht erwehren können, wollte Jemand sich absichtlich schlechter bewaffnen, sich absichtlich von einem Acte der Gefechtsthätigkeit ganz ausschließen, und so dem Gegner ein Uebergewicht zu *schenken*, dessen Bedeutung mit Blut und Leben oder Gesundheit bezahlt zu werden pflegt. Man würde darauf verzichten, dem Gegner unter gleichen Verhältnissen gleiche Verluste beizubringen oder wenigstens verursachen zu können; denn da die nummerischen, die physischen und taktischen Verhältnisse annähernd dieselben sein werden, und in jeder Beziehung das Streben nach Parität vorwalten muß, so hieße es auf dieselben freiwillig verzichten, wollte man einen überwiegenden Theil der Infanteriemasse nicht auch zum Feuergefecht in dem Umfange der neuesten Gefechtsanforderungen geschickt machen.

Wenn man früher Bedenken hatte, die Masse der Infanterie mit gezogenen Feuerwaffen zu versehen, früher, wo der Charakter der gezogenen Waffe durch schwierige, zeitraubende und wenig gleichmäßige Ladung, durch Unzweckmäßigkeit der Munition für Gefecht und Transport, durch schwierigere Behandlung der Waffe selbst sich kennzeichnete, so war dieß vollkommen gerechtfertigt. Jetzt ist der Charakter der „*alten Büchse*“ vollständig vom Repertorium der Kriegsfeuerwaffen verschwunden. Das „*gezogene Gewehr*“ entspricht *allen* Anforderungen, welche man an eine Waffe für die Masse stellen kann; die Handhabung ist leicht und sicher, die Ladung erfolgt gleichmäßig und schnell, die Munition ist zweckmäßig construirt — was will man mehr? — Und nun wo man eine Waffe besitzt, mit welcher man die Masse der Infanterie „*vorzüglich*“ bewaffnen kann, — eine Waffe, welche aller Wahrscheinlichkeit nach nicht sobald durch ein neues Gewehrsystem wird verdrängt werden können, da sie eben alle Anforderungen mehr als erfüllt, die man billigerweise stellen kann — — nun wollte man die Masse der Infanterie, bei welcher es doch zum großen Theile schon ohnedieß nothwendig wird, an die Beschaffung neuer Feuergewehre zu denken, mit dem glatten Gewehre bewaffnen, zweierlei Waffen, doppelte Munitions- und Ersatzbedürfnisse u. s. w. beibehalten, und einem durchgehends mit dem gezogenen Gewehre bewaffneten Gegner gegenüber sich freiwillig unter die Mittelmäßigkeit, oder Durchschnittsleistung für das Feuergefecht herabsetzen?!

Es ist gar nicht nothwendig, die grellsten und vielleicht seltener eintretenden Mißverhältnisse zu bezeichnen, welche entstehen können. Man braucht noch gar nicht daran zu denken, daß die Ueberlegenheit des gegnerischen Feuers ganz außergewöhnliche Verluste verursachen wird; man braucht sich blos eine mittelmäßige Leistung vorzu-

stellen, um den Gegensatz zu berücksichtigen, daß der mittelmäßigen Leistung des gezogenen Gewehres gegenüber die mittelmäßige Leistung des glatten Gewehres eine höchst unbedeutende sein wird, um einen Maßstab für die Vorzüge dieser Bewaffnungsart zu gewinnen. In der Hauptsache ist man wohl auch von denselben überzeugt, und sind es gewiß größtentheils finanzielle Bedenken, die der Bewaffnung der Infanterie-Masse mit gezogenen Gewehren entgegen gestanden haben.

Allerdings mußte man wohl eine reifliche, eingehende Erwägung vorangehen lassen, ehe man einem Gegenstande von so tief eingreifender Bedeutung Raum gewinnen ließ, — und konnte man andererseits nicht auf denselben eingehen, ohne sich nicht vorher von der Tragweite und dem Umfange seines Einflusses eingehende Ueberzeugung zu verschaffen. Der Anschaffungspreis des gezogenen Gewehres nach österreichischem und sächsischem Muster (ohne Dorn) im Vergleich mit dem Anschaffungspreise neuer glatter Gewehre gibt eine Preisdifferenz von nicht mehr als 7,15 pCt. und erscheint daher, sobald man den Kostenpunkt allein in den Vordergrund setzen will, nicht maßgebend, da die Leistung des gezogenen Gewehres die des glatten weit übertrifft. Auch die Unterhaltungskosten des gezogenen Gewehres kann man nicht als ein Hinderniß bezüglich seiner Anschaffung ansehen. Hat man nicht Anstand genommen, ganze Bataillone mit der Dornbüchse (nach Thouvenin) zu bewaffnen, so wird man wohl einräumen, daß der Bewaffnung mit dem „gezogenen Gewehr" (wie wir es verstehen) kein Hinderniß vorliegt. Denn man wird zugeben müssen, daß ganze Bataillone in Ansehung der ihnen zufließenden Gattung von Menschen weder in physischer, noch in intellectueller Beziehung sich über das Niveau einer gewissen allgemeinen Mittelmäßigkeit erheben werden, wie solche in dem Bildungszustande größerer Massen begründet ist. Hat man diese nun mit schwer zu reinigendem und nur mit großer Sorgfalt gleichmäßig zu ladendem Dorngewehr bewaffnet, so wird man wohl die Schwierigkeit der Handhabung nicht als ein Hinderniß der Bewaffnung mit dem gezogenen Gewehre betrachten können. Dasselbe reinigt sich leicht, die Ladung erfolgt ohne irgend welche Schwierigkeit; — dieses Bedenken ist wohl vollständig als beseitigt anzusehen. Aber auch der Ersatz und die Anfertigung der Munition ist mit besonderen Schwierigkeiten nicht verbunden. Im Gegentheil erscheint die letztere — trotzdem daß sie mehr Sorgfalt und Uebung voraussetzt, als die Anfertigung der bisher gebräuchlichen Munition zum glatten Gewehr — einfach, und leicht anzulernen. — Wenn also ein finanzielles Bedenken vorwaltet, so ist es die Scheu auf Ein Mal eine so bedeutende Veränderung in der Bewaffnung der Infanterie eintreten zu lassen, mit Einem Male solche Summen, wie sie allerdings eine allgemeine Neubewaffnung erfordert, flüssig zu machen. — So lange man mit der Anschaffung neuer Feuerwaffen vom Auslande abhängig ist; so lange die inländische Waffenfabrication sich nicht auf der Stufe befindet, um den hierbei zu stellenden Forderungen vollkommen entsprechen zu können, wird auch dieses Bedenken gewissermaßen gerechtfertigt sein. Da man indessen nie weiß, wie lange der Zeitraum währen dürfte, für welchen man auf den Friedenszustand mit Gewißheit rechnen kann, da hier gerade sich Verhältnisse geltend machen, welche im Voraus zu berücksichtigen man durchaus nicht im Stande war, so ist es wohl unbedingt eine Zeitversäumniß, wenn man die Durchführung einer Maßregel, von deren Nothwendigkeit man vollkommen überzeugt ist, auf ferne, ungewisse Zeiten verschiebt.

Sobald man also die absolute Gewißheit gewonnen hat, daß eine Neubewaffnung der Infanteriemasse überhaupt nothwendig werde, muß man ans Werk gehen, und zwar diejenigen Truppentheile, welche die schlechtesten, ältesten und abgenutztesten Feuerwaffen haben, zuerst mit dem neuen Gewehr bewaffnen, so daß ganze taktische Einheiten — also Bataillone — vollständig mit demselben versehen werden. Nach Maßgabe des Umfanges dieser Neubewaffnung wird man dergestalt vorgehen müssen, daß in etwa fünf Jahren dieselbe vollständig bewirkt ist, da dieses wohl als der Zeitraum erscheint, innerhalb welchem diese Maßregel zweckgemäß ins Werk gesetzt werden kann.

(Schluß folgt.)

Der ewige Frieden.

Der unermüdliche Friedensprediger Elihu Buritt hat in der Allgemeinen Zeitung (Nr. 161) abermals eines seiner „Olivenblätter für das Volk" erscheinen lassen, in welchem er aber seltsamer Weise die Verhütung des Kriegs in das Reich der Erfindungen verweist, womit wir ganz einverstanden sind, wenn er das Beiwort „müßiger" gestatten will. Er beginnt diese Epistel, welche er „die Karte des Evangeliums" nennt, mit folgenden Worten:

„Es war vor einigen dreißig Jahren ein stiller Denker, der es wagte, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift jener Tage die Behauptung aufzustellen: daß es möglich sei, bei jeder beliebigen Entfernung eine telegraphische Verbindung zu unterhalten, die keinen Augenblick Zeit kosten würde und die eben so anwendbar bei Nacht wie bei Tag, nämlich vermittelst der elektrischen Strömung."

Elihu Buritt berichtet nun, wie groß „der Spott und die Verachtung" gewesen sei, welche man dieser kühnen und erstaunlichen Idee zu Theil werden ließ, und zeigt auf die langen Reihen weißer Stäbe, die das heutige Telegraphennetz Europa's und Amerika's bezeichnen. Auf diese Weise gelangt er zu dem Schlusse, daß die Bestrebungen der Friedensmänner sich ebenfalls Hoffnung machen dürfen, die Richtigkeit ihrer Weltanschauung einmal anerkannt zu sehen, und beruft sich dabei auf die heilige Schrift, in welcher unter anderem geschrieben steht: „wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen."

Was technische Erfindungen betrifft, so könnte man eine ganze Reihe derselben anführen, deren Urheber von der öffentlichen Meinung für — Phantasten erklärt wurden.

Wir erinnern nur an die ersten Dampfschiffe und Dampfwagen. Selbst nachdem die letzteren auf eisernen Schienenwegen bereits Großes geleistet hatten, entspann sich über den voraussichtlich großen Einfluß dieses mächtigen Bewegungsmittels auf die Kriegführung ein heftiger Meinungsstreit, weil die Benutzung der Eisenbahnen zu starken Truppentransporten sich an einige technische Bedingungen knüpfte, die noch nicht vorhanden waren und erst festgestellt werden mußten, wobei die Gegner einer solchen Eisenbahnbenutzung mitunter sehr seltsame Gründe geltend machten. Gleichwohl beschränken sich diese Bedingungen zum größeren Theil auf die Beseitigung einiger technischen Hindernisse, welche ein ungeregelter Spekulationsgeist der Techniker und ihrer Schutzpatrone hervorgerufen hatte und sogar noch zu vermehren trachtete. Wir haben in diesem Meinungsstreite eine lange Reihe von Jahren in vorderster Reihe gekämpft, und könnten uns durch den endlich errungenen Sieg veranlaßt fühlen, dem Schlusse Elihu Buritts beizutreten: daß der Kampf für den ewigen Frieden hoffentlich einen ebenso glücklichen Ausgang nehmen werde. Aber zwischen der Benutzung einer technischen Erfindung und den Ausflüssen des Völkerrechtes ist doch ein himmelweiter Unterschied, und die gänzliche Verkennung dieses Unterschiedes beweist zur Genüge, daß der von Elihu Buritt und seinen Jüngern angestrebte ewige Frieden in das Gebiet der müßigen Erfindungen gehört.

Käme es hier nur darauf an, die Gehaltlosigkeit aller dieser „Olivenblätter" nachzuweisen, so würde das gewiß in den Augen der meisten unserer Leser ein ganz überflüssiges Bemühen sein. Da es aber doch denkbar ist, daß ein christlich frommes Gemüth aus den von den Friedensaposteln so häufig angezogenen Bibelstellen Verdacht schöpfen könnte gegen die Erhabenheit des kriegerischen Berufs, was auf die weitere Ausbildung für diesen Beruf fast ebenso nachtheilig wirken würde, als ein für ein halbes Jahrhundert gesicherter Frieden, so wird man es gewiß nicht für überflüssig halten, wenn wir dem Gegenstande eine kurze Betrachtung widmen.

Kultur und Civilisation haben die Völker und Staaten nach und nach in Verhältnisse gebracht, die ihre ganze Thätigkeit mehr oder weniger bedingen, wenn sie sich im Gleichgewicht erhalten wollen, weil das Gegebene oder Wirkliche sich nicht nach Gefallen ändern läßt. Je höher die erreichte Kulturstufe ist, desto mehr wird auch das freie Gebahren der Völker und Staaten beschränkt und ihre Thätigkeit auf bestimmtere Richtungen verwiesen; denn die gesteigerten Bedürfnisse jeder Art erzeugen eine gewisse Abhängigkeit von den Mitteln und Wegen zu ihrer Befriedigung. Die materiellen Bedürfnisse eines Staates zerfallen in zwei Hauptklassen; nämlich in solche die Bezug haben auf den Absatz des Ueberflusses der eignen Erzeugnisse, und in solche die vom Auslande bezogen werden müssen. Der Einzelne ist in der Lage, seine persönlichen Bedürfnisse den Umständen gemäß einschränken zu können und seine Unabhängigkeit zu wahren. Einer zahlreichen Familie fällt dies schon schwerer. Eine Dorf- oder Stadtgemeinde würde darunter noch mehr leiden. Ein ganzes Volk kann dabei allmählig zu Grunde gehen, besonders wenn es sich außer Stand gesetzt sieht, seine eigenen Erzeugnisse vortheilhaft zu verwerthen; denn Production und Arbeitskraft sind in der Volkswirthschaft zwei Kapitale, deren Größe den allgemeinen Wohlstand potenzirt. Nun leben aber in Europa die Völker ziemlich dicht beisammen, haben auch in der Hauptsache ganz dieselben Bedürfnisse. Reibungen verschiedener Art sind also ganz unvermeidlich, diese Reibungen entwickeln wieder neue Kräfte, und so wird das civilisirte Menschengeschlecht, oft gegen seinen ursprünglichen Willen, auf der Bahn der Konkurrenz stufenweise immer weiter fortgerissen.

Es sind mithin die volkswirthschaftlichen Bestrebungen der Staaten, welche die gegenseitigen Interessen verletzen und unter Umständen zum Kriege führen können. Die Vermittelung befreundeter Mächte zur Erhaltung des Friedens wird sich daher stets unzureichend erweisen, sobald die in Streit gerathenen Staaten von den beanspruchten Rechten und Freiheiten des Handels sich nichts kürzen lassen wollen, und das Völkerrecht muthet Niemand zu, sich Beschränkungen zu unterwerfen, deren Folgen für das Wohl des Staates bedenklich sein würden.

Ist nun der Krieg an sich auf die Dauer unvermeidlich, weil er heutiges Tags mehr oder weniger ein Akt volkswirthschaftlicher Nothwehr geworden, so folgt daraus ganz einfach, daß jeder Staat auf solche Eventualitäten auch vorbereitet sein müsse, und es handelt sich nur noch darum, den kriegerischen Akt so viel als möglich abzukürzen, sowie den Sieg mit möglichst geringen Opfern zu erkämpfen. Beides ist die hauptsächlichste Aufgabe der Kriegskunst, die nur der Aberwitz „eine Kunst systematisch zu morden" nennen kann. Kein europäischer Staat wird sich leichtsinnig in den Krieg stürzen, denn keiner vermag den einmal begonnenen Krieg nach Willkür zu leiten oder wieder abzubrechen, jeder Krieg verursacht aber im eigenen Staatshaushalt bedenkliche Stockungen. Aber kein Staat hat das gänzliche Fernbleiben vom Kriege in seiner Gewalt, er müßte sich denn allen ihm gestellten Bedingungen freiwillig unterwerfen, und damit seinen politischen Untergang selbstmörderisch herbeiführen wollen. Der kriegerische Beruf wird also nach wie vor ein erhabener bleiben, denn die Kriegstüchtigkeit eines Staates ist das Palladium seiner Freiheit nach Außen.

Schließlich wollen wir noch in aller Kürze erwähnen, daß ein ewiger — wenn auch nur hundertjähriger — Frieden keine Wohlthat der Völker sein, wohl aber die Quelle zahlloser socialer Laster und Gebrechen werden würde. Der Frieden ist ohne Zweifel ein sehr schätzbares Gut, weil viele der edelsten und nützlichsten Bestrebungen nur in seinem Schooße gedeihen. Aber auch das Gute, im Uebermaß genossen, kann zum Uebel werden. Der vom Reichthum unterstützte Spekulationsgeist ist bereits in unseren Tagen so mächtig geworden, daß man dieser Erscheinung nicht genug Aufmerksamkeit widmen kann, und die außerordentliche Beschleunigung des Verkehrs, durch Eisenbahnen und Telegraphen begünstigt, kann

Verhältnisse erzeugen, deren Tragweite sich noch gar nicht übersehen läßt. Die nächste Folge eines übermäßig langen Friedens ist ohne Zweifel die Gelangung der Geldaristokratie zu einer Macht, vor welcher sich schließlich Alles beugen muß. Die Aermeren und minder spekulativen Köpfe werden dadurch in einen Zustand von Knechtschaft versetzt, vor welcher keine Regierung sie zu schützen vermag. Hierzu kommt das immer stärker werdende Bedürfniß vermehrter Thätigkeit aller Volksklassen. Wird aber für die unteren Klassen der Spielraum beschränkt, oder ihnen die Theilnahme am Gewinn versagt, dann entsteht Unzufriedenheit, Widersetzlichkeit und zuletzt Aufruhr der Aermeren gegen die Reichen, welche gleichwohl als die natürlichen Stützen der Regierung angesehen werden müssen. Seit Frankreich, Spanien, Portugal und die italienischen Staaten ihre überseeischen Kolonien ganz oder zum größeren Theil verloren haben, sind sie fortwährend von gewaltigen Erschütterungen heimgesucht worden, während England, dessen Kolonien einen starken Zuwachs erhielten, davon befreit blieb. Man sollte dies nicht unbeachtet lassen. Der Thätigkeitstrieb ist die hervorragendste Eigenschaft civilisirter Völker; findet derselbe keine Befriedigung auswärts, so kehrt er sich nach Innen, erzeugt aber Abnormitäten im Staatsleben, die leicht zu Aufständen und wirklichen Revolutionen führen können. Ein kurzer aber kräftig durchgeführter äußerer Krieg ist das beste Mittel die Krankheitsstoffe vom staatlichen Körper abzuleiten, und seine Wirkungen werden dann so heilsam, wie die Wirkungen eines anhaltenden Gewittersturms nach übermäßiger Sommerschwüle. Kampf und Krieg ist in der ganzen Natur, in der physischen wie in der moralischen Welt, und die Friedensperioden sind nur als die großen Pausen zu betrachten. Dies scheint in der Weltordnung begründet zu sein.

Die leidenschaftlichen Friedensapostel haben wohl niemals daran gedacht, welcher Zustand der Dinge unausbleiblich eintreten würde, wenn eine höhere Gesetzgebung im Stande wäre, den ewigen Frieden zu diktiren. Die nächste natürliche Folge würde sein, daß alle Anstalten, Einrichtungen und sonstigen Vorbereitungen zum Kriege in Wegfall kämen, selbstverständlich auch das ganze Militär, weil dann nur Polizeimannschaft erforderlich ist. Von Waffenübungen würde also nicht mehr die Rede sein. Schießwaffen würden überhaupt nur Jäger, Jagdliebhaber und Schutzmänner führen. Da die europäischen Jagden mit keinen oder doch sehr geringen persönlichen Gefahren verbunden sind, würde die Beantwortung der Frage: „wie der persönliche Muth — diese Zierde des männlichen Charakters — zu kultiviren sei?“ in nicht geringe Verlegenheit setzen; denn consequenter Weise müßten auch alle Zweikämpfe streng verboten sein. Indeß wäre dem Mangel an Gelegenheit, den Muth und die Todesverachtung unserer Jünglinge und Männer zu erproben, vielleicht durch die Einführung spanischer Stierkämpfe rc. abzuhelfen. Der allmähligen Entartung des männlichen Geschlechts würde aber nicht vorzubeugen sein, und nach einigen Jahrhunderten würde man ein Geschlecht von Liliputanern mit großen Köpfen, mageren Armen und dünnen Beinen entstehen sehen, welches die Völker aus Asien und Afrika herbeilocken würde, um die Früchte unserer friedlichen Industrie einzusammeln. Gegen einen solchen Verfall könnten uns nur — zahlreiche Räuberbanden schützen, die sich dann nur zu bald organisiren und die eigentlichen Herren des Landes sein würden, wie die Raubritter zur Zeit des Faustrechts.

Wir empfehlen den gelehrten Gesellschaften Europa's, als nächste Preisaufgabe, eine Schilderung der nachtheiligen Folgen des ewigen Friedens für die Ausbildung des Menschengeschlechts. Pz.

Literatur.

Geschichte des Königlich Preußischen Ersten Infanterie-Regiments seit seiner Stiftung im Jahr 1619 bis zur Gegenwart. Nach urkundlichen Quellen im Auftrag des Regiments verfaßt von A. E. von der Oelsnitz, Hauptmann im 1. Infanterie-Regiment. Mit dem Portrait S. M. des Königs, mit Illustrationen, einer Karte in Farbendruck und Facsimile's. gr. 8°. Berlin 1855. Druck u. Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. (XXXIV u. 960 S.) 4⅔ Rthlr.

(Schluß.)

Die Zeit von 1763 bis 1806 ist ohne sonderlich hervortretende Ereignisse für das Regiment. Der bayerische Erbfolgekrieg unterbrach nur vorübergehend die lange Friedensperiode. Auf die Mobilmachung 1790 folgte eine Aufstellung an der Grenze von Ostpreußen; aber schon 1791 rückte das Regiment wieder in seine Garnison Königsberg ein. Es verließ diese erst am 24. October 1806, als das preußische Heer bei Jena und Auerstädt dem vernichtenden Schlage schon erlegen war. An den Ereignissen, die jetzt folgten, hatte es rühmlichen Antheil, so bei Biezun, Soldau, Preußisch Eylau, Bartenstein und Königsberg.

Der Friede von Tilsit legte Preußen dem Eroberer zu Füßen. Aber der niedergeworfene Staat sammelte seine Kraft; König und Volk bereitete sich zur Erhebung. Die Katastrophe von 1812 ließ Preußen in einer Kraft aufstehen, die in der Geschichte fast ohne Beispiel ist. Das Regiment gehörte zu dem Hülfscorps, das Preußen gegen Rußland gestellt hatte. Auch in dem Kampfe, dem die Freudigkeit fehlen mochte, bewährte es sich. Die folgenden Jahre des Rachekampfes gegen den Feind, der keinen Großstaat Preußen länger hatte dulden wollen, zeigen das Regiment ergriffen von der Strömung, die König, Volk und Heer allmächtig beherrschte, und deren Gewalt Preußen zu einer Höhe emporhob, wie es sie vor der Zeit der Demüthigung nicht erreicht hatte. Wir verzichten darauf, eine Skizze der Geschichte des Regiments in dieser Zeit zu geben. Es liegt eine Größe in der Wiedererhebung Preußens, und es ist der Antheil gerade des Regiments an den Ereignissen dieser Zeit so hervor-

tretend, daß eine dürre Aufzählung von Namen und Thatsachen der Würde des Stoffes kaum gemäß scheint. Es genüge die Bemerkung, daß das Regiment seinem König und Vaterland und seiner eigenen Geschichte in einem Maaße sich treu gezeigt hat, daß wohl kaum ein anderes Regiment in den blutigen Kämpfen dieser Jahre reichere Lorbeeren dürfte errungen haben. —

Der Stoff ist Herr über uns geworden. Es war uns wie ein Bedürfniß, den Inhalt des Buches, welches wir anzeigen, unseren Lesern wenigstens in einer gedrängten Uebersicht anzudeuten. Und, obschon wir fast nur die Kriegsgeschichte des Regiments berührten, ist doch unsere Skizze ausgedehnter geworden, als sie es werden sollte. Anderes Werthvolle läßt sich ohnehin kaum im Auszug geben. Dahin gehört eine Menge von Einzelheiten vom höchsten Interesse, Correspondenzen, Berichte, Tagesbefehle und sonstige Schriftstücke, die dem Texte nach ihrem Wortlaut einverleibt sind, und so unmittelbar den Charakter von Zeit und Personen ausdrücken. Der Verfasser hat es verstanden, in seiner Arbeit die erkennbare Strenge der kritischen Prüfung mit der Form zu verbinden, welche dem Leser auch bei dem spannendsten Stoffe wohl thut. Gerade daß jede Zeit in ihrer vollen Eigenthümlichkeit, in einer Menge von charakteristischen Zügen scharf in dem Buche sich ausspricht, ohne dabei die Einheit der Darstellung zu stören, ist ein Vorzug, auf den wir besonderes Gewicht legen. Das biographische Moment steht damit im engsten Zusammenhang, und eben dieses ist überall da, wo einzelne Personen, Chefs, Commandeure rc. des Regiments maaßgebend in die Geschichte eingreifen, sorgsam beachtet und ausgeführt. Auch in anderen Beziehungen finden sich interessante Anknüpfungen in Menge, so über Verwaltung, Verpflegung, Gerichtswesen, Taktik rc. aus dem langen Zeitraum, innerhalb dessen das Regiment auf den verschiedensten Kriegstheatern von der Donau bis zur Seine, vom Po bis zur Düna handelnd auftrat. Wer erhebende Thatsachen sucht, die als anregender Erzählungsstoff für den Soldaten sich eignen, findet deren genug in dem Buche. Wahrhaft ergriffen hat uns die Scene, wie der herbe York nach dem Gefechte bei Goldberg (23. August 1813), wo das Regiment, unbeirrt von der Flucht des Vordertreffens, nicht blos die feindliche Reiterei abwies, sondern sie geradezu selbst mit dem Bajonette angriff, zu dem Regimente hinritt, und entblößten Hauptes es „mit Ehrerbietung als das alte würdige Regiment begrüßte, das heute wieder seinen uralten Ruhm bewährt habe.“ Solche Züge sprechen in die Seele des Soldaten, und sind in Wahrheit ein heiliges Vermächtniß, das von Geschlecht zu Geschlecht geht, und überall der tiefergreifenden sittlichen Wirkung nimmer entbehren kann.

Wir möchten hier schließen, wenn wir nicht über Inhalt und Anordnung des Buches noch Einiges nachzutragen hätten. Der Text der eigentlichen Geschichte umfaßt volle 890 Seiten, eine Stärke, die fast schon das Maas von nur einem Bande überschreitet. Die Anlagen geben 1) die chronologische Uebersicht des Abgangs an Offizieren von 1619—1855, 2) das alphabetische Verzeichniß sämmtlicher Offiziere des Regiments seit dessen Errichtung, 3) das chronologische Verzeichniß der Beamten des Regiments in dieser Zeit, 4) die Facsimile's der Monarchen, Chefs und Commandeure, unter welchen das Regiment gestanden hat. Die Karte zeigt sämmtliche Kriegsschauplätze, auf welchen das Regiment gefochten hat, die Illustrationen Mannschaften und Offiziere des Regiments aus verschiedenen Zeiten nach Kleidung und Waffen. Ein Titelbild gibt die Fahnen des Regiments seit seiner Errichtung. Die Illustrationen sind edel gehalten, die Beilagen, so viel es uns scheinen muß, sorgsam gearbeitet, beide eine Zugabe, die wir nicht missen möchten. Das ganze Buch erscheint uns als eine Leistung, zu der wir dem Verfasser und dem ehrwürdigen Regiment, für welches es gearbeitet, in warmer Gesinnung unseren Glückwunsch darbringen, und das wir jedem Kameraden, der mit ähnlicher Arbeit betraut ist, ungeachtet einiger Anstände als Muster empfehlen müssen.

Dieser Anstände sind übrigens nur sehr wenige. Wir vermissen eigentlich nur eine chronologische Uebersicht der Organisationsgeschichte und ebenso der Feldzugsgeschichte des Regiments, die beide zur jedesmal raschen Orientirung nöthig sein möchten, und einen Geschichtskalender des Regiments, den wir bei derartigen Arbeiten nur sehr ungern missen mögen. Ob die Zugabe genauer Marschrouten möglich war, und nicht zuletzt die Stärke des Buchs über das Maas vermehrt hätte, können wir nicht beurtheilen, doch scheint es uns fast so, daß sie nicht wohl Aufnahme finden konnten. In der formellen Behandlung stört uns die Angabe der Chronologie (im Text und oft für viele Seiten lang ohne Bezeichnung des Jahres) und die jahrweise Trennung da, wo die Theile des Regiments sich auf verschiedenen Kriegstheatern befanden. Die Chronologie gehört an den Rand, wie das nach und nach jetzt endlich auch bei den Geschichtswerken Brauch wird, und zwar die Jahreszahl auf jeder Seite wiederholt, so daß man über die Zeit der abgehandelten Ereignisse nie Zweifel haben kann. Die Geschichte detachirter Truppentheile (Bataillons, Compagnien) aber muß bis zu ihrem Wiedereinrücken zusammenhängend behandelt werden; die jahrweise Trennung hebt den Zusammenhang auf, und erschwert alle Uebersicht.

Wir heben diese Anstände grade hier hervor, weil das Buch, das wir anzeigen, in so sehr vielen Beziehungen uns als eine so gelungene Leistung erscheint, daß wir kaum ein anderes für derartige Arbeiten als Muster zu empfehlen wüßten. Auch die Genesis des Buchs ist eine solche, wie sie allein zum Ziele führt. Der Verfasser hat allein gearbeitet, allein seine Quellen durchforscht, allein sein Material gesammelt, allein redigirt. Die fertige Arbeit hat er dem Regiment übergeben: er allein aber steht der Kritik gegenüber für seine Arbeit ein. Das Offizierscorps des Regiments hat das Buch seinem Kriegsherrn gewidmet; aber nicht etwa als seine Gesammtarbeit, sondern als die des einen Kameraden, der auch gegenüber dem Kriegsherrn dafür einzustehen hat, daß das Buch die kritische Prüfung vertragen könne. Das ist der

natürliche und allein richtige Weg für solche Arbeiten. Commissionen haben noch nie etwas gearbeitet, wozu das Studium von Jahren nöthig ist. Eine regimentsgeschichtliche Arbeit in den Händen einer Commission ist von vorne herein verfehlt, weil die Commission dann zwar allerdings nicht selbst arbeiten, wohl aber das eine Mitglied, auf dem zuletzt die Arbeit liegen bleibt, in seiner Arbeit stören, ihm die Freudigkeit an der Arbeit nehmen wird. Eine Commission kann die Form prüfen, die Sache nicht, denn dazu gehört das gleiche Studium für jeden, wie der Verfasser es nöthig hatte, um zuletzt eine Arbeit zur Vorlage zu bringen. Gerade die Geschichte des vorliegenden Buchs, wie der Verfasser selbst sie erzählt, bestätigt das wieder; er bedurfte über 1½ Jahre, bis er nur die Individualität des Regiments durch die verschiedenen Namen desselben in verschiedenen Zeiten sicher verfolgt hatte, um dann erst mit der eigentlichen Sammlung des Materiales zu beginnen. Das ist mehr, als eine Commission zu leisten vermag. — Noch unfruchtbarer ist die Idee der Arbeitstheilung. Wer ein Buch schreiben soll, muß die Studien dafür doch wohl selbst machen; abschnittsweise Theilung der Arbeit aber erschwert diese für jeden Arbeitenden, und liefert zuletzt ein buntes Mosaik, keine Arbeit aus einem Gusse, wie eine Regimentsgeschichte es sein soll. Das Schlimmste zuletzt ist, daß die Verantwortlichkeit fehlt. Der kritische Blick wird durch nichts mehr geschärft, als durch das Bewußtsein, daß man am Ende mit seinem Namen für das einstehen muß, was man gearbeitet hat. Anonyme Arbeit fühlt sich außer Verantwortung gegenüber der Kritik. — Darum, nochmals gesagt, führt nur der Weg zum Ziele, der hier befolgt wurde. Offiziercorps oder gar Behörden können solchen Arbeiten ihren Namen schon darum nicht leihen, weil sie die Arbeit, ohne sie gradezu selbst zu machen, nicht prüfen und darum auch die Verantwortlichkeit nicht übernehmen können, daß die Arbeit die kritische Durchsicht zu vertragen im Stande sei.

Der Verfasser des vorliegenden Buches wolle uns diese Abschweifung kameradschaftlich entschuldigen. Gerade sein Werk hat uns so viel wahre Befriedigung gewährt, daß wir uns doppelt gedrängt fühlten, vor den Mißgriffen zu warnen, in Folge deren schon so manche, mit ernstem Willen und freudiger Hingebung ergriffene, derartige Arbeit zuletzt unfruchtbar blieb oder geradezu mißrieth, indeß alle Voraussetzungen da waren, daß eine kernhafte, lebensfrische Geschichte daraus werde, wie jedes Regiment eine solche besitzen sollte.

β.

Nachrichten.

Baden.

— Bei der badischen Infanterie werden von nun an die Patrontasche und das bei derselben eingeführte Faschinenmesser nicht mehr am Kreuzbandelier, sondern an einem Leibgürtel getragen werden. Die Abänderungen geschehen nach preußischen Mustern.

— Das Grenadierregiment trägt für die Zukunft nach höchster Ordre vom 5. Juli folgende Uniformirung: dunkelblauen Waffenrock mit geschlossenem Kragen, schwedischen Aermelaufschlägen und scharlachrothem Vorstoß; auf dem Kragen und den Aermelpatten zwei Litzen, bei den Offizieren in Silber gestickt, bei der Mannschaft von Leinen mit rothem Spiegel. Knöpfe und Helmbeschläg weiß, auf dem Helm einen weißen Haarbusch. Die Offiziere tragen nur im großen Dienst den Waffenrock, sonst einen Ueberrock mit platten weißen Knöpfen.

Oesterreichische Monarchie.

Man schreibt den „Hamb. Nachr." aus Wien, den 15. Juni: „Obwohl im Allgemeinen mit Beginn dieses Jahres der Grundsatz aufgestellt worden ist, daß alle militärischen Bauten, welche nicht unbedingt nothwendig sind, auszusetzen seien, so ist doch vor Kurzem beschlossen worden, die in Galizien in Angriff genommenen Festungsbauten möglichst zu beschleunigen und sind zu diesem Ende bedeutende Summen angewiesen worden. Auch hört man, daß sich im Allerhöchsten Auftrage mehrere Offiziere des Geniecorps demnächst nach Krakau begeben werden, um über den Fortgang der dortigen Festungsbauten, die an Großartigkeit mit den Komorner wetteifern sollen, einen ausführlichen Bericht zu erstatten."

Preußen.

Man schreibt aus Berlin unter dem 22. Juni: „Der Oberst z. D. Slevogt, Mitglied der Studiencommission der Allgemeinen Kriegsschule, bekannt als Militärschriftsteller, begibt sich in den nächsten Tagen nach Spanien und Portugal, um die Terrains in Augenschein zu nehmen, auf welchen dort früher Schlachten und Gefechte stattgefunden haben."

— Nach einer Mittheilung der „N. Preuß. Ztg." aus Danzig den 2. Juli, werden von der königl. Marine in der Umgebung der Stadt demnächst ausgedehnte Schießversuche angestellt werden, um für die neu construirten Schiffsgeschütze Schußtafeln zu entwerfen und die Wahrscheinlichkeit des Treffens zu bestimmen. Zu dem Ende wird aus den nicht eingeschifften Leuten des See-Bataillons eine Compagnie formirt, welche dann, während der nächsten sechs Wochen, Danzig verläßt.

Württemberg.

[*] Die württembergische Leibgarde zu Pferd wird demnächst eine neue Kopfbedeckung erhalten. Die seitherigen amaranthrothen Käppi's sollen durch Kolpak's von Astrachan nach Art der französischen Chasseurs à cheval ersetzt werden. Der Kolpak hat als Verzierung oben an der Stelle der Kokarde die Königskrone von Messing auf dunkelrothem Grund, darüber in einer

messingenen Olive einen handlangen schwarzrothen Federbusch; schief über die Vorderseite läuft das Bataillebaud aus Messingringen. Das Ganze wird sich bei aller Einfachheit und gerade deshalb sehr kriegerisch und geschmackvoll ausnehmen.

Dänemark.

[:] Der am 14. Novbr. v. J. erstattete „Jahresbericht des Sekretärs der K. Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften“ enthält über die Arbeiten und Leistungen der dänischen Artillerie von 1854 auf 55 folgende Notizen:

„In Dänemark herrschte in dem bemerkten Zeitraum eine besonders lebhafte Thätigkeit in der Artillerie. Die Constructions-Commission bestimmte das Material der Belagerungs-, Festungs- und Küsten-Artillerie in allen seinen Theilen; die Reglements-Commission arbeitete Ausrüstungs-, Exerzir-, Dienst- und Sanitäts-Reglements aus. Es geschahen vielfache Schießversuche: mit ballistischen Pendeln, mit einer 6pfündigen gezogenen metallenen Kanone, mit 24pfündigen excentrischen Granaten, sowie mit einer beweglichen Küstenbatterie von vier 24pfündigen Kanonen und vier 84pfündigen leichten Granatkanonen mit zugehörigen Batteriewagen, mit Bettungen und mit Kugelglühofen. Zunächst sollten noch angestellt werden: Versuche mit excentrischen Kugeln, mit Granat-Kartätschen, sowie mit Navez elektro-magnetischem Apparat zur Messung der Flugzeiten.“

N. Die Befestigungen welche die Regierung auf der Meerseite von Kopenhagen zu errichten beabsichtigte, um die Hauptstadt gegen einen Handstreich sicher zu stellen, gleich dem, welcher der Stadt im Jahr 1807 so verhängnißvoll geworden, können in diesem Jahr wegen der Herabsetzung des Kriegsbudgets nicht begonnen werden. Indessen scheint das Ministerium entschlossen zu sein, einen Special-Entwurf zu unterbreiten, um von dem Reichstag die nöthigen Fonds zur Instandsetzung der Reihe der nach einem Plan des Ingenieurcorps projectirten Forts zu erhalten. Es wird dies einer der ersten Entwürfe sein, mit denen sich der große Staatsrath im Beginn seiner zweiten Session beschäftigen wird.

— Der neue Kriegsminister, Major v. Lundbye, hat durch Tagsbefehl verfügt, daß die dienstthuende Stärke des Heeres vom 30. Juni ab dergestalt vermindert werden soll, daß sie mit dem vom Reichsrath angenommenen Budget übereinstimmt. Die Reduction beträgt etwas über 1700 Mann.

Frankreich.

* Nach einer ausführlichen Mittheilung des „Moniteur de l'Armée“ hat die französische Orientarmee seit der ersten Truppenausschiffung in der Türkei bis zum Abschluß des Friedensvertrags vom 30. März 1856 im Ganzen 62,492 Mann verloren. Unter diesen befinden sich 1284 Offiziere aller Grade, 4403 Unteroffiziere und 56,805 Gemeine. Während derselben Periode verloren die übrigen Abtheilungen der französischen Armee im baltischen Meere (während der Expedition von 1854), in Algier, in Italien und in Frankreich selbst 21,028 Mann aller Grade und Waffengattungen. Der Gesammtverlust der Landarmee allein vom 1. Mai 1854 bis 30. März 1856 stellt sich hiernach auf 83,520 Mann.

Griechenland.

✓ Die zu Athen in einem Gebäude der verstorbenen Prinzessin de la Plaisance befindliche Cadettenschule (σχολὴ τῶν εὐελπίδων) — früher im Piräus — liefert den vollen Bedarf an brauchbaren Offizieren für die noch kleine griechische Armee. Sie hat gegenwärtig 14 Lehrer und 73 Zöglinge, darunter 29 Pensionäre. Das Büdget der Schule beträgt 92,562 Drachmen.

— Die „Triester Ztg.“ berichtet aus Athen den 28. Juni: „Auf Antrag des Kriegsministeriums wurde die Auflösung von zwei irregulären Bataillonen befohlen und dafür die Errichtung eines dritten regulären Jägerbataillons bereits begonnen.“

Kirchenstaat.

Nach einer Correspondenz des „Dresdn. Journals“ aus Rom, Anfang Juni d. J., ist man daselbst gegenwärtig mit der Bildung von Fremdenregimentern beschäftigt, die aber bei den zerrütteten Finanzen nur langsam von statten geht. Erst ein Regiment ist gebildet (wovon ein Bataillon in Rom, das andere in den Provinzen steht). Es besteht größtentheils aus Deutschen verschiedener kleiner Staaten, sowie auch Schweizern. Das Militärdepartement ist bisher weder ökonomisch, noch regelrecht geführt worden und Mißbräuche und Corruption sind noch ziemlich an der Tagesordnung.

Niederlande.

Man schreibt der „Köln. Ztg.“ aus dem Haag: „Seit längerer Zeit hatte sich das Bedürfniß einer Revision der Gesetze bezüglich der Nationalmiliz und der Schutterehen fühlbar gemacht. Ein der zweiten Kammer kurz vor ihrem Receß vorgelegter Gesetzentwurf, welcher die Angelegenheit der Nationalmiliz regelt, ist jetzt im Druck erschienen. Derselbe beruht im Ganzen auf denselben Principien, wie das bisherige Gesetz. Die Stärke der Miliz für Friedenszeiten ist auf 55,000 Mann bestimmt. In Kriegszeiten kann der König neben der gewöhnlichen jährlichen eine außerordentliche Recrutirung befehlen. Das dienstpflichtige Alter ist das zwanzigste Jahr, statt wie bis jetzt das neunzehnte. Die Dienstzeit bleibt auf fünf Jahre festgesetzt. Neu ist die Bestimmung, daß ein Theil der jährlich eintretenden Milizpflichtigen der Marine einverleibt werden kann, und zwar außer den Freiwilligen diejenigen, welche zu den Klassen der Schiffer, Fischer und Schiffszimmerleute gehören, und, wenn die Zahl dieser nicht hinreichend ist, diejenigen, welche die meiste Tüchtigkeit für den Seedienst besitzen. Für die Seemiliz währt die Dienstzeit im Frieden nur 18 Monate, und diejenigen, welche den Dienst bei derselben persönlich geleistet haben, genießen den Vorzug, daß sie später in Friedenszeit von dem Dienste bei der Schutterey befreit sind. Der Gesetzentwurf bezüglich dieser

letzteren, welcher tiefer eingreifende Reformen erheischt, wird erst später vorgelegt werden."

Schweiz.

— In der Bundesstadt Bern sind gegenwärtig zwei militärische Experten-Commissionen versammelt, von denen die eine die neue schweizerische Jägerbüchse, die andere das provisorisch eingeführte neue Exercir-Reglement der Infanterie prüfen soll. Erstere spricht sich einstimmig für die Einführung der neuen Waffe aus, die bei den Proben auf verschiedenen Waffenplätzen sich als vollkommen entsprechend erwiesen hat. Bei den Berathungen des Exerzir-Reglements stehen sich die verschiedenen Ansichten der deutschen und wälschen Schweiz gegenüber: jene will möglichst vereinfachen, während diese mit großer Zähigkeit, wie am Schwalbenschwanz und Epauletten, so auch an veralteten Commandowörtern und Parade-Handgriffen hängt. Für eine gründliche Emancipation von allem für eine Miliz-Armee Ueberflüssigen ist man übrigens auch in der deutschen Schweiz noch nicht reif. — Für den Osten der Schweiz hat sich nun, nach dem Beispiel des Westens, auch ein eigener Cavalerieverein gebildet.

— Mit der von der Bundesversammlung zur Prüfung und Begutachtung überwiesenen Idee einer schweizerischen Waffenfabrik kann der Bundesrath sich nicht befreunden. Nach seinem dieser Tage veröffentlichten Bericht ist ihm die Wünschbarkeit einer eigenen und vom Ausland unabhängigen Geschützgießerei und Gewehrfabrik keineswegs entgangen, aber eben so wenig die großen finanziellen Schwierigkeiten, die sich der Errichtung und dem erfolgreichen Betrieb einer solchen Anstalt entgegenstellen. Der Bedarf an Waffen für die Schweiz ist bei dem Mangel einer stehenden Armee zu gering, Aussicht auf Absatz im Ausland nicht vorhanden und das Brennmaterial zu theuer. Aus diesen und anderen Gründen empfiehlt der Bundesrath von der Idee zu abstrahiren.

— Nach offiziellem Bericht fanden sich in dem industriellen Kanton St. Gallen unter 1586 jungen Männern, welche 1855 dienstpflichtig wurden, nur 500 zum effectiven Dienst disponibel, denn 681 waren dienstuntauglich, 388 abwesend und 17 gesetzlich befreit.

Türkei.

Ein Konstantinopler Berichterstatter der „Köln. Ztg." macht gelegentlich einer Correspondenz über das Beiramsfest folgende Bemerkungen über den Zustand und das Aussehen der dabei in Parade gestandenen türkischen, tunesischen und ägyptischen Truppen:

„Die Truppen waren durchgängig in einem sehr guten Zustande. Der Krieg hatte nichts mehr bei denselben zurückgelassen, als neben den vielen Ehrenzeichen ein derbes, gesundes, sehr militärisch-entschiedenes Aussehen. Die Garde-Artillerie zu Pferde (hierbei ohne Pferde und Kanonen), in ihrer hell-himmelblauen Uniform, konnte mit den besten europäischen Truppen wetteifern. Dasselbe gilt von der Garde-Infanterie und von den Schützen. Die türkische Infanterie sieht weniger gut gekleidet aus, und die Mannschaft erscheint vierschrötiger, aber auch ihr sieht man es an, daß der Krieg ihr eine feste Haltung gegeben. Ein Gleiches läßt sich von den tunesischen Cavaleristen sagen, die groß und martialisch aussehen, aber einen merkwürdigen Zug der Tücke in ihrem Auge schlecht zu verbergen scheinen. Die rothen Hosen der Cavalerie sind übrigens nicht so ungestaltet, wie die der tunesischen Infanterie. Von der ägyptischen Infanterie ist zu erwähnen, daß ihre Uniform nicht kleidsam ist, daß aber ihr nicht großer Körper eine gewaltige Energie in sich birgt, wie die Aegypter dies überall, wo sie vor dem Feinde gestanden, bewiesen haben. Die ägyptische schwere Cavalerie (Kürassiere) fiel ebenfalls durch die kleinen Dimensionen, sowohl ihrer Pferde, als der Mannschaft, auf; jedoch hat sie vom Feinde wenig gesehen. Dessen ungeachtet sahen wir einige tiefe Beulen, von Kugeln herrührend, an einigen Kürassen. Das Beste an ihrer Uniform dürfte der Pfeil sein, der im Kampfe vorn vom Helm über die Nase heruntergeschoben wird und das Gesicht vor Hieben schützt, noch vortheilhafter aber scheint der Eisendraht der Kopfmütze, welcher bis auf die Schultern herabhängt, um den Hals vollkommen zu schützen."

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „**Neuen Militär-Zeitung** (Hauptmann F. Scholl I.)", „**franco**" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, den 5. Juli 1856. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
No. 3. Darmstadt, 19. Juli. 1856.

Aufsätze.

Zur Kritik der „Militärischen Briefe eines Verstorbenen".

Eine wissenschaftliche Arbeit führte mich auf Quellenstudien über den Feldzug der Reichsarmee von 1757. Die Resultate derselben gegenüber dem, was bisher in der kriegsgeschichtlichen Literatur als gewiß galt, überraschten mich in vielen Beziehungen, und wurden mir persönlich um so interessanter dadurch, daß schon jetzt allerlei Vorboten in der Tagespresse für das Jahr 1857 eine literarische Feier des Säkulargedächtnisses der Tage von Roßbach, Leuthen 2c. in Aussicht stellen. Einiges von dem, was meine Studien mir ergaben, ist in kleineren Arbeiten niedergelegt, die sich in der zu Darmstadt erscheinenden „Allgemeinen Militärzeitung" abgedruckt finden. Zur Unterscheidung von der „Neuen Militärzeitung" möge jene, wo Verweisungen nöthig, hier durch die Buchstaben A. M. Z. bezeichnet werden.

Es ist natürlich, daß unter die Literatur, welche ich neben meinen archivalen Studien benutzte, auch die „Militärischen Briefe eines Verstorbenen" von Pz. zählen. Die Geltung dieses Werkes in der militärischen Welt ist eine solche, daß ich es bei meiner Arbeit nicht unbeachtet lassen durfte. Auch das ist natürlich, daß ich alte Irrthümer, welche sich seit Generationen in der kriegsgeschichtlichen Literatur vererbt haben, in dem Werke von Pz. wiederfand. Es beruht dieses Werk, wie das bei einer Arbeit von solchem Umfange gar nicht anders möglich, nur eben auf der Literatur, und diese allein ist reich und massenhaft genug, daß eine seltene Begabung und Arbeitskraft, wie Pz. sie besitzt, dazu gehört, Herr darüber zu werden. Für altüberlieferte Irrthümer den Verfasser der militärischen Briefe als verantwortlich ansehen zu wollen, davon kann darum keine Rede sein. Dahin gehört z. B. die Angabe der Truppenstärke des verbündeten Heeres in der Schlacht bei Roßbach (5. Novbr. 1757). Man hat dieses seit lange, in der Literatur und in offizieller Rede, als 64,000 Mann stark angegeben, den deutschen Theil desselben (38 Bataillone, 42 Escadronen) als rund 28,000 Mann stark. Meine Quellenstudien (vergleiche A. M. Z. Nr. 19 v. d. J.) haben mir ergeben, daß von deutschen Truppen höchstens 18 Bataillone und 34 Escadronen in einer Gesammtstärke von noch nicht 12,000 Mann bei Roßbach waren, und daß die bisherige Schätzung der Stärke des ganzen verbündeten Heeres zu 64,000 Mann um wenigstens 20,000 Mann zu hoch ist. Daß Pz. den herkömmlichen Irrthum in sein Werk aufnahm, kann keine Anklage bilden, da sich dieser Irrthum selbst in solchen Schriften findet, welche sonst mit Recht als Autorität gelten.

Anders ist es mit dem Gefechte bei Gotha (19. Sptbr. 1757). Man hat dieses in kriegsgeschichtlichen Werken vielfach in einer Weise dargestellt, die ich nach den von mir eingesehenen Quellen für irrig halten muß. Pz. aber ist in einer Erzählung, welche er dem General von Seydlitz in den Mund legt, noch weiter gegangen als alle mir bekannte Literatur. Ich habe darum bei einer gelegentlichen Besprechung dieses Gefechtes (Nr. 27 der A. M. Z. von 1856) die von Pz. gegebene Darstellung als so durchaus ungenau bezeichnet, daß sie mit dem Ernste geschichtlicher Erörterungen sich schwer vereinigen lasse, und ich bekenne, daß die Achtung vor dem zweifellosen literarischen Verdienst des Verfassers der Briefe mich reiflich mit mir selbst zu Rathe gehen ließ, bevor ich gerade diese Stelle niederschrieb. Der geehrte Verfasser der militärischen Briefe hat hierauf entgegnet (Nr. 31 der A. M. Z. von 1856), und es bestimmt abgelehnt, daß die von ihm gegebene Erzählung irgend Selbsterfundenes enthalte, indem er für die den General von Seydlitz betreffenden Abschnitte die Biographien desselben von Varnhagen von Ense und Graf Bismark als Quelle benutzt habe, wie denn überhaupt für die subjektive, den Krieg individualisirende Methode der Darstellung, der er gerne den Vorzug giebt, die Biographien der großen Heerführer ihm als die sicherste Quelle erscheinen. Den Ernst des Geschichtsschreibers nimmt er dabei auch für sich in Anspruch, gesteht aber zu, daß seine Briefe nicht sowohl die wirkliche Kriegsgeschichte als vielmehr die Charakteristik der Ereignisse und der mithandelnden Hauptpersonen geben sollen. Darum die

oft kurze oder wohl auch humoristische Behandlung untergeordneter Ereignisse, und eben darum auch sieht es der Verfasser der Briefe (ausgesprochenermaßen wenigstens für den Tag von Gotha) als eine Nebensache an, wenn die Erzählung eines bestimmten Ereignisses in einzelnen Zügen von der Wahrheit abweicht, sobald nur anders diese Züge „im Allgemeinen thatsächlich begründet“ sind. Die Pointe liegt in diesen letzteren Worten, deren eigentlichen Inhalt ich nur dahin verstehen kann, daß dem Verfasser zu seiner Charakteristik der Kriegsereignisse und Heerführer der gleiche Grad von historischer Wahrheit genüge, welcher an die historische Dichtung gefordert wird, in deren Schöpfungen man ebenfalls ziemlich Alles als wahr zuzulassen pflegt, was nur irgend dem Charakter der Zeit und der handelnden Personen gemäß und darum möglich ist.

Die „militärischen Briefe eines Verstorbenen“ haben zu den kriegsgeschichtlichen Studien eine so bedeutende Stellung genommen, daß es am Ort sein mag, von dem, was der Verfasser selbst als den Grundzug seiner Arbeit bezeichnet, in all' seinen Consequenzen förmlich Akt zu nehmen. Es ist eine Thatsache, und es liegt eine wohl verdiente Anerkennung für den Verfasser darin, daß seine Briefe seit lange ein Lieblingsbuch für uns Offiziere geworden sind. Dem jungen Offizier erscheinen sie als ein sicherer Führer in die Kriegsgeschichte, dem ältern Offizier als ein Mittel, die Resultate der eigenen kriegsgeschichtlichen Studien in Zusammenhang zu bringen, Einzelnes zu berichtigen, Anderes zu ergänzen, überall aber die lebendige Beziehung zwischen den Ereignissen und den sie bedingenden Ursachen klar zu erkennen. Jeder, der bis jetzt mit den Briefen sich beschäftigte, hat darin ein Werk zu sehen geglaubt, das in der leichten Form von Briefen und Gesprächen immerhin wirkliche Geschichte geben oder discutiren wolle, und im Vertrauen auf die bestechende Sicherheit und plastische Darstellung, welche die Briefe auszeichnet, hat er darin höchstens vielleicht da eine Abweichung von dem durch die historische Kritik festgestellten wirklichen Sachverhalt für möglich gehalten, wo der Person, in deren Mund die Erzählung gelegt ist, auf ihrem besondern Standpunkte die Dinge anders erscheinen mußten oder doch konnten. Wissentliche Unwahrheit im Munde des Erzählers war nicht als möglich anzunehmen, da im Allgemeinen allerdings schon der Ernst der historischen Erörterung, im besondern Fall aber auch die Achtung vor dem Andenken der historischen Persönlichkeit, die als redend eingeführt ist, jede Annahme weiter gehender Lizenzen ausschließen mußte. Was der Verfasser nun selbst über die Aufgabe sagt, die er sich in seinem Werke gestellt, verrückt gänzlich diese Auffassung. Der Werth der Briefe als geistvolle Arbeit und als scharfe Zeichnungen von Zeiten und Menschen wird dadurch wohl nicht gemindert; — aber als das zu gelten, was man, ungeachtet etwaiger Zweifel im Einzelnen, doch im Ganzen so vielfach darin zu sehen geglaubt hat, nämlich als treue Darstellungen thatsächlicher Vorgänge, darauf haben die Briefe, nach der eigenen Erklärung des Verfassers darüber, schwerlich einen ernsten Anspruch.

So bedenklich die Folgerungen davon sein mögen, wenn von einem wissenschaftlichen Werke, das sich wesentlich mit Kriegsgeschichte befaßt, und das man selbst in neueren kriegsgeschichtlichen Arbeiten (z. B. in den Vorlesungen von J. v. H.) unter der einschlagenden Literatur genannt findet, erwiesen oder gar zugestanden ist, daß es die eigentliche Strenge in Behandlung der thatsächlichen Dinge sich nicht zur Aufgabe gestellt hat, so mag dennoch in Bezug auf die allgemeine Frage mit Vorstehendem genug sein. In Bezug auf den besonderen Anlaß, welcher diese Controverse hervorrief, habe ich noch Einiges beizufügen, da es sich hier um die wesentlich neue Frage handelt, ob der Bearbeitung der Briefe eine sorgfältige Prüfung und treue Benutzung des vorhandenen literarischen Materiales zu Grunde liegt.

Ich stimme dem Verfasser der militärischen Briefe in dem, was er über den Werth der Biographie für die Kriegsgeschichte sagt, durchaus bei. Den vollen Werth aber kann ich nur solchen Biographien zuerkennen, die mit dem strengen Ernste des Geschichtsschreibers nach kritisch geprüften Quellen gearbeitet sind, fern von jeder tendenzmäßigen Glorification ihres Helden. Dahin gehören die Leistungen von Varnhagen und Bismark gewiß nicht, so sprachlich edel auch der eine, so poetisch schwungvoll der andere auftreten mag. Biographien, wie Varnhagen und Bismark sie schreiben, fallen nahezu unter den Begriff der militärischen Belletristik; sie sind als militärische Lektüre von entschiedenem Interesse, aber weit davon entfernt, als verlässiges Material für kriegsgeschichtliche Arbeiten gelten zu können. In der Bismark'schen Biographie des General von Seydlitz (1828 in der Reiterbibliothek erschienen, 1837 fast ungeändert unter anderem Titel wieder abgedruckt) finden sich zwar Abschnitte genug, die auf wirklicher Geschichtsarbeit beruhen, da sie dem 1824 erschienenen ausgezeichneten Werke des preußischen Generalstabs über den siebenjährigen Krieg einfach entnommen sind. Aber es sind dieselben in keiner Weise von den Abschnitten sichtbar geschieden, welche von Graf Bismark selbst herrühren, und gerade in den letzteren spricht sich ein eigenthümlich poetischer Drang in einer Mächtigkeit aus, die dem Freund wahrer Geschichte nothwendig allerlei ernste Bedenken erwecken muß. Wie mißlich es überhaupt ist, derartige Biographien geradezu als Geschichtsquellen behandeln zu wollen, das ließe sich wohl in den militärischen Briefen an gar manchem Beispiel nachweisen. Ich nenne hier nur eines, das Gefecht bei Pegau am 7. September 1757. Die Briefe (B. III. S. 202) entnehmen die Darstellung dieses Gefechts der 1834 von Varnhagen von Ense veröffentlichten Biographie des General von Seydlitz, welche (S. 53) erzählt, daß die Seydlitz'schen Husaren das von Infanterie vertheidigte Pegau genommen, 2 dort stehende österreichische Husarenregimenter geworfen, bis Zeitz verfolgt, und ihnen 350 Gefangene abgenommen haben. Im ziemlich starkem Gegensatz damit erzählt die 1791 von einer patriotischen Gesellschaft herausgegebene Biographie des General Loudon (S. 86), daß in Pegau „einige dort zurückgelassene

Kranke" vom Loudon'schen Corps der preußischen Vorhut in die Hände gefallen seien. Wie oft, so mag auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen, und als solche erscheint wohl die, selbst von Tempelhof (A. v. 1794, B. I. S. 229) beibehaltene, schlichte Erzählung eines preußischen Augenzeugen (Bellona von 1781, II. 8), wonach bei Pegau etwa 200 österreichische Husaren waren, von denen Seydlitz einen Offizier und 98 Mann gefangen nahm*). Mit dem gleichen Rechte, womit der Olympier Seydlitz den Vorgang bei Pegau nach Varnhagen erzählt, konnte aber der Olympier Loudon auf Grund der über ihn erschienenen Biographie die ganze Erzählung für eitel Erfindung erklären, und wir kämen so zu einem Wettstreit olympischer Selbstglorification, dessen Möglichkeit schon eine für den Geschichtswerth der militärischen Briefe unangenehme Bedeutung hat.

Was speziell das Gefecht bei Gotha am 19. Sept. 1757 betrifft, so kommt es übrigens zufällig hier gar nicht darauf an, welchen Werth man den biographischen Leistungen von Varnhagen und Bismark zuerkennen will. Die beiden Biographien des Generals von Seydlitz, die der Verfasser der Briefe als Quelle der von mir beanstandeten Erzählung genannt hat, stimmen nämlich durchaus darin überein, daß sie den Vorgang bei Gotha völlig anders darstellen, als man nach der Berufung auf sie glauben sollte. Beide schließen sich wesentlich an das Geschichtswerk des preußischen Generalstabs (B. I. S. 357) an, und geben so das Thatsächliche in einer Weise, die den Verfasser der militärischen Briefe entschieden nicht berechtigen konnte, mit solchen Quellen vor Augen dem ernsten Seydlitz eine Erzählung in den Mund zu legen, die nur allzu nahe an das streift, was man im nichtolympischen Leben als Rodomontade zu bezeichnen pflegt.

ß.

Zur Erläuterung.

Der vorstehende Aufsatz wurde mir von der geehrten Redaction abschriftlich**) mit der Anfrage übersendet: ob darauf eine Erwiederung zu erwarten sei? Als entschiedener Gegner aller literarischen Klopffechtereien, würde ich die Sache einfach auf sich beruhen lassen, glaubte ich nicht in den Aeußerungen des Herrn Verfassers jenes Aufsatzes nur das Bestreben zu erblicken, die geschichtliche Wahrheit zu Tage fördern zu wollen, was jedenfalls Berücksichtigung und Anerkennung verdient. Daher einige Worte zur Erwiederung.

Vor etwas mehr als einem Vierteljahrhundert hatte ich den Entschluß gefaßt, mich zum militärischen Geschichtschreiber heranzubilden. Nach vieljährigen Studien und Vorarbeiten beschlich mich jedoch ein Gefühl der Bangigkeit, das ich nicht zu bewältigen vermochte. Die fast täglich gemachte Wahrnehmung, daß selbst die gediegendsten Kriegsgeschichtschreiber über viele sehr wichtige Thatsachen theils abweichende, theils sich geradezu widersprechende Meinungen äußern, diese Meinungen gleichwohl für geschichtliche Wahrheiten ausgeben und durch glaubwürdige Quellen zu begründen suchen, machte mich bedenklich. Auch bei meinen eigenen Forschungen mußte ich erfahren, daß, nachdem ich durch sorgsames Prüfen und Vergleichen der benutzten Quellen manche wichtige Thatsache zweifellos hingestellt zu haben glaubte, die Entdeckung einer neuen und noch glaubwürdigeren Quelle mich eines Anderen belehrte und das mühsam aufgerichtete historische Gebäude wie ein Kartenhaus niederwarf. Wenn man sich auch noch so sehr bestrebt, die Wahrheit zu erforschen, und alle zur Zeit vorhandene Quellenschriften gewissenhaft benutzen könnte, so ist doch kein Geschichtschreiber sicher, die geschichtliche Wahrheit einer Thatsache begründet zu haben, denn im nächsten Jahre vielleicht öffnet sich eine neue Quelle, welche den Standpunkt der Beleuchtung gänzlich verrückt. In manchen Fällen läßt sich das Wahre vom Unwahren allerdings unterscheiden, in sehr vielen aber nicht, denn auch die Glaubwürdigkeit der Quellen ist mehr oder weniger Meinungssache, und es gibt dafür selten einen richtigen Maßstab. Dies ist ganz besonders bei Darstellung von Kriegsbegebenheiten der Fall, weil die glaubwürdigsten oder wenigstens unterrichtetsten Geschichtschreiber, nämlich die commandirenden Generale und ihre nächsten Gehülfen, oft sehr wichtige politische, militärische und persönliche Gründe haben, wesentliche Einzelnheiten in ein mystisches Dunkel zu hüllen oder ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Alle dergleichen Denkwürdigkeiten, von Julius Cäsars Commentarien bis zu Wellington's weitläufigem Depeschenwerk herab, leiden mehr oder weniger an diesen Gebrechen, und wenn auch Alles wahr sein mag, was darin gesagt wird, so sagen sie doch nicht Alles, was wahr ist, und gerade dieses Verschweigen verfälscht die geschichtliche Wahrheit vieler Thatsachen, weil man die Sache nur im Profil und überhaupt selten in ganzer Figur zu sehen bekommt.

Unter solchen Umständen trug ich Bedenken, in die Reihe der wirklichen Geschichtschreiber zu treten, denn ich scheute mich vor der damit verbundenen Verantwortlichkeit. Da ich aber das mühsam aufgehäufte und gewissenhaft gesichtete Material nicht gern unbenutzt lassen mochte, wurde dasselbe in den „Militärischen Briefen" verarbeitet. Die eigenthümliche Form der Behandlung stellt es dem Leser frei, das für geschichtliche Wahrheit anzunehmen, was ich dafür zu halten gute Gründe hatte, da ich ihm aber meine Anschauungsweise nicht aufdringen wollte, ließ ich den Quellennachweis weg. Haben lobende Rezensenten diesem Schriftwerk einen besonderen geschichtlichen Werth beigelegt, so mögen sie dies auch vertreten. Wie ich selbst über meine Befähigung als Geschichtschreiber denke, kann man im 76. Briefe lesen, so wie ich im 77.

---

*) Bismark erwähnt den Vorgang bei Pegau gar nicht, weil auch der preußische Generalstab in seinem Geschichtswerk ihn nicht erwähnenswerth gefunden hat. Beide hätten ihn sicher berührt und berühren müssen, wenn er nur irgend die Bedeutung hatte, welche Varnhagen ihm beigelegt. A. d. E.

**) Die fragliche Abschrift stimmt nicht völlig mit Vorstehendem überein, da unser Mitarbeiter den Aufsatz zur nochmaligen Durchsicht zurückverlangt hatte. Doch sind die geschehenen Aenderungen nicht von Belang. Anm. d. Red.

Briefe angedeutet habe, daß die kriegsgeschichtlichen Arbeiten des General von Clausewitz vor dem Forum der historischen Kritik ebenso wenig bestehen würden. Wir Beide haben aber auch gar nicht die Absicht gehabt, Geschichte schreiben zu wollen. Die Aufgabe, welche dieser große Kriegslehrer sich gestellt hatte, war eine ganz andere, und ich als sein Schildknappe habe das von ihm begonnene Werk nur weiter auszuführen gesucht. Der Maßstab der Kritik ist selbstverständlich nur hiernach zu wählen, und ich muß es dem Leser überlassen, ob meine geschichtlichen Mittheilungen den Eindruck eines „historischen Romans" auf ihn machen.

Aber sehr überrascht hat mich die Wahrnehmung, daß der neueste Kritiker der „Militärischen Briefe" über die wissenschaftliche Tendenz derselben erst jetzt aufgeklärt worden ist. Die Angriffe auf die militärischen Doktrinärs und die dogmatisirenden Kriegsgeschichtschreiber sind doch sehr sichtbar. Nun läßt sich zwar einwenden, daß, wenn die geschichtliche Darstellung eines Feldzugs 2c. nicht mit allen vorhandenen Quellen übereinstimmt, also mangelhaft ist, auch die Kritik derselben mangelhaft bleibt. Die Art und Weise, wie General von Clausewitz die kriegerischen Handlungen kritisirt hat, ist aber von jeder gewöhnlichen Kritik wesentlich verschieden, indem er die verschiedenen Gesichtspunkte bezeichnet, aus welchen jeder einzelne Fall betrachtet werden muß, bevor von Lob oder Tadel der handelnden Personen überhaupt die Rede sein kann. Darin liegt das hauptsächlichste Verdienst seiner kriegsgeschichtlichen Arbeiten, und der Geschichtsforscher lernt daraus Vieles, wovon er vorher wohl kaum eine Ahnung hatte. Auch für mich war dies die hauptsächlichste Aufgabe, doch bescheide ich mich gern, sie nicht so glücklich gelöst zu haben, wie mein reicher begabter Vorgänger.

Wenn es aber auch seine großen Schwierigkeiten hat, in Kriegsangelegenheiten die geschichtliche Wahrheit unabänderlich festzustellen, so kann es doch nur sehr erwünscht sein, wenn eifrig darnach gestrebt wird, dadurch rückt man wenigstens der Wahrheit immer näher. Auch die halbe Wahrheit ist nicht ohne praktischen Nutzen, denn es läßt sich namentlich in militärischer Beziehung aus geschichtlichen Darstellungen so vielerlei lernen, daß die ganze Wahrheit — die ich im Allgemeinen für unerreichbar halte — keineswegs zur unerläßlichen Bedingung wird. Eine mangelhafte Darstellung dürfte aber immer noch lehrreicher sein, als das Bestreben auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit irgend einer Kriegstheorie Weihrauch streuen zu wollen, wovon die Literatur leider mehrfache Beispiele aufzuweisen hat. Vor solcher Freibeuterei kann nicht genug gewarnt werden. Pz.

Kleinere Mittheilungen.

Das Königlich Preußische Lehr-Infanterie-Bataillon.*)

Als König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1820 das Lehr-Infanteriebataillon stiftete, sagte die betreffende Cabinetsordre:

*) Der „Neu Preußischen Zeitung" entnommen.

„Es sollen dadurch Gleichmäßigkeit und Uebereinstimmung im Dienste und in den Exerzir-Uebungen, sowie in der Bekleidung und Armatur der Infanterie befördert werden."

Und nach dem Urtheile alter Offiziere war dies damals, bald nach Beendigung der Kriege gegen die Napoleonische Gewaltherrschaft, eine Nothwendigkeit. Während des Kampfes selbst mehrere Male neu organisirt, bekleidet, mit neuen Regiments und neuen Kriegserfahrungen, trat die Armee mit dem Frieden in eine Periode ein, wo sich Alles erst feststellen und dauernd reglementarisch werden sollte. Wie gewöhnlich nach einem eben beendeten Kriege, sollten alle etwa bemerkten Mängel verbessert, alles Verschiedene in Uebereinstimmung gebracht, alles Abweichende beseitigt werden. Die Berichte der inspicirenden Generale stellten heraus, und die von Friedrich Wilhelm III. abgehaltenen sogenannten Königs-Revuen in den Provinzen zeigten deutlich, daß diese Gleichheit in allen Dingen durch Vorschriften und Befehle allein nicht zu erreichen war. Man kam daher auf den Gedanken, Mannschaften aus allen Infanterie-Regimentern jährlich während der Sommermonate in Potsdam zu einem provisorischen und Muster-Bataillon zu vereinigen, welches unmittelbar unter den Augen des Königs, und dem ersten Garde-Regimente zu Fuß attachirt, genau nach dem Vorbilde der Garde-Infanterie ausgebildet werden sollte, so daß die nach 6 Monaten wieder zu ihren Regimentern entlassenen Unteroffiziere und Soldaten dort gewissermaßen als lebende Modelle dienen konnten.

Nach diesem Princip geschah der erste Zusammentritt dieses Bataillons vor jetzt 36 Jahren. Es erfolgte der Befehl, daß die in Potsdam eintreffenden Mannschaften aus allen Theilen der Monarchie durchaus nicht das Geringste an der Bekleidung, Ausrüstung, Lederzeug, Gepäck u. s. w. ändern sollten, da der König sie genau so sehen wollte, wie sie von ihren Truppentheilen entlassen worden waren; das geschieht auch jetzt noch eben so wie damals. Wenn die Mannschaften in Potsdam eintreffen, wo ihnen die Cavaliergebäude des Neuen Palais von Sanssouci zur Kaserne angewiesen sind — und kein anderer Truppentheil in Europa hat wohl eine so prächtige Kaserne als das Preußische Lehrbataillon, — so erfolgt die Zusammenstellung desselben jedesmal in Gegenwart Sr. Majestät des Königs, und zwar nach ganz besonderen Vorschriften, die auf das Genaueste befolgt werden. Da jede Compagnie der Armee einen Gemeinen stellt, so kommen auf jedes Infanterie-Regiment 12 Mann, auf jedes Reserve-Regiment 8 Mann, und neuerdings stellt auch das Seebataillon die verhältnißmäßige Zahl. Sie erscheinen vor Sr. Majestät am Tage des Zusammentritts in einer Formation, die wohl geeignet ist, ein Miniaturbild der ganzen Preußischen Infanterie zu geben, nämlich jedes der 8 Armee-Corps bildet einen Zug von 5 geöffneten Gliedern. Vorn stehen vor dem rechten Flügel die Offiziere, dann im 1. Gliede 8 Musketiere und 4 Füsiliere des 1. Regiments im Armee-Corps, eben so die 3 nächstfolgenden Glieder, und im 5. die 8 Musketiere des Reserve-Regiments. Man sieht so nach den Farben und Achselklappen und den Passepoils der Aermelpatten die verschiedenen Uniformen der 8 Armee-Corps, so wie ihre Zusammensetzung nach Regimen-

tern, wie in einem Schema vor sich. Se. Majestät erscheint bei dieser Gelegenheit gewöhnlich in der Uniform des 8. Infanterie- (Leib-) Regimentes und geht nach Vorstellung der Offiziere jedes Armee-Corps die geöffneten Glieder des Zuges durch, welche die ganze Infanterie eines Armee-Corps repräsentiren, genau die Ajustirung prüfend und Fragen an die einzelnen Mannschaften richtend. Erst wenn dies bei sämmtlichen 8 Zügen geschehen ist, tritt das Bataillon als solches zusammen, nun aber sämmtliche Musketiere in das erste und zweite Glied, sämmtliche Füsiliere in das dritte. Die Compagnieen bleiben indessen in ihren beiden Zügen als Armee-Corps beisammen, so daß die ganze 1. Compagnie (Preußen und Pommern) weiße, die 2. (Märker und Sachsen) rothe, die 3. (Schlesier und Polen) gelbe und die 4. (Rheinländer und Westphalen) blaue Achselklappen haben und sich nach diesen unterscheiden. Die Fahne tritt ein, das Musik-Chor des 1. Garde-Regiments z. F. an den rechten Flügel, und nun macht das aus der ganzen Infanterie der Armee gebildete Bataillon die militärischen Honneurs, um sodann, nach einem Vorbeimarsche, in die Quartiere entlassen zu werden.

(Schluß folgt.)

Französisches Reglement über den Truppentransport auf Eisenbahnen.

Der schnellen Versendung bedeutender Truppenmassen auf Eisenbahnen hat man zuerst in Frankreich eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und die dortigen Verhältnisse, welche seit der letzten Revolution mehrfach rasche Truppen-Concentrationen forderten, haben dazu allerdings die dringendste Veranlassung gegeben. Man hat auch in anderen Staaten die Wichtigkeit der Sache anerkannt, und preußische wie österreichische Militärs rühmen einige Fälle außerordentlich schnell auf den Eisenbahnen beider Staaten ausgeführter Truppen- und Material-Sendungen. Dennoch, obgleich es nicht an allgemeinen Vorschriften fehlen mag, ist Vieles in der Anordnung immer den Civil- und Militär-Behörden, wie den Anführern überlassen geblieben, und das Berliner „Militär-Wochenblatt“ hat deshalb als Beiheft für die drei letzten Monate des vergangenen Jahres das Reglement der französischen Armee vom November 1855 über den Transport der Truppen aller Waffengattungen auf Eisenbahnen in einer Uebersetzung und mit vielen Abbildungen illustrirt, gebracht, welches auch in einem besonderen Abdruck bei E. S. Mittler u. Sohn zu Berlin erschienen ist. Das von dem Kriegsminister Vaillant bestätigte Reglement umfaßt die Instruction für die Generale, die für die Militärbeamten, drei Reglements über den Transport der Infanterie, der Cavallerie und der Artillerie (einschl. Militärfuhrwesen und Brückentrain), einen Anhang zum Reglement über den Transport der Artillerie, und zwei ergänzende, specielle Reglements über den Transport der Fahrzeuge des Militärfuhrwesens und des zu einem Brückentrain gehörigen Materials. Alles ist durch sehr deutliche Abbildungen erläutert. H. u. S. Z.

Literatur.

*Die Thouvenin'sche Spitzkugelbüchse in Verbindung mit dem Delvigne'schen und Minié'schen Spitzkugelsystem nebst einer Abhandlung über Schrotläufe und Schrotschuß von H. Grzybowski, K. Preuß. Gewehr-Revisor und Ober-Büchsenmacher. Zweite verbesserte Auflage. Mit 19 in den Text gedruckten Holzschnitten. 8°. Berlin, 1855. Druck u. Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. (VIII u. 122 S.) 22½ Sgr.

Bei der Unmöglichkeit, vollkommen mathematisch genaue Geschosse und Gewehre zu construiren, ist die Thatsache eine leicht erklärliche, daß jede, selbst die sorgfältigst verfertigte Handfeuerwaffe vor ihrem definitiven Gebrauch eingeschossen werden muß. Auf wissenschaftlichem Wege werden Principien festgestellt, die aber gleichwohl ohne Bedeutung blieben, wenn nicht auf praktischem Wege die Unvollkommenheit und die Fehler der Laborate und Fabrikate ausgeglichen und durch wiederholte Versuche Resultate gewonnen würden, die sich der blos wissenschaftlichen Analyse zuweilen ganz entziehen. So erfreulich daher die Fortschritte der Wissenschaft sind, so ist es doch rathsam, der letzteren nur unter der Leitung der Praxis zu vertrauen und nur das als positiv anzunehmen, was Wissenschaft und Erfahrung gemeinschaftlich geprüft und übereinstimmend gefunden haben. — Das Ergebniß einer derartigen Gemeinschaftlichkeit liegt uns in dem obengenannten Werke vor. Die Scheinschlüsse, zu welchen eine wissenschaftliche Einseitigkeit verleitet, werden hier an der Hand der Erfahrung erkennbar und auflösbar. Das Werkchen zeigt sich im Allgemeinen als eine kritische Prüfung der Spitzkugelsysteme Delvigne's, Thouvenin's und Minié's; jedoch als eine Kritik, die das Princip nicht angreift, sondern als eine solche, die jene Systeme nach vielfachen Versuchen, Beobachtungen und praktischen Forschungen zu messen und zu würdigen bemüht ist. Es ist vorzugsweise das Ergebniß dieser praktischen Ermittelungen, die dem Buche seinen Werth verleihen und gegen welche eine Einsprache nicht aufkommen kann, weil sie theilweise als Thatsachen sprechen und als solche auch anderwärts anerkannt worden sind. Wir haben vor der Zuverlässigkeit und der Urtheilsschärfe des Autors alle Achtung, doch scheint er einer individuellen vorgefaßten Ansicht oder besser gesagt einer Vorliebe für das Thouvenin'sche System zu viel nachgegeben und in dieser Beziehung vergessen zu haben, daß er in seiner übrigen Abhandlung den Standpunkt der Thatsachen inne hatte; wenigstens fehlen den eben beregten Darlegungen jene gewichtigen Gründe, die das Werkchen als ein überaus lehrreiches und für jeden Offizier nützliches kennzeichnen.

Indem wir auf einige Einzelnheiten übergehen, stoßen wir schon in der Einleitung auf eine Ansicht, die unsere Entgegnung herausfordert. Der Verfasser sagt nämlich: um einer Deformation des Geschosses zu begegnen, seien im Laufe der Zeit manche Ideen aufgetaucht und fehlge-

schlagen. Als eine solche „fehlgeschlagene Verbesserung“ sei auch die Erfindung des schweizerischen Ingenieurs Wild zu bezeichnen. Abgesehen davon, daß die Wild'sche Idee der Minié'schen — wie Autor selbst zugesteht — im Principe sehr ähnlich ist, erscheint der Ausdruck „verfehlte Idee“ als ein zu relativer Begriff, als daß es gerechtfertigt wäre, so wegwerfend von der Wild'schen Erfindung zu sprechen. Nach der Logik des Verfassers könnte auch die Thouvenin'sche und Minié'sche Idee vergleichsweise eine verfehlte genannt werden, wenn die Zukunft eine wesentliche Verbesserung derselben bringt. Uebrigens schildert und rühmt der Verfasser die Vortheile der Wild'schen Erfindung und es ist daher um so auffallender, daß er für die genannte Bezeichnung keine Erfahrungsgründe, sondern nur allein den leitenden Gesichtspunkt im Auge hat, daß die Wild'sche Erfindung die persönlichen Bedürfnisse des Soldaten um eins — die Wasserflasche — vermehre. Würden wir Recht thun, das Minié'sche System ein „verfehltes“ zu nennen, weil es wegen des größeren Geschosses die Belastung des Soldaten vermehrt? Der Verf. nimmt, wie schon gesagt, einen ganz allgemeinen Standpunkt ein, auf welchem er nur die Treffähigkeit, Tragweite und Construktion der Waffe betrachtet; hier verläßt er ihn aber, um die Güte der Waffe nach speciellen Zwecken zu bemessen. Auch die Beschuldigung, daß die Wild'sche Pulverladung Feuchtigkeit anziehe, entbehrt der Begründung.

Der Verfasser nennt den Pulverschleim den niemals zu beseitigenden Krebsschaden sämmtlicher Feuerwaffen und fordert in einer Anmerkung die Fachmänner auf, ihr Augenmerk auf die erwünschte Geschmeidigkeit des Rückstandes zu richten. Wild hat diese Aufgabe auf die einzig mögliche Art durch Anwendung des Wassers gelöst. Der Rückstand besteht nämlich Anfangs aus: Schwefel, Kalium und Kohle und sofort nach Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft aus: schwefelsaurem Kali. Die Kohle ist gar nicht, das Schwefelkalium nur in Wasser löslich. Das Fett kann die Beseitigung des Pulverschleims erleichtern, das Wasser nur allein ihn theilweise auflösen. Wild hat somit nach dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft das Mittel angewendet, die Verkrustung und Verhärtung des Schleims zu verhindern und mit diesem Mittel einen neuen bedeutenden Faktor für das richtige Schießen gewonnen.

Die „verfehlte“ Wild'sche Idee würde übrigens höchst wahrscheinlich in sehr weite Kreise Eingang gefunden haben, wenn nicht bald nach derselben die Verbesserungen der Handfeuerwaffen und namentlich der Werth der Spitzgeschosse bekannt geworden wäre, denn viele Staaten ließen sich von der Einführung der Wild'schen Büchse wahrscheinlich aus einem ähnlichen Grunde abhalten, den ein russischer Offizier auf die Frage: warum Rußland die neuesten Verbesserungen der Handfeuerwaffe noch nicht adoptirt habe, ungefähr in den Worten vorbrachte: Wir überspringen diese Verbesserungen und eignen uns die künftigen noch vollkommeneren an.

Im Schlußsatze der Einleitung rechtfertigt Verfasser die ausführlichere Behandlung des Thouvenin'schen Systems darum, weil es das beste von den drei nach ihren Erfindern so geheißenen Delvigne'schen, Thouvenin'schen und Minié'schen Systemen sei. Das ist, was wir oben schon sagten, die vorgefaßte Meinung des Verfassers, denn in der That rühmt er dem Minié'schen Systeme Vorzüge nach, die er in seiner Abhandlung über das Thouvenin'sche System nicht aufzuzählen weiß, Vortheile, die nach unserer Ansicht ein entschiedenes Uebergewicht über das letztere haben.

Die Behauptung auf S. 56: „Die absolute Genauigkeit des Schusses (aus dem Minié-Gewehre) ist geringer, obgleich die Tragweite der Minié-Kugel etwas durch die für dieselbe vortheilhafte Construktion vermehrt sein mag,“ unterliegt abermals einem beziehungsweisen Begriffe. Wenn man nicht mit Worten fechten will, so muß man einräumen, daß die absolute Genauigkeit des Schusses nur in der Theorie besteht, weil sie von Voraussetzungen abhängig ist, die so selten eintreffen, daß man Ursache hat, für die Praxis nur die relative Genauigkeit des Schusses in Betracht zu ziehen. Bei Thouvenin ist es der Lauf, bei Minié das Geschoß, durch welche ihre Systeme repräsentirt werden. Daß Letzteres leichter in Uebereinstimmung mit den theoretischen Forderungen gebracht werden könne, wie der Erstere, unterliegt keinem Zweifel, und da eine mathematisch sichere Construktion die absolute Genauigkeit des Schusses bedingt, so dürfte diese doch wohl beim Minié-Gewehr leichter zu erzielen sein.

Der Dorn des Thouvenin'schen Laufs erschwert unstreitig die Construktion des Laufs und verursacht sowohl bei der gewöhnlichen wie bei der Patent-Schwanzschraube das Festsetzen jenes Pulverschleims, welches zu verhindern bisher dem schärfsten Nachdenken der Fachmänner nicht glücken konnte. Die Verhärtung des Schleims gerade an einer schwer erreichbaren Stelle und in einem Grade, der selbst dem Druck des Blei's widersteht, deformirt das Geschoß und weist ihm gleich vornherein eine excentrische Lage an, wodurch es seine Führung, resp. Treffähigkeit verliert. Außerdem tragen die zum Zwecke der Aufstauchung (Expandirung) des Geschosses erfolgenden Ladestockstöße zur Deformation desselben wesentlich bei und verlangen überhaupt eine sehr gleichmäßige Ausübung, wenn sie nicht eine ungleiche, die Gleichförmigkeit der Wirkung beeinträchtigende Ausdehnung des Geschosses zur Folge haben sollen.

Mehr jedoch als diese Nachtheile verdient der größere durch das Eintreiben des Dorns in das Geschoß, sowie durch den Pulverschleim verursachte Rückstoß — dessen Folgen zu bekannt sind, als daß sie einer Erörterung bedürften — einer besonderen Erwähnung, wenn von den, die Genauigkeit des Schusses störenden Einflüssen die Rede ist.

Verlassen wir bei der Vergleichung beider Systeme auf einen Augenblick den allgemeinen Standpunkt und begeben uns auf den militärischen, so müssen wir das Thouvenin'sche Gewehr als zu complicirt und mit den angeführten fast unvermeidlichen Fehlern behaftet, in

seinem Werthe dem Minié'schen unterordnen. In der militärischen Praxis erscheint die günstige Abflachung der Kugelbahn des Minié-Geschosses von unschätzbarer Wichtigkeit selbst dann noch, wenn einmal ein. zum Kriegsgebrauch taugliches Werkzeug für's Distanzschätzen erfunden sein wird. Nimmt man zu diesem Vortheile die bedeutende Percussionskraft selbst auf große Entfernungen, alsdann die durch die Geschoßconstruktion bedingte Verminderung des Rückstoßes, ferner die Erhaltung der Geschoßform und endlich die Einfachheit der ganzen Waffe in Form und Ladeweise, so ergibt sich für den militärischen Gebrauch eine Ueberlegenheit des Minié-Gewehrs, die auch vom Verf. anerkannt und jedenfalls durch die ihm anhängenden, hauptsächlich in der complicirten, aber besserungsfähigen Geschoßconstruktion liegenden Mängel nur unbedeutend geschmälert wird.

Treten wir wieder auf den allgemeinen vom Verf. eingenommenen Standpunkt zurück, so sehen wir in den aufgezählten Eigenschaften des Minié-Gewehrs keine einzige, die sich nicht auch zu einem, für den Privatgebrauch verfertigten Gewehre mit dem befriedigendsten Erfolge verwerthen ließe. Man wende nur dieselbe Vorsicht und Sorgfalt in der Fabrikation des Laufs und in der Wahl des Materials an, die der Verf. in Vorschlag bringt, man benutze seine reichen Erfahrungen und die Resultate seines persönlichen Nachdenkens und man wird bald zur Einsicht gelangen, daß die sinnreiche Erfindung Minié's für den wissenschaftlichen, um seine Waffe besorgten Jagdliebhaber eben so geeignet ist, wie für die rauhe Hand des gemeinen Soldaten.

Bei unserer Darstellung mußte es erlaubt sein, den jetzigen Stand der Verbesserung beider Systeme im Auge zu haben; die Ueberzeugung von der weiteren Verbesserungsfähigkeit des Minié-Systems, die jene des Thouvenin'schen Systems immer bedeutend überflügeln wird, liegt alsdann sehr nahe.

Ein aufmerksamer Blick in das vorliegende Werkchen bestätigt unsere Ansichten. Der Verf. ist ein zu geistreicher Beobachter, er ist sich zu sehr seiner Erfahrungen bewußt, als daß er die Consequenzen nicht gelten lassen sollte, die wir aus seinen eigenen Deduktionen, freilich zu Gunsten des Minié-Gewehrs, gezogen haben. Ist auch unsere Anschauungsweise in gedachter Beziehung eine abweichende, so gewährt es uns doch ein großes Vergnügen, dieses interessante, wegen der Neuheit mancher Gedanken der Anerkennung würdige Buch mit der Bemerkung zu empfehlen, daß es dem bestrebsamen Techniker ganz unentbehrlich und darum besonders nützlich ist, weil es seinen eigenen Forschungen durch bereits vollendete, auf ganz rationeller Theorie basirte Versuche in sehr befriedigender Weise vorgearbeitet hat.

Nachrichten.

Belgien.

Die Vergrößerung der Befestigungswerke von Antwerpen ist in der Kammer mehrfach zur Sprache gekommen, und es sind dafür bereits verschiedene Millionen bewilligt worden. Die Pläne aber welche das Kriegsdepartement dazu entworfen, haben mit Rücksicht auf die dringend nothwendig gewordene Vergrößerung der eigentlichen Stadt Antwerpen großen Widerspruch gefunden, der sich sowohl in der Presse als in Petitionen und durch Deputationen ausgesprochen hat. Die Centralsection der Kammer hat ein bezügliches Gesetz entworfen, worin die Wünsche der Antwerpener möglichst berücksichtigt werden, das jedoch nicht erledigt worden. Jetzt sind diese Fragen so weit vorgeschritten, daß der Kriegsminister, General Greindl, in der nächsten Session einen Gesetzentwurf vorlegen wird, welcher mit dem der Centralsection übereinstimmt. Zugleich ist die Abtragung der Festungswerke von Mons, sowie die der unteren Stadttheile von Namur und Charleroi beschlossen worden. Eine gleiche Maßregel steht für Nieuport in Aussicht. Der Plan zu der Errichtung einer Kriegsmarine ist, wie zu erwarten stand, vorläufig bei Seite gelegt. Als die Commission der Vorstädte von Antwerpen vernommen, daß sich die Centralsection der Kammer zu Gunsten der Vergrößerung dieser Stadt ausgesprochen, beschloß sie zum Andenken daran eine Medaille prägen zu lassen, deren Ausführung dem Brüsseler Medailleur Hrn. Hart anvertraut wurde. Die Medaille hat auf dem Avers die Worte: „Vergrößerung von Antwerpen. Den HH. de Naeyer, Goblet, Rogier, Coomans, Veydt, Thiefry, Van Iseghem, die dankbaren Antwerpener." Auf dem Revers stehen das Wappen von Antwerpen und die Devisen: „Je größer desto stärker. Pro patria et focis."

Dänemark.

Der „National-Ztg." wird aus Kopenhagen den 25. Juni geschrieben: „Die vor längerer Zeit niedergesetzte Commission, welche über die seit den letzten Kriegsjahren in der hiesigen Garnison stark grassirende, wenn auch fast nie tödtlich endigende sogenannte ägyptische Augenentzündung Bericht erstatten und Vorschläge zur Abhülfe für dieses Uebel einreichen sollte, hat jetzt ihre Untersuchung beendigt. Ungefähr 50 Procent von allen Bataillonen waren allmählig von dieser Krankheit befallen worden, welche besonders die Artilleriebrigade heimsuchte. Es liegen noch gegenwärtig über 250 Mann an dieser Krankheit darnieder."

Frankreich.

— Nach einem k. Decret vom 12. Juni findet eine vollständige Reorganisation der Armee-Intendantur statt. Dieselbe wird von nun bestehen aus: 8 General-Intendantur-Inspectoren, 26 Divisions-Intendanten, 50

Militär-Unterintendanten 1r. Kl., 100 dergl. 2r. Kl., 56 Adjuncten 1r. Kl. und 24 dergl. 2r. Kl.

* Der „Moniteur" vom 30. Juni enthält einen Bericht des Kriegsministers über die Nothwendigkeit und die Mittel dem Militärmedicinalwesen neue und tüchtige Kräfte zuzuführen, sowie den Eintritt junger Leute in die betreffenden Bildungsanstalten zu erleichtern und zu befördern, da im letzten Kriege der Mangel an Militärärzten sich empfindlich geltend gemacht, deren Beschaffung Gegenstand einer längeren vorbereitenden Bildung sei und die ergangenen Aufforderungen an Civilärzte keinen ausreichenden Erfolg gehabt haben. Dem Bericht entsprechend verordnet ein kais. Dekret die Errichtung einer, mit der Straßburger Universität verbundenen, Pepinière für Militärärzte und Pharmazeuten; die Erleichterungen bezüglich des Eintritts sind namentlich finanzieller Natur.

— Der zu Paris befindliche ruſſ. Graf Lewascheff hat unlängst im Auftrag des Kaisers von Rußland dem Kaiser Napoleon das Modell einer Kanone überreicht, welches nach dem vom Kaiser erfundenen und in der russischen Artillerie eingeführten Systeme angefertigt wurde.

r. Nach brieflicher Mittheilung aus Paris vom 30. Juni hat das System Minié, welches in der Anwendung des Spiegelgeschosses (balle à culot) besteht, in Folge von Versuchen vor dem Nesler'schen Geschoß und dem der kaiserlichen Garde den Vorzug erhalten. Diese beiden Geschosse haben blos eine Höhlung, welche bei dem ersteren jedoch mit einem kurzen Stift versehen ist.

— Aus einer mit Genehmigung des Kriegsministers veröffentlichten Tabelle geht hervor, daß 137 Regimenter der französischen Armee an den Feldzügen der Ostsee und der Krim Theil genommen haben und daß die Regimenter, welche die meisten Offiziere verloren, das 91. und 80. Linien-Regiment und das 2. Zuaven-Regiment sind; sie büßten zusammen 37, 34 und 33 Offiziere ein. Die schlimmsten durch die Krankheiten und das Feuer des Feindes mitgenommenen Regimenter sind das 7. Linien-Regiment, welches 1662 Mann und das 28. Linien-Regiment, welches 1503 Mann verlor. (Vergl. auch die dem „Moniteur de l'Armee" entlehnten, in No. 2 dieser Blätter mitgetheilten Verlustangaben der französischen Armee während des orientalischen Krieges.)

Schweiz.

Die „Basler Ztg." schreibt: „Wir entnehmen dem Geschäftsverzeichniß für die demnächst zusammentretende Bundesversammlung, daß dieses Mal u. A. auch die Frage über definitive Einführung des Jägergewehres zur Behandlung kommen soll. Wie verlautet, soll die aufgestellte Spezial-Commission sich über ein Modell geeinigt haben, dessen Kaliber mit demjenigen des eidgen. Stutzers übereinstimmt und dessen Vorzüge in Hinsicht auf Trefffähigkeit, Percussionskraft und relativ flache Flugbahn wir durchaus nicht verkennen; gleichwohl halten wir den Zeitpunkt zur Einführung dieser Aenderung in der Bewaffnung eines Theils unserer Infanterie nicht für passend, obschon diese Angelegenheit schon so lange auf den Traktanden schwebt und so sehr wir es begreiflich finden, daß diejenigen Männer, welche sich seit Jahren mit diesem Gegenstand beschäftigen, lebhaft wünschen, die Sache doch endlich zum Abschluß zu bringen."

„Allein einmal scheint uns das Kaliber des neuen Jägergewehres an und für sich zu klein, und vollends tragen wir ernste Bedenken dagegen, in einer und derselben taktischen Einheit zwei verschiedene Kaliber aufzustellen; zwingen uns die in anderen Armeen in Bezug auf Handfeuerwaffen gemachten Fortschritte auch unserer Infanterie weiter tragende Gewehre zu geben, so ist damit ein vollständiger Systemwechsel ausgesprochen, und die jetzige Muskete mit glattem Lauf wird sich auf die Dauer nicht mehr halten lassen. Handelt es sich also um die allmählige Aenderung der Bewaffnung unserer ganzen Infanterie, zu welcher wir die Einführung des Jägergewehres nur als Einleitung betrachten, so scheint uns die Klugheit zu gebieten, daß wir jetzt, wo die meisten großen Militärstaaten die Bewaffnung ihrer Infanterie einer Revision unterwerfen, uns nicht durch einen voreiligen Beschluß von solcher Tragweite die Hände binden, sondern abwarten, um uns die Erfahrungen anderer Armeen zu Nutze zu machen — denn daß sich etwas besseres aufstellen lasse als das Jägergewehr, haben z. B. die in Schwyz und anderswo gemachten Versuche mit einem nach dem Lorenz'schen System construirten Gewehr bewiesen."

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, den 5. Juli 1856. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 4. Darmstadt, 26. Juli. 1856.

Aufsätze.

Das gezogene Gewehr als Hauptwaffe der Infanterie.

(Schluß des in Nr. 2 abgebrochenen Aufsatzes.)

2.

Wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, erscheint die Bewaffnung der gesammten Infanterie mit dem gezogenen Gewehre eine durch die allgemeinen Verhältnisse gebotene. Wie sich deren Einfluß für Gefechtszwecke besonders geltend machen kann und wird, das hängt allerdings in gewisser Beziehung von den Spezialitäten des Kriegsschauplatzes ab. Doch lassen sich allgemeine Grundsätze feststellen.

Für den kleinen Krieg, wo die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes selbst die Entfaltung größerer Massen verbietet, den Gang der Ereignisse an gewisse, fast vorher zu bezeichnende Richtungen und Linien bindet, den Kampf um Oertlichkeiten besonders in den Vordergrund drängt, spricht die Bedeutung des gezogenen Gewehres als Waffe für die Masse der Infanterie sich um so entschiedener aus, als eben die Terrain-Verhältnisse im Großen, wie im Kleinen, die Zahl der Kampfobjecte vergrößert, die Bedeutung der Oertlichkeitsgefechte hervorhebt, und das Ganze der Kriegführung zu einer Reihe von neben und hintereinander liegenden Kämpfen entwickelt, deren Gesammtresultat erst das Facit des Ganzen gibt. Hier wird es überaus wichtig, nicht erst genöthigt zu werden, die zum Kampfe um Oertlichkeiten besonders geeigneten Truppenabtheilungen aus größerer Ferne herbeizuholen, von augenblicklich minder bedeutungsreichen Punkten zu entfernen, und einestheils die Truppen zu außergewöhnlichen Kraftanstrengungen zu veranlassen, anderntheils eine Zeitversäumniß möglicherweise eintreten zu lassen, endlich Punkte zu entblößen, deren Bedeutung erst später recht bezeichnend in den Vordergrund treten kann. Hat man eine Infanterie, welche durchgängig mit dem gezogenen Gewehr bewaffnet ist, so braucht man nicht ängstlich abzuwägen, wie man die mit der besseren Feuerwaffe versehenen Truppentheile am besten und zweckentsprechendsten auf der Kampflinie vertheilen könne, da man unter allen Verhältnissen im Stande ist, eine der Stärke der Truppe entsprechende Feuerwirkung zu erzielen. Denn diese ist für den Angriff, wie für die Vertheidigung gleich wichtig, da sie die Entscheidungskämpfe mit dem Bajonnet vorbereiten muß, und man für gewöhnlich nicht zu dem Kampfe mit der blanken Waffe vorgehen wird, ohne vorher den Gegner durch das Feuergefecht erschüttert zu haben.

Beim großen, oder Schlachtenkrieg wird die Zahl der Handlungen eine geringere, ihr Umfang und ihre Wirkung dagegen eine bedeutendere. Obgleich nun in Folge dessen es scheinen dürfte, als ob für diesen die Nothwendigkeit der Bewaffnung der Infanterie in ihrer Gesammtheit mit dem gezogenen Gewehr nicht in gleicher Weise sich aussprechen würde, weil ein großer Theil derselben nicht unbedingt in dem Feuergefechte verwendet werden dürfte, weil ferner die Möglichkeit gegeben wäre, die mit der besseren Feuerwaffe versehenen Truppentheile dergestalt zu disponiren, daß an den entsprechenden Punkten auch das richtige Zahlenverhältniß derselben stattfinde, weil endlich die Geschichte der Kriegskunst gar viele Beispiele aufzuweisen habe, wo selbst ein starkes Mißverhältniß in der Bewaffnung durch den Geist und die Disciplin in den Truppen vollkommen aufgewogen worden sei: so werden doch auch hier der Fälle manche eintreten, in welchen man das richtige Waffenverhältniß nicht präcis im Voraus abmessen konnte, wo es von unbestreitbarer Wichtigkeit wird, die Feuerwirkung in der kürzesten Zeit auf das Umfassendste zu steigern, wo ein Mißverhältniß in der Leistungsfähigkeit der Waffe von unübersehbaren Folgen sein, und nicht durch den besseren Geist und die höhere Disciplin wird ins Gleichgewicht gebracht werden können. Für die Formation der Infanterie erscheint es bei Bewaffnung derselben mit dem gezogenen Gewehr für vortheilhaft — angenommen, man verlange die Stärke des Bataillons auf dem Feldetat zu 1000 Feuergewehren — einem jeden Bataillon eine besondere Scharfschützen-Compagnie zuzutheilen, welcher die Ausbildung einer besonders zum Tirailleurgefecht geeigneten und verwendbaren Truppe als Aufgabe vorgezeichnet ist. Während beim Bataillon ein Hauptmann und 3 Offiziere für eine jede Compagnie auf dem Ausrück-Etat als hinreichend er-

scheinen, wird es zweckmäßig sein, der Scharfschützen-Compagnie einen Hauptmann und 5 Offiziere zuzutheilen; denn haben sich im Allgemeinen die Verluste an Offizieren derart gestaltet, daß man im Durchschnitt 20% der Verlustziffer auf die Offiziere rechnen kann, so wird dieses Verhältniß sich bei der Scharfschützen-Compagnie voraussichtlich greller zeichnen, als bei der übrigen Truppe. Nächstdem aber ist wohl zu bedenken, daß die Offiziere im Falle des Bedarfes gerade weit schwieriger zu ersetzen sein werden, wie in Friedenszeiten, und daß es von großer Wichtigkeit ist, Offiziere bei einer Truppe zu haben, welche sie kennen und von ihr gekannt sind, da nur hierdurch eine Gleichmäßigkeit der Leistung erzielt werden wird. Erscheint also vielleicht die eben gesetzte Ziffer als etwas hoch gegriffen, so dürfte doch die Erfahrung eines oder mehrerer Feldzüge sich in ihrem Ausspruche der gleichen Meinung anschließen.

Besonders bei der Scharfschützen-Compagnie, welche aller Wahrscheinlichkeit nach in den verschiedenartigsten Bruchtheilen und Combinationen zu speciellen Aufträgen von größerem oder geringerem Umfange verwendet werden wird, wird sich die Zweckmäßigkeit eines stärkeren Etats an Offizieren geltend machen. Bei ihr wird es aber auch aus gleichen Gründen nothwendig werden, den Etat an Unteroffizieren in gleichem Maaße zu verstärken, um nicht durch größere Verluste den Kern älterer Unteroffiziere gänzlich aufgerieben zu sehen.

Die Aufstellung der Infanterie wird bei der Bewaffnung mit dem gezogenen Gewehr durchgehends in zwei Gliedern erfolgen können, obgleich gerade hier der Werth des dritten Gliedes für die Feuerbereitschaft und Feuerwirkung weit weniger illusorisch erscheinen dürfte, als bei der Bewaffnung mit dem glatten Gewehr.

Ein Bataillon würde etwa nachverzeichneten Etat haben:

Stab.	Vier Musketier-Compagnien.	Eine Füsilier-Compagnie (Scharfschützen).
1 Batls.-Comdt.	4 Hauptmänner	1 Hauptmann
1 Stabsoffizier	4 Oberlieuten.	2 Oberlieuten.
1 Adjutant	8 Lieutenante	3 Lieutenante
6 Aerzte	4 Feldwebel	1 Feldwebel
1 Wirthsch.-Offiz.	4 Fouriere	1 Fourier
3 Mann i. Büreau	8 Sergeanten	2 Sergeanten
3 M. i. d. Wrthsch.	40 Corporale	16 Corporale
1 Batls.-Signl.	16 Gefreiten	4 Gefreiten
1 Bat.-Zimmerm.	8 Tambours	6 Signalisten
10 Offiz.-Diener	16 Signalisten	8 Zimmerleute
	16 Zimmerleute	6 Offiz.-Diener
	16 Offiz.-Diener	186 Füsiliere
	728 Musketiere	
28 Mann.	872 Mann mit 792 Feuergew.	236 Mann mit 208 Feuergew.

Total: 1146 Mann mit 1000 Feuergewehren.

Bei der Aufstellung im Bataillon dürfte es sodann zweckmäßig erscheinen, die Hauptmänner hinter der Mitte ihrer Compagnieen, die Scharfschützen-Compagnie hinter der Mitte des Bataillons aufzustellen, um von hier aus die entsprechenden Verwendungen, Entsendungen &c. vornehmen zu können.

Das Bataillon — in der als Beispiel oben aufgestellten Stärke — wird eine Front von 372 Schritt einnehmen, wenn man den bereits weiter oben angedeuteten Gründen entsprechend, für einen jeden Mann in Breite und Tiefe einen Schritt rechnete; die Compagnie 93, der Zug 47 und 46 Schritt, oder 93, 47 und 46 Rotten. In geschlossener Zugscolonne würde das Bataillon 47 Schritt Front und mit Hinzurechnung der Scharfschützen-Compagnie 50 Schritt Tiefe einnehmen, wenn man den Abstand des Zugs zu 5, 40 Schritt Tiefe, wenn man ihn zu 4 Schritt rechnet.

Bei dem in Linie aufgestellten Bataillon dürfte die Scharfschützen-Compagnie am zweckmäßigsten ihren Platz 40 bis 50 Schritt hinter der Mitte des Bataillons einnehmen.

Für die Verwendung der Scharfschützen würde es sodann leicht sein, sie in entsprechender Zahl nach der angegebenen Richtung zu dirigiren. Will man z. B. eine Plänklerlinie kurz vor die Front des Bataillons werfen, so läßt man ½ Section, 1 Section (½ Zug) u. s. w. (wie es das Ermessen des Bataillons-Commandanten bestimmt) durch die Lücken des Zugs gehen oder nach Bedarf auf einem, oder auf beiden Flügeln des Bataillons sich entwickeln ..... Wird ein Zug oder eine Compagnie entsendet, so wird ihr eine Section, ein Zug, oder wenn es die Verhältnisse angemessen erscheinen lassen, 1 Zug Scharfschützen beigegeben ..... Geht das Bataillon zu einem Angriffe vor, so besetzt die Scharfschützen-Compagnie einen etwa vorhandenen Terrain-Abschnitt u. s. w. u. s. w.

Eine derartige Combination der verschieden geübten Kräfte, welcher der große Vorzug der Gleiches leistenden Waffe zur Seite steht, würde in allen Gefechts-Verhältnissen von bedeutendem Werthe sein. Daß man im Allgemeinen von gleichen Grundsätzen und Ansichten ausgeht, das beweist die Zutheilung von Scharfschützen an die Linienbataillone, obgleich man hierbei des Vortheiles der taktischen Organisation dieses Theiles der Streitkräfte sich begibt, und ihnen keine entsprechende Unterstützung durch die mit dem glatten Gewehre bewaffnete Masse der Infanterie gewähren kann.

Stellt man die Vorzüge der Bewaffnung der gesammten Infanterie mit dem gezogenen Gewehre kurz zusammen, so sind diese: Erhöhte Leistungsfähigkeit im Feuergefecht für die Masse, wie besonders für den Einzelnen, beim Feuern mit und ohne Commando; Vereinfachte Herstellung und Ersatz der Munition und der Bewaffnung, so lange man überhaupt von dem Grundsatze ausgeht, man müsse mindestens einen Theil der Infanterie mit einem Gewehr bewaffnet haben, welches auf große Entfernungen eine bedeutende Leistungsfähigkeit besitzt; denn man wird bei allen Combinationen dieser Art zweifachen Bewaffnungs- und Munitions-Ersatz vorsehen müssen.

Beschleunigte Entwickelung einer hinreichenden Feuerwirkung in den verschiedenartigsten Gestaltungen des Feuergefechts, und demgemäß bedeutende Zeit- und Kräfteersparniß für einzelne Gefechts-Verhältnisse; — endlich

Ermäßigte Herstellungskosten in Berücksichtigung der technischen, tactischen und organisatorischen Vortheile, obgleich der Preis einer derartigen Bewaffnung scheinbar sich höher stellt, als der einer Bewaffnung der Masse der Infanterie mit dem glatten Gewehr.

Es darf wohl nicht Wunder nehmen, wenn noch mancher Vorzug, den die Bewaffnung der Masse der Infanterie mit dem gezogenen Gewehr mit sich bringen würde, nicht erwähnt ist. Der Gegenstand ist von solcher Wichtigkeit und tief eingreifender Bedeutung, daß noch Vieles sich dafür, noch Vieles sich dagegen sagen lassen dürfte. Möge die Frage in ihrer Gesammtheit noch eingehender erfaßt, die Gründe für ihre Erledigung schärfer entwickelt werden; denn das Vorliegende hatte nur den Zweck, diese letztere anzubahnen, nicht aber die Meinung sicher zu erreichen.

Kleinere Mittheilungen.

Das Königlich Preußische Lehr-Infanterie-Bataillon.

(Schluß.)

Es bedarf wohl kaum einer besonderen Erwähnung, daß die Ausbildung des Bataillons während seines kurzen Zusammenseins eine außerordentlich sorgfältige ist. Die Resultate liegen als Beweis dafür vor. Tritt die Zeit der Entlassung für die Uebungsmannschaften ein, so bleibt in Potsdam der sogenannte Anderthalbjährige Stamm von 4 Offizieren, 16 Unteroffizieren, 8 Spielleuten und 112 Gemeinen zurück, welche den Winter über besonders instruirt werden, im nächsten Frühjahre den Kern bilden, um welchen die dann einberufenen neuen Uebungs-Mannschaften sich anschließen. Bekannt ist, daß den Unteroffizieren und Soldaten, welche beim Lehrbataillon gewesen sind, eine rothe oder gelbe Schnur auf den Achselklappen als Auszeichnung bewilligt worden ist, welche Auszeichnung sie auch später in ihrem Landwehrverhältniß fortzutragen berechtigt sind.

Das Fest des Lehrbataillons schreibt sich ebenfalls aus dem Jahre 1820 her. Es ist vielfach behauptet worden, Friedrich Wilhelm III. habe eine besondere Bedeutung damit verknüpft, einen Sieg damit feiern wollen, und da einigemale das Fest an einem 18. Juni gefeiert wurde, so glaubte man, daß es zu Ehren der Schlacht bei Belle-Alliance geschähe. Dem ist aber nicht so. Der Hochselige König war schon in den ersten Monaten nach dem Zusammentritt des Bataillons im Jahre 1820 so zufrieden mit den überraschenden Leistungen desselben, daß nach Beendigung des Detail-Exercirens eine Vorstellung mit Parade stattfinden und die Mannschaft auf Königliche Kosten bewirthet werden sollte. Das anhaltend schöne Sommerwetter jenes Jahres brachte auf die Idee, die Soldaten im Freien speisen zu lassen, und der König, welcher von den Fenstern des Neuen Palais dem fröhlichen Treiben seiner Soldaten zusah, war so erfreut über den Anstand und die Schicklichkeit, welche bei dem Feste herrschte, daß er mit allen Prinzen und Prinzessinnen über den Platz herüber in die Colonnaden kam, das Essen kostete, freundlich mit Vielen sprach und es laut aussprach, daß er sich hier so recht in Mitten seiner ganzen Armee wohl fühle. Die Zufriedenheit mit seiner Stiftung und die Voraussicht der guten Resultate, welche sie für die gesammte Infanterie haben müsse, veranlaßte den König, sich ein Glas Wein geben zu lassen und — ein seltener Fall in dem Leben unseres Hochseligen Herrn — laut auszurufen: „Auf das Wohl meiner braven Armee!" Was Friedrich Wilhelm III. aber einmal gethan hatte, pflegte sich in allen Verhältnissen seines Lebens regelmäßig zu wiederholen, und so ist denn dieser Trinkspruch auf das Wohl der Armee eine Regel und eine Gewohnheit geworden, so hat das Fest des Lehrbataillons in seiner regelmäßigen Wiederkehr eine bestimmte Bedeutung gewonnen, und so hat denn auch Friedrich Wilhelm IV. in seiner kindlichen Liebe und Ehrfurcht für seinen unvergeßlichen Vater die schöne und für die Armee bedeutungsvolle Sitte beibehalten.

Das Fest wird jährlich mit dem höchsten Glanze des Hofes gefeiert. Alle Ober-Hof- und Hof-Chargen sind dabei in Function und erscheinen öffentlich im Freien unter dem gewöhnlich sehr zahlreichen, namentlich aus Berlin herbeiströmenden Publikum. Das ganze Königliche Haus ist in allen seinen gerade am Hoflager anwesenden Prinzen und Prinzessinen anwesend, die Garde-Unteroffizier-Compagnie im Paradedienst, die Wache vom 1. Garde-Regiment z. F. in Grenadiermützen, der Polizeidienst durch Garde-Husaren und Garde-Ulanen zu Pferde verstärkt, große Galatafel in den glanzvollen Räumen des Neuen Palais, Abends Oper oder Schauspiel mit Tanz in dem Theater desselben Palais und auf dem Platze vor den Cavalier-Communs allerlei Volkslustbarkeit, Musik und Tanz. Gewöhnlich ist hoher fürstlicher Besuch bei Hofe anwesend und der Glanz der Uniformen, Galakleider, Orden und Auszeichnungen wahrhaft blendend. Wie bei Allem, was Preußens Könige öffentlich und für einen bestimmten staatlich bedeutenden Zweck thun, darf auch der Gottesdienst und das öffentliche Bekenntniß nicht fehlen, daß der König und sein Haus dem Herrn dienen wollen, und so ist denn für uns der Feldgottesdienst im Freien, unmittelbar vor der Wohnung Friedrich's des Großen, von ganz besonderer Bedeutung, denn bei keiner Gelegenheit so wie hier wirkt das allgemeine Gebet nach der Predigt so unmittelbar:

„Beschütze das Königliche Kriegsheer so wie alle Diener des Königs und des Vaterlandes, lehre sie stets wie Christen ihres Endes gedenken und lasse ihren Dienst gesegnet sein zu Deiner Ehre und des Vaterlandes Bestem!"

Die Pferdezucht in Algerien.

Die französische Regierung hat bei Gelegenheit der Berathungen über das Budget von 1857 dem gesetzgebenden Körper Mittheilungen über die Lage Algeriens gemacht, die, einer offiziellen Quelle entsprungen, mehr Gewicht, als die Schilderung von Reisenden oder anderen Privatleuten besitzen. Zur Vertheidigung der Regierungs-Anträge in Be-

treff Algeriens war dießmal vom Kaiser der General Daumas ernannt worden, der viele Jahre lang in Nord-Afrika als Militär und Administrator zugebracht, die Sprache der Eingebornen erlernt hatte und mit dem ganzen dortigen Leben vertraut geworden war. Aus dessen summarischem Vortrag von dem Fortschritt und den Bedürfnissen der Colonie gibt die „Preuß. Corr." einige Mittheilungen, denen wir das Nachstehende über die Pferdezucht Algeriens entnehmen:

„Man hatte bei der Eroberung Algerien's große Hoffnungen für die Remonte der leichten französischen Reiterei gehegt, fand sich aber getäuscht. Der vieljährige Krieg hatte die Zahl der Pferde außerordentlich vermindert, auch stellte sich heraus, daß die maurische Pferderace den europäischen Bedürfnissen nicht genüge. Die Regierung hat diesem Mangel rasch abzuhelfen gewußt. Napoleon III. ließ in dem Innern Arabiens eine ansehnliche Menge Hengste ankaufen, von welchen die maurische Race erneuert und veredelt worden ist. Es gibt jetzt in der Colonie 2207 Zuchthengste, von denen 116 dem Staate angehören, 160 gemeinsames Eigenthum der Stämme sind, und 1931 sich im Besitz von Privaten befinden. Es sind jetzt in Algerien 62,000 Zuchtstuten vorhanden. Der rasche Aufschwung der dortigen Pferdezucht hat den Pferdezüchtern in Frankreich vor dieser Concurrenz Besorgnisse eingeflößt, die aber keinen Grund haben. Algerien muß die Pferde für zehn dort garnisonirende Reiterregimenter liefern, und außerdem nimmt die Militäradministration mehr Pferde als in Europa in Anspruch. Auch ist das maurische Pferd weder für den Dienst bei der schweren Reiterei noch bei der Artillerie zu brauchen."

Literatur.

Die drei Kriegsjahre 1756, 1757 und 1758 in Deutschland. Aus dem Nachlasse Johann Ferdinand Huschberg's, gewesenen baierischen Offiziers, Regierungsraths und Archivars. Mit Ergänzungen herausgegeben von Heinrich Wuttke. Nach bisher unbenutzten Archiven. gr. 8°. Leipzig, 1856. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. (XCVII u. 723 S.) 4 Thlr.

Erst jüngst war in diesen Blättern die Rede davon, wie allerlei Anzeichen in der militärischen Tagespresse darauf hindeuten, daß für das kommende Jahr, zum Säculargedächtniß des schlachtenreichen Jahres 1757, eine wahrscheinlich größere Zahl von kriegsgeschichtlichen Novitäten sich erwarten lasse. Das obige Buch, das uns eben zu Händen kommt, erfüllt bereits diese Vorsage, indem es nicht blos das Jahr 1757, sondern die ganzen 3 ersten Jahre des 7jährigen Krieges in einer Weise behandelt, die uns so bedeutend erscheint, daß wir uns zu einer eingehenderen Besprechung verpflichtet halten.

Ehe wir uns jedoch zu dem Buche selbst wenden, müssen wir uns einleitend kurz über das aussprechen, was man füglich als die Geschichte der Geschichtsschreibung des 7jährigen Krieges bezeichnen könnte. Es hat damit ein sehr eigenes Bewenden. Die Literatur dafür ist der Zahl nach reich genug. Wer die literarischen Handbücher von Rumpf, Hoyer, Scholl und Witzleben oder die journalistischen Repertorien von Gironcourt, Koner ꝛc. durchsieht, der findet darin eine solche Menge von Geschichtswerken, Monographien, Druckschriften jeder Art, die alle vom 7jährigen Kriege oder einzelnen Theilen desselben handeln, daß man wohl meinen sollte, es müßten alle überhaupt vorhandenen Geschichtsquellen auch in der kritischen Geschichtsarbeit reichlich erschöpft sein. Und doch konnte Stuhr (Forschungen und Erläuterungen ꝛc. B. I. S. 8) noch 1842 sagen, daß es noch zur Zeit ganz unmöglich sei, die Geschichte des 7jährigen Krieges so zu schreiben, daß die Arbeit einen dauernden Werth behaupten könne. Was Stuhr zu diesem Ausspruch berechtigte, war die Thatsache, daß alle Arbeit an der Geschichte des 7jährigen Krieges bis dahin, so numerisch produktiv sie auch erschien, doch ein enge umgrenztes Bereich von Quellen und Anschauungen kaum überschritten hatte. Alles urkundliche Material, das benutzt war, gehörte, mit ganz wenigen Ausnahmen, preußischen Archiven an, und selbst davon war und ist noch heute gar manches, wie z. B. die wichtigen Tagebücher von Gaudy und Weidemann, nur in beschränkter Weise der Geschichtsforschung überlassen. Fast alle Schriftsteller aber, Zeitgenossen und spätere Quellenarbeiter, waren Preußen, und die wenigen Stimmen auf der Gegenseite, wie die Zeitgenossen Cogniazo und Bourcet, später vereinzelte Arbeiten in der Wiener Militärzeitschrift von Schels ꝛc., waren theils an sich nicht bedeutend genug, theils konnten sie gegenüber der Rührigkeit und Ueberzahl, womit man von preußischer Seite in der Literatur auftrat, nicht zur Geltung gelangen. So gab es geradezu nur eigentlich eine preußische Geschichte des 7jährigen Krieges, und nur so erklärt es sich, daß die Einseitigkeit in der Geschichtsschreibung bleiben und mit ihrer literarischen Vererbung sich zugleich zu dem bestimmten Anspruch ausprägen konnte, als unpartheiische, alle Seiten ihres Stoffes erschöpfende Geschichte gelten zu wollen. Selbst die besten Bücher über den siebenjährigen Krieg leiden an diesem Grundgebrechen. Ihre Quellen vertreten in Wahrnehmung und Auffassung überwiegend nur die eine Seite, und der kritischen Arbeit blieb es unmöglich, den höheren Standpunkt wahrhafter Geschichtsschreibung zu gewinnen, auf dem allein die viel verschlungenen Fäden sich klar genug überblicken lassen, um allen Theilen gleichmäßig gerecht zu werden. Bei Schriften wie die von Archenholz, Tempelhof, Preuß ꝛc. treten diese Mängel auch ohne schärfere Prüfung klar in die Augen. Aber auch die bis jetzt noch bedeutendste und namentlich die militärisch wichtigste Leistung, das leider dem Buchhandel und damit dem größeren Publikum entzogene Geschichtswerk des preußischen Generalstabs (Berlin 1824) konnte nicht frei davon bleiben, so sehr auch überall darin das ernste Streben zu erkennen ist, eine auf gewissenhafter Kritik beruhende, treue Geschichte zu geben. — Die letzten Jahrzehnte haben, wie in der Geschichtsschreibung überhaupt, so auch hier eine wesentliche Aenderung gebracht. Man hat sich mehr und mehr zum Durchforschen der

urkundlichen Quellen zurückgewendet, die Archive wurden mehr und mehr zugänglich, und es ist so auch für die Geschichte des 7jährigen Krieges eine Menge von noch ganz unbenutztem Quellenmaterial gewonnen worden. Namentlich waren es die Archive von London, Paris und Dresden, theilweise auch von Wien, welche eine reiche Ausbeute boten. Aber in dem Maaße, wie diese Ausbeute reich war, ließ sich auch erst beurtheilen, welche Fülle von Stoff der Geschichtsarbeit bisher entzogen gewesen, und wie sehr Stuhr mit der Behauptung Recht hat, daß die Geschichte des 7jährigen Krieges eigentlich erst dann geschrieben werden könne, wenn einmal die ganze Masse des hier und dort vorhandenen archivalen Materiales ausgiebiger durchforscht sein wird. Dahin gehören nicht blos die kaiserlichen Archive zu Wien, welche bis jetzt nur wenig benutzt wurden, überhaupt nicht blos die Archive der Staaten, welche damals eine vortretende politische oder militärische Rolle spielten, sondern ebenso und fast mehr noch die Archive der mittleren und kleineren deutschen Staaten und selbst der fürstlichen und gräflichen Häuser, welche damals als souveräne Reichsstände in das Getriebe des Kampfes miteingriffen, oder deren Glieder im Heer oder in der Diplomatie eine bedeutendere Stellung einnahmen. Die geheimen Fäden, welche die Ereignisse verknüpfen, und das volle Detail der Ereignisse selbst findet man vorzugsweise in vertraulichen Mittheilungen und privaten Aufzeichnungen, und gerade in Bezug auf solche sind die kleineren Archive meist reicher oder doch zugänglicher, als die großen Archive, in denen man über Verhandlungen und Thatsachen die urkundlichen Schriftstücke aufzusuchen pflegt.

Das Buch, welches wir anzeigen, reiht sich würdig an die Quellenarbeiten, womit Raumer, Schlosser, Stuhr, Ranke &c. die deutsche Geschichtsliteratur bereichert haben, und ist darum eine Erscheinung von zweifellosem Werthe. Ein gesteigertes Interesse dafür aber liegt in dem Umstande, daß es fast geradezu das erste Geschichtswerk ist, das auf nichtpreußischem Standpunkte die Ereignisse darzustellen sucht, und das die Quellen seiner Darstellung in den Archiven von Staaten gefunden hat, die in der Zeit des Kampfes unter den Feinden des großen Königs, auf der Seite von Kaiser und Reich gestanden haben. Der preußischen Auffassung, die in den kriegsgeschichtlichen Werken herrschet, und neben der erst in den historischen Arbeiten der letzten Jahre allmählig die Resultate der neusten Quellenforschungen zur Geltung kamen, tritt so, wenn auch nicht etwa eine eigentlich österreichische Auffassung, so doch eine Darstellung nach Quellen entgegen, in denen sich wesentlich die Stimmung, Absicht und Auffassung der österreichisch-kaiserlichen Parthei ausspricht. Schon das ist genug, um der Huschberg'schen Arbeit als Quellenschrift einen bleibenden Werth zu sichern.

Huschberg (geboren 1792, gestorben 1852) fand Anregung und Beruf zu der Arbeit, die er leider nicht vollenden konnte, in sich und seinem Bildungsgang und ebenso in seiner amtlichen Stellung. In den Befreiungskriegen Offizier, nach diesen mit Arbeiten über bayerische Geschichte beschäftigt, fand er schon 1821 Anstellung am bayerischen Reichsarchiv, von wo er 1839 als Archivar nach Würzburg versetzt wurde. Geschichtliche Studien und Arbeiten, für die sein Amt ihm reiche Quellen öffnete, füllten seine freie Zeit. Sein letztes Unternehmen war die Geschichte des 7jährigen Krieges, die zu beenden ihm jedoch nicht vergönnt war. Die Quellen, die er dafür benutzte, sind durch seinen Dienstlauf angedeutet. Die Archive zu München waren ihm lange Jahre hindurch zugänglich; das verhältnißmäßig reiche Archiv zu Würzburg verwaltete er selbst, und gerade dieses war ihm bei der bedeutenden Stellung, welche der Fürstbischof von Würzburg in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges eingenommen hatte, von besonderem Werth für seine Arbeit. Es stand ihm so eine Fülle von handschriftlichem Material zu Gebot, die geheime diplomatische Correspondenz der gegen Preußen Verbündeten, die nicht zur Veröffentlichung bestimmten Armeeberichte, vertrauliche Mittheilungen aller Art über die Vorgänge an den Höfen, am Reichstag, an den Kreistagen und bei dem Heere. Der Fürstbischof hatte mit allen vorragenden Personen seiner Parthei und zugleich mit einer großen Zahl von vertrauten und scharfen Beobachtern, die er sich zu gewinnen gewußt, einen lebhaften Briefwechsel geführt, und es sind so diese gesammelten Correspondenzen ein reicher Schatz für die Geschichte jener Zeit. Außerdem benutzte Huschberg die veröffentlichten Staatsschriften und Heeresberichte beider Partheien, ebenso bedeutendere Druckschriften aus der Kriegszeit selbst, grundsätzlich gar nicht dagegen Alles, was später erschienen, und was ihm der vollen Beglaubigung eines Zeugnisses aus der Zeit selbst zu entbehren schien. — Die Arbeit, von welcher Huschberg durch den Tod abgerufen wurde, hat in Heinrich Wuttke, Professor der Geschichte zu Leipzig, einen sorgsamen Herausgeber gefunden. Huschberg selbst hatte die Jahre 1756 und 1757 ganz, das Jahr 1758 zum größeren Theil bearbeitet; für die späteren Abschnitte lag das Material vorbereitet. Wuttke führte die Arbeit bis zum Schlusse von 1758 fort, und gab ihr ein Vorwort von fast 100 und eine Reihe anmerkungsweiser Ergänzungen von zusammen über 100 Druckseiten, worin er die Resultate der neuesten Forschungen und seiner eigenen Studien niederlegte. Für die letztern hatten ihm namentlich die Archive von Paris und Brüssel werthvolles Material geliefert, und es ist so die Theilnahme des Herausgebers an der Arbeit auch in Bezug auf den Umfang der benutzten Quellen eine wesentliche Bereicherung der Arbeit selbst geworden. Wenn Wuttke außerdem auch noch die Zeitungen jener Zeit und die einschlagenden ortsgeschichtlichen Schriftwerke beachtete, so war das eine Quelle mehr, auf welche die kriegsgeschichtlichen Arbeiter leider meist keine oder nur zu wenig Rücksicht zu nehmen pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

Dem „Schwäb. Merkur" wird aus München den 15. Juli geschrieben: „Die beabsichtigte Erhöhung der Subalternoffiziersgagen soll nun bei der Unzureichenheit der dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellten Mittel nur in beschränkter Weise stattfinden. Demnach würde der Antrag dahin gestellt werden, mit dem Etatsjahr 1856—57 anfangend, für die Offiziere und Militärbeamten bis zum Oberlieutenantsgrade einschließlich nach einer Anzahl Dienstjahre Dienstalterszulagen zu bewilligen."

Preußen.

Eine königl. Kabinetsordre bestimmt, daß in diesem Herbste das 8. Armeekorps große Uebungen halten solle, jedoch so, daß der 15. Division an der Sieg, der 16. dagegen an der Eifel die Gegenden dazu angewiesen worden sind, und zwar solche, die seit langen Jahren keine Einquartierung gehabt haben. Die Besatzungen der Bundesfestungen Luxemburg und Mainz sollen, sowie die von Frankfurt, in der Nähe ihrer Standquartiere manövriren. Nach diesen Herbstübungen wird ein großer Theil der dazu verwendeten Truppen zu den in der Nähe von Koblenz statthabenden Belagerungsübungen herangezogen werden, eben so eine Abtheilung der in Wahn zu den Schießübungen versammelten Artillerie, die auf Dampfschiffen hergebracht werden soll, um den wichtigsten Theil der Festungsmanöver nicht zu versäumen. Die Zahl der nach Koblenz berufenen Pionnierabtheilungen ist bedeutend.

— Nach einer Mittheilung der „N. Pr. Ztg." aus Stralsund sind die in der Nähe dieser Stadt stattgehabten Schießversuche mit 25pfündigen Bombenkanonen am 12. Juli beendet worden und soll nun ein Theil des in Stralsund stationirten Marinesoldaten-Detachement zu den bei Danzig (Neufähr) am 17. Juli beginnenden ausgedehnten Schießversuchen mit den neu eingeführten Marinegeschützen (vgl. Nr. 1 d. Ztg.) herangezogen werden.

— Das „Berliner C.-B." meldet: „Nach unserer Militärverfassung ist bekanntlich jeder preußische Unterthan zum persönlichen Dienen im Heere verpflichtet. Da indessen nicht alle zum Eintritt Heranzuziehenden zum Dienste verwendet werden, so entscheidet das Loos über die Frage, wer jedesmal zu den Fahnen berufen werden soll, oder nicht, indem dies von der höheren oder niedrigeren gezogenen Loosnummer abhängt. Dies im Uebrigen gerechteste und unpartheiischste Auskunftsmittel hat jedoch, indem es das wirkliche Einstellen in das Heer dem Zufall allein anheimgiebt, die Inconvenienz im Gefolge, daß oft weniger Brauchbare und Kräftige eingestellt werden, während besser zum Dienst Qualificirte nur deshalb zurückgestellt bleiben, weil sie eine niedrigere Loosnummer gezogen haben. Um nun diesem Uebelstande im Interesse des Militärdienstes für die Zukunft zu begegnen, ist es an einschlagender Stelle im Plane, die Reihenfolge des wirklichen Diensteintritts nicht mehr in Zukunft an die gezogene Loosnummer, sondern vielmehr an größere Tauglichkeit zu knüpfen, und je nach dem höheren oder geringeren Grade derselben die Entscheidung ausfallen zu lassen."

Belgien.

— a. Zu Ostende, an der Küste im Westen der Stadt, werden gegenwärtig täglich Schießversuche mit einem bronzenen Geschütz von großer Tragweite angestellt: man bedient sich dabei konischer Geschosse. Der Erfinder, der belgische Oberstlieutenant Lecocq, leitet selbst die Versuche.

Neapel.

Aus Neapel meldet man der „Bilancia", daß General Filangieri die Küsten Calabriens bereist, um Inspizirungen wegen Ausführung von Befestigungsarbeiten vorzunehmen. In gleicher Weise sind neapolitanische Genieoffiziere an den Grenzen beschäftigt, namentlich bei Sora, wo dergleichen Arbeiten bereits in Angriff genommen sind.

Norwegen.

[*] Am 1. October verflossenen Jahres ist für die norwegische Armee ein neues Uniformirungs- und Ausrüstungs-Reglement erlassen worden.

[*] Mit Rücksicht auf die mehr und mehr sich steigernden Kosten der Lebensbedürfnisse und die unzureichende gegenwärtige Besoldung und Löhnung haben die vier zu Christiania befindlichen Brigadechefs eine unterthänigste Vorstellung eingegeben, in welcher sie die Niedersetzung eines Comité's beantragen, welches zur Vorlage an den nächsten Storthing, einen Entwurf für Löhnungsverbesserung der Armee ausarbeiten soll. Der Hauptsache nach wird, mit Ausnahme der Brigadechefs, sowie der Corpschefs, Stabsoffiziere, Batterie-, Schwadrons- und Compagniechefs und der Hälfte der Unteroffiziere, für alle übrigen Offiziere und Armee-Beamten eine Erhöhung der Besoldung und Löhnung um ein Viertheil des bisherigen Gehalts vorgeschlagen.

✓ Am 28. Juni traf das norwegische reitende Jägerdetachement, welches seit einer langen Reihe von Jahren in Stockholm stationirt gewesen war, 38 Mann und 43 Pferde stark, wieder in Christiania ein. Es war 30 Tage auf dem Marsche gewesen, die Rasttage (jeden 3. Tag) mit inbegriffen. Statt dessen soll eine Compagnie Infanterie von 100 Mann (Jäger) nach Stockholm commandirt werden, um eine norwegische Garde zu bilden. Diese Abtheilung soll indessen durch besondere Werbung formirt werden.

Rußland.

Bekanntlich hat man alsbald nach dem Pariser Friedensschluß mit Eifer und Energie in Rußland begonnen, bedeutende Reformen im Militärwesen vorzubereiten, einzuleiten, theilweise auch in's Werk zu setzen. So

wurde die Umwandlung der Karabinierregimenter in Grenadiere, der Jägerregimenter in Linienregimenter und die Auflösung des zweiten Reservecavaleriecorps angeordnet, welches auf die verschiedenen Divisionen der Armee vertheilt wird. Noch wichtiger als diese Aenderungen ist aber die Bildung der Scharfschützenbataillone, welche die Armee in Zukunft erhalten soll, um den Erfordernissen zu entsprechen, welche durch den Fortschritt der Schußwaffe bedingt werden. Neuerdings ist beschlossen worden, allen Flotten Equipagen gezogene Schußwaffen zu geben und die bisher noch gebräuchlichen Flintensteingewehre, die sogenannten Musketons (Enter-Schußwaffen) abzuschaffen. Im Kaukasus hat die Organisation der Armee ebenfalls Modificationen erlitten. Letzthin hat man für dieses Land drei neue Dragoner-Regimenter errichtet, die mit dem bereits vorhandenen Regiment eine Division regelmäßiger schwerer Cavalerie formiren werden, deren Mangel auf mehreren militärischen Linien lebhaft empfunden wurde, denn die Kosaken, obschon sehr zahlreich und sehr geschickt im Kriege gegen die Gebirgsvölker, können nicht vollständig eine gute Dragoner-Reserve ersetzen. Auch die Infanterie daselbst ist durch zwei neue Regimenter verstärkt worden, welche im Lande der Kosaken des schwarzen Meeres cantonnirt werden und auf der Rechten der Linie des Kaukasus, wodurch mehrere Veränderungen in der Vertheilung der Infanterie-Divisionen nöthig werden.

X. Durch eine neuerliche Verfügung der Administration der Militär-Unterrichts-Anstalten beabsichtigt man wesentlich das Studium der militärischen Wissenschaften der jüngeren Offiziere und Zöglinge der Schulen zu erleichtern. Die Bibliotheken und Museen der verschiedenen Anstalten und Akademieen haben in jüngster Zeit bedeutende Bereicherungen erhalten und ist deren Benutzung nicht nur für die Offiziere und Zöglinge jener Institute, sondern auch für alle in der Garde und in dem Ingenieur- und Artilleriecorps dienenden Offiziere frei gestellt worden. Eine besondere Summe ist allein für Kosten an Beleuchtung ausgesetzt, um auch denjenigen die am Abend die Sammlungen benutzen wollen, dieß zu ermöglichen.

— Nach einem Befehl des Kaisers sollen die Stellen der Chefs der verschiedenen telegraphischen Linien vorzugsweise mit Offizieren des Ingenieurcorps und der Artillerie besetzt werden, die im letzten Kriege verwundet wurden und keinen activen Dienst mehr leisten können.

Js. Gegen das Ende der Belagerung von Sebastopol hatte der General Todleben den Plan gefaßt, Mörser von bedeutender Tragweite construiren zu lassen, um mit den Projectilen derselben das engliche und französische Lager zu bewerfen und solche unaufhörlich zu beunruhigen. Zwanzig dieser Mörser wurden zu Irkutsk gegossen, wobei man das aus den Minen des dortigen Landes gewonnene vortreffliche Kupfer benutzte. Sechs von denselben, welche ein Kaliber von 80 Centimenter haben, sind unlängst in Moskau angelangt. Sie sollen nun dort bei einer großen Waffentrophäe im großen Empfangssaale des kaiserlichen Pallastes daselbst, gelegentlich der Krönung des Kaisers Alexander verwendet werden.

‡ Correspondenzen, welche dem „Moniteur de l'Armée" aus St. Petersburg zugegangen sind, theilen das Folgende mit:

„Die kaiserl. Artillerie- und Genie-Schule zu St. Petersburg vertheilt alle drei Jahre einen vom Kaiser Nikolaus gestifteten Preis, welcher in einer goldenen Medaille (im Werth von 500 Rubel) besteht, die demjenigen der älteren oder jüngeren Eleven zuerkannt wird, welcher während der angegebenen Zeitperiode sich auf eine bemerkenswerthe Art hervorgethan hat, sei es nun durch Schriften, durch den Bau bedeutender fortificatorischer Werke, oder durch Thaten und Arbeiten vor dem Feind im Kriege. Die Jury der Schule hat nun für diese Belohnung einstimmig durch das Organ ihres Generalstabschefs, General Rostowzoff, den Ingenieur-General Todleben vorgeschlagen, früheren Eleven der Schule, aus der er 1838 ausgetreten, und zwar, wie Worte des Berichts lauten, aus dem Grunde, „weil er mit so großem Talent während elf Monaten die Festung Sebastopol vertheidigt, die von der tapfersten Armee der Welt belagert worden." Die dem General Todleben zuerkannte Medaille, wurde demselben in feierlicher Versammlung am 7. Juli, dem Geburtstage des verstorbenen Kaisers Nikolaus I., Gründers der Schule, behändigt.

Sardinien.

Der „Allg. Ztg." wird aus Turin den 9. Juli geschrieben: „Da die projectirten Befestigungsarbeiten um Alessandria zu ihrer Ausführung zu lange Zeit in Anspruch nehmen würden, um im gegenwärtigen kritischen Moment noch von Nutzen sein zu können, so wird man sich einstweilen mit der Errichtung eines verschanzten Lagers und der Herstellung einiger kleiner Vorwerke begnügen, welche im Monat August ausgeführt sein müssen. Es ist aber im Kriegsministerium der Plan gefaßt, auch noch andere Punkte zu befestigen, welche mit Alessandria ein Viereck bilden würden, ähnlich dem der lombardischen Festungen Mantua, Peschiera, Legagno und Verona. Lamarmora wird die Absicht zugeschrieben, zu schnellerer Ausführung besagter Befestigungsplane einen Theil des Heeres verwenden zu wollen."

— Ein amtliches Dokument gibt die Verluste der sardinischen Armee während des Krimfeldzuges folgendermaßen an: Der Maximalbestand der piemontesischen Armee war 17,584 Mann. Bis zum 31. Oktober 1855 hatte sie hievon 1632 Mann (und zwar 1211 durch die Cholera, 170 durch Typhus und 251 durch Verwundungen) verloren. Hierunter zählt man 56 Offiziere, 1563 Unteroffiziere und Soldaten und 13 Administrationsbeamte. Vom 31. Oktober bis zur Räumung der Krim kann man den Verlust der Piemontesen auf 900 Mann anschlagen, was einen Totalbetrag von 2532 Mann ergeben würde. Außerdem schickte die piemontesische Regierung nach dem Orient: 3659 Pferde und Maulthiere, 48 Geschütze, 52 Feldlaffetten, 310 Proviantwagen, 1190 Munitionswagen, 200 Zelte und 200 gußeiserne Öfen.

Schweiz.

Nach der „N. Z. Z." beschloß das eidg. Militärdepartement, in Folge der günstigen Berichte der mit der Expertise beauftragten Artillerieoffiziere über die Schießproben mit den von Herrn Stabsmajor Kurti von Rappersweil erfundenen Artilleriegeschossen, im Monat September Versuche in großartigem Maßstabe mit diesen Geschossen und zwar sowohl für die Geschütze, wie auch für Infanteriegewehre, auf Kosten der Eidgenossenschaft in Thun anstellen zu lassen.

— Der Bundesrath hat bei der Bundesversammlung den Ankauf des Sandraingutes für Errichtung einer Salpeter-Raffinnerie, Telegraphenwerkstatt und Raketenfabrik beantragt. Ankauf und Bauten kommen zusammen auf etwa 138,000 Franken zu stehen.

— In Bière, Kantons Waadt, machte die Artillerie jüngst eine Versuchsfahrt per Eisenbahn. Das Ein- und Aussteigen nahm jedesmal nur 45 Minuten weg und doch war es eine Batterie von 6 Geschützen, 6 Caissons, 100 Pferden und 200 Mann. Der Zug brauchte 2 Lokomotiven und 32 Waggons. Das Ganze leitete der eidgenössische Major Fornaro.

Türkei.

Konstantinopel, 25. Juni. Der Gouverneur von Aegypten, Said Pascha, hat mancherlei Veränderungen in seiner Armee im Sinne, und bereits damit angefangen, die frühere Bekleidung mit Turban, weiten Beinkleidern u. s. w. wieder einzuführen und, um die verschiedenen Chargen der Offiziere zu unterscheiden, denselben Rangzeichen, wie sie früher auch in der türkischen Armee gebräuchlich waren, zu geben. Was die Kleidung betrifft, so dürfte jene allerdings dem Klima und den muselmännischen Sitten mehr angemessen sein, als eine den Europäern nachgeahmte Tracht. Dies wird von vielen Seiten anerkannt und auch für die türkische Armee für zweckmäßig gehalten; wenigstens ist nicht zu läugnen, daß der Feß die unglücklichste militärische Kopfbedeckung ist, welche man wählen konnte, da derselbe weder die Augen noch den Kopf überhaupt beschützt und höchstens eine bequeme Reise- und Hausmütze abgibt; auch hat sich die weite Kleidung der Zuaven in diesem Kriege vor den beengenden Uniformen der Europäer vortheilhaft bewährt. Namentlich war es auch die Halsbinde, welche die Soldaten beim Gefecht sogleich von sich warfen. Derartige Erfahrungen sollten nicht unbeachtet bleiben, vielmehr zu einer gründlichen Prüfung aller Ausrüstungsstücke des Soldaten führen. In Betreff der erwähnten Rangabzeichen ist man vielfach der Meinung, daß Said Pascha ohne Genehmigung des Sultans hierzu keine Befugniß habe; allein da dieselben nur wie Ordenszeichen aussehen, in der That aber keine sind, so wird man ihm diese Maßregel schwerlich mit Recht verwehren können, um so mehr, als der Mangel solcher Rangabzeichen sich in der türkischen Armee sehr fühlbar macht. Die großen Paschas freilich, von denen Anordnungen der Art ausgehen müßten, empfinden dies nicht, da sie an ihrem Gefolge kenntlich sind, und so bleibt Alles beim Alten; desto mehr tritt der Uebelstand in den unteren Graden hervor, so daß man schon vor dem Kriege sich mit dieser Angelegenheit beschäftigte; allein sie wurde durch wichtige Dinge unterbrochen, und so ist sie seitdem liegen geblieben.

Pera, 25. Juni. Die Errichtung einer Gendarmerie nach französischem Muster ist definitiv beschlossen, und es soll um so schneller mit der Formirung derselben begonnen werden, als die beständige Unsicherheit in den meisten Theilen des Reiches diese Sicherheitspolizei dringend nothwendig macht. Nach dem bisherigen Entwurfe soll das zu bildende Gendarmeriecorps auf eine Stärke von 60,000 bis 80,000 Mann gebracht werden und den Serdar Ekrem Omer Pascha zum Chef erhalten. Seine Bestimmung umfaßt sowohl die Ausübung der Sicherheitspolizei im Frieden, wie die der Armeepolizei während eines Feldzuges. Die Mannschaften des Corps sollen nur aus der Armee entnommen und bei der Wahl hauptsächlich auf längere Dienstzeit, bewiesenen Muth vor dem Feinde, physische Kräfte und eine untadelhafte Aufführung Rücksicht genommen werden. Sämmtliche Mannschaften des Corps bekommen Unteroffiziersrang und einen monatlichen Sold von 250 Piaster, bei vollständig freier Verpflegung seitens des Staates. Die Avancirten empfangen einen verhältnißmäßig höhern Gehalt, der namentlich bei den Offizieren um ein Bedeutendes von dem augenblicklichen Gehalte der Offiziere in der Armee zu Gunsten jener differirt. Die Regierung hat die Absicht, vorläufig mit der Bildung der Gendarmerie in der Hauptstadt zu beginnen und die passendsten Elemente derselben dann mit der Errichtung anderer Regimenter in den Provinzen, je nach Maßgabe des Bedürfnisses, zu betrauen. Ich glaube, daß man sich, was den Verlauf der Bildung des Corps anbetrifft, die Errichtung der österreichischen Gendarmerie in den Jahren 1849 und 1850 zum Vorbilde nehmen will, eine jedenfalls sehr glückliche Idee, da die Lage der Dinge eine gewisse Aehnlichkeit mit den damaligen Bedürfnissen in Oesterreich hat und die Bildung des dortigen Gendarmeriecorps mit einer Schnelligkeit von Statten ging, die alle Welt mit Recht in Erstaunen setzte. Das Reglement für den Dienst, sowie die Eintheilung der Truppe wird jedoch, wie bereits erwähnt, einen vollständig französischen Zuschnitt erhalten.

— Der Sultan hat in Folge des Krieges vier Medaillen gestiftet, die der Rangordnung nach folgende sind: 1) für Silistria, 2) für Kars, 3) für die Krim, 4) eine allgemeine Kriegsmedaille, sämmtlich von Silber. Die letztgenannte ist zwar ursprünglich für Offiziere von Gold gewesen, wird aber jetzt zum Tragen durch eine silberne ersetzt, doch sollen die Inhaber der goldenen dieselbe, ohne sie tragen zu dürfen, zum Andenken behalten. Der schon früher nach Einziehung der Rangnischans in fünf Classen gestiftete Medschidije-Orden wird nur für besondere Verdienste verliehen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 5. Darmstadt, 2. August. 1856.

Aufsätze.

Aphorismen über militärische Bildung und Fortbildung.

I.

Geognosie und Geologie.

Früher war es Mode, das Neue so lange verkümmern zu lassen, bis es am Tode war. Viele gewichtige Stimmen und sehr viel Glück gehörten stets dazu, eine neue Sache in das Versuchsstadium zu bringen, abgerechnet ihre inneren Qualitäten.

Getreu dem Prinzipe des Wechsels, ist die Mode jetzt eine umgekehrte. Kaum hat irgend Jemand etwas wirklich oder angeblich Neues an Dingen oder Ideen, so reißt man sich bereits um deren Prüfung und übereilt gar nicht selten die Einführung dermaßen, daß mitten in derselben sich bereits eine wohlbegründete Reaktion geltend macht und ein Neuestes das Neue verdrängt.

In der militärischen Fachbildung waren von den Naturwissenschaften nur Physik und Chemie vertreten. Die Mode, welche vielfach einen übertriebenen Cultus der Naturwissenschaften in der letzten Zeit herbeigeführt, gesellte zu den obigen Zweigen die Geologie und die Geognosie, da sie die Terrainbildung erklären und die Bestandtheile der obersten Erdrinde nicht ohne Einwirkung auf die Schlagbarkeit des Terrains sind. Wenn dieser Zusammenhang immerhin ein loser ist, so ist es doch einer, und die Berechtigung der genannten Wissenszweige, in die Reihe der Fachstudien einzutreten, kann darum nicht füglich in völlige Abrede gestellt werden. —

Nach der Bejahung der Frage des Ob? treten wir aber an die viel wichtigere und schwierigere Frage des Wie? Wie weit? und Wo? Wir werden da sehr entgegengesetzten Meinungen begegnen. Die Einen schieben möglichst viel dem Privatfleiße zu, in Rücksicht auf die lange Reihe der bereits habilitirten Wissenszweige und auf den Grundsatz: Lehrt wenig, aber lernt viel. Die Andern können nicht genug bekommen an allgemeiner oder Modebildung; die Sucht der Realgymnasien, Alles zu umfassen, was zwischen Himmel und Erde ist, hat sich auch auf sie erstreckt; was nur irgend Zusammenhang hat mit einer militärischen Thätigkeit, soll gleich zur unentbehrlichen Fach- oder Hülfswissenschaft erhoben werden. Das sind die Leute, die ein besonderes Augenmerk auf den Plänerkalk werfen, weil „Friedrich der Große vorzugsweise seine Stellungen auf dem Plänerkalk gewählt", die die Braunkohlenformation verachten, weil sie keine guten Stellungen bieten, die geognostische Karten einstecken und sich nach Erforschung der Gesteine des Bodens mittelst der entsprechenden Farben auf ihnen zurecht finden wollen.

Wenn es nun dem Soldaten hier nicht auf die Erforschung der Wissenschaft ankommen kann, sondern auf deren Nutzbarmachung, auf den praktischen Gebrauch, so kommt es bei einer versuchten Feststellung der Grenzen des Studiums vor Allem wohl darauf an, zu erörtern, was die Wissenschaft direkt und indirekt nütze. Dann finden sich die Grenzen von selbst.

Die Bodenbildung ist ein Theil der Terrainlehre. Das wird Niemand bestreiten. Die neuere Geologie hat bereits wesentlich umgestaltend auf die Theorie der Bildung der Erdoberfläche eingewirkt. Die Spülungstheorie ist von ihrem usurpirten Terrain weg, in engere Grenzen gewiesen worden. Die Terrainhebungen und die Senkungen haben neben den Ab- und Anspülungen Platz genommen. Sobald man annimmt, daß dem gebildeten Topographen ein Verständniß für die Geschichte seines Materiales, der Erdoberfläche, nicht abgehen dürfe, sobald muß man zugeben, daß die Umrisse, ja selbst einige Spezialitäten der Geologie zu seinen nothwendigen Kenntnissen gehören.

Die Geognosie lehrt die Beschaffenheit der Gesteine, ihr Verhalten zu einander, zum Wasser, ihre Verwitterungsprodukte kennen. Die Bergformen sind meist charakteristisch und an ihnen schon das Gestein zu erkennen. Das Zusammentreffen verschiedener Gesteine führt eigenthümliche Erscheinungen herbei, Terrainbildungen, die sofort ihre Ursache verrathen. Einige Gesteine sind durchlässig, andere nicht; Wasseransammlungen treten im letzteren Falle häufig zu Tage; der Reichthum an Wasserläufen und Quellen ist auffallend. Der Boden selbst besteht an seiner Ober-

fläche meist aus Verwitterungsprodukten, Grus, Sand, Lehm, Thon.

Gar Vieles von dem Erwähnten liest man in jeder Spezialkarte, wenn sie einigermaßen gut ist. Manches aber auch nicht. Namentlich findet der Rekognoscent, der keine solche Spezialkarte mitbekommen hat, nicht die Winke, was er besonders beim Boden ins Auge zu fassen hat, wie sich wohl der dürre, zerrissene Boden, auf dem er gerade reitet und der ihm so günstig für die Bewegung aller Waffen scheint, in der Nässe verhält ꝛc. Die Terrainlehre sagt ihm wohl, Lehmboden werde glatt, wenn es regnet, und Thonboden könne so glatt werden, daß taktische Bewegungen geradezu nach einem Platzregen aufhören müßten — aber die Terrainlehre fußt hier auf der Geognosie. Der geübte Rekognoscent wird jederzeit die äußeren Kennzeichen des Weichlandes instinktmäßig — wir möchten sagen wittern, wenn man uns den trivialen Vergleich gestatten will; hat er aber ein Auge für das Graniterrain, so treibt ihn sein Gefühl in alle Terrainmulden, um nachzusehen, ob künstliche Wasserabzüge vorhanden, oder ob es lediglich der Verdunstung überlassen bleibt, die durch einen gründlichen Regen gestörte Gangbarkeit wieder herzustellen, oder ob der vorhandene grobe Grus die raschen Gänge der Pferde auch bei Nässe sichert. Es ist keineswegs gleichgültig, ob das Offensivfeld einer verborgen aufgestellten Reiterdivision von einer solchen Weichlandzunge durchschnitten wird; häufig hat die Cultur sie so verändert, daß sie äußerlich kaum zu erkennen ist; die Attake erlahmt aber, wenn die Pferde bis über die Fesseln durchtreten, und die Kartätschen wirken anders, wenn man im Schritt, als wenn man im flotten Trabe oder Galopp durch sie hindurchreitet. Wird es diesem selben Rekognoscenten einfallen, die kleinen Mulden in dem welligen Terrain des Muschelkalk-Plateaus eben so sorgsam zu untersuchen? oder in der Gneiszone — oder in dem Hügelgewirre des Grünsteins, das doch von Außen dem Graniterrain mitunter bis zum Verwechseln gleicht? Bei vielen Lagerplätzen wird der Wasserbedarf des Rekognoscenten geringste Sorge sein dürfen; auf den Sandstein- oder Muschelkalk-Plateaus wird darauf sein erster Gedanke gerichtet sein; auch die alte Terrainlehre sagte ihm Das, aber die genauere Kenntniß der ursachlichen Verhältnisse wird seinen Blick dafür schärfen, auch wenn sein Pferd nicht im Sande watet.

Vergessen wir nicht, daß es tüchtige und rasche Rekognoscenten gab, ehe die Geognosie überhaupt existirte, beinahe ebenso, wie es vor Berthold Schwarz auch gefährliche Fernwaffen gab.

Wir getrauen uns aber, die Behauptung aufrecht zu erhalten, daß die Geognosie dem Rekognoscenten die Lösung seiner Aufgaben erleichtere, weil sie seinen Blick schärft, weil sie ihm wichtige Fingerzeige gibt, weil sie ihm gestattet, in vielen Fällen vom Bekannten auf das Unbekannte mit genügender Sicherheit zu schließen, ihm Auskunft gibt über das, was Witterung oder Boden seinem Auge verschließt.

Das was der Soldat hierzu braucht, bringt aber nicht in die Tiefen der Wissenschaft. Es kann ihm gleichgültig sein, ob die Steinkohlen aus dieser oder jener Flora entstanden, ob die Grauwasse diese oder jene Versteinerungen enthalten, und wie sehr er auch der edleren Metalle bedürfe, so hängt es doch mit seinen Zwecken und seiner Thätigkeit nicht zusammen, die Mysterien der Gänge und die Reichhaltigkeit der Gangmassen zu erforschen. Nur wenn das Edle im goldhaltigen Quarze sich in wohlgerundeten Stücken in seiner Tasche befindet, erhöht sich das Interesse.

Es sind also auch hier nur die ersten Stufen der Erkenntniß, deren wir für unsere praktischen Zwecke bedürfen. Die Kenntniß der Gesteine und ihr Verhalten sagt Alles.

Möge uns aber noch gestattet sein, einen Blick auf den indirekten Nutzen des fraglichen Studiums zu werfen.

Die Geognosie ist eine Wissenschaft, die ihre Jünger nur anfänglich und nur kurze Zeit an den Tisch fesselt. Sehr bald führt sie dieselben hinaus auf das Terrain, wo sie ihnen Nahrung und jede Gelegenheit zur Forschung und Vervollkommnung darbietet. Es ist ganz unzweifelhaft, daß die häufigen Excursionen zu einer Vertrautheit auch mit verwickelteren Terrainbildungen führen; während die Geognosie scheinbar als Hauptsache auftritt, ist sie doch für den Soldaten nur der Magnet, der ihn auf das Terrain hinauszieht; sie gewährt ihm bei längeren Wanderungen eine Unterhaltung, die das Einerlei der militärischen Betrachtungen wohlthuend unterbricht. Wo zwei Offiziere zusammen ihre geognostischen Excursionen unternehmen, wird kein Gegenstand von militärischer Wichtigkeit unerörtert bleiben, wird keine Chance der Terrainbenutzung ihnen entgehen; die Orientirungsgabe, der rasche Blick für das Terrain werden unvermerkt, aber wesentlich gewinnen. Eins reiht sich an's Andere. Wer da weiß, wie ermüdend für den Infanteristen Rekognoscirübungen, besonders in etwas langgestrecktem Terrain sind, der wird mit Freuden ein Mittel begrüßen, das denselben einen fortlaufenderen Reiz verleiht, und den Weg ebnen hilft, der zur Bekanntschaft mit dem einen großen Faktor zum Siege führt, zur raschen Erkennung der Terrainnuancirungen. Wir strengen uns an, Menschenkenntniß bei den Truppenführern zu verbreiten, weil nur sie die richtige Benutzung der Kräfte Anderer ermöglicht, und weil wir in dieser vollständigen Benutzung oder mit anderen Worten in der Herrschaft über die Menschen den ersten der Hauptfaktoren zum Siege erkennen. Warum sollen wir nicht auch unsere Aufmerksamkeit einem andern, ebenso wechselvollen und chikanösen Faktor zuwenden, nicht ebenso alle Wege einschlagen, die geeignet erscheinen, unsere Erkenntniß desselben zu fördern? Zur Förderung militärischer Dinge hat man schon viel größere Umwege eingeschlagen, als der ist, der über die Geognosie zur Terrainkenntniß führt.

Es bleibt uns das Wo?

Sollen den Lehrgegenständen der militärischen Bildungsanstalten noch neue hinzugefügt werden? Hat man

irgendwo deren etwa noch nicht genug? Andererseits darf man nicht verbergen, daß die Geognosie sich auf unmittelbare Anschauungen gründet, daß das Selbststudium darin gerade bei den ersten Anfängen die unüberwindlichsten Schwierigkeiten findet, die Gesteinslehre erfordert das Wort des Lehrers und zum Verständniß das Beschauen der Proben und Handstücke. — Es ist aber keineswegs erforderlich, daß alle Offiziere diese Vorträge hören; sie würden doch nur bei Einzelnen, den Strebsameren, Früchte tragen; es reicht das auch für den praktischen Bedarf aus und wer außerdem noch Interesse daran findet, hat dann den Lehrmeister in der Nähe.

Es würden also zweckmäßiger Weise diese Vorträge den höheren Bildungsanstalten zuzuweisen sein. Wir hegen keinen Zweifel darüber, daß in ihren Lehrplänen das kleine Plätzchen zu gewinnen sei, das sie beanspruchen. Logik, Rhetorik, Staatswissenschaften sind alle ohne Zweifel ganz nützlich, bedürfen aber nicht so unmittelbar des Lehrers und der praktischen Anschauungen. Es dürften 20—30 Vorlesungen, von 1 bis 1½ Stunde jede, hinreichen, um denjenigen Grund zu legen, der das Fortarbeiten ermöglicht. Wir meinen daß äußersten Falls diese kleine Zahl mit Vortheil sogar von den Hauptlehrgegenständen genommen werden könnte.

Kleinere Mittheilungen.

Die Englischen Garden.

Man schreibt der „Neu Preußischen Zeitung" aus London, 12. Juli: Die Rückkehr der Englischen Garden aus der Krim und ihr festlicher Einzug in London hat wiederum die Augen aller Welt auf diese schönen Truppen gerichtet und dem Auge jedes Zeitungslesers wenigstens sind Namen wie „Life-Guards", „Royal-Blues" und „Coldstream-Garden" wiederholentlich begegnet. Ich denke es verlohnt sich, bei dieser Gelegenheit einiges über Zusammensetzung und Entstehung der Englischen Garden zu sagen; um so mehr als ich weiß, wie vage die Vorstellungen darüber zu sein pflegen. Der eigentliche Name der Englischen Garden ist „Haushalt-Truppen" (household-troops). Es ist nicht unwesentlich, auf diese besondere Bezeichnung Gewicht zu legen, da sieben Garde-Dragoner-Regimenter existiren, die trotz ihres ausdrücklichen Namens Garde-Dragoner nicht zur Garde, das heißt nicht zu den Haushalt-Truppen gehören.

Die Englische Garde im eigentlichen Sinne (household-troops) besteht aus 6 Regimentern, und zwar aus drei Regimentern Cavalerie und drei Regimentern Infanterie. Die drei Reiterregimenter sind folgende: erstes Regiment Life-Guards (Leib-Garde), zweites Regiment Life-Guards und das Regiment Horse-Guards (Garde zu Pferde). Der Name des letztern Regiments hat zu manchen Irrthümern Anlaß gegeben. Der Umstand, daß, wenn der Zusammenhang es erheischt, unter „Horse-Guards" auch das Obercommando der Armee zu verstehen ist, weil die Kaserne der ersteren und die Bureaus des letztern einen Häuser-Complexus bilden, pflegt Fremde meistens irre zu leiten. In Bezug auf das Verhältniß von Life- und Horseguards zu einander werden Ihre Leser jede Verwechslung dieser Reiter-Regimenter vermeiden, wenn sie unsere Regimenter Garde du Corps und Garde-Kürassiere dabei im Gedächtniß haben. Der Laie vermag diese letzteren beiden auch nicht zu unterscheiden; die einen haben rothe Besätze, die andern blaue. Aehnlich ist es auch mit den Life-Guards und den Horse-Guards. Ihre prächtige Equipirung ist im Wesentlichen dieselbe; der einzige allerdings mehr in die Augen springende Unterschied besteht darin, daß die einen (die Life-Guards) rothe Röcke, die andern (die Horse-Guards) blaue Röcke tragen. Das Blau ist bekanntlich in der Englischen Armee eine Ausnahms-Farbe, und seine exceptionelle Anwendung hat zu einer Menge anspielender Bezeichnungen geführt. Die rothen Life-Guards heißen immer nur Life-Guards, aber die blauen Horse-Guards werden gemeinhin the Blues oder the Royal Blues oder auch die Oxforder Blauen genannt. — Im Publikum, auch im Englischen, herrscht ziemlich allgemein die irrige Vorstellung, daß diese drei Reiter-Regimenter zumeist eine bloße Parade-Truppe seien. Sie fochten aber bereits unter Wilhelm III. in den Niederlanden und in Irland; fünfzig Jahre später bei Fontenay gegen die Franzosen (unter dem Marschall von Sachsen) und 1743 unter dem Herzog von Cumberland gegen denselben Feind bei Dettingen. Im Halbinselkrieg dienten sie mit Auszeichnung; ihre letzte Waffenthat war bei Waterloo. Ueber die Entstehungsgeschichte dieser drei Regimenter ist nur das zu sagen, daß die Life-Guards ihren Ursprung auf jene achtzig Mann starke, berittene Leibwache zurückführen, die Karl II. während der Cromwell'schen Zeit gegen etwaige Mordanfälle der Republikaner zu schützen trachtete. Die Horse-Guards (the Blues) haben umgekehrt einen republikanischen Ursprung und waren anfänglich eine Cromwell'sche Leibwache, nach dem Tode des Letzteren eine Wache des Parlaments, und traten als solche, nachdem sie vorher der Form nach aufgelöst worden waren, in den Dienst des wiederhergestellten Königthums.

Die Namen der drei Garde-Infanterie-Regimenter sind folgende: die Grenadier-Garden, die Coldstream-Garden und die Schottischen Füsilier-Garden. Die Grenadier-Garden bestehen aus drei Bataillonen, die beiden andern Regimenter aus je zwei. Der Oberst der Grenadier-Garden ist Prinz Albert, der Oberst der Schottischen Füsiliere der Herzog von Cambridge. Die Kriegsgeschichte dieser drei Garde-Regimenter zu Fuß ist sehr interessant. Schon 1658 fochten die Grenadier-Garden als ein Regiment des damaligen Herzogs von York (späteren Jacob's II., der 1658 in Spanischen Diensten stand) bei Dünkirchen und wurden beinahe aufgerieben. Unter Wilhelm III. und Marlborough, bei Tanger und Gibraltar, überall kämpften sie mit derselben Auszeichnung. Dies Jahrhundert sah sie in Spanien, bei Waterloo und — in der Krim. Was von den Grenadier-Garden gilt, gilt auch von den zwei anderen Regimentern. Nie wurde das eine oder andere ausschließlich verwandt, sondern ihre Mühen und ihr Ruhm waren stets gemeinschaftlich. Sobald es hieß: „die Garden marschiren", wurde von jedem der drei Regimenter ein Bataillon genommen

und diese drei Bataillone zu einer Garde-Brigade vereinigt. Auch in der Krim waren immer nur drei Bataillone, und zwar von den Coldstream- und Füsilier-Garden das erste, von den Grenadier-Garden das dritte. Nur bei Waterloo, wo sie unter dem historischen Zuruf: „Up Guards, and at em“ („Auf! Garden, drauf!“) ihre berühmte Attaque machten, waren, wenn ich nicht irre, alle Bataillone engagirt. — Noch wenige Worte über die Entstehungsgeschichte auch dieser Regimenter. Die Grenadier-Garden waren „Königlich von Anfang an“, da ihre Formirung auf den Herzog von York zurückzuführen ist. Sie nannten sich auch mit Betonung und zum Unterschied von anderen Regimentern ein „Königliches Regiment“. Die Coldstream-Garden mußten ihrer Zeit auf diese Auszeichnung Verzicht leisten. Sie waren ein republikanisches Regiment, hatten sich unter Cromwell besonders ausgezeichnet und standen 1660 in dem Schottischen Grenz-Städtchen Coldstream in Garnison. Von diesem Städtchen aus führte sie General Monck nach London und bewerkstelligte, besonders durch ihren Beistand, den Sturz der zerbröckelnden Republik und die Wiedereinsetzung der Stuarts. Man sieht, daß die Coldstreamer bessere Soldaten als Republikaner waren. Die Schottischen Füsilier-Garden sind verhältnißmäßig eine Neu-Schöpfung und waren früher ein Schottisches Linien-Regiment, Garnison Edinburg. Bei der Vereinigung beider Königreiche ward es, als das dritte im Bunde, den bereits existirenden Garde-Regimentern beigefügt.

Die pathologischen Erscheinungen unter der britischen Armee während ihres Aufenthalts in der Krim.

Ein so eben in London ausgegebenes, 100 Seiten starkes Blaubuch enthält einen von Dr. Robert Lyons abgefaßten allgemeinen und speciellen Bericht über die pathologischen Erscheinungen unter der britischen Armee während ihres Aufenthalts in der Krim. Er schreibt — was übrigens schon Andere vor ihm gethan haben — den starken Krankenstand des Heeres während der Wintermonate von 1854—1855 hauptsächlich zweien Ursachen zu: der Ueberarbeitung in den Laufgräben, verbunden mit den so merkwürdig raschen Temperaturveränderungen der Krim, und der allzugroßen Jugend der hinausgeschickten Rekruten. Von den, nach den verschiedenen Sturmangriffen auf den Redan in einem der Feldhospitäler aufgenommenen 664 Verwundeten war das Durchschnittsalter 24½ Jahre, aber mehr denn ⅔ dieser Leute war 20 oder unter 20 Jahre alt. Der Berichterstatter spricht die entschiedene Ansicht aus, daß, wenn schon Rekruten unter 20 Jahren angeworben werden, diese mehrere Jahre entweder zu Hause, oder doch sonst unter gesunden klimatischen Verhältnissen geschult werden müßten, bevor sie zu beschwerlichen Kriegsdiensten in einem so gefährlichen Klima, wie die Krim unstreitig ist, verwendet werden könnten. Er räth überhaupt, keinen Soldaten, der nicht mindestens 21 Jahre alt ist, in den Krieg zu schicken, und beweist aus dem Charakter der zumeist beobachteten Krankheiten während des letzten Krieges, daß ihnen eine nicht genugsam entwickelte Kraft der behandelten Individuen zu Grunde lag. Die Krankheitsformen waren nämlich in den seltensten Fällen entzündlicher und akuter Natur, zeigten vielmehr immer einen adynamischen und typhösen Charakter, und in der ganzen britischen Armee war ein gewisser skorbutischer Zustand nicht zu verkennen, obwohl vollkommen ausgeprägte Skorbute und der damit verwandten Krankheiten zu den Ausnahmen gehörten. Dr. Lyons will nicht einen einzigen, akut verlaufenden, mit Entzündungssymptomen verbundenen Fall beobachtet haben, desto mehr schleichende Krankheiten mit adynamischen, typhösen Symptomen. Ueber die allgemeine Methode der Behandlung konnte unter diesen Umständen kein Zweifel obwalten, und stimulirende Medikamente — oft kühne Dosen von Wein und Branntwein — waren natürlich an der Tagesordnung, während von einer antiphlogistischen Behandlung keine Rede sein konnte. Bei weitem am meisten waren die Abdominaleingeweide affizirt, und hier wieder spielte Dyssenterie, mit allen ihren verwandten und konsekutiven Krankheitsformen, die Hauptrolle. Primäre, idiopathische Leiden der Athmungsorgane waren verhältnißmäßig wenig beobachtet worden. Diese hier mitgetheilte Anschauungsweise über die veranlassenden Hauptmomente der vorgekommenen Krankheitsfälle wurde durch die Beobachtungen im Bereiche der wundärztlichen Praxis vollkommen bestärkt. Nach schwereren Verletzungen und ausgedehnteren Operationen stellten sich in der Regel adynamische Symptome, schleichende Fieber skrobutischer oder typhöser Natur ein. Viel besser, als die Truppen der Westmächte, ertrugen die Russen, und besser noch, als diese, die Sardinier Verletzungen durch Feindeswaffen oder den Eingriff chirurgischer Instrumente. Bei ihnen waren die Muskeln vortrefflich entwickelt und kompakt, während bei den Engländern, namentlich gegen Ende des Feldzugs, und wahrscheinlich durch überreichen Genuß von Bier und andern Spirituosen, die adiposen Gewebe sich zum Nachtheile der Muskulatur übermäßig entwickelt hatten.

Literatur.

Die drei Kriegsjahre 1756, 1757 und 1758 in Deutschland. Aus dem Nachlasse Johann Ferdinand Huschberg's, gewesenen baierischen Offiziers, Regierungsraths und Archivars. Mit Ergänzungen herausgegeben von Heinrich Wuttke. Nach bisher unbenutzten Archiven. gr. 8°. Leipzig, 1856. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. (XCVII u. 723 S.) 4 Thlr.

(Fortsetzung.)

Die Charakteristik des Huschberg-Wuttke'schen Buches und sein Verhältniß zur bisherigen Geschichtsschreibung des 7jährigen Krieges liegt in dem Vorhergehenden angedeutet. Neben einer in vielen Theilen wesentlich neuen Darstellung der Kriegsereignisse selbst, die wir später berühren wollen, gibt es ein lebendiges Bild der Vorgänge in der europäischen Politik, welche dem Ausbruch des Krieges vorhergingen und ihn dann in seinen verschiedenen Phasen begleiteten. Die beiden ersten schlesischen Kriege hatten die Umbildung des europäischen Staatensystems eingeleitet, welche der dritte in 7 Jahren blutigen Kampfes vollenden sollte. Die festländischen Mächte, in deren

Händen allein bis dahin alle Entscheidung gelegen, sahen in dem jugendlich aufstrebenden Preußen, dessen Kräfte die gewaltige Persönlichkeit des großen Königs mit starker Hand zusammenfaßte, eine neue Macht heraufwachsen, die nach voller Gleichberechtigung rang, und damit alle bisherigen Verhältnisse der Machtstellung zu verrücken drohte. Der Zug Oesterreichs nach den Ländern, die es kaum erst an Preußen verloren, der Seekampf zwischen England und Frankreich traten hinzu, und eine völlig veränderte Partheigruppirung der Mächte auf dem Festland bezeichnete den Anfang einer an Ereignissen wie an tiefgreifenden Folgen so reichen Geschichtsperiode. So brach der Krieg aus, indem Friedrich der Große mit raschem Griff Sachsen als Pfand nahm, ähnlich wie Rußland in jüngster Zeit mit den Donaufürstenthümern gethan. Aber kein Theil wollte die Verantwortung des ersten Angriffs tragen; auf beiden Seiten fühlte man das Bedürfniß, vor der öffentlichen Meinung als der Bedrohte und Angegriffene zu erscheinen. So wurden Presse und Reichstag der Tummelplatz der widerstrebendsten Erörterungen und Rechtsausführungen. Die preußische Parthei stellte sich auf den völkerrechtlichen, die kaiserliche auf den reichsstaatsrechtlichen Standpunkt. Auf der einen Seite sah man nur den König eines nicht zum Reichsverband zählenden Landes, dessen königliche Souveränität dadurch nicht gemindert sein konnte, daß er neben der Krone auch den deutschen Kurhut trug, auf der andern Seite nur den Reichsstand, der gegen Kaiser und Reich den Gehorsam weigerte, und böslich den Reichsfrieden brach. Die außerdeutschen Mächte griffen je nach ihrer Stellung, theils als Garanten des westphälischen Friedens, theils als Verbündete des einen oder anderen Theils, in die Frage ein, die neben ihrer europäischen Bedeutung immerhin zu allernächst eine wesentlich deutsche war. Die deutschen Verhältnisse erscheinen schon hier in dem kläglichen Zersetzungsproceß, der 50 Jahre später die Auflösung des Reichs einfach als die offizielle Anerkennung einer im Wesen längst vollzogenen Thatsache erscheinen ließ. Der Nordwesten Deutschlands hielt zu Preußen, die Gesammtheit der übrigen Reichsstände zum Kaiser. Auf beiden Seiten nahm man keinen Anstand, von England und Frankreich, den außerdeutschen Hauptbetheiligten am Kriege, Subsidien zu verlangen und anzunehmen.*) Die kaiserliche Gewalt war durch wachsendes Abdingen in den Wahlkapitulationen machtlos geworden, und bezeichnete nur mehr noch symbolisch die Einheit des Reiches. Der Reichstag war in endlosem Schreiberunwesen verfahren, und konnte vor lauter Thätigkeit nicht zum Thun gelangen. Eben der Reichstag bot das eigenthümliche Bild einer Versammlung, in der die Vertreter von Freund und Feind gleichberechtigt neben einander saßen, und über Krieg und Kriegsmaß-

*) Befremdet hat uns das befangene Urtheil, welches Wuttke (S. 265) über diese Subsidienverträge abgibt. Wenn Würtemberg, Pfalz, Bayern, Mainz, Köln, Würzburg außer ihrem Contingent zur Reichsarmee noch weitere Truppen gegen Preußen theils in österreichische, theils in französische Subsidien stellten, so thaten sie damit nicht mehr und nicht weniger, als das, was gleichzeitig auf der andern Seite von Hessen-Kassel, Braunschweig, Sachsen-Gotha, Schaumburg-Lippe geschah, die ihre Truppen, und zwar theilweise in einer die Kräfte ihres Landes weit überschreitenden Stärke, in englischen Sold stellten. Selbst der große König sollte vertragsmäßig von England namhafte Subsidien beziehen. Die Thatsache, daß Truppen im Interesse einer Sache, für welche Fürst und Land Parthei ergriffen, in fremden Sold gestellt wurden, kann allein den Tadel des Geschichtsschreibers nicht begründen. Aehnliches kam zu allen Zeiten vor, und wird überall da vorkommen, wo auf der einen kriegführenden Seite Verbündete stehen, von denen ein Theil mehr Truppen als Geldmittel, der andere mehr Geldmittel als Truppen für den Krieg bereit hat. Wer andere Stellen des Buchs (S. 9, 29, 32, 94, 313, 327) vergleicht, den muß darum das herbe Urtheil befremden, das Wuttke nur eben über die Subsidienverträge der einen Seite ausspricht, indeß er für die andere Seite wegen der gleichen Thatsache keinen Tadel hat. Ueberhaupt könnte der Tadel nur da berechtigt sein, wo erweislich unlautere Motive mit im Spiele waren, und daß eben die andere Seite davon so völlig frei gewesen, dürfte sich schwerlich behaupten lassen. Auch bei anderen Historikern findet sich das gleiche befangene Urtheil. Dem 1790 veröffentlichten livre rouge, auf welches Pz. in seinen Briefen eines Verstorbenen (B. III. S. 152) sich bezieht, und das übrigens eben so wenig als Spittler's Magazin (B. VII. S. 171) das Citat rechtfertigt, dürfte sich leicht ein englisches blue book entgegenstellen lassen, in dem man denkwürdige Aufschlüsse über die von England aufgewendeten geheimen Gelder finden möchte. Abgesehen übrigens von dieser Befangenheit des Urtheils überhaupt befremdet uns auch das, daß Wuttke unter den deutschen Fürsten, welche in französischem Sold gestanden, auch den Landgrafen von Hessen-Darmstadt nennt. Nach unserer Kenntniß der Geschichte jener Zeit ist das ein unbegründeter Vorwurf, für den wir, so weit uns die Literatur bekannt, nirgends einen Anhalt finden. Ein literarischer Freund aus Hessen bestätigt uns, daß hier ein Irrthum besteht; seine Mittheilung erscheint uns interessant genug, um sie unverkürzt hier folgen zu lassen:

„Die Angabe in Wuttke's Buch, daß auch Hessen-Darmstadt in französischem Sold gestanden, ist durchaus irrig. Schon die Persönlichkeit von Landgraf Ludwig VIII. bürgt dafür, daß er keine französischen Gelder bezogen haben könne, und ebenso die aktenmäßige Thatsache, daß er von dem Druck, welchen der Krieg über das Land brachte, sein wohl zugemessenes Theil mittrug. Uebrigens stellte der Landgraf einfach sein Kreisregiment (jetzt 2. Batl. 3. Inf.-Rgts.) als Contingent zur Reichsarmee, und alles das, was man auf Wuttke's Standpunkt über Vermiethen von Truppen zu sagen geneigt ist, findet ohnehin schon darum auf ihn keine Anwendung. Ludwig VIII. hielt im 7jährigen Kriege fest zu Kaiser und Reich; aber von keiner Seite erhielt er Anregung oder gar Vortheil. Seine Haltung beruhte auf seiner Auffassung der Pflichten eines Reichsfürsten und auf der ererbten Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus. Es spricht sich das gleich von Anfang in voller Schärfe in der Entschließung aus, welche er über die am Kreistag zu nehmende Haltung ertheilte. Am 29. August 1756 waren die preußischen Kolonnen in Sachsen eingebrochen; schon am 13. September erging die kaiserliche Abmahnung an den König und der erste kaiserliche Aufruf an die Reichskreise. Der oberrheinische Kreistag war überrascht und unschlüssig; einstweilen setzte er 3 Fragen zur demnächstigen Abstimmung aus, nämlich: 1) welche Rolle man überhaupt ergreifen, 2) ob man nicht einstweilen eine vertrauliche Anfrage an die anderen Reichskreise richten, 3) was man demnächst dem Kaiser antworten solle. Der Landgräfliche Geheime Rath und das Landgräfliche Kriegsrathscollegium erstatteten ihr Gutachten an den Landgrafen gemeinschaftlich dahin, daß man vor Ergreifen einer bestimmten Richtung erst ermitteln möge, was die mächtigeren Reichskreise thun würden, und wie die Mitstände im oberrheinischen Kreis gestimmt seien. Eine Cabinetsnote, d. d. Bickenbach den 20. November 1756, gab folgende Entschließung des Landgrafen: „Smi. Hochfürstliche Durchlaucht lassen sich zwar den vorläufigen „Antrag beyder Collegiorum gefallen, jedoch aber zugleich ohnverhalten, wie Höchstdieselbe denenjenigen votis beytretten würden, „welche das Absehen auf dasjenige hätten, was als reichsgesetz„mäßig sowohl als auch vor Ihro Kaiserlicher Majestät Bestes „und vor die Ruhe des gesambten Römischen Reiches erkannt und „angesehen werden würde.“ Der Landgraf fügte eigenhändig bei: „Von diesem gefaßten Endtschluß gehe ich im mindesten nicht ab.“ Ludwig VIII. ist seinem fürstlichen Worte unabänderlich treu ge-

regeln, über Reichserecution und Achtsprozeß rathschlagten und abstimmten, als ob der, dem das Alles galt, ganz und gar nicht selbst zum Reich gehöre. Und Friedrich der Große hatte in Erich Christoph von Plotho den rechten Mann am Reichstag, der dem scharfen Schwert seines Herrn mit scharfer, immer streitfertiger Feder und mit schneidiger Rede eine mannhafte Hülfe brachte, und nie den Augenblick verfehlte, wo es galt, bedenkliche Entschlüsse des ohnehin so schwerfälligen Reichstages zu stören, aufzuhalten oder ganz abzuwenden. Das Alles, die ganzen Vorgänge bei den Reichsbehörden und in den Staaten, die Stimmungen im Volke, die Menge der minder vortretenden Thatsachen, in denen sich doch gerade das Eigenthümliche der Zeit und des politischen Getriebes ausspricht, — alles das ist in dem Buche in scharf umrissenen Bildern gezeichnet, die wir für um so treuer halten müssen, als ungeachtet des der bisherigen Geschichtsschreibung gerade entgegengesetzten Standpunktes überall die hohe Achtung vor der Persönlichkeit des großen Königs und vor dem Rechte, das allerdings ihm gegenüber auch von der Reichsgewalt verletzt wurde, klar sich ausspricht.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

In der Bundestagssitzung vom 10. Juli wurde von den Staaten des 8. Armee-Corps eine in Bezug auf das *Kaliber der Schießgewehre* abgeschlossene *Uebereinkunft* vorgelegt und kamen ferner zum Dienstgebrauch für die Militär-Commission Notizen über die im Bundesgebiete bestehenden Eisenbahnen, sowie Armee-Ranglisten in Vorlage. Endlich erstattete der Ausschuß in Militär-Angelegenheiten ausführlichen Vortrag über die Unterhaltung und Verwaltung der Bundesfestung Luxemburg im Jahre 1855, wie über deren Erfordernisse im Jahre 1856, auf dessen Grund die Verwaltungs-Ergebnisse des verflossenen Jahres anerkannt, und die Verwendung der Dotation des laufenden Jahres festgestellt und genehmigt wurde.

— In der Bundestagssitzung vom 17. Juli genehmigte die Versammlung, nach Antrag der Militär-Commission, die Vornahme ausgedehnter Schießversuche mit den *Geschützen* einer Bundesfestung und wurden die dazu erforderlichen Mittel angewiesen.

Oesterreichische Monarchie.

Der „Allg. Ztg." wird aus *Wien* den 16. Juli geschrieben: „Man darf den baldigen *Erlaß eines neuen Gesetzes über die Wehrpflicht* als gewiß betrachten. Der Entwurf zu demselben ist bereits fertig, um der Sanction des Kaisers unterbreitet zu werden."

Preußen.

Der „Karlsr. Ztg." wird aus *Koblenz* den 14. Juli geschrieben: Es ist ohne Zweifel nicht ohne Interesse, etwas Näheres über die in unserer Nähe stattfindenden Uebungen der *Artillerie* und *Pionniere* im Belagerungskriege zu erfahren. Dieselben werden am 1. Aug. ihren Anfang nehmen und dürften bis zum 22. Sept. dauern, mithin ausgedehnter sein, als am Rheine jemals dergleichen Uebungen stattfanden. Sogar aus Erfurt und anderen Garnisonen der Provinz Sachsen werden Pionniere dazu herangezogen. Vorhergehen wird denselben eine größere *Pontonnierübung*, während welcher eine Brücke über den Rhein bei St. Goar geschlagen und ein Truppenübergang bewerkstelligt werden soll, welchen Truppen von der einen Seite zu verhindern, von der andern zu erzwingen trachten. Bei den Uebungen im Belagerungskriege wird es sich um die Eroberung und Niederlegung

---

blieben; er, sein Haus und sein Land haben schwere Opfer gebracht. Was er damit gewann, war keinerlei Vortheil, sondern einfach das Bewußtsein, das streng erfüllt zu haben, was er als die heilige Pflicht der Treue gegen Kaiser und Reich ansah."

„Eben so wenig hatte der Landgraf irgend Vortheil in einem früheren Falle gehabt, wo er wirklich Truppen in fremden Sold stellte. Der gleiche Zug, der ihn im 7jährigen Krieg bestimmte, seine Pflichten als Reichsstand streng zu erfüllen, hatte ihn in den letzten Jahren des österreichischen Erbfolgekriegs bestimmt, eine Brigade (1747—1749) in Sold der mit dem Kaiser verbündeten Niederlande zu geben. Die Generalstaaten zahlten die Truppen, aber der Landgraf wollte weder Vortheil für sich, noch ließ er ihn sich bieten. Nicht anders handelte sein Enkel Ludwig X. (als Großherzog Ludwig I.) im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Er hatte zwei Brigaden in Subsidien gegen Frankreich gegeben, die eine in kaiserliche, die andere in englische, und der Verlust seiner auf der linken Rheinseite gelegenen Gebietstheile war wohl Ursache genug, sich auf solche Weise lebhafter am Kampf zu betheiligen, ohne daß dem eigenen Land damit Lasten aufgelegt wurden. Vortheile für sich selbst aber verschmähte der Landgraf bei diesen Subsidienverträgen ebenso, wie seine Ahnen sie verschmäht hatten. Wo die Interessen des Reichs oder des eigenen Landes in Frage waren, da bedachten sich diese nicht, das Mögliche zu leisten. Aber um fremde Interessen oder gar um eigenen Vortheil haben sie nie etwas ans Land verlangt, nie Truppen gegeben, nie Verträge geschlossen. Als England 1777 auch Ludwig IX., der wegen seiner vortrefflich geschulten Truppen in ganz Europa bekannt war, Vorschläge machte, daß er ihm einige Regimenter für den Krieg in Nordamerika überlassen möge, trug sich dieser gerade mit einer neuen Formation seiner Truppen. Der Landgraf schrieb auf die englischen Vorschläge unter dem 20. Mai 1777 seinem Minister von Moser, der übrigens dem proponirten Subsidienvertrag gar nicht abgeneigt war: „*Leute verkaufen und in Subsidien geben thue ich nun und nimmermehr.*" Er theilte dem Minister dabei das Detail der beabsichtigten Formation mit, deren spätere Ausführung das jetzige 1. Batl. 3. Inf.-Rgts. entstehen ließ, und äußerte sich näher über die Gründe dieser Truppenformation, auf die er Gewicht legte, „*da dieses ganze Projekt zur Beschützung meines Landes abzielt, und nicht, wie andere Herren heutiges Tage thun, auf den Menschenverkauf vor Blutgeld abzwecket.*" So dachten die Landgrafen von Darmstadt, und so handelten sie, und Pflicht ist es darum, Anschuldigungen, wie die, wovon ich durch Sie Kenntniß bekommen, im Interesse der historischen Wahrheit entgegenzutreten." —

Wir haben unseren Freund bis zu Ende reden lassen. Auch das, was sich nicht unmittelbar auf die vorliegende Frage bezieht, erschien uns so werthvoll, daß wir es nicht zurückhalten wollten. Namentlich sind die zuletzt angezogenen Worte des Landgrafen so wahrhaft goldene Fürstenworte, daß sie der Geschichte nicht vorenthalten bleiben sollten. A. d. E.

einiger Außenwerke des Forts Alexander auf der Karthäuser Anhöhe handeln, namentlich der Enveloppe II. und III., welche nach allen Regeln der Kunst angegriffen und vertheidigt und deren Einnahme auch durch einen Schein-Sturm versucht werden wird. Der Minenkrieg, der schließlich folgt, soll mit Sprengungen verbunden werden, durch welche die Zerstörung von Blockhäusern und Schanzen beabsichtigt wird, ebenso auch Versuche, Blockhäuser und Logements durch glühende und andere Kugeln in Brand zu stecken.

Großbritannien.

— In dem gegenwärtigen Augenblicke, wo der Posten des Ober-Befehlshabers des Heeres aus den Händen Viscount Hardinge's in die des Herzogs von Cambridge übergegangen ist, mag es nicht unpassend sein, einen kurzen Rückblick auf die Verwaltung dieses Departements während der letzten 70 Jahre zu werfen. Es ist einiger Maßen auffallend, daß der Titel „Ober-Befehlshaber" (Commander-in-Chief) nicht eher vorkommt, als im Jahre 1795, wo der Herzog von York zu dieser Würde erhoben ward, und auch in Bezug auf seine Beförderung hieß es in der amtlichen London Gazette nur, er sei zum „Feldmarschall der Streitkräfte Ihrer Majestät ernannt worden". Dieser Titel jedoch kam bald nachher von selbst außer Brauch und ward durch die dem Ohre des Engländers jetzt so geläufige Bezeichnung „Commander-in-Chief" ersetzt. Vor dem Jahre 1795 war das General-Commando in den Händen des General-Adjutanten. Diesen Posten bekleidete bis 1781 General-Lieutenant William Amherst, ein jüngerer Bruder des ersten Lords Amherst, und nach seinem Tode General-Lieutenant Sir William Faucet. Der Herzog von York stand vom Februar 1795 bis zum Frühling 1809 an der Spitze des Heeres. Sein Nachfolger war der verstorbene General Sir D. Dundas, welcher sein hohes Amt jedoch nur bis zum Jahre 1811 bekleidete, wo der Prinz von Wales, kurze Zeit nachdem er die Regentschaft angetreten, seinen Bruder, der beim Heere stets beliebt gewesen, wieder in seine alte Stellung einsetzte, in welcher er auch ohne Unterbrechung bis zu seinem im Januar 1827 erfolgten Tode verblieb. Zum Nachfolger Sr. Königl. Hoheit ernannte Lord Liverpool den Herzog von Wellington, was natürlich Niemanden befremden konnte. Als der Herzog jedoch im Februar des folgenden Jahres Premier wurde, legte er das Commando in die Hände Lord Hill's nieder, der es bis einige Monate vor seinem Tode im Jahre 1842 führte. Von da an übernahm der Herzog von Wellington wiederum die Commandantur und hatte diesen Posten inne bis zu seinem am 14. Sept. 1852 erfolgten Tode. Lord Hardinge, damals General-Feldzeugmeister (Master of the Ordnance) ward sein Nachfolger und trat bekanntlich erst letzthin zurück.

— Die Regierung scheint ungeachtet des Friedensschlusses das Project Liverpool zu befestigen nicht aufgegeben zu haben, denn in der unlängst stattgefundenen Versammlung des Dockausschusses ward eine Reihe von Briefen des zu Manchester stationirten Genieoberstlieutenants Servant dem Ausschusse mitgetheilt, welcher unter Anderem von jenem Offizier gefragt wird, ob er der Regierung einen Platz zur Erbauung eines Forts bei Seacombe-Farry, am Ufer des Mersey auf der Cheshireseite überlassen könne. Der Oberstlieutenant bemerkt ausdrücklich, daß seines Wissens die Regierung die Idee, ein vollständiges Fortificationssystem die Quais und Docks von Liverpool entlang zu errichten, und auch ein neues Fort an der Spitze der Norddocks anzulegen, nicht habe fallen lassen.

Rußland.

Nach offiziellen russischen Berichten, die das Pariser Journal „Pays" eingesehen haben will, sollen die russischen Armeen vom Tage des Ueebergangs über den Pruth an bis zum Friedensschlusse an Todten 277,000 Mann verloren haben. In dieser Zahl sind sowohl diejenigen einbegriffen, welche an Krankheiten, als die, welche auf dem Schlachtfelde, oder an ihren Wunden gestorben sind.

— Der „Neu Preuß. Ztg." wird aus Paris unter dem 6. Juli geschrieben: „Der russische Generalmajor von Kohten, der zu Sebastopol die trefflichen finnländischen und litthauischen Tirailleurbataillone befehligte, ist hier angelangt. Seine Regierung hat ihn aus Anlaß der beschlossenen Reorganisirung ihrer Tirailleur-Corps beauftragt, das französische System dieser Waffengattung, namentlich in Bezug auf die Schießwaffen, zu studiren."

— Als ein bezeichnender Fortschritt des Marinewesens in Rußland kann der Beschluß der Admiralität gelten, wonach eine Anfertigung genauer Situationspläne sämmtlicher Kriegshäfen, Rheden und Seeplätze verfügt worden ist. Nicht nur den Hafen mit einem Umkreise von 2 Werst, mit Bezeichnung der Wassertiefe von 50 zu 50 Klafter und Allem, was er enthält, sollen die Pläne, von denen es einen General- und einen Spezialplan geben wird, enthalten, es wird denselben auch eine genaue statistische Erklärung beigefügt, welche die wichtigsten Fragen beantwortet, hinsichtlich der Zahl und Gattung der Kriegsschiffe die den Platz bez. Hafen fassen kann, der Zahl der Mannschaften, die in den Kasernen desselben untergebracht werden können, der Größe der Provisionsmagazine u. s. w., mit einem Worte, es soll diese Erklärung die vollständigste Beschreibung der Beschaffenheit des Platzes und aller seiner Mängel, denen abgeholfen werden könnte, sein.

Schweden.

Stockholm, 9. Juli. Oberstlieutenant Kleen, der im vorigen Jahre die Krim kurz nach Eroberung Sebastopols besuchte und nach seiner Rückkehr nach Schweden eine vollständige und auch für das schwedische Kriegs- und Ingenieurwesen aufklärende Beschreibung der Kriegsereignisse und der zur Belagerung und Vertheidigung der Festung getroffenen Maßregeln erstattete, hat auf Befehl des Königs vom Kriegskollegium eine Reisekostenerstattung von 2000 Thlr. Bco.

erhalten. — Die Direktion des elektrischen Telegraphen hat für 1626 Thlr. 45 Sh. Bco. einen Feldtelegraphen angeschafft, der als zum Material der Armee gehörig aufbewahrt werden soll.

Schweiz.

In der am 16. Juli stattgefundenen Sitzung des Ständeraths kam die Frage über die Einführung des Jägergewehres zur Verhandlung. Der Vorschlag des Bundesraths ging dahin: 1) Das neue Jägergewehr ist je bei einer Jägerkompagnie eines Bataillons, bei den Jägerkompagnien der Halbbataillone und bei den einzelnen Jägerkompagnien des Bundesheeres einzuführen. 2) Den Kantonen für die erste Anschaffung ein Beitrag von 25 Fr. für jedes angeschaffte und eidg. verifizirte Jägergewehr aus der Bundeskasse zu verabfolgen und 3) daß die Kantone die zur Bewaffnung dieses Kontingents zum Bundesheere erforderlichen Jägergewehre bis zum 31. Dec. 1860 vollständig anzuschaffen hätten.

Die ständeräthliche Commission zerfiel in einen Mehrheits- und einen Minderheitsantrag. Während nach dem ersteren in den vorliegenden Beschlußentwurf nicht eingetreten, dagegen der Bundesrath ermächtigt werden sollte, neue Versuche, sei es mit diesem, sei es mit einem ganz andern Gewehr unter den nämlichen Bedingungen vorzunehmen, wofür ein fernerer Credit von 12,000 Fr. bewilligt werden sollte, wollte dagegen die Minderheit in eine artikelweise Berathung eintreten, und schlug einige Modifikationen vor, wonach namentlich für einmalen das Jägergewehr nur beim Bundesauszug eingeführt und hierfür ein Credit von 57,000 Fr. ausgesetzt werden sollte.

Zu Gunsten des Jägergewehrs sprachen sich in klarem erschöpfenden Vortrage die Hrn. Schwarz, Bundesrath Frey und Oberst Denzler aus. Die neuangestellten Versuche und die seither angebrachten Modifikationen haben das Resultat zu Tage gefördert, daß diese Waffe an Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit ihres Gleichen sucht. Die Opposition, die hier nichts anhaben konnte, sah sich genöthigt, auf ein anderes Terrain zu ziehen und manövrirte in ihrem Vertreter, Hrn. Kappeler, so gut, daß für dießmal wiederum die Einführung des Jägergewehrs verschoben bleibt. Mit Hrn. Kappeler stimmten ferner die Hrn. Arnold und besonders Sailer, welcher die Lasten, die durch das Militärwesen seinem Kanton bereits anferlegt wurden, so gewaltig darstellte, daß er den neuen Anforderungen kaum zu entsprechen vermöchte. Dieses veranlaßte Hrn. Schwarz zu genauern Nachforschungen und er fand denn, daß der Kanton St. Gallen mit der Einführung des Jägergewehrs eine Verpflichtung von etwa 12,000 Fr. auf sich laden würde, welche zudem noch auf die Budgets von 4 Jahren vertheilt werden könnten! — Briatte stellte endlich einen Vermittlungsvorschlag. Er wollte dießmal nicht wieder Versuche mit der ganzen Armee machen, wie dieß bei der Einführung des neuen Stutzers, über den man sich jetzt überall beklagt, und beim neuen Exerzierreglement geschehen ist, sondern beantragte: Der Bundesrath sei zu ermächtigen, behufs Anstellung neuer Versuche für circa 8—10 Compagnien Jägergewehre anzuschaffen, dieselben in den verschiedenen Kantonen zu vertheilen und abzuwarten, wie sich der Erfolg bewähre. Dieser Vorschlag wurde mit 19 gegen 15 Stimmen, die von allen ferneren Versuchen abstrahiren wollten, angenommen.

Türkei.

Der „Allg. Ztg." wird aus Konstantinopel unter dem 27. Juni über die künftige Reorganisation der Armee weiter geschrieben: „Das türkische Heer soll künftig, wie man nun versichert, hauptsächlich aus Cavalerie und Artillerie bestehen, und nur zum geringeren Theil aus Infanterie. Im Fall eines neuen Angriffs von Seite Rußlands würde dann der Großherr zum alliirten Heer vorzugsweise die Cavalerie und Artillerie stellen, und seine Verbündeten die Infanterie, deren Transport nicht mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Aus diesem Grunde sollen auch die besseren der angekauften französischen und besonders die englischen Pferde zur Züchtung einer besseren einheimischen Pferderace verwendet werden. In Ismid und an mehreren andern Orten will man große Gestüte einrichten. Hr. v. Kutzkowsky (Muchlis Pascha) bereist in Auftrag der Regierung das Land, um mehrere dazu geeignete Orte zu bezeichnen."

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, den 5. Juli 1856. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 6. Darmstadt, 9. August. 1856.

Aufsätze.

Der General Jomini über die Formation der Truppen für das Gefecht.

Die Frage, welche Veränderungen die Kriegführung durch die Verbesserung der Feuerwaffen erleiden werde, ist schon vielfach besprochen worden; nichtsdestoweniger ist sie noch immer eine offene Frage und wird es auch bleiben, bis der nächste große Krieg ein entscheidendes Wort gesprochen hat. Aber eben darum ist es auch gut, von allzu weit gehenden Verirrungen abzuhalten, und wenn man auch bereits angefangen hat, von übersprudelnden Erwartungen zurückzukommen, so kann man doch nicht umhin, der Betrachtung noch etwas mehr Ruhe und Nüchternheit zu wünschen, und sollten namentlich die Jungen etwas mehr auf die Alten hören. Wie dem auch sei, jedenfalls wird es nicht ohne Interesse sein, die Stimme eines Mannes zu vernehmen, der so lange eine Autorität gewesen und vor Allem eine Kriegserfahrung für sich hat, deren sich nur noch sehr wenig Lebende rühmen können. Das Journal de l'armée belge hat in der Nr. 55 (1. Lieferung des 10. Bds. 1856) mit Erlaubniß des Generals Jomini einen Aufsatz desselben unter dem Titel: „Sur la formation des troupes pour le combat“ veröffentlicht, der der 2. Anhang zu seinem „Précis de l'art de la guerre“ zu sein bestimmt ist. Da derselbe durch die oben berührte Frage hervorgerufen wurde, so dürfte man es nicht unwillkommen finden, wenn wir ihn durch eine Uebersetzung zugänglicher zu machen suchen. Die Discussion wird dann wohl nicht ausbleiben, wie denn auch in dem gedachten Journal (Nr. 56 und 57) bereits ein Anfang gemacht wurde. Hören wir vorerst den General Jomini:

Als ich mich — so beginnt er — Ende 1851 zu Paris befand, erwies mir eine erlauchte Person die Ehre, mich zu fragen, ob ich nicht glaubte, daß die Vervollkommnung der Feuerwaffen große Veränderungen in der Art der Kriegführung herbeiführen werde. Ich antwortete, sie würde wahrscheinlich einen gewissen Einfluß auf die Details der Taktik ausüben; in den großen strategischen Operationen dagegen und in den großen Gefechts-Combinationen würde man sich noch immer des Sieges durch die Grundsätze versichern, durch welche die großen Feldherrn alter Zeiten, Alexander und Cäsar ebensowohl als Friedrich und Napoleon ihre Triumphe errungen hätten. Mein erlauchter Fragesteller schien diese Anschauungsweise zu theilen.

Die heroischen Ereignisse um Sebastopol haben meine Ansicht nicht im geringsten geändert. Dieses gigantische Ringen zwischen zwei großen verschanzten Lagern, die durch ganze Armeen besetzt und mit 2000 Geschützen des größten Calibers versehen waren, ist ohne Gleichen in der Geschichte und wird es auch bleiben; denn die Umstände, welche es hervorriefen, dürften sich nicht wohl wiederholen. Ueberdieß haben diese Geschützkämpfe gegen Wälle keine Analogie mit den inmitten eines Continents gelieferten rangirten Schlachten, und werden wohl ohne allen Einfluß auf die großen Combinationen des Kriegs und selbst auf die Taktik der Schlachten bleiben.

Immerhin haben die blutigen Affairen an der Alma und bei Inkerman Zeugniß abgelegt von der mörderischen Wirkung der neuen Feuerwaffen und ich wurde natürlich hierdurch veranlaßt, nach den Veränderungen zu forschen, welche hieraus für die Taktik der Infanterie entspringen könnten. Diese Aufgabe ist es, welche ich hier in Kürze zu lösen versuchen werde, um zu vervollständigen, was ich vor zwanzig Jahren über den nämlichen Gegenstand in meinem Précis de l'art de la guerre veröffentlicht habe.

Die große Frage über den Einfluß des Musketenfeuers in den Schlachten ist nicht neu; sie datirt von Friedrich dem Großen, insbesondere von der Schlacht bei Mollwitz, die er, wie man sagt, gewann, weil seine Infanterie, die ihre Gewehre mit cylindrischen Ladstöcken lud, drei Schüsse mehr in der Minute abgab, als die feindliche. Der in dieser Epoche zwischen den Verfechtern der entwickelten und der tiefen Stellung erhobene Streit ist jedem einigermaßen unterrichteten Militär bekannt.

Für die Infanterie wurde das System der entwickelten Linien zu drei Gliedern angenommen; die Reiterei formirte sich auf zwei Glieder und wurde in der Schlachtordnung deployirt, sei es auf den Flügeln oder in Reserve.

Die berühmte Vorschrift für die Manöver von 1791 setzte die Aufstellung in entwickelten Linien als die einzige Schlachtordnung fest; die Doppel-Colonne auf die Mitte jedes Bataillons schien nur für partielle Gefechte zugelassen zu sein und kam fast nur beim Angriff isolirter Posten, eines Dorfes, eines Gehölzes, einer kleinen Verschanzung zur Anwendung.

Die geringe Ausbildung der Truppen der Republik im Manövriren zwang die im Manövriren selbst sehr wenig geschickten Generale im Gefecht das System der Colonne anzuwenden, die durch zahlreiche Tirailleurs unterstützt wurden. Ueberdieß machte die Natur der Gegenden, in denen man kämpfte, wie der Vogesen, der Alpen, der Pyrenäen dieses System allein anwendbar. Wie hätte man die Lager von Saorgio, Figuieres, des Mont Cenis mit deployirten Regimentern angreifen können?

Unter Napoleon wandte man allgemein das System der Colonnen an, weil seine Armeen fast immer angreifend auftraten.

Dieß war der Stand der Dinge, als ich im Jahre 1807 zu Glogau in Schlesien eine kleine Schrift unter dem Titel „Résumé des principes généraux de l'art de la guerre veröffentlichte, in der ich vorschlug, für den Angriff das System von Linien, gebildet aus Bataillons-Colonnen zu Divisionen von 2 Pelotons anzuwenden, — d. i. in einer Linie von Bataillons in Masse oder auf Pelotons-Abstand formirt gegen den Feind vorzugehen, zahlreiche Tirailleurs diesen Linien voraus, die Colonnen mit höchstens Entwicklungsabstand, und wenigstens mit dem Abstand einer Frontlänge.

Was ich in den berühmten Campagnen von Ulm, Austerlitz, Jena und Eylau gesehen, das hatte mir auch die Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit gezeigt, eine Armee gegen einen Feind in Position zu werfen, indem man sie in entwickelten Linien mit 2 oder 3 Gliedern Tiefe marschiren läßt. Diese meine innerste Ueberzeugung bestimmte mich, das Résumé zu veröffentlichen, welches bestimmt war, das letzte Capitel meines Traité des grandes opérations militaires zu bilden, von dem bis dahin nur der I., II. und V. Band erschienen waren.

Diese kleine Schrift fand übrigens Anklang nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Strategie, sondern auch unter dem der Taktik, wie wir später sehen werden.

Die Erfolge Wellingtons in Spanien und bei Waterloo, errungen durch Truppen, die bei zwei Gliedern Tiefe in Linie entwickelt waren, und allgemein der mörderischen Wirkung des Feuers seiner ausgezeichneten Infanterie zugeschrieben, erweckten von Neuem den Zweifel an der Nützlichkeit der Anwendung kleiner Colonnen. Indessen war es erst noch 1815, daß sich gelegentlich einer kleinen Schrift des Marquis von Chambray der Streit über die beste Formation der Truppen zum Gefechte erneuerte.

In diesen Discussionen bemerkte ich das unglückliche Streben der besten Geister, das ganze System des Kriegs auf absolute Formen zurückzuführen und nach einer und derselben Form alle taktischen Combinationen, die ein General machen kann, zu modeln, ohne weder den Oertlichkeiten, noch den moralischen Verhältnissen, noch dem Nationalcharakter, noch dem Talent der Führer Rechnung zu tragen. Ich hatte vorgeschlagen, die Linien aus kleinen Colonnen zu bilden, hauptsächlich wenn es sich um den Angriff handelt; aber ich hatte niemals im Sinne, ein ausschließliches System daraus zu machen, namentlich nicht für die Vertheidigung.

Uebrigens hatte ich zweimal Gelegenheit mich zu versichern, daß diese Formation den Beifall der größten Feldherrn unseres Jahrhunderts erlangt hatte. Die erste fand sich auf dem Congreß zu Wien, Ende 1814. Der Erzherzog Carl sagte zu mir, „daß er mir großen Dank schulde für das Résumé, das ich 1807 veröffentlicht und das ihm der General Walmoden 1808 aus dem Bade Warmbrunn in Schlesien mitgebracht hätte." Im Beginn des Krieges von 1809 hatte der Prinz nicht geglaubt, die Formation anwenden zu können, die ich vorgeschlagen hatte; aber in der Schlacht von Eßling bestimmte ihn der beschränkte Raum des Schlachtfeldes einen Theil seiner Armee, vornehmlich seine Landwehren, in Bataillons-Colonnen zu formiren, und diese Truppen widerstanden vortrefflich den wüthenden Angriffen der Cürassiere des Generals d'Espagne, was, nach dem Eingeständniß des Erzherzogs, sie sicher nicht gethan hätten, wenn sie entwickelt waren.

In der Schlacht von Wagram war der größere Theil der österreichischen Linie wie bei Eßling formirt, und nach zwei Tagen eines schrecklichen Kampfes, der 20,000 Mann kostete, verließ der Erzherzog das Schlachtfeld, nicht daß seine Armee ernstlich im Nachtheil gewesen wäre, sondern weil sein linker Flügel überflügelt und zurückgedrängt war, und er dadurch Gefahr lief, seine Rückzugslinie nach Ungarn ganz zu verlieren. Der Prinz war überzeugt, daß diese feste Haltung zum Theil von der gemischten Aufstellung in kleinen Colonnen und entwickelten Bataillonen herrührte.

Das zweite Zeugniß, dem Anscheine nach weniger schlagend, war das von Wellington. Dem Herzog auf dem Congreß zu Verona 1823 vorgestellt, hatte ich Gelegenheit mit ihm über den Streit zu sprechen, der sich bezüglich seines Systems der Gefechtsformation erhoben hatte, eines Systems, dem man einen großen Antheil an seinen Erfolgen zuschrieb. Er sagte mir, er sei in der That überzeugt, daß die Art, wie die französischen Truppen in mehr oder weniger tiefen Colonnen ihn angegriffen, ihm sehr gefährlich schiene gegen eine solide Infanterie, wenn sie mit vorzüglichen Gewehren bewaffnet wäre, Vertrauen in ihr Feuer setze, und durch Artillerie und Cavalerie wohl unterstützt würde.

Ich machte dem Herzog bemerklich, daß diese tiefen Colonnen sehr verschieden seien von den kleinen Colonnen, die ich vorschlug, einer Formation, die dem Angriff viel Festigkeit, Stoßkraft und eine große Beweglichkeit verleihen würde, während die großen Massen nicht mehr Beweglichkeit und Stoßkraft zu bieten vermöchten als eine entwickelte

Linie, und mehr den Verheerungen der Artillerie ausgesetzt seien.

Ich fragte den berühmten Feldherrn, ob er bei Waterloo nicht die hannöver'schen, braunschweigischen Truppen und die Belgier unter Chassé in Bataillons-Colonnen formirt hatte. „Ja," sagte er, „weil ich dieser Soldaten nicht so sicher war, als meiner Engländer!" Ich stellte ihm vor, dieses Zugeständniß reiche hin, um zu zeigen, daß ihm die aus Bataillons-Colonnen gebildete Linie fester schiene, als die langen entwickelten Linien.

„Gewiß," antwortete er, „auch sie sind gut; aber das hängt immer von den Oertlichkeiten und dem Geiste der Truppen ab. Man kann nicht in derselben Weise unter allen Umständen handeln."

Diesen beiden berühmten Zeugnissen könnte ich noch hinzufügen, daß Napoleon selbst, in dem Feldzug von 1813 für den Angriff die Formation der Infanterie in Colonnen mit Divisionen (zu 2 Pelotons) und auf zwei Glieder als die passendste vorschrieb; genau dasselbe, was ich 1807 vorgeschlagen hatte.

Der Herzog von Wellington gab ferner zu, daß die französischen Colonnen bei Waterloo, vornehmlich die ihres rechten Flügels, nicht kleine Colonnen von einem Bataillon, sondern enorme, weil schwerfälligere und tiefere Massen waren. Darf man sich auf die Relationen und Plane berufen, welche preußischerseits veröffentlicht wurden, so wäre man versucht zu glauben, daß die vier Divisionen Ney's nur vier Colonnen bildeten, wenigstens in ihrem Offensivmarsch, um zum Angriff von la Haie-Sainte und der Linie zwischen diesem Hofe und Papelotte vorzugehen. Ich habe dieser Schlacht nicht beigewohnt; aber mehrere Offiziere, die ich befragte, haben mich versichert, daß man wirklich kurze Zeit Colonnen zu Divisionen von zwei Brigaden formirt hatte, die Bataillone entwickelt hintereinander auf sechs Schritt Abstand.

(Der Herr Verfasser nimmt hierbei Gelegenheit, gegen den absurden Gebrauch des Ausdrucks „Division" für zwei so sehr verschiedene Dinge sich auszusprechen, und fährt dann fort:)

Betroffen über all' das, was ich hier vorausgeschickt habe, glaubte ich das obenerwähnte allzu kurz gefaßte Résumé modificiren zu müssen, und widmete in meinem Précis de l'art de la guerre ein besonderes Capitel (das V.) der Erörterung der Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Formationen für das Gefecht; hierzu fügte ich dann noch einige Betrachtungen über ein von dem General Benningsen bei Eylau angewandtes gemischtes System, welches darin bestand, daß bei einem Regiment von 3 Bataillonen das des Centrums entwickelt, die beiden andern auf dessen Flügeln in Colonnen formirt wurden.

Diese verschiedenen Erörterungen brachten mich immer zu folgenden Schlüssen:

1) daß das System Wellington gewiß gut für die Defensive wäre;

2) daß das System Benningsen nach Umständen gut für die Offensive und selbst für die Defensive sein könnte; denn es wurde von Napoleon mit Erfolg beim Uebergang über den Tagliamento angewendet;

3) daß der geschickteste Taktiker in große Verlegenheit kommen würde, 40 oder 50 entwickelte, auf 2 oder 3 Glieder rangirte Bataillone über eine Strecke von 1000 bis 1200 Meter zu führen und dabei noch Ordnung genug zu bewahren, um mit einiger Aussicht auf Erfolg einen Feind in Position anzugreifen, wenn seine Front durch Artillerie und Musketenfeuer beschossen würde. Was mich betrifft, der ich niemals etwas der Art im Kriege habe ausführen sehen, so halte ich die Sache für unmöglich und bin überzeugt, daß keine Armee im Stande ist, eine ähnliche Bewegung mit soviel Uebereinstimmung auszuführen, um noch dem Angriff die zum Gelingen nothwendige Stoßkraft zu verleihen.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die militärische Zusammenkunft in Gotha.

Die verschiedenen Theile der aus den kleineren Deutschen Bundes-Contingenten zusammengesetzten Reserve-Division sind einander bis jetzt größtentheils fremd geblieben, was freilich daran liegt, daß sie durch weite Entfernungen von einander getrennt sind und deßhalb nicht zu gemeinschaftlichen Uebungen vereinigt werden können. Dieser Uebelstand wurde längst allseitig empfunden. Zwar haben mehrere Contingente dieser Division durch Theilnahme an den Uebungen größerer, aus allen drei Waffen bestehender Truppenkörper ihre Ausbildung zu vollenden gesucht, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß diese dadurch weit mehr vermochten, als was bei der Vereinigung unter sich möglich gewesen wäre, allein es liegt wohl auf der Hand, daß Truppen, welche gemeinsam zu wirken bestimmt sind, sich untereinander kennen, wo möglich auch zusammen einüben müssen, wenn ihre Wirksamkeit im Kriege eine ersprießliche sein soll, und dies ist jetzt, mehr als früher, dringend nothwendig, da man gegenwärtig in wenigen Tagen vor den Feind kommt, während vor Anlegung von Eisenbahnen die Truppen Monate lang vor einem Feldzuge vereinigt wurden, gemeinschaftliche Uebungen hatten, Märsche machten und sich genügend kennen lernten, bevor der Krieg begann. Da nun einmal die entgegenstehenden Hindernisse nicht zu beseitigen sind, welche die Vereinigung der Division im Ganzen oder in Brigaden verbieten, so wünschten wenigstens die Commandeure der einzelnen Theile einander kennen zu lernen, was in vieler Hinsicht von erheblichem Nutzen sein muß. Die Anregung zu einer Zusammenkunft zunächst der Thüringischen Commandeure ging vom Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischen Contingente aus, und es wurde von den hohen Contingents-Herren genehmigt, daß eine solche stattfinden dürfte. Später wurden auch die Anhaltischen Commandeure zur Theilnahme aufgefordert und erhielten dazu die Genehmigung ihrer hohen Kriegsherren. So kam denn in der Mitte des Monats Juli die erwünschte Vereinigung in Gotha zu Stande. Sie war auf die Zeit verlegt, in

welcher das Herzogliche Contingent compagnieweise besichtigt, im theoretischen Unterricht, in der Militär-Gymnastik und im Schießen geprüft wurde, um den Anwesenden Gelegenheit zur Beurtheilung der Ausbildung, bez. zu Vergleichungen zu geben. Die Ausbildung der Compagnie ließ in Wahrheit nichts zu wünschen übrig. Eine freie, ungezwungene Stellung und Haltung, Präcision der Griffe, verbunden mit großer Ruhe, Gewandtheit und Eleganz in den Bewegungen und im Tirailliren, eine gründliche theoretische Instruction in allen Dienstzweigen, unverkennbarer löblicher Eifer aller Grade zeichnen dieses Contingent rühmlich aus und fanden natürlich die allgemeinste Anerkennung. Unter den Commandeuren fand das herzlichste Entgegenkommen statt und die Aufnahme von Seiten der Herzoglichen Offiziere in Koburg und Gotha war überaus freundlich und kameradschaftlich, so daß Alle sich dieser Zusammenkunft, bei welcher leider die Commandeure zweier Thüringischen Contingente zu erscheinen verhindert waren, lange freudig erinnern und die jährliche Wiederholung derselben zu ihren liebsten Wünschen zählen werden. Es ist überflüssig, auseinander zu setzen, wie anregend und erfrischend auf den Einzelnen, wie wohlthätig es auf das Ganze einwirken müsse, wenn die Führer der kleineren Contingente öfters zusammenkommen, ihre Ansichten austauschen und von einander lernen. — Der herzlichste Dank gebührt dem Veranlasser! — (N. Pr. Ztg.)

Die Streitkräfte Spaniens.

Der „Moniteur de l'Armée" gibt, veranlaßt durch die gegenwärtig in Spanien vorgehenden, so wichtigen politischen Ereignisse, nachfolgende Uebersicht der Streitkräfte dieses Landes, wie solche nach dem letzten Budget bestimmt worden waren.

Die Linien-Truppen bestehen aus: 19 Infanterie-Regimentern zu drei Bataillonen; 7 leichten Infanterie-Regimentern zu zwei Bataillonen; 3 Bataillonen Jäger der Königin; 5 Regimentern schwerer Cavalerie zu vier Escadronen; 1 Regiment Husaren zu vier Escadronen; 5 Regimentern Fußartillerie; 3 Brigaden reitender Artillerie; 6 Brigaden Festungsartillerie; 1 Genie-Regiment zu zwei Bataillonen, — und 6 Handwerker-Compagnien.

Die Garde besteht aus: 1 Bataillon Hellebardiere; 1 Regiment Grenadiere zu Pferde von vier Escadronen; 1 Regiment Kürassiere; 1 Regiment Jäger zu Pferde; 1 Regiment Lanziere; 2 Batterien reitender Artillerie; 3 Batterien Fußartillerie, — und 4 Regimentern Grenadiere zu zwei Bataillonen.

Im Ganzen gibt der Effectivstand der spanischen Armee etwa eine Zahl von 135,000 Combattanten, die sich auf 12 General-Capitänschaften vertheilen. Die Truppen in den Kolonien sind natürlich hierbei nicht mit einbegriffen. Seit zwei Jahren hat man in der Bewaffnung der Truppen und der Einführung der Präcisionswaffen — mit denen bereits alle Jägerbataillone und mehrere Infanterie-Regimenter versehen sind — große Fortschritte gemacht. Außerdem hat man sich seit zwei Jahren viel mit der Reorganisation der Miliz beschäftigt und die Cortes haben im Jahre 1855 eine Summe von 10 Millionen Realen (etwa 2,600,000 Franken) für die Bewaffnung der Nationalmiliz bewilligt. Man ließ auch Gewehre neuen Musters anfertigen und zur Zeit der letzten Ereignisse war eine große Zahl von Bataillonen der Nationalgarde von Madrid mit jenen neueren Waffen versehen. (*—*)

Literatur.

Die drei Kriegsjahre 1756, 1757 und 1758 in Deutschland. Aus dem Nachlasse Johann Ferdinand Huschberg's, gewesenen baierischen Offiziers, Regierungsraths und Archivars. Mit Ergänzungen herausgegeben von Heinrich Wuttke. Nach bisher unbenutzten Archiven. gr. 8°. Leipzig, 1856. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. (XCVII u. 723 S.) 4 Thlr.

(Schluß.)

Wichtiger als die politische Geschichte des Krieges ist uns natürlich der eigentlich militärische Theil des Werkes, die Darstellung der Verhältnisse und Vorgänge bei den Heeren der beiderseitigen Verbündeten, und da leider müssen wir bekennen, daß wir die gleichmäßige Gediegenheit der Behandlung vermissen, welche uns das Werk sonst so werthvoll macht. Einzelnes ist vortrefflich behandelt, manches überraschend durch neue Aufschlüsse, vieles tadellos oder doch ausreichend, aber auch vieles Andere ungenau oder geradezu irrig. Jede kriegsgeschichtliche Arbeit soll vor Allem scharf und bestimmt sein in Angabe von Zeit, Namen von Personen, Orten und Truppen, Truppenstärken &c., denn ohne sichere Feststellung dieses Details bleiben die Ereignisse unklar und die Lehren der Kriegsgeschichte mindestens zweifelhaft. Die ältern Werke zeigen gerade in dieser Beziehung eine oft unbegreifliche Ungenauigkeit; ihre dogmatisirende Darstellung war ihnen wichtiger, als die präcise Feststellung des jedesmaligen wirklichen Verlaufs, auf der doch allein die theoretische Erörterung des Geschehenen beruhen kann. Das gilt z. B. reichlich von Tempelhof, dessen Oberflächlichkeit in diesen Dingen schon Clausewitz (B. X. S. 64) scharf getadelt hat. Wenn, um nur ein Beispiel zu nennen, die älteren Werke über den 7jährigen Krieg und in treuer Nachfolge auch die Mehrzahl der neueren Schriften, selbst das sonst so vortreffliche Werk des preußischen Generalstabs (B. I. S. 352), die französische und Reichsarmee schon am 25. August 1757 bei Erfurt vereinigt stehen und von da bei Annäherung des Königs sich nach Eisenach zurückziehen lassen, so ist das eben nur abermals ein Beweis, daß die Geschichtsschreibung nur die eine Seite der Ereignisse kannte, um Ermittelung dessen aber, was außerhalb der eigenen Wahrnehmung bei dem Feinde geschah, wenig ernste Sorge trug. Denn an eben dem 25. August 1757 war vom Reichsheere nur erst eine schwache Vorhut im Anmarsch gegen Erfurt, das Reichsheer selbst aber weit genug davon entfernt, da dessen erstes Treffen erst am 23., das zweite gar erst am 26. August 1757 von dem, gute 10—12 Tagemärsche von Erfurt entfernten Fürth

abmarschirte. Ohnehin kam das Reichsheer damals überhaupt gar nicht nach Erfurt, sondern ging einfach von Fürth über Meiningen unmittelbar in das Lager bei Eisenach.

Aehnliche Verstöße finden wir leider mehrfach auch in der Huschberg-Wuttke'schen Arbeit, und behalten wir uns vor, deren später einige zu nennen. Rühmen müssen wir vor Allem die scharfe Charakteristik der gegenseitigen Heere in ihrem Auftreten durch die ganze Periode hindurch, welche das Buch umfaßt. Gerade eben die Quellen, welche Huschberg benutzte, geben seiner Darstellung der Zustände des österreichischen Heeres und der „Reichsexecutionsarmee" und seiner Schilderung der an deren Spitze stehenden Persönlichkeiten einen vorzugsweisen Werth. Das Stramme, Gebundene, die feste Sicherheit des Befehls im preußischen Heere, dessen König sein eigener General und Minister war, gegenüber dem von Instruktionen aller Art abhängigen Oberbefehl der österreichischen, französischen und russischen Heere oder gar gegenüber dem von allen Seiten beirrten Commando der ohnehin aus so widerstrebenden Elementen gebildeten Reichsexecutionsarmee, das haben wir noch in keinem ähnlichen Buche mit so fester Hand gezeichnet gefunden, wie gerade hier. Auch für Einzelheiten der kriegerischen Ereignisse finden wir wesentlich neue Aufschlüsse, die als werthvoller Zuwachs für die Kriegsgeschichte zu betrachten sind. Wir nennen als Beispiel nur die Einnahme von Zittau am 23. Juli 1757 (S. 175 u. ff.), die wir noch in keinem kriegsgeschichtlichen Werke mit solcher Genauigkeit des interessanten Details dargestellt gefunden haben. Beklagen müssen wir nur, daß Wuttke bei seinem Urtheil, das er bald nachher (S. 180) über den Prinzen von Preußen abgibt, die gerade auf diese Vorgänge bezügliche, wichtige Schrift des um die Kriegsgeschichte so verdienten bayerischen Oberlieutenants Heilmann nicht gekannt oder doch nicht beachtet zu haben scheint; das urkundliche Material, welches Heilmann darin mitgetheilt hat, läßt das Verhalten des unglücklichen Prinzen und die vernichtende Behandlung desselben durch seinen königlichen Bruder in ganz anderem Lichte erscheinen, als das, worin man bis jetzt diese bedauerlichen Vorgänge zu sehen gewöhnt war.

Wir erfüllen die unangenehme Pflicht des Kritikers, indem wir beispielsweise einige Verstöße und Ungenauigkeiten nennen, welche uns bei Durchsicht des Buches auffielen. So ist der Abmarsch des Reichsheeres aus dem Lager bei Fürth (S. 286) auf den 23. Juni 1757 angegeben, indeß unmittelbar vorher (S. 285) als die Zeit, in welcher das Heer zusammengezogen wurde, die Monate Juli und August genannt sind. Die wirkliche Zeit des Abmarsches haben wir oben angegeben, und es kann die falsche Zeitangabe hier, wie der Zusammenhang lehrt, nur in einem Schreib- oder Druckfehler ihre Erklärung finden. Erheblicher sind andere Verstöße, die leider die Annahme begründen, daß hier und da doch auch ungenaue Quellen benutzt oder die benutzten genauen Quellen nicht treu ausgezogen wurden. Schon die Unsicherheit in Angabe der Namen von Personen und Truppentheilen ist mißlich und störend. Das Regiment Blau-Würzburg (jetzt bayerisches Inf.-Reg. Nr. 12), das der Fürstbischof von Würzburg in kaiserlichen Sold gestellt hatte, erscheint bald als Roth-Würzburg (S. 283), bald unter seinem richtigen Namen (S. 292), und auch an anderen Stellen des Buchs (S. 170, 227, 475, 522), wo von einem Regiment Würzburg die Rede ist, tritt die Annahme nahe, daß eine Verwechselung der Namen von zwei Regimentern stattgefunden habe, die beide von dem Fürstbischof an den Kaiser überlassen gewesen zu sein scheinen. Die Angabe der Reichsgeneralität von 1757 (S. 503) ist unrichtig, wie schon aus dem Reichs- und Staatshandbuch von 1758 (S. 174) zu ersehen ist, und von dieser erscheint wieder der Prinz Georg Wilhelm von Darmstadt bald als Prinz Leopold (S. 289), bald als Prinz Georg (S. 304), so daß über die Persönlichkeit, von welcher die Rede ist, gerechter Zweifel entstehen könnte. Andere sachliche Irrthümer erscheinen uns noch bedeutender. Der Rückzug der Franzosen von Erfurt gegen Eisenach geschah nicht erst am 16. September 1757 (S. 290), sondern schon am 10., und könnte ohnehin auch nicht am 16. geschehen sein, da Friedrich d. G. schon am 13. in Erfurt, am 15. in Gotha erschien. Das nähere Detail des Gefechts bei Gotha (19. Septbr. 1757) scheint Huschberg (S. 290) nicht gekannt zu haben; ohne das ließe sich seine Bemerkung über die Erzählung von Archenholz nicht erklären, die übrigens allerdings jedem Freund geschichtlicher Wahrheit gerechten Anstoß geben muß. Der Abzug der preußischen Reiterei von Gotha ist auf den 20. September 1757 angegeben (S. 291), indeß er am 21. September stattfand. Die ganzen seltsamen Operationen des combinirten deutsch-französischen Heeres vom 1.—16. Oktober 1757 sind unerwähnt, und es soll dieses (S. 292) am 28. Oktober bei Jena die Saale überschritten haben, indeß der Uebergang schon am 23. Oktober bei Dornburg geschah. Ebenso ist es unrichtig, daß das ganze Heer (S. 292) bei Weißenfels über die Saale zurückgegangen sei; der Rückzug geschah an den 3 Hauptpunkten Weißenfels, Naumburg und Camburg. Das Regiment Blau-Würzburg (S. 292) hatte an dem Gefecht bei Weißenfels (31. Oktober 1757) keinen unmittelbaren Antheil, wohl aber das bayerische Regiment Pechmann (jetzt Inf.-Regt. Nr. 8).*) Für die Schlacht bei Roßbach finden sich die gleichen Irrthümer, welche seit Generationen in der Literatur sich vererbt haben. Das verbündete Heer ist (S. 305 und allerdings mit dem Beisatz „angeblich") als 60,000 Mann stark aufgeführt, indeß es wenig über 40,000 zählte. Die Reichsarmee soll (S. 302) den äußeren Bogen gebildet haben, indeß die deutsche Reiterei die Teten der beiden Marschkolonnen bildete, auf welche

*) Es wäre sehr verdienstlich und dankenswerth, wenn ein Kamerad dieses Regiments Näheres über dieses Gefecht mittheilen wollte, das in den Memoiren von Grillon (S. 150, auszüglich im Berliner Militärwochenblatt von 1832) und in der Correspondenz von Saint Germain (übersetzt im Hannöver'schen militärischen Journal von 1789, B. 5) so ganz und gar wahrheitswidrig dargestellt ist. A. d. E.

zuerst Seydlitz mit seinen Schwadronen anprallte, die Infanterie aber weit zurück als Reserve folgte. Von der letzteren ist (S. 304) nur das Regiment Darmstadt genannt, daß es ehrenhaft Stand hielt, indeß wohl auch das Regiment Blau-Würzburg ähnliche Erwähnung verdient hätte.

Es mag mit diesen wenigen Anführungen, die wir leider noch um ein Großes vermehren könnten, genug sein, um anzudeuten, daß das Werk, für so wichtig und werthvoll wir es auch halten, immerhin eine namhafte Zahl sachlicher Irrthümer enthält, die seinen Geschichtswerth mindern. Verfasser und Herausgeber tragen sicher einen Theil der Verantwortung hierfür, da mit Recht behauptet werden kann, daß eine strengere kritische Prüfung der Quellen und eine sorgfältigere Abwägung der verschiedenen Angaben es hätte möglich machen müssen, viele dieser Irrthümer zu vermeiden. Aber den größeren Theil der Schuld sehen wir doch nur eben in dem, was wir oben als die Geschichte der Geschichtsschreibung des 7jährigen Krieges bezeichnet haben, und in Folge dessen eine Masse von einseitig und darum irrig aufgefaßter Thatsachen in die Geschichte eingeführt ist, die jetzt auch von der Arbeit nach Quellen von entgegengesetzter Färbung nur schwer als solche erkannt werden. Das Verdienst des Huschberg-Wuttke'schen Werkes bleibt darum ungeachtet dieser Mängel, die es mit ziemlich allen anderen Werken theilet, ein zweifellos bedeutendes. Es ist nicht blos eine sachlich in vielen Richtungen ausgezeichnete, sondern ebenso auch eine formell edel und würdig gehaltene Darstellung der Ereignisse innerhalb der denkwürdigen Geschichtsperiode, welche es sich zum Arbeitsstoff gewählt hat. Namentlich verdient die ruhige Würde der von Huschberg selbst herrührenden Abschnitte die vollste Anerkennung. Wuttke ist in den Abschnitten, welche er zugefügt, schärfer, drängender im sprachlichen Ausdruck, hier und da aber geneigt, sich in Auslassungen zu ergehen, die wir mit der objektiven Haltung des Geschichtsschreibers kaum als vereinbar ansehen. Schon sprachlich stört uns manches; so ist es dem soldatischen Ohr nur mißtönend, wenn es Verdeutschungen wie Fahne, Geschwader, Geschützreihe, Hauptmannschaft statt der technischen Ausdrücke Bataillon, Schwadron, Batterie, Compagnie angewendet hört, indeß ihm kein Grund dafür einleuchten will, die im militärischen Leben eingebürgerten Ausdrücke zu verlassen. Noch mehr aber stören uns Stellen, in denen wir, obschon im Wesen einverstanden, doch einen so leidenschaftlichen Ausdruck finden, daß wir die Würde verletzt sehen, welche an jede wahrhafte Geschichtsarbeit gefordert werden muß. Wir sind z. B. mit dem Herausgeber ganz und gar einverstanden, daß die Unzugänglichkeit der preußischen Generalstabsarbeit für das größere wissenschaftliche Publikum zu beklagen ist, daß der württembergische Subsidienvertrag höchst bedauerliche Vorgänge zur Folge hatte, und daß Herzog Karl Eugen von Württemberg überhaupt nicht eben unter die vortrefflichsten Fürsten seiner Zeit zu zählen ist. Aber damit können wir nichts weniger als einverstanden sein, daß alles das (S. XIV., 284 und 657) in einem so gereizten und würdelosen Tone gesagt ist, daß es uns von dem in der Geschichtswelt mit Recht geachteten Herausgeber wahrhaft überraschen mußte. Wir erfüllen auch mit diesem Tadel abermals nur eben die unangenehme Pflicht, welche dem Kritiker obliegt, können aber am Schlusse unserer Anzeige ungeachtet der Mängel, welche wir rügen mußten, es nicht unterlassen, dem Herausgeber aufrichtig unseren Dank dafür zu sagen, daß er durch Veröffentlichung und Ergänzung der Huschberg'schen Arbeit die deutsche und namentlich die militärische Geschichtsliteratur um ein Werk bereichert hat, das jedem Freund historischer Studien ein reiches Interesse gewähren muß.

ß.

Nachrichten.

Baden.

Durch Allerhöchste Ordre Seiner Königlichen Hoheit des Regenten vom 24. Juli wird bestimmt, daß sämmtliche aktive Infanterieoffiziere künftig einen Säbel mit stählernem Griff und stählerner, mit zwei Einhängringen versehener Scheide an einer aus einem Leib- und zwei Tragriemen bestehenden Kuppel mit gelbem (1. Infanterie-(Grenadier-)Regiment weißem) Beschläg unter dem Rock zu tragen haben, und daß das bisherige Portepee mit silbernem Bande auch für diesen Säbel beibehalten werden soll.

Oesterreichische Monarchie.

Ueber den in No. 5 d. Bl. erwähnten Entwurf zu einem neuen Recrutirungsgesetz, welches zur Berathung vorliegt und dann Sr. Maj. zur Sanction unterbreitet werden soll, werden der „Allg. Ztg." einige nähere Andeutungen geliefert. Die Pflicht zum Eintritt in das Heer beginnt mit dem vollendeten 20sten und dauert bis zum vollendeten 25sten Jahre. Es bestehen somit fünf Altersclassen, von denen bei gewöhnlichen Heeresergänzungen nur die erste, und nöthigenfalls ein Theil der zweiten Classe in Anspruch genommen werden soll. Wehrpflichtige dürfen, bevor sie aus der zweiten Classe getreten sind, nicht heirathen, und nur gegen Bürgschaft in's Ausland reisen. Die Dienstpflicht im Heer dauert durch acht Jahre, von denen, in Friedenszeit, drei Jahre auf Urlaub zugebracht werden dürfen. Nach Vollendung der acht Jahre tritt, für Kriegszeiten, für weitere zwei Jahre die Reservepflicht ein. Die Freiwilligen erhalten ein Distinctionszeichen, und werden in Straffällen wie Cadetten behandelt. Vom Militärdienst befreit sind die Priester jeder Religion sowie deren Candidaten (Alumnen u. s. w.); die Staats-, Fonds- und Gemeinde-Beamten und deren Candidaten; ferner Aerzte und Advocaten, sowie Doctoren und Doctoranden jeder Facultät und ausgezeichnete Studirende.

Großbritannien.

In der Oberhaus-Sitzung vom 15. Juli erklärte der Kriegsminister Lord Panmure auf eine Anfrage des Herzogs von Somerset, daß in dem Amtsverhältniß des General-Commando's der Armee zum Kriegsministerium nach der so eben erfolgten Ernennung des Herzogs von Cambridge zum Oberbefehlshaber durchaus keine Veränderung eintreten werde. Der Lord hielt hierauf dem ausgeschiedenen Generalissimus Lord Hardinge eine kurze Lobrede. Lord Melville konnte nicht umhin anzudeuten, daß die Unterordnung des Generalissimus, unter die verantwortliche Regierung, eine blos nominelle sei, seine eigene Diensterfahrung und die Vorgänge der letzten Jahre ließen ihn glauben, daß es hohe Zeit wäre, das Verhältniß beider Departements zu einander genau zu bestimmen. (Die militärische Leitung hatte bis 1854 in den Händen des General-Commandanten der Armee und des Master General of the Ordnance Office (Ober-Commando der Artillerie und Ingenieure) gelegen, neben denen noch eine Anzahl ziemlich selbstständiger Einzelinstitute bestanden. Das gesammte Militärwesen war zu einer nominellen Einheit unter dem Vorsitze des gewöhnlich nicht sachverständigen Colonial-Ministers verbunden. Mit der Kriegserklärung von 1854 machte sich das Bedürfniß einer centralen Oberleitung aber so gebieterisch geltend, daß ein besonderes Kriegsministerium geschaffen wurde dem alle anderen Stellen sich unterzuordnen hatten. Wie man indessen mehrfach annimmt ist der Kriegsminister den ihm untergebenen Einzelstellen, zumal dem Ober-Commando gegenüber, noch nicht zur völligen Wirksamkeit seines Amtes gelangt.)

— Die Kanonenboote, die so rasch gebaut werden mußten, daß man bei der Wahl des Materials nicht allzu wählerisch sein konnte, sollen demnächst auf eigens dafür gebauten Schienenwegen aufs Trockene gebracht werden, um im fertigen Zustand den nothwendigen Trockenproceß durchzumachen, dem man die einzelnen Bestandtheile nicht hatte unterwerfen können. Ein Gleiches geschieht mit den eisernen Booten, und zwar bei diesen, um den frühzeitigen Rost, bei den hölzernen Fahrzeugen, um die Trockenfäule zu verhüten, die sich nach ein bis zwei Jahren zuverlässig ins grüne Holz eingeschlichen hätte. Das Experiment, fertige Schiffe dem Trockenprozesse auszusetzen, ist schon vor Jahren in Vorschlag gebracht, bisher jedoch nie ausgeführt worden, da die Apparate dazu einen großen Kostenaufwand erfordern.

Neapel.

Wohl in Folge der mehrjährigen nicht sehr freundlichen Stellung zu England hat die Regierung in neuerer Zeit größere Sorgfalt auf die Marine verwendet und es sich besonders angelegen sein lassen die Anlage eines sicheren Kriegshafens zu ermöglichen. Zu diesem Ende ist ein sehr geniales Project ausgearbeitet worden, dessen Ausführung in nächster Zeit zu erwarten steht. Der Lukriner und Averner See, zwischen Baja und Puzzuoli gelegen, waren schon durch Augustus in Verbindung gesetzt und vom Meere durch einen starken Deich getrennt worden; der alte Portus Julius soll nun wieder eine Rolle spielen, denn von Baja aus wird ein Canal nach dem Averner See geführt, der, von Bergen umschlossen, einen vortrefflichen natürlichen Hafen bildet. Die in demselben ankernden Schiffe liegen außerhalb der Schußweite einer feindlichen Flotte, die, wenn sie den Eingang in den Hafen forciren will, erst die stattlichen Befestigungen von Baja (Castello di Baja) zerstören muß um in den Canal zu dringen. Selten bietet die natürliche Bodengestaltung so große Vortheile wie hier.

Die Regierung betreibt auch eben mit allem Eifer und in großen Verhältnissen ihre sonstige Bewaffnung. Sie complettirt ihre Schweizerregimenter und ist mit Umgestaltung der Artillerie beschäftigt.

Rußland.

— Dem Vernehmen nach beabsichtigt man, die sogenannte Kosaken-Artillerie, welche sich im letzten Kriege vortrefflich erwiesen hat, wegen ihrer schnellen Operations-Fähigkeit ohne Bedeckung, bedeutend zu vermehren. Die Carabinier-Regimenter sollen ebenfalls vermehrt und sämmtlich mit gezogenen Büchsen versehen werden, deren 30,000 Stück das Kriegs-Ministerium allein in der Waffen-Fabrik Sastrorezki anfertigen läßt.

— Die „N. Preuß. Ztg." berichtet aus St. Petersburg: „Wie man im Auslande nicht hinreichend bemerkt hat wird in Rußland dem gemeinen Soldaten manche kriegerische Ehre zu Theil, deren Genuß im Auslande sich nur mit vornehmeren Stellungen und höheren Dienststufen zu verknüpfen pflegt. So sind eine große Anzahl gut ausgeführter Bildnisse von gemeinen Soldaten, die sich ausgezeichnet haben veröffentlicht worden. Eben bringt das Marine-Journal wiederum das Portrait und die Biographie eines Esthnischen Matrosen, Hinrik Numa, der seit zwanzig Jahren im Dienste, sich bei dem Bombardement von Sweaborg besonders hervorgethan hat. Sein Leben ist dem amtlichen Journale dadurch bedeutsam genug geworden, um die Ereignisse desselben in seinen Spalten zu verzeichnen.

— Der Kaiser hat befohlen, junge Leute, welche auf höheren wissenschaftlichen Lehranstalten ihren Cursus beendet haben und zum Ingenieurfach überzugehen wünschen, zum deßfallsigen Examen gleich den im betreffenden Vorbereitungsinstitut gebildeten Eleven zuzulassen.

— Nach dem „Pays" haben die Russen außer dem Verluste von 277,000 Mann für ihre Landarmeen (vgl. No. 5 d. Ztg.) auch noch 23,000 Seeleute im letzten Kriege verloren. Dieselben gehörten zur Flotte des schwarzen Meeres, die an der Vertheidigung von Sebastopol bekanntlich einen thätigen Antheil genommen hat. Diese Flotte bestand aus 8 Divisionen, 16 Brigaden und 32 Equipagen, im Ganzen aus 32,800 Mann. Diese Leute waren Elitetruppen, und jeder zählte zum wenigsten 10 Jahre Dienstzeit. Die Zahl der Verluste der russischen Milizen ist unbekannt. Dieselben, 350,000 Mann stark, waren während des Krieges

nicht im Feuer, müssen aber durch Krankheiten viele Mannschaften verloren haben.

— Bei der Reorganisation der Flotte sind die Commandostellen für die jetzt bestehenden drei Divisionen folgendermaßen besetzt: der Vice-Admiral Schantz ist zum Commandeur der 1., der Vice-Admiral Mitkon der 2. und der Vice-Admiral Rumianzoff der 3. ernannt worden. Die 1. und 2. Division sind aus je 3, die 3. Division aus 4 Brigaden zusammengesetzt. — Außerdem ist eine Commission unter dem Präsidium eines Mitgliedes der Admiralität berufen, welche das Material der kaiserlichen Flotte einer genauen und sorgfältigen Inspection unterwerfen soll; sie hat ihre Arbeiten bereits begonnen.

Sardinien.

Dem Schwäb. Merk. wird aus Turin den 11. Juli geschrieben: „Heute ist ein königliches Dekret — datirt aus Pollenzo den 8. Juli — erschienen, welches die sofortige außerordentliche Verwendung von einer Million Franken zur Vergrößerung und Vervollständigung der Festungswerke von Alessandria befiehlt. Abgesehen von dem jetzigen Standpunkt, den Piemont Oestreich gegenüber einnimmt, war die Befestigung der östlichen Gränze von allen frühern Regierungen gänzlich vernachlässigt worden. Alle und bedeutende Ausgaben, die für Befestigungen gemacht wurden, sind gegen den französischen Nachbar gemacht worden, und Positionen, welche schon an und für sich uneinnehmbar scheinen, wurden mit wirklicher Geldverschwendung mit Festungswerken und Forts überschüttet, während die wie zur Befestigung geschaffene Linie von Casale nach Alessandria völlig offen blieb. Alessandria war nur dem Namen nach Festung, und außer der Citadelle war wenig mehr von Befestigung zu sehen. Die Befestigung Alessandrias wird aber jetzt dringend geboten, seitdem Oesterreich aus Piacenza einen Waffenplatz erster Größe macht."

Dem nämlichen Blatte wird aus Turin den 19. Juli mitgetheilt: „Die Mannschaft der letzten Aushebung ist auf den 15. August einberufen, und zwar unter außergewöhnlich scharfen Strafandrohungen für den Fall des Nichterscheinens. Es werden dieselben drei Lager beziehen: die Mannschaften der Provinzen Savoyen in Chambery; die der südwestlichen Provinzen Nizza, Oneglia, St. Remo und Albenga in Villafranca, und die der sämmtlichen übrigen Provinzen des Festlandes auf der Haide von St. Maurizio."

Schweiz.

In der Sitzung des Nationalrathes vom 10. Juli wurde auf Antrag der Commission und in Beistimmung zum bundesräthlichen Antrage mit großer Mehrheit gegen 15 St. beschlossen, der Motion Stockmars vom 7. und 8. Dezember 1854 keine weitere Folge zu geben und demnach von Errichtung einer eidgenössischen Waffenfabrik oder direkten Betheiligung an einer solchen zu abstrahiren.

— Wie bereits der Ständerath, so hat auch der Nationalrath den Ankauf des sog. Tilliergutes bei Bern um 69,000 Fr. genehmigt und den Credit zu Bau und Errichtung einer Raketenfabrik (25,746 Fr.), einer Telegraphenwerkstätte (Fr. 5000) und einer Salpeterraffinerie (43,350 Fr.) daselbst, im Gesammtbetrag von 143,786 Franken (vgl. No. 4. d. Ztg.). Das Gut enthält bei 27½ Jucharten Land, welches durch die baulichen Einrichtungen so wenig als möglich zerstückelt werden soll.

— Am 2. und 3. Sept. soll zu Zürich ein großartiges Cadettenfest stattfinden, zu welchem folgende Kontingente zusammenstoßen sollen: Aargau: Kantonsschule 110, Aarau Bezirksschule 163, Aarburg 60, Baden 105, Bremgarten 58, Brugg 73, Lenzburg 100, Muri 54, Reinach 50, Rheinfelden 55, Schöftland 48, Zofingen 133, Luzern 170, Glarus 60, Schaffhausen 210, Herisau 143, Chur 185, St. Gallen: reformirte Kantonsschule 300, katholische 222, Frauenfeld 115. Zürich: Kantonsschule 499, Winterthur 185, Horgen 42, Wädensweil 48, Wald 26. Zusammen 3214 Schüler mit 15 Kanonen.

— Die Militärkommission von Glarus hat sich jüngsthin entschieden für die Centralisation des Unterrichts der Infanterie-Rekruten ausgesprochen; ebenso will sie Revision des Kleidungsreglements in dem Sinne, daß der sog. „Schwalbenschwanz" abgedankt und an seine Stelle der Waffenrock (statt eine doppelte Aermelweste) eingeführt werde.

— Oberst Bontems hat in der „Gaz. de Lausanne" die Behauptung des Gen. Dufour, daß die Linie Freiburg-Romont-Lausanne die einzige militärische Linie der Schweiz sei, als übertrieben darzustellen gesucht, indem er auf die Bedeutung der Linien der Venoge, der Seen, der Saane und der Broye aufmerksam macht. —

Türkei.

Konstantinopel, 4. Juli. Nach dem neuen Organisations-Plane, welcher höchst wahrscheinlich angenommen werden dürfte, soll die türkische Armee in Zukunft bestehen aus: 60,000 Mann Infanterie, 30,000 M. Cavalerie, 30,000 M. Genie- und Artillerie-Truppen und aus 40,000 M. Gensd'armerie, im Ganzen 160,000 M. Bis aber die Gensd'armerie organisirt sein wird, sollen die Linien-Truppen zum Theil ihren Dienst übernehmen, und werden dieselben allmählich nach allen 37 Provinzen des Reiches entsandt, um daselbst die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten. Auch der türkischen Marine stehen bedeutende Reformen bevor. Der Vice-Admiral Salih Pascha reis'te im Laufe dieser Woche im Auftrage der Regierung nach England, um daselbst unter mehrerem Anderen auch Dampfmaschinen für drei türkische Kriegsschiffe zu bestellen; auch werden viele junge Marine-Offiziere dahin geschickt, um sich daselbst in den nautischen Studien auszubilden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 7. Darmstadt, 16. August. 1856.

Aufsätze.

Der General Jomini über die Formation der Truppen für das Gefecht.

(Schluß.)

Napoleon richtete immer an seine Marschälle die folgende Empfehlung: „Enlevez bien vos troupes et abordez vigoureusement l'ennemi.“ Nun möchte ich wissen, wie man 40 oder 50 Bataillone lebhaft und in Uebereinstimmung vorführen und einen Feind angreifen soll, wenn sie klumpenweise und verzettelt vor ihm ankommen werden, und der Führer dann keine Einwirkung mehr auf seine Soldaten hat. Ich habe dieß weder bei Ulm, Jena, Eylau, Bautzen, Dresden, Culm, Leipzig gesehen, noch kam es vor bei Austerlitz, Friedland, an der Katzbach und bei Dennewitz. Ich wüßte selbst nicht, daß Wellington in irgend einer seiner Schlachten also entwickelt zum Angriff einer feindlichen Position vormarschirt wäre; er wartete gewöhnlich, bis er selbst angegriffen wurde. Bei Vittoria und Toulouse waren es Manöver gegen die Flanken, durch die er den Sieg entschied, und bei Toulouse war es der rechte Flügel Soult's, der geschlagen wurde, während er zum Angriffe vorging. Bei Waterloo endlich, welches Loos würde die englische Armee betroffen haben, wenn sie, das Plateau von Mont-Saint-Jean verlassend, in entwickelten Linien gegen Napoleon marschirt wäre, während sich dieser in Position auf den Höhen von Belle-Alliance befand?

Man möge mir diese Wiederholungen verzeihen — denn ich habe beinahe die nämlichen Betrachtungen in meinem Précis de l'art de la guerre ausgesprochen —; aber ich glaubte sie hier wiedergeben zu müssen, um zu einer später erhobenen Streitfrage zu gelangen.

Einige deutsche Generale, obschon die Vortheile würdigend, die man 1813 durch das System der Bataillons-Colonnen erlangt hatte, bemühten sich die Muße eines langen Friedens zu seiner Vervollkommnung zu benutzen, indem sie diese Colonnen theilten, um sie noch weniger tief zu machen und den Uebergang aus der Colonne in die Linie zu erleichtern. Zu dem Ende schlugen sie vor, die 4 Divisionen oder Compagnien, statt hintereinander, nebeneinander zu stellen, nicht in Linie entwickelt, sondern in kleinen Colonnen. Wenn nämlich das Bataillon aus 4 Compagnien zu 240 Mann besteht, so würde man diese Compagnien in 4 Sectionen zu 60 Mann theilen; eine dieser Sectionen würde als Plänkler aufgelöst, und die 3 andern Sectionen (auf 2 Gliedern) würde eine kleine Colonne in der Stärke einer Compagnie bilden, so daß also das Bataillon statt nur einer Colonne deren 4, und ein Regiment von 3 Bataillonen, statt 3 Colonnen, deren 12 bilden würde.

Unstreitig würde eine also gebrochene Linie leichter gegen den Feind zu führen sein, als wenn sie entwickelt wäre. Indessen können diese so kleinen, nur aus 60 Tirailleurs und 180 Mann im Gliede bestehenden Colonnen nicht wohl dieselbe Ordnung und Festigkeit bieten, wie eine einzige Colonne von einem Bataillon. Immerhin gewähren sie einige Vortheile, und das System verdient darum versucht zu werden und ist auch schon in Preußen und Oesterreich zur Ausführung gekommen.

Dieselbe Formation kann in gleicher Weise bei einem Bataillon von 6 oder 8 Compagnien angewendet werden. In diesem Falle würde man das Bataillon nicht in Compagnien, sondern in Divisionen zu 2 Compagnien, d. i. in 3 oder 4 Colonnen formiren.

Nichtsdestoweniger glaube ich zwei ernste Nachtheile der einen wie der andern Formation berühren zu sollen. Gegen einen kräftigen Angriff der Reiterei dürften nämlich diese kleinen Häufchen doch etwas compromittirt werden, und auch beim Angriff einer feindlichen Linie würde, wenn sie zurückgeführt und verfolgt würden, die Unordnung leichter einreißen als in Bataillons-Colonnen. Uebrigens kann man die einen und die andern je nach den Umständen, der Oertlichkeit und dem moralischen Zustande der Truppen anwenden; die Erfahrung allein kann über die Größe des Werthes einer jeden derselben entscheiden. Es ist mir nicht bekannt, ob die Oesterreicher schon Gelegenheit hatten, einen Versuch mit diesen Compagnie-Colonnen zu machen, etwa bei Custozza und Novara, oder ob sie bis auf diesen Tag nur im Bereich der Manöverfelder geblieben sind.

Wie dem auch sei, es gibt noch eine andere, nicht weniger wichtige Frage zu lösen:

„Ob nämlich die Minié-Büchse, die gezogenen Gewehre und die vervollkommneten Geschosse eine wesentliche Veränderung in der Formation für das Gefecht, oder in den bis jetzt geltenden taktischen Begriffen hervorzubringen vermögen."

Wenn diese Waffen die Alliirten an der Alma und bei Inkerman begünstigt haben, weil sie allein damit versehen waren, so darf man nicht vergessen, daß in ein oder zwei Jahren alle Armeen ebenfalls damit versehen, und die Vortheile also von da ab gegenseitig sein werden.

Was wird sich hieraus für die Taktik ergeben? Wird man eine ganze Armee in Tirailleurs auflösen? oder wird man noch immer, sei es ganz entwickelte Linien auf 2 oder 3 Gliedern, oder Linien von Bataillonen in Colonne beibehalten müssen?

Werden sich die Schlachten zu Duellen auf Büchsen gestalten, oder werden sich wohl die beiden Partheien stehend, ohne zu manövriren beschießen, bis eine derselben flieht oder vernichtet ist? Welcher Militär wird es wagen, diese Frage bejahend zu beantworten? Nun, wenn man das Schicksal einer Schlacht nicht entscheiden kann, indem man stehen bleibt, so ist es einleuchtend, daß sich der Sieg dem General zuwenden wird, der am besten manövrirt, und er wird nur manövriren können mit entwickelten Linien oder mit Linien von Bataillons-Colonnen, seien diese nun ganz oder in Colonnen von 1 oder 2 Compagnien getheilt. Durch ein Reglement den Fall vorschreiben wollen, in dem die eine oder die andre dieser Formationen vorzuziehen sei, wäre eine Albernheit.

Kann man einen General finden, der geschickt genug ist, und eine Armee, welche hinreichende Manövrirfähigkeit besitzt, um mit 40 oder 50 Bataillonen in entwickelter Linie gegen den Feind zu marschiren, so schreibe man die Linienstellung vor und gestatte die Aufstellung in Colonnen einzig für den Angriff isolirter Posten. Indessen bekenne ich aufrichtig, ich würde niemals das Commando einer Armee unter dieser Bedingung annehmen. Für die Gefechtsordnung reglementär festzustellen wäre einzig das Verbot der Formation zu tiefer, zu schwerfälliger Colonnen, die eben so schwer rasch vorzubringen und zu bewegen sind, als eine deployirte Linie und außerdem eine so gute Zielscheibe für die Artillerie sind, daß ihre Vernichtung unvermeidlich erscheint.

Wenn mir die Organisation einer Armee anvertraut wäre, so würde ich für die Infanterie die Formation auf zwei Glieder annehmen und die Organisation der Regimenter in Uebereinstimmung mit der Formation für das Gefecht bringen.

Ich würde demgemäß meine Infanterieregimenter aus 3 Bataillonen und einem Depot formiren. Jedes Bataillon erhielte 6 Compagnien, die ebensoviele Pelotons formirten, so daß das Bataillon in Colonne mit Divisionen nur eine Tiefe von drei Divisionen oder sechs Gliedern hätte.

Diese Formation erscheint mir die vernünftigste, sowohl um das Regiment zu deployiren, als auch um es in Angriffs-Colonnen mit Divisionen auf die Mitte jedes Bataillons oder auf jede andere Division zu formiren.

In dem letzteren Falle würde man in der Formation mit Divisionen, bei nur sechs Gliedern Tiefe, der Wirkung der Artillerie nicht zu sehr ausgesetzt sein und dabei jede wünschenswerthe Beweglichkeit behalten, um die Truppen gut vorzubringen und ihnen eine große Stoßkraft zu verleihen. Die Entwickelung dieser kleinen Colonnen würde mit großer Raschheit von Statten gehen, und für die Carreeformation würde eine auf 3 Divisionen Tiefe formirte Colonne in mehrfacher Beziehung den Vorzug vor einer Colonne haben, welche auf 4 oder 6 Divisionen Tiefe formirt ist.

In der russischen Armee hat das Bataillon nur 4 Compagnien zu 250 Mann; eine solche Compagnie ist also gleich der französischen Division (zu 2 Pelotons). Hieraus ergibt sich, daß bei den Russen die Formation der Doppel-Colonne auf die Mitte kaum ausführbar ist; denn diese Mitte ist ein leerer Raum, da die 2. von der 3. Compagnie durch einen Zwischenraum getrennt ist. Man muß sich also entschließen, die einfache Colonne nicht auf die Mitte, sondern auf die eine oder die andere der 4 Compagnien zu bilden. Wollte man auf der Doppel-Formation auf die Mitte bestehen, so müßte man zur Basis die 2. und 3. Compagnie nehmen, hinter denen sich die 1. und 4. vereinigen würden; aber dann wäre das Bataillon vielmehr in zwei Linien als in Colonnen formirt, und dieß ist der Grund, warum ich die Formation in 6 Compagnien oder 3 Divisionen vorziehe.

Man könnte freilich, da jede der 4 Compagnien in zwei Pelotons getheilt, das Bataillon also aus 8 Pelotons zusammengesetzt ist, die Doppelcolonne auf das 4. und 5. Peloton formiren, die allerdings die Mitte bilden. Da indessen diese beiden Pelotons zwei verschiedenen Compagnien angehören, so werden auch alle Pelotons, welche von rechts und links her zur Bildung der Doppel-Colonne zusammenstoßen, verschiedenen Compagnien angehören, und es werden also alle Compagnie-Chefs die Hälfte ihrer Mannschaft unter einem anderen Chef detachirt sehen, während die Hälfte ihrer eignen Division einer anderen Compagnie angehört. Eine solche Anomalie wäre beim Marsche gegen den Feind mit sehr großen Nachtheilen verknüpft; denn der Hauptmann ist der wahre Chef, der Vater und Richter der Soldaten seiner Compagnie, und wird darum immer mehr von ihnen erlangen, als von fremden Soldaten. Ueberdieß würde, wenn eine solche Doppel-Colonne rasch zurückgeführt würde und die Linie wieder hergestellt werden sollte, sehr leicht Unordnung unter diesen Pelotons einreißen, die von der einen und der andern Seite herbeieilen, um wieder zu ihrer Compagnie zu stoßen. Im französischen Dienste, wo das Bataillon sich aus Compagnien zusammensetzt, die ebenso viele Pelotons für das Manövriren formiren, existirt dieser Mißstand nicht, weil jede Compagnie in der Doppel-Colonne von ihrem Hauptmann geführt wird und darum kein Auseinanderreißen vorkommt. Die zwei Compagnien, die zur Division zusammenstoßen, haben freilich

jede einen Chef; aber dieß ist vielmehr ein Vortheil als ein Uebel, weil dann zwischen den beiden Compagnie-Chefs und ihren Soldaten ein Wettstreit in Eifer und Tapferkeit hervorgerufen wird, und man weiß, daß Wetteifer und Eigenliebe häufig die Quelle des Muthes sind. Ueberdieß würde, wenn nöthig, der älteste der Hauptmänner die Division führen.

Es ist übrigens Zeit, diese ganz untergeordneten Details zu verlassen und zu der Frage zurückzukehren, die uns hauptsächlich beschäftigt.

Da ich von dem von Wellington angenommenen allgemeinen System gesprochen habe, so glaube ich, bevor ich zum Schlusse komme, noch erörtern zu sollen, worin denn dieses System bestand, soweit man nämlich nach den geschichtlichen Angaben darüber urtheilen kann.

In Spanien und vornehmlich in Portugal hatte er eine Masse Landestruppen zu seiner Verfügung, auf die er, bei ihrem Mangel an Unterweisung und Disciplin, für eine rangirte Schlacht wenig rechnen konnte, die aber, erfüllt von Haß gegen die Franzosen, Tiraillenrschwärme bildeten, vorzüglich geeignet zur Beunruhigung des Feindes. Durch die Erfahrung über die bekannten Wirkungen der furia francese und der ungestümen Angriffe der durch Männer, wie Massena und Ney, geführten Colonnen belehrt, berechnete Wellington sehr richtig die Mittel, diesen Ungestüm zu schwächen und dann über ihn zu triumphiren. Zu dem Ende war der Herzog darauf bedacht, schwer zugängliche Stellungen zu wählen; die Zugänge zu denselben deckte er durch Schwärme von spanischen nnd portugiesischen Tirailleurs, geschickt, jede Deckung durch das Terrain zu benutzen; seine Artillerie placirte er zum Theil auf die taktische Crete der Position, zum Theil mehr rückwärts, und lichtete so die vorrückenden Colonnen durch ein mörderisches Gewehr- und Geschützfeuer, während seine vortreffliche englische Infanterie, hundert Schritte hinter der Crete zurückgehalten, ohne exponirt zu sein, die Ankunft der Colonnen erwartete; und wenn diese endlich ermattet, athemlos und bereits decimirt heraufgekommen waren, empfing er sie mit allgemeinen Musketen- und Artillerie-Salven, und warf dann seine Linie mit dem Bajonnet auf die schon zur Hälfte in Unordnung befindlichen Colonnen.

Dieses System, das, auf Spanien und besonders auf Portugal angewendet, bei der Masse von Landestruppen, die man in einem sehr unebnen, zerrissenen Terrain als Tirailleure verwenden konnte, durchaus rationell war, erheischte Modificationen in Belgien. Bei Waterloo nahm der englische General Position auf einem sanft geneigten, wie ein Glacis gestalteten Plateau, von dem aus die Artillerie ein herrliches Schußfeld hatte und von fürchterlicher Wirkung war, und dessen beide Flanken gut gedeckt waren. Wellington entdeckte an der Crete des Plateau's die geringsten Bewegungen der französischen Armee, die nichts von den seinigen sah; und dennoch, ungeachtet dieser Vortheile, würde sein System ihn nicht vor dem Verluste der Schlacht geschützt haben, wenn ihm nicht eine Menge anderer Umstände zu Hülfe gekommen wären.

Alle Welt kennt mehr oder weniger genau den Verlauf dieses berühmten Kampfes, den ich an anderer Stelle mit Unpartheilichkeit beschrieben habe, indem ich zeigte, daß der Sieg weder dem Musketenfeuer noch den entwickelten Linien zuzuschreiben wäre, sondern daß man ihn verdankte:

1) dem Regen, der, indem er das Erdreich aufweichte, die Angriffsbewegung der Franzosen sehr langsam und mühsam machte, den ersten Angriffen alle Kraft nahm und verhinderte, diese gehörig durch Artillerie zu unterstützen;

2) der ursprünglichen Formation in zu tiefen Colonnen, hauptsächlich des rechten Flügels;

3) dem Mangel an Uebereinstimmung in Verwendung der drei Waffen, in Betracht, daß die Infanterie und Reiterei mehrere abwechselnde Angriffe ausführte, ohne je zu gleicher Zeit zu handeln;

4) endlich und vor Allem der unerwarteten Ankunft der preußischen Armee, die im entscheidenden Augenblicke den Franzosen auf die rechte Flanke und in den Rücken fielen.

Jeder erfahrene Militär wird zugeben, daß trotz des Kothes, trotz der guten Haltung der englischen Infanterie, wenn das Gros der französischen Infanterie in Bataillons-Colonnen dem großen Angriff der Reiterei gefolgt wäre, die combinirte Armee durchbrochen und auf Antwerpen wäre zurückgeworfen worden. Auch abgesehen von diesen Umständen, wäre, ohne die Ankunft Blücher's die englische Armee zum Rückzug gezwungen worden, und ich behaupte, daß diese Schlacht nicht unter diejenigen gezählt werden darf, welche die Ueberlegenheit des Musketenfeuers über gut geleitete Colonnen-Angriffe beweisen können.

Aus allen diesen Erörterungen ist man, so glaube ich, berechtigt zu schließen:

1) Daß die Vervollkommnung der Feuerwaffen keine wesentliche Veränderung in der Art, die Truppen in's Gefecht zu führen, hervorbringen, daß es dagegen nützlich sein wird, in dem Reglement der Infanterie die Formation der Compagnie-Colonnen (colonnes par compagnies) einzuführen, gute und zahlreiche Tirailleure zu haben und die Truppen wohl im Zielschießen zu üben. Die Armeen, welche ganze Jägerregimenter besitzen, können sie zu diesem Dienste verwenden, indem sie sie in die Brigaden vertheilen; indessen wird es immer vorzuziehen sein, diese Tirailleure der Reihe nach und nach Maßgabe des Bedarfs in den Compagnien zu nehmen, was nicht schwer sein wird, wenn die Truppen im Zielschießen geübt sind. Dieß wird erlauben, die Jägerregimenter in Linie, wie die andern zu verwenden;

2) Daß, wenn das System der entwickelten Linien und des Musketenfeuers, dessen sich Wellington bediente, für die Defensive vortrefflich ist, es immer noch schwierig erscheint, dasselbe anzuwenden, um eine Armee zum Angriffe einer feindlichen Stellung vorzuführen;

3) Daß ungeachtet der Vervollkommnung der Feuerwaffen zwei Armeen, welche aufeinander treffen und mit einander schlagen wollen, sich nicht von ferne einen ganzen Tag lang beschießen dürfen; — immer muß eine von beiden sich vorwärts bewegen, um die andere anzugreifen;

4) Daß nach, wie vor, derjenige den Erfolg für sich haben wird, der am geschicktesten nach den Grundsätzen der großen Taktik manövrirt, welche darin bestehen, daß man es versteht, die Masse seiner Truppen im günstigen Moment auf den Punkt des Schlachtfeldes zu werfen, welcher über den Sieg entscheiden kann, indem man hierzu gleichzeitig die drei Waffen in Wirksamkeit setzt;

5) Daß es schwer sein möchte, noch viel zu dem hinzuzufügen, was ich über diesen Gegenstand in den Cap. IV. und V. meines Précis de l'art de la guerre, Bd. II. gesagt habe, und daß es absurd wäre reglementär ein absolutes System für die Formation zum Gefecht zu bestimmen, da das Reglement sich darauf beschränken soll, die Bewegungen für die Ausführung vorzuschreiben.

6) Daß eines der ersten Unterpfänder des Sieges in der Offensive immer darin besteht, daß ein General das Talent habe, seine Truppen gut vorzubringen und frischweg den Feind anzugreifen, indem er dasjenige System der Formation adoptirt, welches dem Terrain, der Qualität und dem Geiste seiner Truppen, sowie seiner eignen Natur angemessen ist.

Ich schließe diese Zeilen, indem ich daran erinnere: „Daß der Krieg, weit entfernt eine exacte Wissenschaft zu sein, ein schreckliches und von Leidenschaften erfülltes Drama ist, unterworfen freilich nur drei oder vier Hauptgrundsätzen, aber im Ergebniß von der Zusammenwirkung einer Menge moralischer und physischer Einflüsse abhängig — Wahrheiten, die ich schon vor sieben Jahren in dem ersten Anhange ausgesprochen habe, dem dieser als Ergänzung dienen soll.

Brüssel, 25. Januar 1856. H. J.

Kleinere Mittheilungen.

General Williams über Englands Heerwesen.

General Williams von Kars empfing am 31. Juli in der Guildhall zu London das Ehrenbürgerrecht der City und einen prachtvollen Ehrensäbel. Aus seiner Rede, in welcher er für die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung dankte, dürfte das Nachfolgende nicht ohne allgemeines Interesse sein: „Ob ich dieses Schwert je im Kriege gebrauchen werde, können wir nicht wissen. Die Völker Europa's ruhen nach dem Schluß des blutigen Krieges, aber sie entwaffnen nicht. Im Gegentheil, sie sind in der Verfassung, sich einander binnen Wochenfrist im Todeskampfe entgegen zu stellen. Dieser Zustand kann von dem englischen Volke nicht mit Gleichgültigkeit angesehen werden. Es wird, ich bin Dessen gewiß, auf die Erhaltung seiner gegenwärtigen Wehrverfassung bestehen, um eine Wiederholung jener furchtbaren Verluste und gewaltigen Enttäuschungen zu vermeiden, die wir in Folge des Verfalles unserer militärischen Anstalten und der Unterdrückung des militärischen Geistes vor Beginn des letzten Krieges zu beklagen hatten. (Ungeheurer Beifall.) Da ich kein Amt bei der Regierung bekleide, und weder unter dieser, noch unter einer späteren eines anzunehmen gedenke, werde ich mir die Freiheit bewahren, meine Ansichten über die Größe unserer Rüstungen sowohl, wie über die militärische Ausbildung unserer Offiziere im Parlamente auseinander zu setzen. Ich werde Dies mit der vollen Ueberzeugung thun, daß das Land jene billige Ausgabe zur Bildung eines bleibenden Stabes gutheißen wird, der dazu bestimmt ist, die Angelegenheiten des Heeres in Friedenszeiten zu verwalten, und in Kriegszeiten den Generalen eine rasche und wissenschaftliche Ausführung ihrer Plane und Gedanken zu sichern. (Beifall.) Wir besitzen die tapfersten Soldaten der Welt und die ritterlichste Gesellschaft von Offizieren, sie zu führen; aber es fehlen uns militärische Werke ersten Ranges, es fehlt an militärischen Erziehungsanstalten zur Heranbildung von Stabsoffizieren, ohne welche wir immer den Wechselfällen kriegerischer Ereignisse und großer Beschämung ausgesetzt sein werden." (Anhaltender Beifall.) — General Williams ist der Einzige von den englischen Generalen, der sich die ungetheilte Achtung des Landes erworben hat, dieses Thema anschlägt, so oft sich ihm nur eine Gelegenheit dazu bietet, und wir dürfen wohl hinzufügen, daß die herrschenden Parteien im Lande — Whigs sowohl wie Tories — seine Ansicht theilen und seine Anträge unterstützen werden, die er bald zu Anfang der nächsten Parlamentssession behufs mancherlei Neuerungen im Heerwesen einbringen wird. Der Widerstand der Manchesterschule wird dagegen machtlos sein, wie denn überhaupt diese Partei nach dem Kriege vielleicht noch mehr als während des Krieges die Ohnmacht ihrer Stellung bitter empfinden mußte.

Freiwillige Soldatenengagements auf der Insel Madura.

Die Sultane von Sumanap und Madura sind, als Vasallen der niederländisch-indischen Regierung, mit derselben übereingekommen zur Ergänzung der niederländischen Armee in Ostindien eine gewisse Anzahl Recruten zu stellen. Obgleich nun die deßhalb verordnete Soldatenwerbung eine freiwillige genannt wird, scheint sie dieß dem stillen Beobachter doch keineswegs zu sein. Da sich nur wenige Eingeborne geneigt zeigen in Militärdienste zu treten und somit ihr Vaterland zu verlassen, haben die Campongs- (Orts-) Häuptlinge den Auftrag so viel als möglich junge Männer zum Militärengagement zu vermögen. Dieses Auftrags entledigen sich die Häuptlinge gewöhnlich auf eine seltsame Weise; denn alle diejenigen, welche man beschuldigt ein kleines Verbrechen verübt zu haben — gleichviel ob die Beschuldigung gegründet ist oder nicht — werden festgenommen und gebunden nach den von niederländischen Soldaten besetzten Forts zu Bankallang oder Sumanap gebracht und dort in Verhaft genommen. Zugleich empfängt der Fortcommandant einen Brief, worauf geschrieben steht: „ini oran per nama N.N. masohk dienst," zu deutsch: dieser Mensch mit Namen N.N. tritt in Dienst. Wenn sich nun mehrere solcher Arrestanten im Fort befinden, erscheint ein holländischer Militärarzt, und untersucht ob die Arrestanten zum Militärdienst tauglich sind oder nicht. Denjenigen, welche tauglich befunden werden, wird nun ein Bogen Papier vorgelegt, worauf in holländischer Sprache, theils gedruckt, theils geschrieben zu lesen ist, daß der Endesunterzeichnete sich zum 6jährigen Militärdienste

verpflichtet und dafür ein Handgeld von 20 fl. erhält. Von dem allem versteht der Arrestant weiter nichts, und vermeint, daß er eine Quittung über 20 fl. ausstellt, die ihm sofort ausbezahlt werden. Da diese Leute gewöhnlich selbst nicht schreiben können, setzen sie das Zeichen eines Kreuzes, was für Namensunterschrift gilt. Merkwürdig bleibt es, daß in den Acten des Generalstabs zu Batavia, wie in denen der resp. Corps, welchen madura'sche Recruten einverleibt wurden, nur bekannt gestellt ist, daß sich dieselben vrywillig geengageerd haben. Es geschieht sehr häufig, daß diese Soldaten, wenn sie auf Java angekommen sind, schaarenweise davon laufen. Diejenigen, welche zum Militärdienst untauglich befunden wurden, werden den Pradjurits (Landwehr der Sultane) zugetheilt.

Literatur.

Die leichte Infanterie der französischen Armee. Von R. O. 8. Berlin, 1856. Druck und Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. (6 unpag. u. 106 S.) 15 Sgr.

Die Verbesserung der Handfeuerwaffen hat Fragen der verschiedensten Natur hervorgerufen, unter anderen auch die: „ob die Infanterie unserer Tage in leichte und schwere geschieden werden müsse." Die Bejahung derselben wollte sich auf die Betrachtung gründen, daß die Verrichtungen der leichten Infanterie zu einer allgemeinen Anforderung an die gesammte Infanterie geworden seien. Diese irrige Anschauungsweise veranlaßte den Verfasser, einen tieferen Blick in die Eigenthümlichkeiten der französischen leichten Infanterie zu werfen, um einen Anknüpfungspunkt für die Erörterung der oben gestellten Frage zu gewinnen. Seine Arbeit fesselt das Interesse des Lesers in doppelter Beziehung, einmal wegen der vom Verfasser begründeten Nothwendigkeit einer leichten Infanterie, dann aber auch wegen des hier gebotenen nicht allgemein bekannten Materials für die Beurtheilung der französischen leichten Infanterie.

Die Kriegsgeschichte lehrt, daß von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart in allen Armeen leichte Truppen vorhanden waren, deren Aufgabe darin bestand, den Kampf einzuleiten und abzubrechen, Flankenbewegungen rascher auszuführen, als es mit der weniger beweglichen Masse möglich ist, Terrainhindernisse zu überwinden, besetzte Terraingegenstände wegzunehmen, oder in anderen zuvorkommend sich festzusetzen u. s. w. Die höhere Intelligenz einzelner Krieger, ihre besseren Anlagen, ihre größere Ausdauer und Kampfgeschicklichkeit, besonders aber auch die jeweilig beste Waffe, deren allgemeine Einführung entweder zu kostspielig war oder deren Gebrauch von einer besonderen Geschicklichkeit abhing, drängten naturgemäß zu einer Unterscheidung der Infanterie in schwere und leichte. Die Schleuder- und Bogenschützen machten den Anfang, und je mehr der Krieg den Charakter großer Zweikämpfe verlor, desto mehr entwickelte sich das Princip der leichten Infanterie. Hat dieselbe oft und namentlich zur Zeit des Friedens nur nominell bestanden, so lag die Ursache hiervon sicherlich nicht in taktischen Gründen; wo diese gebieterisch auftraten, da machte sich die principielle Unterscheidung in leichte und schwere Infanterie sehr bald geltend, und man wird auch bei den gespanntesten Anforderungen an die Linien-Infanterie und bei fortwährend verbesserten Feuerwaffen in Zukunft immer mehr leichte Infanterie bedürfen, weil man das Gefecht im durchschnittenen Terrain nicht mehr vermeidet, sondern vorzugsweise aufsucht. Doch auch dieses Bedürfniß hat seine Grenzen an den menschlichen Fähigkeiten und an der taktischen Bestimmung der Truppen. Zur Entscheidung braucht man Massen; zum sicheren Schuß, zur erhöhten Beweglichkeit, zum Laufen, Springen, Klettern kleinere Truppentheile, die, mit Sorgfalt ausgewählt, ganz geschaffen sein müssen, mit ihrer vermehrten Geschicklichkeit zu ersetzen, was in manchen Gefechtslagen nur durch Stoßkraft oder Feuerwaffe wird erreicht werden können.

„So lange es," sagt Verf. auf S. 7, „bei der Unvollkommenheit menschlicher Dinge nicht möglich ist, einen Universalsoldaten aufzustellen, der allen Anforderungen des Kampfes auf gleiche Weise genügt, so lange wird es auch in der Praxis immer darauf ankommen, den Mann da zu verwenden, wo er seiner Eigenthümlichkeit, seinen Gaben und Kräften nach am meisten zu leisten im Stande ist." In dieser Wahrheit prägt sich das Princip der leichten Infanterie vollständig aus, denn trotz guter Waffen und ihrem gewandten Gebrauche bleibt der Mensch im Soldaten immer die Richtschnur, welcher eine rationelle Verwendung desselben wird folgen müssen.

Es dürfte für die Leser d. Bl. gewiß von Interesse sein, die Weise näher kennen zu lernen, in welcher uns Verfasser der vorliegenden gediegenen Schrift die leichte Infanterie der franz. Armee vorführt. Nach einer geschichtlichen Uebersicht derselben bis zum 24. Nov. 1854, in welcher Zeit auf den Vorschlag des Marschalls Vaillant die leichte Infanterie „durch einen vollständigen Umschwung in der Auffassung dieses wichtigen Zweiges der Heeresorganisation" radikal reformirt wurde, betrachtet der Verf. die Chasseurs à pied, den Pas gymnastique, das Tiraillement der Chasseurs à pied und die afrikanische Infanterie. Marschall Vaillant hob in seinem Berichte an den Kaiser besonders hervor, daß die 25 Regimenter sogen. leichter Infanterie außer einigen Kleinigkeiten in der Uniform von der leichten Infanterie thatsächlich Nichts hätten als den Namen. Ihre Organisation, Recrutirung, Instruirung und Bewaffnung sei dieselbe wie die der Linien-Infanterie. „Wenn daher die Regimenter leichter Infanterie mit den Linien-Regimentern zu ein und derselben Benennung verschmolzen werden, so heißt dieß nur die Wahrheit der Sache wieder herstellen." Hierauf befahl Napoleon III. in dem Dekrete desselben Datums: „die 25 leichten Infanterie-Regimenter werden in der Reihe der Linien-Regimenter die Nummern von 76 bis 100 annehmen. Leichte Infanterie sind von nun an die Jäger zu Fuß."

Wir werden sogleich sehen, wie in dem raschen Anwachsen der Chasseurs zu 23 Bataillonen die anfänglich auffallend erscheinende Aufhebung der sogenannten leichten Infanterie nicht allein gerechtfertigt, sondern wie auch in der Organisation und Einübung der Jäger thatsächlich eine Truppe geschaffen wurde, welche die Augen aller Militärpersonen mit Recht auf sich gezogen hat. Hören wir weiter, was Verf. über die Geschichte der Chasseurs à pied ungefähr folgendermaßen sagt. — Der Gedanke an die Schöpfung eines wirklichen Jäger-Corps lag in der franz. Armee so fern, daß das Direktorium 1796 die zehn Bataillone Chasseurs à pied, welche es vorfand, auflöste und den leichten Infanterie-Regimentern einverleibte. Napoleon änderte an diesem Verhältniß wenig, da seiner Consular-Garde im Jahre 1799 nur 1 Compagnie Chasseurs à pied angehörte. 1804 bildeten sie ein Regiment, 1806 zwei und 1811 drei Regimenter, die später nicht mehr vermehrt wurden. Die Büchse blieb ihnen fremd. Mit der Auflösung der alten Kaiser-Garde verschwand auch der Name der Chasseurs à pied aus der franz. Armee.

Die Erfahrungen der Franzosen in Algerien, die eigenthümliche Fechtart der Araber, die geniale Persönlichkeit des Herzogs von Orleans und die Versuche mit einem verbesserten Gewehre (Delvigne, Pontchara, Thierry, Thouvenin, Tamisier, Minié) riefen eine neue Schöpfung in's Leben, die ohne historisches Vorbild in ihren eigenen Reihen sehr schnell zu großer Wichtigkeit heranwuchs. Im Jahre 1838 erwirkte der Herzog von Orleans, als der gezogene Karabiner nach dem Systeme Delvigne-Pontchara bereits eingeführt war, von seinem Königlichen Vater die Erlaubniß zur Formation einer Compagnie Chasseurs à pied, die in Vincennes ihre eigenthümliche Ausbildung erhielt. Schon am 14. November 1838 provisorisch auf ein Bataillon vermehrt, wurden die Chasseurs à pied am 28. August 1839 als selbstständiges Corps (corps isolé) mit der Benennung Bataillon de tirailleurs (gewöhnlich Tirailleurs de Vincennes) constituirt und auf 6 Compagnien à 3 Offiziere, 17 Unteroffiziere, 4 Hornisten und 110 Gemeine (worunter 22 Carabiniers 1. Classe) gebracht. Das Bataillon, im Lager von Fontainebleau der Armee präsentirt, erregte Bewunderung aber auch Bedenklichkeiten, die jedoch zu Anfang des Jahrs 1840 unter den Kugeln der Araber vollständig beschwichtigt wurden. Dem Einflusse des Herzogs von Orleans gelang die Vermehrung der Jäger auf 10 Bataillone zu 8 Compagnien, die, nach dem aus Afrika zurückberufenen Normal-Bataillon im Lager von St. Omer organisirt, Alles aufnahmen, „was in der franz. Infanterie an jugendlicher Kraft, an Bildungsfähigkeit, an militärischem Ehrgeiz vorhanden war." Der Tod des Herzogs von Orleans hemmte das begonnene Werk nicht, er wurde nur die Veranlassung zu dem Befehle des Königs, daß die Jägerbataillone am 19. Juli 1842 die Benennung Chassseurs d'Orléans bekamen. In Afrika bewährten sie sich als eine wirklich leichte Infanterie, deren Vorzüge von dem jetzigen Kaiser erkannt, zu einer Verdoppelung von 10 auf 20 Bataillone mit je 10 Compagnien à 100 Gemeine führte. Frankreich hatte somit vom 22. November 1853 an für jede seiner 20 Infanterie-Divisionen 1 Bataillon Chasseurs à pied. Bei der Wiederherstellung der Kaiserlichen Garde am 1. Mai 1854 haben auch die Jäger in derselben ihre Vertretung mit einem Bataillon gefunden. Die am 14. August 1855 neu gegründeten zwei weiteren Bataillone wurden nach dem Friedensschluß vom 19. April 1856 wieder aufgelöst.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

— Durch Allerh. Cabinets-Ordre vom 30. Juli ist die Errichtung einer Inspection der Gewehrfabriken zu Berlin angeordnet worden.

— In militärischen Kreisen zu Berlin ist von einem Plane des Generals v. Peucker die Rede, welcher eine sehr umfassende Reform des gesammten höheren Militärbildungswesens bezweckt. Namentlich geht dieser Plan dahin, den Eintritt in die Fähndrichstellen von einer Prüfung abhängig zu machen, welche das Maß der Kenntnisse demjenigen näher bringen würde, welches jetzt die, von den Gymnasien zu den Universitäten abgehenden Schüler nachweisen müssen, um das Zeugniß der Reife zu erlangen.

— Das auf dem Schlachtfelde von Preußisch Eylau zu errichtende Denkmal für das L'Estoq'sche Corps, wird am 8. September eingeweiht werden, und wird Se. Maj. der König dieser Feierlichkeit beiwohnen. Sämmtliche preußische Truppentheile, welche an dieser Schlacht Theil genommen haben, sollen hierbei durch Deputationen vertreten werden. Auf die Ehre einer unmittelbaren Theilnahme, dürfen in der heutigen preuß. Armee folgende Truppentheile Anspruch erheben: das 2. und 3. Bataillon vom Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment, die beiden Musketier-Bataillone vom 1. und 3. Infanterie-Regiment und zwei Compagnien des Füselier-Bataillons vom 4. Regiment. Nächstdem das 1. Kürassier-Regiment, dessen eine Standarte an diesem Tage durch eine Kanonenkugel zerschmettert wurde, das 3. und 4. Kürassier-Regiment, das 1. Dragoner-Regiment und das 1. und 2. Ulanen-Regiment, welche beide Regimenter als damaliges Regiment Towarszys sich in dieser Schlacht ganz vorzüglich auszeichneten und als Siegesbeute aus derselben den Adler des 51. französischen Linienregiments davontrugen. Sonst waren bei Eylau bei dem eigentlich preußischen Corps unter dem General L'Estocq nur zwei reitende Batterien, von denen sich namentlich eine halbe unter dem Lieutenant v. Decker sehr hervorthat, außerdem aber befanden sich

noch bei der russischen Armee drei preußische Batterieen unter dem Major v. Hughenin, welche demzufolge der Schlacht von Anfang bis zum Ende beiwohnten, wogegen bekanntlich die Abtheilung des Generals L'Estocq erst spät am Nachmittage des 8. Februar auf dem Schlachtfelde anlangte und durch ihren rechtzeitigen, vom besten Erfolge gekrönten Angriff auf die Dörfer Schmoditten und Kutschitten wie auf das Birkengehölz dahinter die schon schwer erschütterte russische Armee vor einer gänzlichen Niederlage bewahrte. Von den höheren Führern der Preußen in jener Schlacht, den Generalen L'Estocq, Auer, Rambow, Diericke, Kall, ist jetzt keiner mehr am Leben; zu den noch lebenden Theilnehmern an derselben aber gehören unter Anderen der Generalfeldmarschall Graf zu Dohna und der General der Cavalerie Freiherr v. Wrangel, welche beide, der erstere als Adjutant des russischen Feldherrn Benningsen und der letztere als Premier-Lieutenant im Regiment Auer, Dragoner, jetzt 3. und 4. Kürassier-Regiment, derselben beigewohnt haben. Das Denkmal selbst, von dem Oberbaurath Stüler in Berlin entworfen, ist in gothischer Form aus Stein gehauen, hat eine Höhe von 38 Fuß und trägt auf der vorderen Seite die Inschrift „für die Sieger bei Eylau" und auf der Rückseite die Bildnisse der Generale von L'Estocq, v. Diericke und v. Benningsen.

Dänemark.

* Die Untercorporale der dänischen Armee, deren Dienstzeit sich bisher auf 2½ Jahre belief, sollen nach dem Plane einer unter dem Präsidium des Brigade-Commandeur's Oberst Gerlach zusammengetretenen Commission fortan nur die geringere Dienstzeit des Gemeinen, nämlich 1½ Jahr durchzumachen haben. Man fand es unbillig, daß die wegen ihrer Auszeichnung zu Untercorporalen ernannten Leute mit einer längern Dienstzeit behelligt werden sollen, als diejenigen, welche wegen Nichtauszeichnung im Grade des Gemeinen geblieben sind.

Großbritannien.

— Der „Allg. Ztg." wird aus London den 17. Juli geschrieben: „Während die Landtruppen in Uebung und Kriegsgewöhnung erhalten werden, hat das Seeministerium eine Maßregel vorbereitet, die für seine strategische Berechnung der Zukunft und möglicher Wechselfälle zeugt. Formal heißt sie blos: die Küstenbewachung geht aus dem Oberbefehl des Zollamts in jenen der Admiralität über. Der Sache nach aber ist sie ein neues, ausgedehntes, energisches System für die Küstenvertheidigung des Königreiches. Die Zahl der bisherigen Küstenwache soll von 5000 auf 10,000, und eventualiter auf 15,000 Mann vermehrt, und auf alle bis zu diesem Tage unbeschützt gelassenen Uferplätze der drei Reiche vertheilt werden. Mit der so gebildeten Mannschaft sollen die für den letzten Seekrieg gebauten Kanonenboote ausgerüstet, und die entlassenen, noch dienstfähigen Seeleute zu dem Korps beigezogen werden. Auf diese Weise wird stets ein Kernheer von Seeleuten bereit sein, für den Fall, daß die freiwilligen Anwerbungen dem Bedarf des Augenblicks nicht entsprechen sollten, und mit der Vermehrung der Seestationen über den Küstenbereich wird die Einübung der Mannschaft und die Eingewöhnung in den Seedienst Hand in Hand gehen, und die Vorzüge der Stellung auf den Kriegsschiffen in Vergleich zu den Kauffahrern, sagt man, der Bevölkerung immer anschaulicher werden. Nicht ohne Nachdruck wird dabei die Parallele zwischen England und anderen Seemächten betont. Während der letzten Jahre, heißt es, hat England nach und nach seine Seemannschaft mit großen Anstrengungen auf 45,000 Mann gebracht, eine Ziffer, die zu seinem Seematerial und zu dem Kontingent anderer Staaten in sehr untergeordnetem Verhältniß steht."

Kirchenstaat.

Rom, 24. Juli. Das erste 1900 Mann starke Fremdenregiment ist vollständig; das zweite zählt gegenwärtig 1500 Mann, somit drei Compagnien weniger als das erste. Im Laufe dieses Jahres wird es completirt werden. Die fremde nach 1831 angeworbenene Miliz hatte ein eigenes Artilleriecorps, welches sich im venitianischen Feldzuge besonders bei der Vertheidigung des Monte Berico sehr auszeichnete; die jetzige Miliz dagegen hat keine besondere Artillerie. Die päpstliche Gendarmerie ist in drei Legionen getheilt, deren Hauptquartiere sich in Rom, Macerata und Bologna befinden. Die Gesammtstärke der Legionen beträgt 3600 Mann. Der Effectivstand der vom heiligen Stuhl besoldeten Armee, einheimische und fremde Truppen zusammengenommen, beträgt 11,400 Mann. — Vor einiger Zeit haben das päpstliche und französische Commando einen Vertheidigungsplan der Stadt auf den Fall eines Volksaufstandes ausgearbeitet. (A. Z.)

Niederlande.

* Dem „Nord" wird aus dem Haag mitgetheilt: „Wie man vernimmt, beabsichtigt die Regierung von der Entlassung der Fremdenlegionen in England Nutzen zu ziehen, um Anwerbungen für die Kolonial-Armee zu machen. Es scheint, daß die Recrutirungen für Indien gegenwärtig sehr schwierig sind. Man versichert selbst, der Effectivstand der niederländisch-indischen Armee habe sich in Folge der Ereignisse von Palembang und Borneo dergestalt vermindert, daß eine sehr ernste Verlegenheit sich fühlbar machen würde, falls in dem einen oder dem andern Theil unserer überseeischen Besitzungen Unruhen ausbrächen. Es wäre unklug diesen Zustand der Dinge länger bestehen zu lassen, und da die Inländer wenig Neigung dafür zu haben scheinen im tropischen Klima zu dienen, so kann man der Regierung keinen Vorwurf machen, wenn sie für die Vertheidigung so wichtiger Interessen wie die sind, um welche es sich hier handelt, das Ausland zu Hülfe nimmt."

Portugal.

Die Cortes haben den Effectivstand der Landarmee für 1856—1857 auf 24,000 Mann festgestellt, wovon indessen wenigstens 4000 Mann beurlaubt werden. Diese 24,000 M. bestehen aus einem Stab von 43 M., Genie 410 M., Artillerie 2600 M., Infanterie 17,000 M., Cavalerie 3209 M. mit 2500 Cavalerie- und 321 Artilleriepferden. Im Kriege soll die Armee auf 49,729 Mann mit 5500 Pferden gebracht werden. Die Armee

ist in 8 Divisionen (früher 10) eingetheilt. Außer der Division Lissabon, welche Percussionsgewehre hat ist die ganze Infanterie noch mit Steinschloßgewehren bewaffnet. Die Flotte zählt 2400 Mann.

Rußland.

Der Kaiser hat in Bezug auf die bevorstehende Krönungs-Ceremonie beschlossen, daß in Zukunft sein Stab aus 91 Generaladjutanten und 124 Adjutanten à la suite bestehen solle. Unter den Generaladjutanten befinden sich 2 Großfürsten, 13 Generale der Cavalerie, 4 Generale der Artillerie, 3 Admirale, 35 Generallieutenante, 2 Viceadmirale 19 Generalmajore. Die Adjutanten und Ordonanzoffiziere à la suite bestehen aus 40 Generalmajoren, 3 Contreadmiralen, 43 Obersten, 4 Schiffscapitänen erster Klasse, 6 Capitänlieutenanten, 4 Schiffscapitänen zweiter Klasse, 6 Corvettencapitänen, 9 Capitänen, 4 Lieutenanten und 1 Fähndrich.

— Der Großfürst Konstantin hat dem Kaiser einen sehr befriedigenden Bericht über den Bestand der Flotte seit dem Friedensabschlusse vorgelegt. Diesem Berichte zufolge soll übrigens keine vollständige Umbildung der russischen Flotte in der Ostsee vorgenommen worden sein, sondern nur eine „Completirung“ der Schiffsmannschaften, Ausrangirung alter beschädigter, dienstuntauglicher Schiffe und Ersatz derselben durch neuerbaute Dampfschiffe; ferner sind Verbesserungen in der Bewaffnung der Mannschaften eingetreten. — Sowie der Großfürst der Flotte, so widmet der Kaiser jetzt besonders dem Landheere außerordentliche Aufmerksamkeit. Für die Militär-Lehranstalten, deren Entwicklung und Lehrmethode, interessirt er sich ganz besonders, und General Rostowzow unterstützt ihn dabei unermüdlich. Die sechs Corps der ehemaligen activen Armee haben die Bezeichnung „Armeecorps“ statt der früheren „Infanteriecorps“ erhalten, weil eine andere Zusammensetzung der taktischen Theile beabsichtigt wird.

Schweiz.

Der Nationalrath trat in seiner Sitzung vom 21. Juli in die Berathung über das neue Exerzierreglement ein, welches nach kurzer Debatte mit wenigen Abänderungen nach dem Antrage der Commission angenommen wurde. Nach Einsicht der vorgelegten Reglements, betreffend die Soldaten-, Pelotons-, Bataillons-, Brigadeschule, den Dienst der leichten Infanterie und den innern Dienst, in Anwendung des §. 50 der eidgenössischen Militärorganisation, sollen dieselben mit folgenden Abänderungen genehmigt und sofort eingeführt werden: 1) Bei §. 72 soll das letzte Lemma weggelassen werden, das mit den Worten beginnt: „Hat die Unterstützung nicht mehr Zeit in das Carré einzurücken.“ 2) Die §§. 73 u. 74, welche das Carré mit nur 4 Compagnien, mit dem halben Bataillon, und das hohle Carré aus der Linie formirt, behandeln, sollen wegfallen. 3) Der Bundesrath wird ermächtigt, die erforderlichen Redaktionsverbesserungen in den Reglements vorzunehmen und die letztern drucken zu lassen. — Auf den Antrag von Bundesrath Frey soll ein Credit von 12,000 Fr. für Druckkosten des Reglements bewilligt werden, und ferner werden auf den Antrag von Imobersteg die Uebungen in den Waffen der Scharfschützen vorbehalten.

Spanien.

Madrid, 27. Juli. Marschall O'Donnell hat die Formation zweier neuen Tirailleurregimenter, jedes zu zwei Bataillonen angeordnet. Diese neuen Regimenter, welche mit Minié-Büchsen aus der Fabrik von Tudela bewaffnet werden, sollen aus den bestbeleumundeten Leuten der Elitecompagnien und anderer Regimenter gebildet werden. Im Uebrigen ist überhaupt davon die Rede, daß die Armee vermehrt werde.

Türkei.

Pera, 9. Juli. Bei der bevorstehenden Reorganisation der türkischen Armee will die Regierung die Gehalte der Subaltern- und Stabsoffiziere bis zum Obersten hinauf bedeutend verbessern. Welche unverhältnißmäßige Differenz bisher zwischen einem Oberstengehalt z. B. und dem eines Generals stattfand, ist einleuchtend, wenn man bedenkt, daß jener an baarem Gelde neben den allerdings ziemlich bedeutenden Mundportionen und Pferderationen nur 1800 Piaster per Monat betrug, während der Generalmajor neben seinen ebenfalls bedeutenden Einnahmen an Victualien einen monatlichen Gehalt von 7600 und der Generallieutenant von 15,000 Piaster bezog.

Die „Neue Militär-Zeitung“ erscheint wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)“, „franco“ durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, den 5. Juli 1856. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 8. Darmstadt, 23. August. 1856.

Aufsätze.

Das Feuer der Infanterie.

Die Hauptkraft der Infanterie liegt in ihrer Feuerwirkung. Wenn auch das Bajonnet immer von großem Werthe bleibt, ja sogar bisweilen den Ausschlag gibt, so ist dieß doch ein Ausnahmefall. Das Feuergefecht muß daher bei der Infanterie vorzüglich ausgebildet sein, man muß sich bestreben, die möglichst größte Wirkung zu erlangen. Hierin möge die Entschuldigung liegen, wenn der Verfasser abermals ein Thema berührt, welches schon so oft besprochen worden. Er wünscht durch seinen Aufsatz aufzufordern, seine Vorschläge einer Untersuchung zu unterwerfen, die entgegenstehenden Ansichten auszusprechen, damit die Gründe für und wider beleuchtet werden können.

Es soll hier nicht von der Ausbildung des einzelnen Mannes im Laden und Schießen, von den Uebungen am Scheibenstand oder von den Waffen die Rede sein, sondern von der Anwendung des Feuers bei dem Gefecht in geschlossener Ordnung.

Das Feuer einer in geschlossener Ordnung fechtenden Truppe kann nur dann eine Wirkung von Bedeutung haben, wenn

1) der einzelne Mann im Stande ist, sich ein Ziel zu nehmen, nicht aber genöthigt wird, dem Zufall zu überlassen, ob seine Kugel einen Feind trifft;

2) wenn der Commandant das Feuer in der Hand behält und

3) wenn das Feuer nur auf angemessene Entfernung gegeben wird.

Um die erste Bedingung zu erfüllen, muß der Mann (von dem natürlich vorausgesetzt wird, daß er im Laden und Zielen tüchtig ausgebildet) bequem im Anschlag stehen können; es dürfen daher die Nebenleute sich nicht aneinanderdrängen, sondern nur locker nebeneinander stehen, sowie das 2. Glied einen angemessenen Abstand von dem ersten behalten muß.

Ist dieß nun aber auch der Fall, so bleibt immer ein großes Hinderniß für ein ruhiges und mithin für ein sicheres Zielen, daß der Mann auf das Commandowort: „Feuer!" zu hören hat und meist eingeübt wird, sofort auf dieses Commandowort abzudrücken, damit ein gleichzeitiges, wohlklingendes Feuer abgegeben werde. Hierdurch wird der Mann in einer Spannung erhalten, die ihm ein Zielen fast unmöglich macht, er muß oft abdrücken, obgleich er weiß, daß er Niemand treffen kann; dieser Umstand aber, wie auch die Bemerkung, welche er macht, nachdem sich der Pulverdampf verzogen, wie gering nämlich die Wirkung des Massenfeuers auf den Feind gewesen, raubt ihm das Vertrauen.

Wäre es daher nicht zweckmäßiger, dem Schönheitssinn weniger zu huldigen und mehr dahin zu streben, daß der Mann so sicher als möglich schießt? Es würde dieß am besten zu erreichen sein, wenn man statt der zwei Commando's: „An!" und „Feuer!" nur Eines hätte, z. B. nur: „An!" und nunmehr dem einzelnen Soldaten überließe, wenn er abdrücken will. Der Commandant gibt sich auf diese Weise gewiß das Feuer nicht aus der Hand, denn es ist wohl noch nie der Fall vorgekommen, daß im Gefecht, nachdem der Befehl zu dem Anschlagen gegeben war, das Absetzen nöthig geworden, wenigstens würde dieß ein vorzeitiges Commando voraussetzen. Wird nun blos „An!" commandirt, so fällt allerdings das gleichzeitige, wohlklingende Feuer weg, dafür aber kann der Soldat sich ungestört sein Ziel suchen, was nicht sehr lange dauern wird, da man doch Massenfeuer nur gegen Massen anwendet, derjenige aber, welcher kein Ziel vor sich hat (was der Commandant zu Pferde nicht immer bemerken kann), spart seinen Schuß, wodurch dem so nachtheiligen Verschießen Einhalt geschieht. Sobald der Mann abgeschossen, ladet resp. wechselt er ohne Commando das Gewehr, da man in den meisten Fällen wieder laden lassen wird; soll dieß aus Gründen, z. B. weil man sofort mit dem Bajonnet angreifen will, unterbleiben, so gibt der Commandant vor dem: „An" ein Avertissement, z. B.: „Ohne Neu-Laden — An!" und der Mann nimmt nach dem Abfeuern das Gewehr bei'n Fuß.

Der zweiten Bedingung kann dagegen nur genügt werden, wenn das Feuer für jeden einzelnen Schuß befohlen, das sogenannte Bataillen- oder Rottenfeuer also ganz ausgeschlossen wird. Bei diesem Letzteren gibt man

sich das Feuer ganz aus der Hand und der größte Theil der Kugeln wird völlig nutzlos verschossen. Es lagert sich bald ein dichter Pulverdampf vor der Front, der das Zielen unmöglich macht, der Soldat des ersten Gliedes wird durch das fortwährende Knallen an seinem Ohr nach und nach betäubt, der des zweiten durch ein plötzliches Anschlagen seines Vordermannes gestört, beide denken nur an ein schnelles Hintereinanderschießen, wodurch oft wieder ein allgemeines Stocken entsteht, das Aufhören des Feuers wird in vielen Fällen nur mit Mühe erreicht.

Es sollte daher nur mit Gliedern, je nach Umständen mit dem ganzen Gliede oder dem eines Theils des Bataillons, ausnahmsweise mit dem ganzen Bataillon gefeuert werden. Erscheint aber dennoch zweckmäßig, ein ununterbrochenes Feuer zu geben, so könnte man statt des Bataillonsfeuers folgendes Verfahren anwenden. Das erste Glied geht 3—4 Schritt vor die Front, bildet 2 Glieder und die Rotten werfen sich mit Abstand von 2—3 Schritt auf die Erde. Es wird so nach Plänklerart gefeuert und gewiß erzielt man mit dem Feuer dieses einen Gliedes mehr Wirkung als mit dem Bataillonsfeuer. Da das Glied dicht vor dem Bataillon liegt, so wird in vielen Fällen noch möglich sein, daß der Commandant mit den beiden anderen Gliedern von Zeit zu Zeit Feuer im Ganzen gibt.

Das Defileefeuer ist wohl nur dann anzuwenden, wenn man keine Plänkler zu beiden Seiten des Defilees aufstellen kann, da die Ausführung immer schwierig ist.

Das Feuer darf nur auf angemessene Entfernung abgegeben werden, der Commandant muß diese richtig schätzen. Zur Vertheidigung wird man den Feind gewöhnlich auf 200 Schritt herankommen lassen; ist man Angreifer, geht man wohl näher heran, vielleicht auf 150 Schritt. Selbst dann, wenn die Truppe mit weittragenden Gewehren bewaffnet ist, wird man auf größere Entfernungen bei dem Massenfeuer selten bedeutende Resultate erlangen. Es ist besser den Feind erst von Plänklern beschießen zu lassen.

Zur Vertheidigung gegen Reiterei würde, können nicht dicht vor der Front liegende Plänkler schon auf weitere Entfernung feuern, auf 60 Schritt Entfernung ein Gliederfeuer von Erfolg sein.

Einige Betrachtungen über die Bewaffnung der Infanterie.

(Aus dem Juniheft des Spectateur militaire übertragen.)

Im Spectateur militaire vom 15. März 1856 lies't man, daß die gesammte Infanterie der österreichischen Armee mit gezogenen Gewehren bewaffnet werden soll, und die Umänderung der Gewehre innerhalb vier Jahre beendet sein wird*).

In Frankreich spricht sich die Artillerie nicht für die Annahme gezogener Waffen bei der Infanterie aus, und meint, daß das Glattgewehr beibehalten werden müsse, weil wenig Soldaten geeignet wären, gezogene Waffen zu führen.

Vor Kurzem fanden vergleichende Versuche rücksichtlich mehrerer von Infanterieoffizieren vorgeschlagener Geschosse Statt, und zwar unter Verwendung einer Abtheilung Jäger zu Fuß mit ihren gezogenen Waffen und einer Abtheilung junger Infanteristen mit gezogenen Gewehren. Diese jungen Soldaten, deren Einübung kaum begonnen, hatten noch nie eine solche Waffe in der Hand gehabt und verstanden nicht die Verwendung der Visire.

Es ergab sich, daß auf nahen Entfernungen die Waffe der Jäger 1 Procent über dem gezogenen Gewehr stand, was wohl eintreten mußte, weil die Jäger über ihre Waffen instruirt waren; aber nach dem ersten Schießen standen die mit den Waffen vertrauter gewordenen Infanterierekruten den Jägern gleich, und übertrafen dieselben sogar im genauen Schießen bis zu 800 Meter, die Grenze, wo das Infanteriefeuer aufhören sollte.

Die Einwürfe gegen die Annahme des gezogenen Gewehrs für die ganze Infanterie sollten vor solchen Thatsachen fallen, da mit dieser Waffe von junger Mannschaft der Infanterie fast dieselben Ergebnisse erhalten wurden, als von den Jägern mit ihrer Waffe. Es ist klar, daß Soldaten, welche mit dem gezogenen Gewehr bewaffnet und eingeübt werden, Resultate erhalten müssen, welche den mitgetheilten überlegen sind.

Selbst wenn das jetzige Glattgewehr, mit Zügen versehen, unter der Büchse stünde, so würde es doch vor dem Glattgewehr den doppelten Vortheil des genauen Treffens und der längeren Erhaltung in brauchbarem Zustande haben, indem die Verschleimung dieser Waffe sehr gering ist, wenn man bedenkt, daß nach 50 an verschiedenen Tagen geschehenen Schüssen keine Schwierigkeit im Laden entstand, obgleich das Rohr nicht gereinigt worden war.

Oesterreich hat sicherlich seiner gesammten Infanterie das gezogene Gewehr nicht ohne vorhergehende, zahlreiche vergleichende Versuche mit der neuen gezogenen Waffe und dem Glattgewehr gegeben, denn die Umsicht und Ueberlegung, mit welcher Oesterreich bei Annahme von Verbesserungen in seiner Armee vorschreitet, ist bekannt.

Unsere Soldaten sind nicht weniger gewandt als die österreichischen, und man kann ihnen wohl nicht die Anstelligkeit in allen Zweigen des Militärdienstes bestreiten. Wer sie bei der Belagerung von Sebastopol sah, wo sie abwechselnd bald Infanteristen, bald Artilleristen waren, und bald den Geniesoldaten in der Laufgrabenarbeit ersetzten, kann nicht bezweifeln, daß sie sich des gezogenen Gewehrs mit Geschicklichkeit bedienen werden.

Es wird noch angeführt, daß bei den Schlagfeuern alle Feuerwaffen gleichen Werth hätten; aber diese Feuer sind auf den Schlachtfeldern sehr selten und man verwendet besser das Rotten- und das Tirailleurfeuer, welche dem Soldaten völlig Freiheit und Bequemlichkeit zum Zielen geben.

Wenn heutigen Tags die Ueberzeugung gewonnen worden ist, daß das Feuer die Gefechte entscheiden müsse, so wird die Armee, welche die besten Schützen hat, die

*) Das Nämliche wird in Preußen und vielleicht auch bei den anderen Mächten der Fall sein.

Ordnung ihres Gegners auflösen und den Feind vernichten, gegen welchen sie kühn vorschreitet. Unsere Soldaten vereinigen Kühnheit mit Verachtung der Gefahr; man muß ihnen aber als erstes Mittel zum Erfolg eine tüchtige Waffe geben.

Wir wissen, daß es schwierig ist, eine vorgefaßte Meinung zu bekämpfen; wenn aber Thatsachen sprechen, wenn fremde Armeen uns im Fortschritt überflügeln, kann man nicht säumen, sich dem offenbaren Augenschein zu unterwerfen, ohne unsere Armee dem Verderben auszusetzen.

Das Beispiel bezüglich der Delvigne'schen Büchse kann einem hier die Augen öffnen; denn es war der Wille eines Fürsten nöthig, um unsere Jäger damit zu bewaffnen; und Delvigne war im Recht, da ein großer Theil Europa's seine Waffen angenommen hat. Heut zu Tage müssen wir fortschreiten, wenn wir nicht von den anderen Mächten überholt sein wollen.

Am Schluß dieser kurzen Betrachtungen ist noch anzufügen, daß einige Regimenter Versuche mit dem gezogenen Gewehr gemacht haben und 53 Procent Treffer auf 400 Meter erhielten, wo das Glattgewehr noch keine 2 Procent geliefert hätte.

Kleinere Mittheilungen.

Neue Feuerwaffe.

In London ist mit dem letzten Dampfer aus New-York ein Agent der „Volcanic repeating Fire-arms Company" eingetroffen, welcher Muster dieser neuen Feuerwaffen (Büchsen und Pistolen) mitgebracht hat, von denen amerikanische Blätter mit so großer Bewunderung gesprochen haben. Das Geschoß soll dem von Minié ähneln und die Aushöhlung an der Basis desselben die Ladung und in deren Mitte den Detonations-Apparat enthalten. Unterhalb des Rohrs sollen bis gegen 20 solcher Kugeln in einem Raume untergebracht sein, aus dem sie vermittelst eines einfachen Mechanismus in das Rohr vorrücken und rasch nach einander abgefeuert werden können; Zündhütchen oder dergl. werden nicht verwendet. Sind alle vorräthigen Kugeln abgefeuert, so füllt man den Behälter und braucht dazu, wie es heißt, nicht mehr Zeit als zum Laden einer gewöhnlichen Flinte. Die Waffe soll überdieß noch den Vortheil haben, daß sie bei feuchtem Wetter mit eben so großer Sicherheit wie bei trockenem gehandhabt werden kann. Wie man sagt, sind von Frankreich mehrere dieser neuen Feuerwaffen bestellt worden.

Die Waffen-Sammlung auf Malta.

Einem im Feuilleton der „Neu Preuß. Ztg." enthaltenen Reiseberichte über „Malta" entnehmen wir folgende Mittheilungen über die im früheren Pallaste des Großmeisters des Malteser-Ordens, der jetzigen Wohnung des englischen Gouverneurs, enthaltene Waffensammlung:

„Die berühmte Waffensammlung war eigentlich geschlossen und in Unordnung, weil das Local, in welchem sie bisher befindlich, zu einem Malteser National-Museum umgeschaffen werden sollte, durch besondere Vergünstigung ward sie uns jedoch geöffnet.

Die von den Türken erbeuteten Fahnen und Standarten sind zwar von den Franzosen fortgeführt, manche andere Sachen nach England gebracht, — die Rüstungen lagen am Boden und standen nicht mehr wie früher aufrecht in Reihe und Glied als Wächter an den Wänden herum; dennoch aber enthält der Saal noch des Interessanten genug.

Da hängen sie, die Waffen, welche einst die kühnen Ritter zur Vertheidigung der Christenheit geschwungen; diese Streitkolben haben Türkenschädel zerschmettert; diese Schwerter sind mit Türkenblut gefärbt gewesen; die Schilde mit dem weißen achteckigen Kreuze auf rothem Grunde, die Armbrüste und Arquebusen, die blanken schweren Piken waren die Rüstung ihrer Kriegsknechte.

Freilich Waffen, wie die aus der alten Ritterzeit, wie sie wohl in Deutschen Sammlungen gezeigt werden, Schwerter, wie das Karl's des Großen oder der Schweizer, von denen man kaum begreift, wie sie auch nur mit beiden Händen regiert werden können, sucht man hier vergebens; die Schwerter hier sind zwar von herrlicher Arbeit, aber so fein und biegsam: einen Fuß kürzer nur und der Korb etwas weniger alterthümlich, und sie könnten auch heute noch auf einem Fechtboden gebraucht werden. Aber man darf auch nicht vergessen, daß sie Rittern nach Erfindung des Schießpulvers, daß sie Rittern gehörten, welche es meist mit nackten ungepanzerten Feinden zu thun hatten.

Unter einem Bilde Wignacourts steht an einem Ende des Saales seine prächtig mit Gold ausgelegte Rüstung, und eine zweite, welcher unser Cicerone wohl irrthümlich die La Valette's nannte; ihr gegenüber am anderen Ende aber die Rüstung eines Spaniers, schwarz wie die Flügel des Raben und so colossal, daß sie nach ihm Niemand wieder hat benutzen können: 7 Fuß hoch, 3½ Fuß weit, der Helm allein wiegt 37 Pf.

Die Wände sind mit bunten Decorationen und Emblemen aus verschiedenen Armaturstücken bedeckt; in der Mitte des Locals sieht man die Modelle der verschiedenen Geschütze, welche einst im Besitze des Ordens waren, später aber sämmtlich nach England gewandert sind. Nur eine Kanone ist geblieben, welche bei Rhodos von den Türken erbeutet ward, ein Vorläufer der sogenannten ledernen Kanonen, welche Gustav Adolph mit so vielem Erfolge im 30jährigen Kriege anwandte, bestehend aus einer dünnen Kupferröhre, umwunden mit getheertem Tauwerk, und dann mit Leder überzogen. Auch mächtige Wallbüchsen sind da von 10 Fuß Länge, die von hinten geladen wurden und 2 englische Meilen weit getragen haben sollen.

In einem Glasschrank werden wunderschöne, den Türken abgenommene Waffen verwahrt: krumme Säbel reich mit Gold eingelegt; unter ihnen auch der des berüchtigten Algierers Dragut, welcher auf Malta fiel: Dolche, feine Stoßdegen, eine riesige Streitart und Hammer, so wie ausgezeichnet schöne Carabiner und Pistolen."

Literatur.

Die leichte Infanterie der französischen Armee. Von R. O. 8. Berlin, 1856. Druck und Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. (6 unpag. u. 106 S.) 15 Sgr.

(Schluß.)

Bei der näheren Betrachtung des charakteristischen Wesens dieser Truppe fallen folgende Hauptzüge in die Augen. Man wollte die Jäger für den Vorposten- und Schützendienst organisiren, wozu die Ausführung anderer Bewegungen als wie diejenigen der Infanterie nöthig war. Vor Allem forderte man von ihnen eine gesteigerte Schnelligkeit der Bewegung, und bestimmte daher eine Gangart (pas gymnastique) mit einem Zeitmaß von 165 Schritten in der Minute, die, nicht wie der Sturmschritt (pas de charge) eine Ausnahme, sondern eine durch die Gewohnheit zur zweiten Natur gewordene Regel für sämmtliche Evolutionen sein sollte, ohne die Ruhe, den taktischen Zusammenhang und die präcise Führung der Truppen aufzugeben. Die Nothwendigkeit der Ausdauer in solch rapider Bewegung erheischte eine sorgfältige Auswahl von Leuten mit körperlicher Elasticität und gesunden Lungen. Als Vorbereitung zu diesem Laufschritt dient der langsame Schritt (pas ordinaire), der jedoch für immer fortfällt, sobald der Rekrut in der guten Haltung seines Körpers befestigt ist. Der Geschwindschritt (pas accéléré) zählt nicht wie bei der Linien-Infanterie 100, sondern 110 in einer Minute. Vor dem Exercitium mit der Waffe wird noch der Sprung in die Breite und Höhe und der Lauf (la course) geübt, und auf kürzere Distanzen mit der möglichst größten Geschwindigkeit vollzogen. Alle Gangarten werden zuerst auf dem Exercierplatze, dann auf freiem Felde unter Ueberwindung der dort befindlichen natürlichen Hindernisse zur Anwendung gebracht. Marschübungen (avec l'arme et le sac) bis zur Dauer von einer Stunde, in welcher 2 lieues im pas gymnastique zurückzulegen, sollen den Rekruten die Fertigkeit verschaffen, Takt, Ordnung, Ruhe und Zusammenhalt beizubehalten und am Schlusse der beschleunigten Marschbewegung dennoch gefechtsfähig zu sein. Alle Bewegungen der Elementar-Taktik führt der Rekrut sowohl im pas accéléré, wie im pas gymnastique aus. Bei Schwenkungen im Marsch und bei der Herstellung der Linie steigert sich die Cadence des letzteren bis auf 180 in der Minute. Gewohnheit und Uebung heben in dieser Truppe den Gegensatz auf, in welchem Schnelligkeit der Bewegung und Sicherheit des Schusses zu stehen scheinen, weßhalb denn auch in Frankreich Stimmen laut wurden, die ganze Infanterie nach Art der Chasseurs à pied einzuüben, eine Idee, deren Ausführbarkeit allerdings für die Masse der Infanterie ein Ding der Unmöglichkeit bleiben wird, weil die großen Vortheile der Beweglichkeit die Procente an Mannschaft nicht werth sind, die durch das Einüben des pas gymnastique lungenkrank werden. Verf. sagt richtig, daß diese Uebung nicht unterschiedslos für jeden Soldaten geeignet sei, und will auch, wie sich später zeigt, keineswegs eine Verallgemeinerung dieser Uebungsweise, sondern nur einen Gebrauch derselben für specielle Waffen und Zwecke, indem er der zweifellos richtigen Ansicht ist, daß neben der Massen-Infanterie eine leichte bestehen müsse, die nicht allein durch körperliche, sondern auch durch geistige Beweglichkeit den Gefechtszwecken dienen, und sich bei den jetzigen fern- und sicherschießenden Waffen, und bei der damit im Zusammenhang stehenden Aenderung taktischer Formen und Grundsätze besonders nützlich erweisen soll.

Das Uebergewicht einer taktischen Beweglichkeit über die frühere, mitunter noch bestehende Steifheit und Abgemessenheit der Linien-Infanterie ist unverkennbar und wenn auch die letztere in Folge einer jetzt rationelleren Anschauung bezüglich ihrer taktischen Bestimmung nicht mehr als eine starre, gliederlose Masse betrachtet werden darf, so möchte es doch eine unlösbare Aufgabe sein, sie mit der Raschheit einer hierzu eigens ausgesuchten Truppe zu bewegen. Die Kriegsgeschichte bestätigt, was die Theorie dreist behaupten konnte, daß in der Schnelligkeit der Bewegung gegen den Feind ein imponirendes moralisches und materielles Gewicht liegt, dem nur ein ideal disciplinirter und unerschrockener Trupp die Stirne bieten wird. Die großen Vortheile, die aus der taktischen Beweglichkeit gezogen werden können, zeichnet Verfasser mit lebendigen Farben und schlagender Ueberzeugungskraft; er stellt sich jedoch mit seinen reifen Erfahrungen und Betrachtungen auf die Voraussetzung, „daß nur jugendlich kräftige Soldaten den Anforderungen an eine Beweglichkeit genügen können, wie die Chasseurs à pied sie thatsächlich üben“ und verlangt daher, daß auch das Offiziercorps aus jungen kräftigen Männern bestehe, die, mit der Zeit in die Linie übertretend, eine beständige Verbindung und Wechselwirkung der Armee mit der leichten Infanterie unterhalten würden, durch welche die Idee geistiger Beweglichkeit nicht weniger getragen und gestützt werde, wie die der leiblichen. „Leichte Truppen sind von jeher eine Pflanzschule tüchtiger höherer Offiziere gewesen, weil an keiner Stelle rascher Ueberblick, schneller Entschluß und eine reiche Kriegserfahrung so geübt werden, wie an dieser.“

Was das Tiraillement der Chasseurs à pied anlangt, so ist auch dieses auf das Princip der Schnelligkeit basirt. Keine Schützenlinie soll ohne Reserve agiren, dazu bestimmt, Lücken auszufüllen, die ermüdeten Tirailleurs abzulösen, Patronen in die Schützenlinie zu bringen, als Sammelpunkt, Verstärkung und Unterstützung zu dienen. Die Compagnie mit der taktischen Benennung peloton ist in 2 Glieder rangirt, in 2 Halbzüge (sections) und diese in demi-sections getheilt. Das Schwärmen geschieht in kleinen Gruppen zu 4 Mann (camarades de combat — groupes de quatre), die nicht über 40 Schritte von einander entfernt sein dürfen. Hinter der Linie haltend hat jeder Offizier 4 Jäger (la garde) und einen Hornisten bei sich. Der Hauptmann nimmt seine Stellung so weit rückwärts, um Linie und Unterstützung leiten zu können, und kein Offizier soll eine Feuerwaffe führen, da sie mit Erhaltung der Ruhe und Ordnung, überhaupt mit der

Leitung des Gefechts hinreichend beschäftigt sind. Der Tirailleur darf knieend, liegend und sitzend laden und nur dann feuern, wenn er sein Schuß-Object scharf unterscheiden und voraussichtlich treffen kann. — Gegen Kavalerie-Angriffe treten bei minderer Gefahr die Gruppen zusammen, hält der Capitain diese kleinen Carrés für zu schwach, so ordnet er das Raillement par demi-sections an. Ohne Unterschied der Nummern häufen sich dann die Gruppen im vollen Lauf um die Central-Gruppe, und wird es für passend erachtet, die ganze Compagnie zu vereinigen, so geschieht die Sammlung der Gruppen und Unterstützungen in diagonaler Richtung auf die Reserve. Auf ähnliche Weise wird die Sammlung im Bataillon ausgeführt.

Indem Verfasser den Vorzügen der Chasseurs à pied volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, rügt er gleichwohl den Mangel an wirklichen Jäger-Elementen und die wenig sorgfältige Ausbildung der Jäger im Schießen, das ohne Erfüllung gewisser Bedingungen vor sich geht. — Die gymnastischen Uebungen sind von denen in anderen Armeen wenig verschieden. Mit Vorliebe wird die Ersteigung von Mauern betrieben; man benutzt hierzu Löcher, wie sie etwa die dagegen abgeschossenen Kugeln hervorbringen können, einfache Stangen oder mit einem Haken versehene Stricke. Je nach seinen Neigungen oder Fähigkeiten muß jeder Soldat im Stoß- und Hiebfechten, im Boxen und Tanzen eine Uebung durchmachen. Dem Bajonetfechten wendet man nur geringe Aufmerksamkeit zu. Immerhin ist der Unterricht ein vielseitiger, die geistige und körperliche Anstrengung in Anspruch nehmender, und in der nach allen Richtungen geförderten Selbstständigkeit des Mannes erblickt Verfasser ganz mit Recht den sicheren Zusammenhang mechanischer und intellektueller Leistungen der leichten Truppen Frankreichs.

Ein besonderer Abschnitt des vorliegenden Werkes gilt der afrikanischen Infanterie — Zouaven, Tirailleurs indigènes, Tirailleurs algériens und Bataillons d'infanterie légère d'Afrique. Verfasser schildert sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung, ihrer Organisation und ihren Leistungen.

Schließlich formulirt Verf. seine Ansichten über leichte Infanterie in, den preußischen Militär-Verhältnissen angemessene Vorschläge, die sich im Allgemeinen auf eine gesteigerte Verwerthung des Materials, welches die Jäger- und Füsilier-Bataillone „der Armee zur Darstellung einer vollendet leichten Infanterie bieten" und im Besonderen auf folgende Punkte beziehen.

1. Das Aussuchen der Mannschaft für die Füsilier-Bataillone solle nicht auf die erste Rekrutenvertheilung beschränkt bleiben, sondern nach dreimonatlicher Prüfungszeit eine Abgabe der für den Füsilier-Dienst ungeeigneten Soldaten an andere Truppentheile vermittelt werden. Für die erste Auswahl wünscht Verf. die Mitwirkung eines Füsilier-Offiziers in den Ersatz-Commissionen.

2. Für Füsilier-Offiziere sei als äußerste Grenze ein bestimmtes Alter festzusetzen, um das Princip der jugendlichen Kraft und Leistungsfähigkeit für alle Chargen festzuhalten.

3. Um eine Einheit in die Ausbildung der Füsilier-Bataillone zum leichten Dienst zu bringen, möge die Stiftung eines Lehr-Füsilier-Bataillons ähnlich der bereits bestehenden Organisation des Lehr-Infanterie-Bataillons beschlossen werden. Es müßte Gesetz für die Füsilier-Bataillone sein, 6 Monate ausschließlich auf den Felddienst, auf das Tirailliren und auf Märsche zu verwenden. Als Beleg für die Zweckmäßigkeit seiner ohnedies sehr gut begründeten Vorschläge citirt Verf. das Urtheil des Generals von York, der bekanntlich als der Schöpfer des Dienstes leichter Truppen in der preußischen Armee betrachtet wird.

4. Die Füsiliere üben den Laufschritt auf jedem Terrain täglich mit gepacktem Tornister.

5. Das Inspiciren der Füsilier-Bataillone ist nicht nur auf den Liniendienst, sondern vorzüglich auf das Tiraillement in dem Terrain, auf das Manövriren und auf den Felddienst zu richten.

6. Vor dem Beginne der Herbstmanöver oder wenigstens periodisch nach einem bestimmten Turnus sind sämmtliche Füsilier-Bataillone eines Corps zusammenzuziehen, um höhere Führer an die Handhabung dieser Truppen zu gewöhnen. Mit leichter Kavalerie und leichter Artillerie später verbunden, können diese (Special-) Manöver in allen Waffen nach einem Geiste geleitet, auch um so reicher und instruktiver werden. Bei den allgemeinen Herbstmanövern mit anderen Truppentheilen wieder vereinigt, würden dann die Füsiliere nicht unterschiedslos mit anderen Waffen zur Verwendung kommen.

So wünschenswerth eine derartige selbstständige taktische Ausbildung der leichten Infanterie auch sein möge, so unstreitig der hohe Gewinn ist, leichte Truppen in größeren Massen zu besitzen, so bedenklich würde doch auch nach unserem Dafürhalten für eine große Armee die Scheidung der Infanterie in schwere und leichte in solcher Weise sein, daß erstere in sich selbst das Material zum leichten Dienst unbenutzt liegen ließe und nur auf die zufällige Mitwirkung der leichten Truppen rechnen könnte. Die Linien-Infanterie wird sich der Vortheile nicht entschlagen können und wollen, die ihr eine zweckmäßige organische Verbindung mit Abtheilungen leichter Infanterie an die Hand gibt. Ein Corps- und Divisions-Commandant bedarf leichter Truppen, die für seine Gefechtszwecke stets disponibel sind, eben so sehr wie der Brigade-, Regiments-, Bataillons- und Compagnie-Commandant, denn was dem höheren Befehlshaber nützt, das kommt auch dem niederen zu Statten. Es wäre schlimm, wenn nach der Auswahl geeigneter Persönlichkeiten zum leichten Dienst unter den wehrpflichtigen Mannschaften eines Landes für die Linien-Infanterie kein Personal übrig bliebe, das nach körperlichen und geistigen Anlagen zum leichten Dienste befähigt wäre. Wir möchten daher principiell jeder Abtheilung Schützen in entsprechender Stärke zugetheilt wissen, dem Armeecorps Regimenter, den Divisionen und Brigaden Bataillone, den Regimentern und Bataillonen Compagnien und den Compagnien Sektionen oder Glieder, und wo wären sie hier besser placirt, als in dem, durch die verbesserten Feuerwaffen fast in Verruf

gerathenen 3. Gliede? Der selbstständig auftretenden Compagnie, dem Bataillon erweisen die organisch mit ihnen verbundenen Schützenabtheilungen dieselben wesentlichen Dienste, als dem Oberbefehlshaber einer französischen Armee die Bataillone Chasseurs à pied, die trotz der Raschheit ihrer Evolutionen nicht überall auf dem Gefechtsfelde zu haben sind, wo man ihrer bedarf.

Im Vorstehenden glauben wir die charakteristischen Merkmale des Buches hervorgehoben und hiermit den Leser in die Lage gebracht zu haben, eine Arbeit nach ihrem Verdienste würdigen zu können, die mit eben so vielem schriftstellerischen Geschick als eingehender scharfer Beurtheilung taktischer Verhältnisse behandelt worden ist.

Nachrichten.

Hannover.

Hannover, 12. August. Die erste Kammer ging in der gestrigen Sitzung zu dem Ministerialschreiben vom 2. April d. J., die Erhöhung und neue Regelung des Militär-Etats betreffend, über. Der ständische Militär-Ausschuß hat sich nicht in allen Beziehungen zu einigen vermocht, indem die Mitglieder desselben, Oberst Schomer und Schultz, ein besonderes Votum eingereicht haben. Die Differenz beruht indessen nicht sowohl in dem Betrage der Bewilligungen (der Unterschied ist etwa 13,000 Thlr.), als in der Art und Weise der Bewilligung. Die Mehrheit des Ausschusses hat nämlich — abgesehen von den abgelehnten Forderungen der Regierung — nur einen Theil der verlangten Summen als ordentlichen Beitrag zum Militär-Etat bewilligt, den Rest aber mit pp. 480,000 Thlrn. auf andere Positionen des Budgets übertragen. — Der Regierungs-Commissär, Kriegsrath Flügge, bemerkte vor der Berathung, daß die Forderungen für den Militär-Etat der Gunst der Stände sich nie zu erfreuen gehabt hätten, und hob hervor, daß die Regierung die Angelegenheit sorgfältig erwogen und ihre Ansprüche so eingerichtet habe, daß für die Zukunft Ersparungen möglich würden. Die Forderungen beruhten auf Bundesbeschlüssen, welche auf die Verstärkung der Wehrkraft Deutschlands zielten. Die Vermehrung der Contingente sei dazu nur ein Mittel. Dabei sei zu erwägen, daß der Beschluß, die Contingente um ½ Procent zu erhöhen, nur mit der Mehrheit von einer Stimme in der Bundesversammlung gefaßt sei, daß die Großmächte Deutschlands eine stärkere Augmentation verlangt haben, und daß, wenn die Deutschen Kammern jetzt der beschlossenen geringen Augmentation Hindernisse in den Weg legen sollten, leicht ein Beschluß im Sinne der Großmächte die Folge sein könne, dessen Ausführung dem Lande ein Erhebliches, vielleicht das Dreifache mehr kosten werde. Die von der Regierung gewünschte Verständigung erscheine nur bei Annahme des Dissensvotums möglich. — Graf Alten referirte Namens der Commission. Der Umfang und die Wichtigkeit der Vorlage habe eine frühere Beendigung der commissarischen Arbeiten unthunlich gemacht. Die finanziellen Rücksichten auf das Land einerseits, und das Interesse, die Armee zu vervollkommnen, andererseits, hätten sich entgegengestanden. Ihm selbst, als ehemaligem Militär, sei es nicht leicht geworden, die eine oder die andere Forderung zurückzuweisen. Die Vorlage betreffe einmal die nicht zu umgehende Vermehrung der Armee in Folge der Bundesbeschlüsse. Die Commission habe sich dabei von den Grundsätzen leiten lassen, welche in dem Regierungsschreiben vom 28. Juni v. J. angedeutet seien, sie habe jedoch zugleich darauf Bedacht genommen, daß im Falle eines Krieges Truppen außer dem Contingente zur Verfügung Allerhöchst Sr. Majestät des Königs im Lande verbleiben. Sodann bezwecke die Vorlage die Kräftigung der Armee durch Bewilligung von Summen für die wissenschaftlichen Mittel derselben, durch Verbesserung und Vermehrung des todten und lebenden Materials (Remonte), durch bessere Dotirung der Offiziere, Unteroffiziere und Leute und durch Verpflegung der Armee. Auf die Verbesserung der pecuniären Lage der Offiziere rc. glaubte die Mehrheit der Commission im Allgemeinen mit großer Bereitwilligkeit eingegangen zu sein. Daß auch wegen des schwierigen Gegenstandes der Verpflegung der Armee eine Einigung erzielt worden, wäre sehr zu wünschen gewesen. — Oberst Schultz rechtfertigte das Dissensvotum im Allgemeinen dahin, daß die Königl. Regierung der Ansicht sei, die Armee müsse jederzeit marsch- und schlagfertig gehalten werden, wie die Bundesbeschlüsse es verlangen. Sie habe auch geglaubt, die Finanzlage des Landes gewähre dazu ausreichende Mittel. Die Regierungsvorlage sei das Resultat einer redlichen Auslegung der Bundesbeschlüsse. Es seien nun zwar von der Regierung, so weit thunlich, Concessionen gemacht, nicht minder von der Commission, jedoch von letzterer nicht in ausreichendem Maße. Insbesondere hob er die Uebertragung der Positionen in das Budget der General-Kasse und die Kürzung der Rationen der höheren Offiziere als wesentliche Differenzpunkte hervor, indem die mit ersterer verbundene jedesmalige Liquidation bei der General-Kasse und das Verbleiben der nicht verwendeten Gelder in der Kasse den Kriegshaushalt beeinträchtigen, und letztere mit der Natur der verwilligten Rationen, welche bei Offizieren höherer Grade nicht lediglich und allein für den Ankauf der Fourage bestimmt seien, sondern auch noch andere wesentliche Zwecke haben, nicht in Einklang gebracht werden könnten. — Hiernächst wurde der erste Commissions-Antrag ohne Discussion angenommen. (Schluß folgt.)

Mecklenburg-Schwerin.

Mecklenburg-Schwerin, 4. Aug. Das mit den Ständen vereinbarte neue Recrutirungsgesetz ist unter dem Heutigen publicirt worden. In Verbindung damit und in Folge der vom deutschen Bunde rücksichtlich der

Organisation des Bundesheeres getroffenen Bestimmungen hat der Großherzog weiter angeordnet, daß zu dem zu stellenden Bundescontingente in diesem Jahre ausgeloost werden: 1) Für das Haupt- und Reservecontingent: a) zum ordentlichen Dienste 895 Mann; b) zum Ersatz für die vom Militärdienst befreiten Matrosen 24 Mann; c) zum Ersatz des außerordentlichen Abgangs 120 Mann. Im Ganzen 1039 Mann. 2) Für das Kriegs-Ersatz-Contingent 63 Mann. 3) Zu Noncombattanten 78 Mann.

Preußen.

— Die „Cobl. Ztg." berichtet aus Coblenz, 25. Juli: „Seit einigen Tagen ist von den Pionier-Mannschaften auf der Carthause ein vorschriftsmäßiger Feld-Backofen construirt und unmittelbar nach dessen Vollendung unter Aufsicht der Beamten des Proviant-Amtes zum Brodbacken benutzt worden. Dieser Gebrauch soll so lange fortgesetzt werden, bis der Ofen einstürzt, um zu ermitteln, wie lange wohl eine derartige Feldbäckerei im Betriebe bleiben könne. Die Güte des Gebäckes ist von dem in den Garnisons-Bäckereien erzielten nicht zu unterscheiden."

Württemberg.

⁄ Zur Besichtigung des hannöver'schen Kavallerielagers, das kommenden Herbst auf der Lüneburger Haide abgehalten werden soll, wird die württembergische Regierung einen Stabsoffizier der Reiterei absenden.

Dänemark.

Man schreibt der „Nat.-Ztg." aus Kopenhagen, 4. August: „Es ist schon wiederholt der sogenannten ägyptischen Augenkrankheit gedacht worden (vgl. Nr. 3 d. Ztg.), die bereits seit dem Ende des letzten Krieges vorzugsweise unter der hiesigen Garnison grassirt und die man als von den deutschen Bundestruppen eingeschleppt zu betrachten sich gewöhnt hat. Schon im Jahre 1853 wurde eine Commission zur Untersuchung der Ursachen, des Charakters und der Verbreitung dieser Krankheit niedergesetzt; die Ergebnisse dieser Untersuchung sind neuerdings durch eine am 26. Mai d. J. vom Kriegsministerium niedergesetzte, aus 3 Militär- und 3 Civilärzten bestehende neue Commission geprüft und ergänzt worden. Von 6371 Mann, die überhaupt der Untersuchung unterzogen worden sind, wurden 1438 von dieser Krankheit ergriffen befunden; es wurden daher bei den am meisten angegriffenen Truppentheilen Dislokationen, Entlassung vieler Soldaten, Reinigung der Lokalitäten u. s. w. vorgenommen und 2 außerordentliche Oberhospitäler, das eine auf dem Schlosse zu Augustenburg auf Alsen für 350, das andere auf dem Frederiksborger Schlosse hierselbst für 150 Kranke eingerichtet."

Großbritannien.

— Die „Times" vom 9. August hat sich die Aufgabe gestellt, das englische Publikum auf eingreifende Neuerungen in der Militärverwaltung vorzubereiten. Sie sagt es noch nicht gerade heraus, worin diese bestehen werden, doch dürfte ihr Leitartikel an der Spitze des Blattes als eine Bestätigung eines Gerüchts angesehen werden, daß der Sold der Gemeinen und wahrscheinlich auch der Unteroffiziere in der englischen Armee demnächst erhöht werden soll. Das Blatt befolgt dabei die alte Tactik, eine Maßregel anzurathen, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß diese im Ministerium bereits beschlossen sei. Dadurch erscheint sie den Einen als Prophetin, den Andern als weise Rathgeberin, deren Stimme in Downing Street schwer in die Wagschale fällt. Was sie sagt, besteht in Folgendem: Das Rekrutirungssystem Englands reicht nicht mehr aus. Am 1. Juni 1854 bestand die Heeresmacht Englands in Uebereinstimmung mit der vom Parlamente erlangten Bewilligung aus 8721 Unteroffizieren und 163,300 Gemeinen. Wohlgemerkt — so stand es auf dem Papier. Thatsächlich dagegen aus nicht mehr denn 7610 Unteroffizieren und 126,089 Mann. Es zeigte sich somit ein Deficit von 1111 Unteroffizieren und 27,219 Mann. Das war im Anfang des Krieges. Das Deficit wurde später noch stärker. Nach dem 1. Januar 1855, d. h. nach den ersten Verlusten in der Krim belief es sich schon auf 1964 Unteroffiziere und 46,618 Gemeine und beim Schlusse des Krieges auf 1320 Unteroffiziere und 42,270 Gemeine. Es wurde im ganzen Lande rekrutirt, aber es reichte nicht aus. Zum Glück wurde durch die gemeinsamen Anstrengungen des Landes, durch ein günstiges Frühjahr in der Krim und die Einstellung der Feindseligkeiten die Armee wieder auf einen achtunggebietenden Fuß gebracht, aber so viel hat sich denn doch herausgestellt, daß das Rekrutiren von Freiwilligen nicht mehr ausreicht, wenn dem Soldatendienste nicht größere Anziehung geboten wird. Die Bevölkerung wächst langsamer als Handel und Verkehr. Die Arbeit wird mit jedem Tage theuerer bezahlt. Tausende wandern übers Meer, die Löhne steigen, und mit jedem Jahre wird die Zahl derer, die sich als Soldaten anwerben lassen, geringer. Selbst die Bauern von Connaught wissen jetzt, daß sie in Amerika täglich ihren Dollar verdienen können. Etwas muß daher geschehen. Ob der Sold oder das Handgeld erhöht, oder Aussicht auf Beförderung gegeben, oder größere Pensionen zugesagt werden sollen, darüber wird man sich zu entscheiden haben.

Rußland.

— Die hier und da auftauchenden Gerüchte von einer bevorstehenden Veränderung, resp. Aufhebung der Militär-Niederlassungen haben bis jetzt keine Bestätigung gefunden. Im Gegentheil scheint diese den russischen Verhältnissen angepaßte Colonisirung auf militärischer Basis, noch weiter ausgedehnt werden, und namentlich in den asiatischen Gebietstheilen neuerdings in Anwendung kommen zu sollen. Ebenso geht die Entlassung der Reserven, d. h. der zur Kriegszeit unter der Benennung von Reserve-Corps eigends formirten Truppenkörper, allen entgegenstehenden Annahmen zuwider, rasch und ohne Unterbrechung vor sich, die Auflösung des Reserve-Garde-Infanterie-Corps, dessen Commandeur bekanntlich der Fürst Barätinsky war, ist bereits amtlich constatirt. Die Entlassung der andern Reserve-Corps wird eben so wenig lange auf sich warten lassen, und die Truppen derselben zum größten Theile ihren früheren Beschäftigungen zurückgegeben, oder, wenn sie im Dienste bleiben, den activen

Regimentern und der großen Reserve- und Depot-Armee, welche unter besonderem Commando steht, zucommandirt werden. Aus **Moskau** wird mitgetheilt, daß die Regimenter, die während der Krönungszeit dort ein Lager beziehen sollen, sich bereits zu sammeln beginnen, und glaubte man die Zahl der zu concentrirenden Truppen auf 70—80,000 Mann angeben zu können. Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch befindet sich gegenwärtig zur vorläufigen Musterung der militärischen Anordnungen in Moskau.

St. Petersburg, 26. Juli. Das jüngste Heft des Marinejournals bringt die folgende Verordnung in Betreff der **Commission zur Untersuchung der Mißbräuche und Ungerechtfertigkeiten**, welche in der Krim und im Süden des Reichs bei Verpflegung der Truppen und Verwaltung der Hospitäler stattgefunden haben: „Der Herr und Kaiser hat allerhöchst geruht zu befehlen: 1) Es wird unter dem Vorsitz des Generaladjutanten Fürsten Wassiltschtschikoff II. eine Untersuchungscommission niedergesetzt zur Enthüllung und Aufklärung der Unordnungen, welche bei Bereitung der Nahrungsmittel für die Truppen der vormaligen Krimarmee und Südarmee, sowie bei der Unterhaltung der Militärhospitäler im Südgebiete stattgefunden haben. 2) Es wird der Commission überlassen, alle diejenigen Personen, von denen sich ergeben könnte, daß sie mit dieser Angelegenheit in Berührung stehen, entweder vorzufordern oder sich darauf zu beschränken, von ihnen Erläuterungen zu verlangen mittelst der Militär- oder Civilbehörden der Orte, an welchen die bezeichneten Personen anzutreffen sein werden. Diesen Behörden macht es Se. Majestät hiermit zur strengsten Pflicht, allen bezüglichen Forderungen der Commission ohne den geringsten Verzug nachzukommen. 3) Es steht der Commission zu, von den respectiven Cameralhöfen und Domänenkammern, sowie von den übrigen Verwaltungsbehörden des Civilressorts alle Aufschlüsse und Erläuterungen zu verlangen, welche im Verlaufe der Arbeiten der Commission als nothwendig erscheinen können. 4) Sämmtliche Stellen und Personen der Militär- und Civilverwaltung haben der Commission ihre Mitwirkung zu leisten, insofern dies zur Erfüllung der allerhöchst ihr zugetheilten Obliegenheiten unentbehrlich erscheint.

Schweiz.

— Ueber das zu Anfang des Monats September zu **Zürich** stattfindende **Kadettenfest** (s. Nr. 6 d. Ztg.) ist nachzutragen, daß der Regierungsrath daselbst auch die Kadetten des Kantons **Tessin** eingeladen wissen wollte und man bisher nur über den Bestand und die Ausrüstung dortiger Corps im Ungewissen war, daher er die Einladung nicht erlassen konnte. Nun hat sich aber ergeben, daß Tessin in der That mehrere Corps besitzt, und daß die dortige Regierung geneigt ist, trotz der großen Entfernung, wenigstens eine Repräsentation durch etwa 50 junge Leute zu ermöglichen, und ist daher jetzt die Einladung der Tessiner erfolgt. So wird das Fest eine großartige Vereinigung der Jugend der gesammten Ost- und innern Schweiz werden. Schwyz, Zug, Uri und Unterwalden können nicht eingeladen werden, weil in der innern Schweiz nur letzteres ein uniformirtes Kadettencorps besitzt.

Türkei.

— Der „Allg. Ztg." wird aus **Konstantinopel**, 10. Juli über den türkischen Soldaten nachfolgendes mitgetheilt: „Der beendigte orientalische Krieg hat unstreitig jeder der dabei betheiligten Mächte ernste Lehren gegeben, und Mängel aufgedeckt die beherzigt und beseitigt werden müssen, wenn man in ähnlichen Lagen nicht neue bittere Erfahrungen machen will. Die meisten Blößen hat unstreitig nächst England die Türkei gegeben; doch eigentlich nur England, denn von der Türkei wußte man ja längst woran ihr Heerwesen krankte. Es waren hauptsächlich die innere Verwaltung und der Mangel an guten Führern. Der gemeine Soldat zeigte sich tapfer, genügsam und ausdauernd, und war unter Verhältnissen noch brauchbar in denen schwerlich die Soldaten einer europäischen Armee noch Stand gehalten haben würden. Und so kam es denn, daß mitunter noch Erfolge möglich wurden, wo man nur Niederlagen, und immer wieder Niederlagen, zu erwarten berechtigt war. Wie weit würde man wohl mit den Engländern trotz ihrer persönlichen Tapferkeit gekommen sein, wenn man ihnen 18 Monate und oft länger keinen Sold ausgezahlt und keine Kleidungsstücke gegeben hätte; wenn man sie hätte hungern und obdachlos im schrecklichsten Wetter im Morast liegen lassen? Das alles hat der türkische Soldat ohne Meuterei ertragen, und wenn die Trommel rief, war er doch wieder auf dem Platz, vielleicht um durch eine schlechte Führung nutzlos hingeopfert zu werden. Dieß wird denn auch von den Franzosen anerkannt — eine Autorität, die gewiß niemand in Zweifel ziehen wird; und zum Beweis dessen will ich Ihnen hier einen Auszug aus einem Schreiben des Generals Canrobert d. d. Paris den 27. Jan. c. an den Ferik (Divisionsgeneral) Osman Pascha mittheilen. Es heißt darin: „Je conserve, et conserverai religieusement, le souvenir de bonnes relations qu'il m'a été donné d'avoir avec Votre Excellence et ses troupes pendant que je commandais en chef l'Armée Française d'Orient, et que nous combattions ensemble pour une juste et noble cause. Je vous remercie, mon cher Général, de m'avoir conservé une bonne place dans votre cordiale mémoire, et vous prie de croire que je ne cesserai de faire des voeux, pour que Dieu vous soit constamment en aide ainsi qu'aux vaillants soldats ottomans, et je serai heureux si ma destinée me rappelait un jour à me retrouver près de vous." In einer Nachschrift heißt es noch: „Si S. A. le Généralissime Omer Pacha était près de vous lorsque vous recevrez ma lettre, je prierai Votre Excellence de lui faire agréer mon bien amical et bien dévoué souvenir. (Dieses Schreiben war mit dem Petschaft Abd-el-Kaders, einem Andenken, aus Algerien, gesiegelt.)"

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 9. Darmstadt, 30. August. 1856.

Aufsätze.

Ein Besuch auf der Krim.

(Nach dem Dänischen.)

Zu Ende vorigen Jahres wurde von Seiten des k. dänischen Kriegsministeriums eine Commission, bestehend aus dem Capitaine Ernst vom Ingenieur-Corps und dem Capitaine de Jonquiere von der Artillerie, nach der Krim mit dem Auftrage entsendet, an Ort und Stelle Studien über die Resultate zu machen, welche die Belagerung von Sebastopol für die militärischen Wissenschaften gehabt und alsdann umständlichen Bericht über diesen Gegenstand zu erstatten. Als Begleiter war den Genannten der Ingenieur-Lieutenant Bille beigegeben, welcher nach der Rückkunft der Commission auf Ersuchen der Redaction der dänischen Militär-Zeitschrift (der „Tidsskrift for Krigsvaesen") im 1. Quartalheft des Jahrgangs 1856 derselben, die nachfolgenden Erinnerungen veröffentlichte, die, wie Schreiber derselben selbst bemerkt, vielleicht als eine Art Einleitung zu dem betrachtet werden können, was demnächst Näheres und Eingehenderes darüber veröffentlicht werden möchte.

„In Paris — so beginnt Ingenieur-Lieutenant Bille — woselbst wir am 15. November 1855 eintrafen, erhielten wir die offizielle Erlaubniß der französischen Regierung, uns nach der Krim begeben zu dürfen. Wir stellten uns dem Kriegsminister Marschall Vaillant vor, einem Manne, in dessen Zügen man lesen konnte, daß er gewohnt sei zu befehlen, aber dessen einfaches, joviales Wesen und freundliche, gerade Sprache doch nicht zu stark daran erinnerte, daß man einem Marschall von Frankreich gegenüberstand.

Mit wenigen Worten, die nach Marseille telegraphirt wurden, ließ er für uns, auf Rechnung der französischen Regierung, drei Plätze auf dem Dampfboot nach Konstantinopel bestellen, und mit weiteren wenigen Worten zum General-Intendanten, welcher zugegen war, war dann alles Nöthige für unseren Aufenthalt auf der Krim besorgt: wir konnten tägliche Rationen gleich wie französische Stabsoffiziere erhalten und Gelder, wann wir deren bedurften. Wir hatten hiernach eigentlich nichts mehr in Paris zu thun, brachten aber doch noch einige Tage daselbst zu, da davon die Rede war, daß wir dem Kaiser vorgestellt werden würden, was inzwischen in Folge der Ankunft des Königs von Sardinien unterblieb. Wir waren etwas unsicher, was wir an persönlicher Equipirung nach der Krim mitbringen müßten, und suchten uns deßfalls bei Offizieren zu erkundigen, welche von dort zurückgekehrt waren; eines Tags trafen wir einen Ingenieuroffizier, der uns in dieser Hinsicht Rath ertheilte, indem er begann: „Pferde müssen Sie in Konstantinopel kaufen, aber Sattelzeug nehmen Sie besser hier", — Vieles Erstaunen! — „Bettstellen, Tische, Stühle, und Küchengeschirr deßgleichen, rue de la paix, bazar des voyageurs". Wir verließen denselben sinnend über diesen vielleicht sehr weisen, sicher sehr theueren Rath, fragten fort und fragten wieder und endeten damit Bettstellen zu kaufen und eine sehr compendiöse kleine „marmite", die Kasserollen, Kaffeekannen und Alles enthielt, was nöthig war, um einen Tisch für drei Personen zu decken; einen Tisch kauften wir in Marseille und mit dieser bedeutenden Vergrößerung an Bagage schifften wir uns dort am 29. November ein.

Die Fahrt nach Konstantinopel, deren Einförmigkeit nur durch kurze Aufenthalte auf Malta, Syra und in Smyrna unterbrochen war, dauerte neun Tage; in Konstantinopel schifften wir uns den 12. December auf dem Dampfboot ein, das uns nach Kamiesch führte. Wir waren auf dieser ganzen Reise, während welcher wir die extremsten Witterungsverhältnisse, wie die sanfteste Meeresstille und den ärgsten Schneesturm erprobten, in Gesellschaft mit französischen Truppenabtheilungen, die nach der Krim zurückgingen, wo sie zumeist alle den vorhergehenden Winter zugebracht hatten; es war für mich von großem Interesse, diese Leute zu beobachten und durch Gespräch mit denselben mir eine Vorstellung über deren eigenthümliche nationale Eigenschaften zu bilden, um so mehr, als es gewißlich behauptet werden kann, daß eben diese Eigenschaften, die ganze Individualität des französischen Soldaten, eine außerordentlich wichtige Rolle in dem Kriege auf der Krim gespielt hat. Es war nicht blos strategische Kunst, sowie Intelligenz und Fachtüchtigkeit der Artilleristen

und Ingenieure, welche Sebastopols Fall herbeiführten; — es war vor Allem jedes einzelnen Mannes zähe Ausdauer, seine Begeisterung im Kampf, seines Armes Kraft in den blutigen Gefechten, welche endlich den so ungeheueren Widerstand überwanden, den der Feind hier ihm entgegenstellte. Wenn der Franzose seine siebenjährige Dienstzeit beginnt, sagt er der Heimath, seiner Familie, seiner Stellung darin ein Lebewohl; er verkauft seine Jacke oder seinen Rock, zieht die Uniform an und ist Soldat um dieß tüchtig und wacker zu sein; sein Gedanke ist nicht immer auf die Zeit gerichtet, wo er die mühselige Bürde seiner Wehrpflicht abwerfen kann; er beruhigt sich in seiner Stellung, in welcher er so viel ist als man ihm zutraut, und ist er selbst ausgegangen von der niedrigsten Hütte, so hat er nicht minder im Auge, daß er ein Paar Offiziersepauletten gewinnen und so hoch als möglich steigen kann. Deßhalb drückt ihn seine Soldatenzeit nicht, deßhalb wird auch seine lebhafte Natur nicht unter dem ungewohnten Zwang unterdrückt, dem er sich unterwerfen muß. Trete hin zu der Gruppe, welche eifrig und laut Gespräche führt, während das Schiff am stillen Abend schnell durch das Wasser gleitet: höre wie die Worte fliegen, wie die Antworten wechseln zwischen diesen Leuten, höre wie die Ausdrücke treffend, wie die Kritiken lebendig, wie die Urtheile in ihrer Rede sicher sind! Beachte sie ein andermal unter weniger behaglichen Verhältnissen; siehe auf den Trupp, der mit seinen Zeltstöcken bewaffnet das Eis wegzuschaffen sucht, welches die Wellen des schwarzen Meeres um das Tau- und Holzwerk des Schiffes gelegt haben; die Leute haben in manchen Tagen Sturm und bittere Kälte auf offenem Deck ertragen; aber da ist noch immer Einer, der einen Witz sagen kann, und da ist Niemand, der nicht hierauf lächeln wird. Diese Lebhaftigkeit in Gedanken und Rede, diese alle Zeit wache Kritik, — ja, diese charakteristische unbezwingliche Fröhlichkeit hat seine Bedeutung; unter ihr verbirgt sich die moralische Stärke der französischen Armee.

Nach einer äußerst beschwerlichen Reise über das schwarze Meer segelten wir endlich Samstag Abend den 22. December in den Hafen von Kamiesch ein. Hier und in dem naheliegenden Kazash hatten die Franzosen ihre ungeheueren Depots, Magazine und Bäckereien; aber außerdem war bei Kamiesch eine Stadt entstanden, von über 5000 Einwohnern, mit einer Kirche, einem Theater, und breiten, regelmäßigen, aber durchaus grundlosen Gassen, mit Caffeen, Billardstuben und Boutiquen aller Art; nach nicht manchen Dingen durfte man vergebens in dieser improvisirten Hauptstadt suchen. Anerkennend den moralischen Charakter, welcher deren Bürger auszeichnete, nannten die Franzosen dieselbe in ihrer täglichen Rede „brigandville“; aber diese ließen sich davon nichts anfechten, nahmen Revanche auf ihre Weise bei der Benennung der Straßen „rue de la gloire“, „rue des braves“ u. s. w. um darnach Offiziere und Soldaten nach besten Kräften aufzuziehen. Das französische Hauptquartier lag etwas über eine Meile von Kamiesch; wir mußten dahin so bald als möglich zu gelangen suchen und da man auf dem Büreau des commandirenden Ingenieuroffiziers uns versprochen hatte, unsere Bagage nachzusenden, so begaben wir uns unverweilt zu Fuß auf den Weg. Dieser von den Franzosen angelegte Weg war breit und gut, in so weit nämlich, als man nicht in eine unbestimmte Tiefe sank; aber der Kalkstein, welcher als Material verwendet war, zermalmte sich augenblicklich zu Staub und verwandelte sich unter Umständen in Koth; und wenn man sich erinnert, daß die ganze Verpflegung der französischen Armee auf diesem Wege fortgebracht wurde — im Winter wurden täglich circa 150,000 Rationen und Fourage für 46,000 Pferde ausgetheilt — so sieht man auch ein, daß ein gewisser Verkehr auf demselben sein mußte. So weit das Auge reichen konnte, war es ein Zug von Wagen mit Lebensmitteln und Bedürfnissen aller Art, welche von Ochsen durch die tiefe Spur vorwärts geschleppt wurden, während die Franzosen als lebende Personificationen des Schmutz des Wegs zur Seite gingen, den Thieren als Aufmunterung zurufend: sâcr-r-r-é nom de-nom de-Dieu, was durch alle mögliche Tonfälle variirte; bald kam ein Transport von Kranken, sitzend in Stühlen, welche auf dem Rücken der Maulesel angebracht waren; bald begegnete man einem Regiment, welches singend nach Kamiesch marschirte um sich einzuschiffen; bald wurde man eingeholt von einer Colonne Arbeitstruppen, welche von den Befestigungslinien um die Stadt nach dem Lager zurückkehrte, und bald befand man sich mitten in einer Schaar Türken und Tartaren, die als Lastträger ungeheure Bürden schleppten und plötzlich von einigen englischen Offizieren auseinander getrieben wurden, die, durchaus gleichgültig gegen jedes Hinderniß, in vollem Carriere angesprengt kamen. Nach dritthalbstündigem Marsch auf diese Weise näherten wir uns endlich dem Hauptquartier, welches auf einer Höhe lag, ungefähr gleichweit entfernt von den drei Hauptpunkten Kamiesch, Sebastopol und Balaklawa; eine Reihe Baracken, mit einer breiten Straße davor, lief quer über die Höhe; von der letzten derselben wehte die dreifarbige Fahne mit eingesetzten Sternen: dieß war Marschall Pelissier's Wohnung. Ein Ordonnanzoffizier kam uns entgegen und nachdem wir ihm gesagt wer wir wären, führte er uns zu Oberst Jarras, welcher in Abwesenheit des General Martimprey als Stabschef fungirte; dieser empfing uns mit der größten Zuvorkommenheit und Freundlichkeit, lud uns zum Mittagstisch ein und übertrug seinem Adjutanten dafür zu sorgen, daß wir unter Dach kämen. Der Marschall sendete seinen Cabinetschef, Oberst Vaubert, und bat uns, den folgenden Morgen zum Frühstück zu ihm zu kommen. Wir wurden darauf in eine Baracke — richtiger den vierten Theil einer solchen geführt, denn jede war in vier Zimmer getheilt und von vier Offizieren bewohnt; hier bat man uns vorläufig Aufenthalt zu nehmen, bis man im Stand wäre, uns etwas besseres bieten zu können, das letztere traf indessen nicht ein; — aber es währte nicht lange, so hatten wir uns verhältnißmäßig ganz bequem eingerichtet. Wir hatten wohl nicht die vollständigste Ellenbogenfreiheit, auch konnten wir durch die Spalten die freundlichen Sterne

wohl sehen, bis wir uns von alten Zeitungen eine Tapete improvisirt hatten, — aber wir brachten doch hier im besten Wohlsein mehr als sechs Wochen zu. Am Morgen des nächsten Tags fanden wir uns präcis 10 Uhr beim Marschall Pelissier ein, denn Präcision ist die erste Eigenschaft, wenn ein Fremder mit diesem Manne Bekanntschaft macht. Er begrüßte uns sehr freundlich und war überrascht, daß wir Alle französisch sprechen konnten, etwas was Marschall Vaillant auch nicht erwartet hatte, obschon dieses ziemlich anzunehmen war. Marschall Pelissier ist klein aber stark gebaut und ziemlich beleibt; ein gewisser abgemessener Anstand in seinem Wesen, sein weißhaariger Kopf, dessen Gesichtsfarbe unter der afrikanischen Sonne gebräunt ist, der Blick der von seinen schwarzen Augen ausgeht und fest und untersuchend auf dem weilt, den er betrachtet, die außerordentliche Energie und Hartnäckigkeit, welche in seinem Antlitz ausgedrückt ist, und von denen seine ganze Gestalt das Gepräge trägt, Eigenschaften, welchen er auch seine Berühmtheit in der Krim verdankt, — endlich das Scharfe welches oft in seiner Rede vorkommt, selbst wenn er scherzen will, macht, daß man ihm sich nicht nähern kann, ohne im gewissen Grad imponirt zu sein. Gegen uns, welche er bat, jeden Tag seine Gäste zu sein, bis wir eingerichtet wären, war er jedoch immer freundlich und entgegenkommend, er sagte uns oft, daß er viel auf Dänemark halte, es war nur der Sundzoll — ein stehendes Gespräch zwischen den französischen Offizieren und uns — den er nicht leiden konnte.

Die ersten Tage gingen auf unsere Einrichtung hin. Man gab uns Pferde von der Remonte — es waren nicht Thiere vom edelsten Blut, aber es war doch ein Theil bequemer sie geliefert zu erhalten, als solche zu kaufen — und wir konnten dann unsere Excursionen beginnen und unsere Besuche bei dem englischen General Codrington, sowie bei dem französischen Artillerie-General Thierry und dem Ingenieur-General Frossard abstatten, welche uns mit großer Zuvorkommenheit empfingen und speciell einen Offizier zu unserer Begleitung beauftragten, um uns die wünschenswerthen Aufklärungen zu geben. Ein nicht minder freundlicher Empfang wurde uns zu Theil, als wir etwas später das sardinische Hauptquartier in Kadikoi und den General Durando besuchten, welcher in Abwesenheit des General La Marmora den Oberbefehl führte. Wir erhielten zunächst Diener und einen Koch, der sich mit den glänzendsten Versprechungen vorstellte, welche er täglich wiederholte, dabei aber täglich auf die empfindlichste Weise uns betrog. Die französischen Offiziere verwendeten im Winter eine nicht geringe Zeit auf ihre theuere Mahlzeit und deren Bestrebungen in der Richtung glückten vortrefflich. Sie vereinigten sich in Tischkameradschaften, „Messen“, und machten Einkäufe im Großen, um die Kost der Rationen zu verbessern, die, insoweit man einen Genuß von derselben haben wollte, ziemlich zufriedenstellend war. Aber keine „Meß“, selbst nicht die Tafel des Marschalls, konnte sich mit der des Intendanten vergleichen, denn, wie die Offiziere mit schlecht unterdrückter Wuth bemerkten — (es war hier wie überall sehr unangenehm Intendant zu sein) — „die Herren sind der Quelle so außerordentlich nahe“. In den „Messen“, wo man sich zum Frühstück und zum Mittagstisch vereinigte und wo man den Abend zubrachte, wurden Zeitungen gehalten, Tabak geraucht, Karten gespielt, gesungen und diskutirt: aber die Lust des Franzosen zur Geselligkeit und zur Zerstreuung war weit entfernt damit zufrieden gestellt; es entspricht seinen Vorstellungen von den Annehmlichkeiten und Abwechselungen des Soldatenlebens den Winter in lustigen Hauptstädten zuzubringen, wo er seine Privat-Eroberungszüge beginnen kann, wenn die offiziellen stille stehen; — aber himmelweit war es verschieden davon, den Winter auf einer öden Stätte zuzubringen, wo jede Spur von Bevölkerung verschwunden war. Alles was man einzurichten und herzustellen versuchte: Schauspiele, Theater, Gesellschaften und Bälle, wo Kamiesch's Beau-monde an Krämer-Madamen und Boutique-Jungfrauen das schöne Geschlecht repräsentirten, waren weit entfernt dieselben zufrieden zu stellen, und deßhalb begriff ein Jeder die Beschreibung des Aufenthaltes auf der Krim mit den Worten: „on s'embête ici!“ —

Die französischen Soldaten wohnten größtentheils in Zelten, nur in den Hauptquartieren sah man Baracken; sie haben ein gewisses Talent sich in denselben einzurichten und von Allem Nutzen zu ziehen, was zu bekommen ist, und da Sebastopol in verschiedene Bezirke eingetheilt war, von welchen ein jeder einer besonderen Abtheilung überlassen worden, so hatten sich dieselben nicht allein bei den Bauhölzern und Sparren des Gebälkes und der Dachwerke gewärmt, sondern man sah auch selten einen Soldaten auf dem Wege von Sebastopol nach dem Lager, ohne daß er nicht den einen oder den anderen Gegenstand heim trug. Die Soldaten gruben die Erde in den Zelten bis zu 3 Fuß Tiefe aus und umgaben dieselben mit einem Graben zum Abfluß der Feuchtigkeit; sie machten sich Betten aus den Brettern der Zwieback-Kästen, mauerten sich einen Ofen auf mit dem Koth des Weges, und machten sich ein Kachelofenrohr von den Blechkistchen der comprimirten Nahrungsmittel welche ausgetheilt wurden.

Die englische Armee wohnte meistens in Baracken, welche ihr von England in ganz hergerichteten und zusammenpassenden Stücken gesendet worden waren und welche ohne einen einzigen Nagel mit einander verbunden werden konnten; in denselben befand sich ein über die Erde erhöhter brettener Boden, auf welchen die Matratzen der Mannschaften lagen. Viele englische Offiziere setzten sich in dem Comfort, den sie in diese Wohnungen zu bringen suchten, keine Gränzen; es war nicht sehr selten, daß sie ihre Frauen bei sich hatten und wenn an einem Tag das Wetter schön war und die Sonne warm schien, so konnte man auf den Wegen eleganten englischen Damen begegnen, die ihre Bluthengste zwischen Kanonen und Train lenkten. Der englische Soldat war im Winter dergestalt ausgestattet, daß ich nicht ohne gewissen Neid seine Garderobe ansehen konnte: da war eine ganz wollene Kleidung von den Strümpfen und Leibbinden bis zu den Halstüchern und Nachtmützen; da war eine Art Uni-

formsrock, gefüttert mit Pelzwerk oder Fellen, große Stiefel und eine Pelzmütze; da war eine wasserdichte Kleidung von Gutta-Percha von oben bis unten: lauter Dinge, die sicher sehr behaglich zu tragen sind, wenn es kalt ist oder wenn es regnet, — aber welche nicht entbehren zu können sehr schlimm ist; — der französische Soldat mit der einfachen „Criméenne" (Ueberrock mit einem kurzen Ueberschlag, welcher in der Krim in Gebrauch gekommen) sah dagegen etwas feldmäßiger und marschfertiger aus.

Die sardinischen Truppen wohnten meistens in Erdhütten, welche sie entweder an den Bergabhängen angelegt oder auf der freien Ebene gebaut hatten; sie gruben sich da eine Elle in die Erde ein, machten ein Dach von starken Zweigen und Aesten und bekleideten das Innere mit Flechtwerk, wozu sie das Material in den mehr bewachsenen Ebenen gegen das Baidar-Thal hin fanden, wo sie campirten. Dieses kleine Armee-Corps machte einen sehr guten Eindruck; es sind praktische Leute, die sich das Lagerleben einzurichten wissen — und tapfere Männer in der Schlacht, was sie am 16. August an der Tschernaja vortheilhaft für die Franzosen bewiesen; in der kleinen Armee kannten zumeist alle einander und in der Art der Begegnung und des gegenseitigen Umgangs äußerte sich eine Kameradschaftlichkeit und Freundlichkeit, welche dergestalt in den anderen Armeen nicht hervortrat. Die Franzosen nennen die Sardinier jederzeit mit Achtung und einer gewissen Sympathie; selbst die Leiden, die sie in der elfmonatlichen Belagerung mit den Engländern getheilt, haben nicht gleiche Gefühle für dieselben hervorgerufen und sie reden nicht gerade mit lebhafter Bewunderung von ihren Alliirten. Zwischen den Soldaten selbst zeigte sich kein schlechtes Verhältniß; — es war unter Anderen ein besonders mildernder Umstand in den Augen der Franzosen, daß die Engländer immer Geld hatten, sie zu traktiren, und die Offiziere anerkennen auch willig manche gute Eigenschaften, vor Allem den kaltblütigen Muth des einzelnen Mannes, der eine englische Colonne stille stehen macht, wo viele zweifeln, daß ihre eigenen Leute Stand halten würden; denn die französischen Soldaten wollen sich bewegen, am liebsten vorwärts und bald, sehr ungern zurück, aber dringen sie mit der ersten Kraft des Anlaufs nicht durch, so sind die Chancen des Gefechts in außerordentlichem Grad verringert. Wenn aber die Franzosen die Wirksamkeit der englischen Armee im Ganzen beurtheilen, sowohl mit Rücksicht der Belagerungsarbeit selbst, wie mit Rücksicht auf die Dispositionen und den täglichen Sicherungsdienst, so legen sie den Engländern kein großes Verdienst bei und wollen nicht anerkennen, daß sie den Platz ausgefüllt hätten, der ihnen angewiesen war. —

Es währte natürlich nicht lange, bis wir unsere erste Neugierde zufrieden stellten, um nach Sebastopol zu reiten. Es gab einen Weg von dem Hauptquartier nach der Stadt; aber oft war dieser in sich selbst ein länger dauerndes ärgeres Hinderniß als die französischen Laufgraben und das coupirte Terrain, welches man passiren mußte, wenn man quer über das Feld den Weg nahm. Bald begann sich da das ganze Bild der Zerstörung und Verwüstung vor dem Beschauer zu entfalten; eine Reihe Steinhügel waren die Ruinen von Landhäusern, und die eingefriedigten Plätze mit hölzernen Kreuzen, die bald hier bald dort sich befanden, die Ruhestätten von Tausenden von französischen Soldaten: kam man näher, so kreuzten sich die Zickzacks der Laufgräben in immer spitzeren Winkeln, Bombenstücke und Kugeln bedeckten die Erde, welche damit wie besäet war, und die Minentrichter und Embuscaden der Schützen machten das Terrain so unwegsam, daß man nach dem Weg suchen mußte, der durch die Schlucht zwischen den Höhen der Mast- und Centralbastion hinab in die Stadt führte. Langsam stieg man den steilen Hang hinab, wo das Pferd über die Wurzeln des Weinstocks strauchelte; denn in diesen Schluchten hat die Rebe sich wuchernd über das dünne Erdreich geschlungen und am ersten Siegestag, den 9. September, standen die französischen Soldaten auf dem Wege und pflückten gereifte Trauben, bevor sie einzogen und sahen was sie erobert hatten. — Man muß zugestehen, daß die Stadt tüchtig zerstört und verheert ist, denn es standen noch kaum drei oder vier Häuser, die Obdach für die Behörden geben konnten, die darin wohnen sollten. Und diese Zerstörung kann doch nicht so ganz leicht geschehen sein, denn wenn man die Ruinen sieht, welche längs der breiten, terassenförmig übereinander liegenden Gassen stehen, so war alles von schweren Bruchsteinen mit dicken Mauern und unter häufiger Anwendung von Gewölbconstructionen erbaut; nicht blos die berühmten Dockbauten waren so kostbar aufgeführt, daß der Kaiser Nikolaus, als er die Kostenüberschläge sah, veranlaßt wurde zu fragen, ob man da Bassins von getriebenem Gold haben wolle, — sondern auch die Seeforts, die Kasernen, die ungeheueren Magazine, die Kathedralkirche und viele Privathäuser waren wahre Prachtgebäude. Man hat viel von dem erzählt, was die alliirten Armeen während der Belagerung durchgemacht haben und es ist dieß sicherlich kein Spaß gewesen; ich habe jedoch die Ansicht, daß die Russen in der Stadt es noch viel schlimmer gehabt haben und daß ihnen vielleicht der Preis für Leiden und Anstrengungen gebührt. Die Belagerer konnten doch nach überstandener Arbeit, nach Kampf und Gefahren in Ruhe und Sicherheit rasten; aber wo war dieß der Fall in der Stadt, wo der Belagerte nichts anders als den Tod erwarten mußte, wenn dieses „teuflische Feuer", wie Gortschakoff in seinem letzten Berichte sagt, aus 800 Geschützen begann, das täglich an 70,000 Projectile nach der Stadt sandte, deren Sausen und Pfeifen durch die Luft zu einer großen Instrumentalmusik zusammen schmolz, welche durch das fürchterliche Krachen hindurch gehört wurde. Ja, die Belagerten hatten wohl ihre Blendungen, aber welche Aufenthaltsorte! Gestank, Ungeziefer und verpestete Luft begegnete ihnen in diesen Höhlen und beraubte sie der Ruhe, bis sie herausgerufen wurden, um dem Feind auf der Brustwehr zu begegnen. Man wird begreifen, daß da der Tod eine Linderung sein mußte.

Unsere Excursionen, welche mit der erwähnten ersten Tour nach Sebastopol begannen, wurden nun täglich fortgesetzt, wenn nicht das Wetter große Hindernisse in den Weg legte. Es hatte seine Schwierigkeit in die Details der Belagerung einzudringen: denn von Denjenigen, welche unterrichtet waren, war jeder auf einem einzelnen Platz beschäftigt gewesen, und nur hinsichtlich dessen, was auf diesem vorgegangen, konnten dessen Erläuterungen zuverlässig sein; man mußte deßhalb eine große Menge von Aussagen sammeln, Widersprüche ausgleichen und dergestalt zu einem Resultat kommen. Indessen glückte dieß doch bis zu einem gewissen Grad und die Lücken welche geblieben, wird wahrscheinlich das französische Belagerungs-Journal, welches nach Verlauf einiger Jahre erscheinen wird, auf eine authentische Weise ausfüllen.

Die großartigen Demolitionen, welche die Docks zerstörten und das Fort Nikolaus der Erde gleich machten, gingen vor sich, während wir uns in der Krim befanden, und wir sahen hier auch diese Art zu zerstören in einem Maßstabe angewendet, der wohl selten vorkommt. Es war am letzten Tag unseres Aufenthalts, daß wir von dem großen Redan das Fort Nikolaus sahen, — in einer Länge von gegen 700 Ellen den Horizont einnehmend, — wie es von einer ungeheueren Rauchsäule umfaßt wurde und hierauf verschwand, als wenn man mit einem Stück Gummi ein Haus von einer Bleizeichnung wegwischt.

Da wir im Beginn des Monats Februar die erforderlichen Erläuterungen und Notizen, die zu erhalten waren, eingezogen hatten, so benutzten wir eins von den Dampfschiffen der Intendantur, welches nach Varna ging, von wo aus wir nach der Donau zu gehen und auf diesem Flusse nach Wien zu gelangen hofften. Letzteres ließ sich indessen nicht ausführen, weil die Dampfschifffahrt noch nicht eröffnet war, und wir mußten deßhalb den längeren Weg über Konstantinopel nach Triest einschlagen, wobei wir übrigens gewannen, Athen und die Insel Korfu zu sehen. Von Triest reisten wir durch Deutschland zurück und kamen ungefähr nach viermonatlicher Abwesenheit wieder in Kopenhagen an."

Kleinere Mittheilungen.

Marengo und seine Merkwürdigkeiten.

Der „Allg. Ztg." schreibt man aus Piemont: Da man in den Zeitungen den Verkauf von Marengo mit seinen Merkwürdigkeiten ausgeboten hat, so dürfte es vielleicht von Interesse sein, von diesem geschichtlich berühmten Orte Italiens eine kurze Notiz zu geben. Wenn man die Thore von Alessandria verläßt, so findet man eine weite Ebene, welche sich einerseits bis zu den Alpen ausdehnt, andererseits sich an eine Kette von Weinberghügeln, Gärten und Factoreien anlehnt. Die Straße, welche sich durch die lachenden Wiesen der Ebene schlängelt, überschreitet die Bormida mittelst einer Brücke. Hier beginnt die sog. Ebene von Marengo, auf welcher Bonaparte, vom St. Bernhard herabgestiegen, dem vom Varo kommenden Melas die berühmte Schlacht am 14. Juni 1800 lieferte. Diese Länderstrecken, auf welchen sich 90,000 Mann lange und blutig bekämpften, wurden die fruchtbarsten des Landes. Damals sah man hier nur zwei Gebäude, die Factorei des Hospitals von Alessandria und die bescheidene Herberge von Marengo, eine Zufluchtsstätte für Fuhrleute. In einem Zimmerchen der Herberge stellte Bonaparte dem Abgesandten des Generals Melas die Friedensbedingungen; hier auf einem abgenutzten Sammetsessel saß er an einem Tische von rauhem Holz in einer Fensterbrüstung, indem er die Feder in ein altes zinnernes Dintenfaß tauchte, um Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich jenen Brief zu schreiben, welcher mit den Worten begann: „C'est du champs de bataille même, au milieu des souffrances d'une multitude de blessés, entouré de quinze mille cadavres, que je conjure S. M. d'écouter la voix de l'humanité." (!) Und in der That vernahm Bonaparte, als er dieß an Se. Maj. schrieb, das Stöhnen der Verwundeten, welche zu Hunderten in den weiten Gemächern der Herberge untergebracht waren. Der Anblick Marengo's ist seit 1845 namentlich bedeutend verändert durch die Fürsorge des Ritters Delava, des jetzigen Besitzers. Wo einst die Herberge gestanden, erhebt sich jetzt ein Palast, welcher einzig wegen dieser Kammer errichtet worden war, in welcher Napoleon nach der denkwürdigen Schlacht sich einige Tage aufhielt. Die Stube, in welche so viele Verwundete aufgenommen waren, und in der so mancher tapfere Krieger starb, blieb in ihrem Zustande von damals. Der Palast ist nach rechts durch eine hohe Mauer verlängert, deren Gipfel mit Kuppeln und Thürmen geschmückt sind. Auf dieser Mauer sieht man in Frescogemälden Triumphbogen, Amphitheater, Paläste, mit einem Wort das Panorama einer Stadt, welches von einer gewissen Entfernung aus den Vorübergehenden täuscht. Es ist dieß das Bild jener Stadt der Siege, welche Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht an diesem Ort zu gründen beabsichtigte, von wo aus jede Straße an einen Sieg erinnern, und jedes Thor nach einer Provinz des Reichs sich öffnen sollte. Weiter entfernt sieht man durch ein Eisengitter da und dort Gruppen von Bäumen und von Gesträuchen, mit Weidenbäumen und Belvederen gezierte Hügel. Vor der Façade des Palastes erhebt sich das marmorne Standbild des ersten Consuls, ein Werk des Bildhauers Cacciatori. In dem weiten und geräumigen Palast gewahrt man überall Erinnerungen an den berühmten Feldherrn, und namentlich in der sogenannten Gallerie der Vergötterung (dell' apoteosi). In einem Saale sind die Episoden des Feldzugs in Aegypten, in einem andern die Schlacht bei Austerlitz, jene von Jena, der Uebergang über die Arcole-Brücke, und überall wahrhaft prächtige Tapeten, Vergoldungen, Schnitzereien und allegorische Verzierungen. In dem Wappenschild erkennt man einen kaiserlichen Wagen, bei dem Palast die Steinbank und den Ziehbrunnen, woselbst Napoleon am Abend vor der Schlacht sich niedergesetzt und getrunken hatte; in den einzelnen Treibhäusern und Feldern des Gartens findet man gleichfalls Napoleonische Andenken, indem hier die Pflanzen und Sträuche der Insel St. Helena stehen, so namentlich eine Weide, ähnlich jener, welche sein Grab ziert. Eine Todtencapelle, den

Tapfern von Marengo gewidmet, zeigt durch ihre Eisengitter Urnen mit menschlichen Knochen gefüllt, vom Schlachtfeld, auf dem so viele Opfer fielen. Hier steht auf einer Granitplatte die Büste des Generals Dessair, welcher durch seinen Tod den Franzosen den Sieg erkämpfte; alsdann ist das Grab Napoleons auf das täuschendste nachgebildet; allein der Theil, welcher die Besucher am meisten anzieht, und deßhalb von ihnen das „Sanctuarium" genannt wird, ist das Zimmer der ehemaligen Herberge. Dasselbe ist noch in demselben Zustande wie 1800 mit seinen Balken und seiner himmelblau angestrichenen Bühne, seinem Backsteinboden, seinen mit einem Eisengitter geschlossenen Fenster und seinem plumpen Tische von weißem Holz: nur an den Wänden sind jetzt alle auf dem Schlachtfeld gefundenen Reliquien aufgehängt: Bajonnette, Säbel, Gewehre, Hüte von Konsulargarden, Cavaleriehelme, Patrontaschen, Trommeln, welche Gegenstände alle verstümmelt, rostig, zerbrochen und blutig sind; in einem Glasschrank befindet sich das zinnerne Dintenfaß, der alte grünsammine Sessel, jenes 20Frankenstück, welches Napoleon als Siegel bei jener Gelegenheit diente, Bronzemedaillen, die Hutschachtel des Kaisers, und die eiselirten Pistolen des Generals Dessair."

Literatur.

Der Kavalerie-Unteroffizier als Reiter, Reitlehrer und Zugführer. Ein Taschenbuch für jüngere Kavalerie-Offiziere. Ein Leitfaden zur Selbstbelehrung für Kavalerie-Unteroffiziere der Linie und Landwehr, sowie für einjährige Freiwillige der Kavalerie. Als Anhang: Der Felddienst der Cavalerie und der Garnison-Wachdienst. Zusammengestellt von Kruge, Lieutenant im K. Preuß. 5. Kürassier-Regiment. gr. 12°. Berlin 1856. Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. (X u. 474 S.)

Als wir den Titel dieses Buches zu Gesicht bekamen, dachten wir uns den Inhalt desselben einen anderen, als wie er sich später erwiesen hat. Die in der Ueberschrift angedeutete Eigenschaft des Kavalerie-Unteroffiziers als „Reitlehrer" war es besonders, was unsere Aufmerksamkeit spannte, da wir praktische Erfahrungssätze über das Verhalten des Reitlehrers — seinen Schülern gegenüber — zu finden hofften. Wenn Verfasser die Angabe der Gründe für dieses oder jenes Verfahren auf dem Pferde so verstanden haben will, als werde sich der Kavalerie-Unteroffizier durch Kenntnißnahme dieser Gründe der Richtschnur bewußt, die ihn als Instruktor leiten und zugleich bestimmen sollen, seinen Schülern das Verständniß der praktischen Unterweisungen zu erleichtern, so kann sich der Kavalerie-Unteroffizier allerdings mit Hülfe dieses Leitfadens Eigenschaften erwerben, die ihm für seine Ausbildung zum Reitlehrer sehr dienlich sind, aber die gehofften Erläuterungen über durch die Praxis erprobte Grundsätze einer zweckmäßigen Unterweisungsmethode, die uns vor Allem von großer Bedeutung erscheint und welche wir nach dem Titel in einer für sich abgerundeten Bearbeitung zu erwarten berechtigt waren, fanden wir nicht. Der intelligente Unteroffizier wird aus den Zeilen herauslesen, was er der Mannschaft erklären müsse, um sie über die verlangten Ausführungen auf anschauliche und leicht begreifliche Weise belehren zu können, und damit ist allerdings schon vieles gewonnen, da ja der Zweck solcher Handbücher kein anderer sein kann, als einestheils das Wissenswerthe der reglementarischen Bestimmungen im Auszuge zu bringen, anderntheils Commentare für positive Sätze zu liefern, die in administrativen oder taktischen Gesetzbüchern kaum angedeutet, am wenigsten mit Ausführlichkeit behandelt werden können.

In Hinsicht der formellen Beschaffenheit des Buches müssen wir uns eine weitere Bemerkung erlauben. Der Inhalt ist nämlich in Fragen und Antworten zerlegt. Im Allgemeinen hat es der Verf. verstanden, die Fragen so zu stellen, daß sie zur Prüfung bei der Recapitulation des Erlernten geeignet sind, d. h. daß sie nicht, wie sonst häufig zu geschehen pflegte, zum Auswendiglernen der Antworten, sondern zum Selbstdenken und Ueberlegen anregen. Beim theoretischen Unterricht kann der Lehrer nichts besseres thun, als sich genau an diese Fragen zu halten, vorausgesetzt, daß er über die vollständige Erschöpfung der Antwort mit sich selbst im Reinen ist. Auch für den Selbstunterricht mag es immerhin einigen Werth haben, Examinator und Examinand in einer Person zu vereinigen, aber wir sind der Ansicht, daß derselbe Inhalt auf einer ungleich geringeren Seitenzahl hätte dargelegt werden können, wenn die raumsperrenden und im Wesen nutzlosen Fragen unterblieben wären. Zur besseren Uebersicht würde eine Eintheilung in §§. und die augenfällige Hervorhebung des jedesmaligen Gegenstandes mit fetter Schrift vorzuziehen gewesen sein.

Außerdem hätten wir gewünscht, daß das hyppologische Fach ungetrennt behandelt worden wäre. In den betr. Abschnitten über die Anatomie des Pferdes, über die Beurtheilung desselben nach den Zähnen und seiner äußeren Form, über Hufbeschlaglehre, Gesundheitspflege, Erkennung und Behandlung der Pferdekrankheiten &c. wurden andere Abschnitte über den Reiter, über Pferdegänge, über Reiten auf der Trense und Kandare, alsdann über die Commando's für die Klassen-Reiterei, Adjustirung des Pferdes mit Sattel und Zaum und über Anweisung zum Satteln und Packen eingeschoben — eine Stoffeintheilung, für die uns ein genügender Grund nicht bekannt ist. In den letzten Abschnitten, die vom Exerciren der Escadron zu Pferd, vom Gebrauch des Seitengewehrs, des Pistols, des Karabiners und der Lanze zu Pferde und von der Waffenübung zu Fuß handeln, wurde der leitende Grundsatz: Zusammengehöriges sachgemäß nebeneinander zu stellen, besser beachtet. Als Anhang erscheint eine Instruktion über den Feld- und Garnison-Dienst.

Die Regeln, welche Verf. auf S. 116 u. f. über das Verhalten des Reiters in verschiedenen Fällen, sodann auf S. 246 u. f. über die Operationen am Pferde und über Eingabe von Arzeneien aufführt, verdienen einer besonderen Erwähnung, nicht allein weil sie jeder Kavalerist

kennen muß, sondern weil sie sich in vielen anderen derartigen Handbüchern nicht vorfinden.

Die obigen Ausstellungen abgerechnet, hat das Buch einen günstigen Eindruck auf uns geübt. Die praktische Behandlung des Stoffes, die Bestimmtheit des Ausdrucks und der unverkennbare Fleiß in der Zusammenstellung und Bewältigung der Materie werden auch denjenigen zufrieden stellen, der sich gleich uns mit der formellen Beschaffenheit des Buches nicht befreunden kann.

Schließlich sei an den Verf. die Bitte gerichtet, bei einer etwaigen 2. Auflage seines Buchs den Raum, der durch Hinwegfall der Fragen gewonnen werden kann, theilweise zur Abhandlung der vielen moralischen Verpflichtungen des Unteroffiziers zu benutzen. Verf. wählt als Motto zu seiner Vorrede folgende Worte des Gen.-Lieuts. v. Wrangel: „Der ächte Reitergeist, Kühnheit und Entschlossenheit, ist das Leben der Kavalerie; er ist es der zur That treibt und sie wesentlich vollbringen hilft. Diesen Geist zu wecken, wo er fehlt, ist daher eine der ersten Pflichten jedes Kavalerie-Offiziers; aber es ist nicht genug, ihn zu wecken, er muß auch erhalten und stets neu belebt werden.“ — Auch in diesen Worten liegt eine gleiche Aufforderung, welcher am schönsten von solchen Offizieren entsprochen werden kann, die das Feld der Ausbildung ihrer Untergebenen durch literarische Thätigkeit bepflügen. Obgleich es ungleich schwieriger ist, dem Herzen Sittlichkeit einzuprägen, als dem Kopfe Kenntnisse, so wird es doch der Feder des geehrten Kameraden leicht fallen, auf die Ausbildung des Gefühls hinzuwirken und diesem wichtigen Gegenstande einige Worte zu widmen. Durch Worte werden Gefühle, durch Gefühle Handlungen hervorgerufen, und wo immerhin die Gelegenheit geboten ist, zu militärischen Tugenden anzuregen, da sollte sie freudig ergriffen werden, um dasjenige Element im Soldaten zu cultiviren, welches höher steht als Kunst und körperliche Geschicklichkeit — den ächten Soldatengeist.

Nachrichten.

Hannover.

Hannover, 12. August. (Schluß des in voriger Nummer abgebrochenen Artikels.) In der zweiten Kammer stand derselbe Gegenstand auf der Tagesordnung. Windthorst, als Berichterstatter des Ausschusses, hob zunächst hervor, die Aufgabe des Ausschusses habe darin bestanden, zu untersuchen, was nach den Vorschriften des Bundes und nach dem Interesse des Landes an Mannschaft zu halten, und wie dieselbe zu verpflegen sei. Der Ausschuß habe daran festgehalten, daß den Ständen eine Einwirkung auf die allein dem Könige gebührende Organisation der Armee nicht zustehe, und daß nur eine indirecte Einwirkung durch die Geldbewilligung nicht zu vermeiden sei. Die Nothwendigkeit einer Mehrausgabe für das Militär im Verhältniß zu der bisherigen Ausgabe beruhe in den Bundesbeschlüssen über Erhöhung der Contingente und längere Präsenzhaltung, sowie in dem Steigen der Bedürfnisse der Truppen. Daß die Anträge des Ausschusses in einem Haupttheile und in einem Nachtrage bestehen, sei die Folge des Ganges der Verhandlungen, indem nach Vollendung des Haupttheils die Angelegenheit im Schooße der Regierung erwogen sei, und darauf die Militärs im Ausschuß sich für ermächtigt erklärt haben, von der Forderung ein Erhebliches nachzulassen, sowie daß in Folge dessen der Ausschuß behufs Erzielung einer Verständigung die in dem Nachtrage zusammengestellten, theils auf den Bestand der Armee, theils auf die bessere Dotirung namentlich des Offizierkorps sich beziehenden Bewilligungen zu beantragen beschlossen habe. — Der Regierungs-Commissarius Oberst Schomer sprach die Hoffnung aus, daß gerade in Folge der scharfen Prüfung der Angelegenheit durch den Ausschuß, über alle Punkte ein Einverständniß noch werde erreicht werden. Derselbe machte ferner darauf aufmerksam, daß bei Feststellung der Bundeskriegsverfassung in ihrer jetzigen Gestalt, auf den Finanzpunkt bereits eine sehr große Rücksicht genommen, und daß solche Rücksicht auch bei Feststellung der Mannschaft beachtet sei, welche über die Bundesbeschlüsse hinaus, für den Fall des Ausmarsches des ganzen Bundescontingents, zu inneren Zwecken zu halten sei, so wie daß man, wenn man des Friedens sich erfreuen wolle, dem Militärstande, unter dessen Schutze die Gesetze stehen, sich nicht abgeneigt zeigen dürfe, zumal (wie der Redner mit Bezugnahme auf die vorhin gefallene Aeußerung Feldmann's bemerkte) auch in keiner Weise zu besorgen sei, daß irgend ein Theil der Armee seinen Pflichten nicht gehörig nachkomme. — Hinsichtlich des Armeestabs gehen die Anträge des Ausschusses dahin: 1) bei der Ueberzahl von Offizieren, die im Vergleich mit der bundesgesetzlich erforderlichen Anzahl verbleiben werde, der Kosten wegen dabei stehen zu bleiben, daß der größte Theil der im Armeestabe Dienst leistenden Offiziere wie bisher aus den Regimentern zu entnehmen und nur zum Dienste im Armeestabe zu commandiren sei, daher auch die für den Stab ausgewiesenen Bezüge (mit Ausnahme der Stabszulagen) für 2 Oberst-Lieutenante, 2 Majore, 3 Capitaine erster Klasse, 6 Capitaine zweiter Klasse, 3 Divisions- und 7 Brigade-Adjutanten abzusetzen; 2) die beantragten Zulagen für die Divisionäre und Brigadiere abzulehnen; 3) die für den Armeestab geforderten sonstigen Gagen und festen Geldvergütungen aber zu bewilligen. — Diese Anträge wurden von der Kammer angenommen, so daß also die Vorlagen der Regierung zum Theil bewilligt, zum Theil abgelehnt sind.

Mecklenburg-Schwerin.

Schwerin, 9. Aug. Unsere Regierung hatte früher die Absicht, die Stellvertretung im Militärdienst durch ein dem preußischen analoges Rekrutirungssystem zu ersetzen. Die Absicht scheiterte an dem Widerstande der Ritterschaft und anderer Elemente des Landtages. Es hat sich nun unter staatlicher Oberaufsicht ein „Militär-Stellver-

tretungsverein" gebildet, welcher bestimmte Vertretungssummen zur Beschaffung von Ersatzmännern für die Vereinsmitglieder an die Militärbehörde des betreffenden Distrikts zahlt. Die großh. Behörde besorgt für diese Summe die Wehrkraft des Landes zum billigsten Preise.

Frankreich.

Paris, 11. August. Die große Hitze hat in der Militärschule von St. Cyr, die 800 Zöglinge zählt, den Ausbruch von Fiebern herbeigeführt, die zwar nicht gefährlich sind, aber doch 30 Zöglinge aufs Krankenlager warfen. Auf Ansuchen mehrerer Eltern hat nun der Kriegsminister die einstweilige gänzliche Räumung der Schule und die Heimsendung der Zöglinge befohlen.

Großbritannien.

— Dem verstorbenen General-Lieutenant Sir Charles Napier, der sich in Indien ausgezeichnet hat, wird bald eine Bildsäule in Trafalgar-Square errichtet werden.

— Im Lager von Aldershott werden, einer Mittheilung des „Globe" zufolge, eine Cavalerie-Brigade von 4 Regimentern, und zwei Infanterie-Divisionen, jede aus zwei Brigaden, von je drei Bataillonen bestehend, dauernd belassen werden. Eine dieser Divisionen wird von Lord Rockeby, und die Cavalerie von Sir J. Scarlett befehligt werden. Das ganze Lager soll, mit Einschluß der Artillerie und des Transportcorps, aus 14,000 Mann bestehen. Das Lager in Shorncliffe unter dem Befehle von Sir Colin Campbell soll aus drei Cavalerie-Regimentern und sechs Bataillonen Infanterie gebildet werden. Eine Cavalerie-Brigade von vier Regimentern, und eine Infanterie-Brigade von sechs Regimentern werden nach Dublin verlegt; in Cunrash wird eine eben so große Truppenmacht cantonniren, während Fermey als Hauptstation der Truppen im Süden Irlands bezeichnet wird.

Moldau.

— An die moldauische Armee, die bis jetzt aus 2 Bataillonen Infanterie, 1 Regiment Gendarmerie, 1 Escadron Ulanen und 1 Batterie (jedoch ohne Geschütze, da diese bekanntlich von den Russen mitgenommen wurden) besteht, wurde folgender, vom 24. Juli datirter Tagsbefehl des Kaimakam Theodoriza Balsch erlassen: „Soldaten! Nach Aufhören des Mandats des Fürsten Gregor Ghika hat die hohe Pforte mich zum Kaimakam dieses Fürstenthums zu ernennen und mir die provisorische Regierung des Landes anzuvertrauen geruht. Indem ich diese Ernennung zur Kenntniß der moldauischen Armee bringe, bin ich überzeugt, daß die Truppen aller Waffengattungen durch ihre musterhafte Disciplin und ihre Hingebung an die Regierung mit Eifer und Pünktlichkeit ihre militärischen Pflichten zu erfüllen wissen werden, umsomehr, als die gegenwärtige Epoche der Armee eine bessere Zukunft in Aussicht stellt, daß sie der Zahl nach verstärkt und ihre Organisation verbessert werden wird. Als Soldat, aus Euren Reihen hervorgegangen, werde ich mit strenger Unparteilichkeit die Dienste und Verdienste jedes Militärs zu schätzen wissen, und ich werde mit aller Energie für die Bedürfnisse der Armee sorgen. Dieser Tagsbefehl ist der Armee kund zu machen. Jassy, den 12. (24.) Juli 1856."

Niederlande.

— Nach einer Mittheilung, welche der „N. Preuß. Ztg." aus Gravenhaag vom 18. August zugegangen, werden im Monat September auf der Ebene von Waalsdorp, eine kleine Meile von jener Stadt, von den Truppen der Garnisonen vom Haag, von Leyden und Delfft, sowie von beiden Aufgeboten der Landwehr Manöver ausgeführt werden. Der Commandeur der Reservebrigade, General Duncker, erhält den Oberbefehl, unter ihm commandiren die Obersten Scheltus und Wilbreminck die beiden Brigaden, welche formirt werden. Folgende Truppentheile werden Antheil nehmen: drei Bataillone vom Elite-Regiment, viertes Dragoner-Regiment, erste leichte Batterie (aus dem Haag), viertes Jägerbataillon (aus Leyden), zweites Bataillon des sechsten Infanterie-Regiments (aus Delfft).

Rußland.

— In der Gesetzgebung sind einige nicht unwichtige Acte ergangen. Nach dem Militärstrafgesetzbuch wird fast bei jeder Anklage sofort die Verhaftung des Angeklagten verhängt. Da es sich häufig nur um geringe und Disciplinarvergehen handelt, so hat der Kaiser durch Ukas angeordnet, daß Offiziere in Zukunft nur wenn sie wegen schwerer militärischer Verbrechen oder wegen grober Gesetzesübertretungen angeklagt werden, vor dem kriegsgerichtlichen Spruch zur Haft gebracht werden sollen.

— Wie die Finnischen Zeitungen melden hat General Todleben die bessere Befestigung von Finnland übernommen; unter anderem wird die kleine Insel Langörn, von welcher aus beim letzten Bombardement von Sweaborg die Engländer und Franzosen die Festung nicht unerheblich beschossen, in eine tüchtige Citadelle mit übereinandergereihten Batterien umgewandelt.

Sardinien.

Von der italienischen Gränze, 11. Aug. Briefen aus Turin zufolge werden die Befestigungswerke von Alessandria mit aller Energie in Angriff genommen. Am 13. wird die Versteigerung bezüglich der dabei sich ergebenden Arbeiten statthaben. Dieselben sind in sechs Loose abgetheilt: drei derselben begreifen die Befestigung des Umfanges der Stadt, das vierte hat ein Befestigungswerk jenseits der Brücke über die Bormida, ganz nahe an der Stadt, das fünfte ein Befestigungswerk an der Staatseisenbahn zwischen der Stadt und der Bormidabrücke, das sechste endlich ein Befestigungswerk an der Straße nach Acqui zum Object.

Spanien.

Madrid, 2. Aug. Der „España" zufolge hat man mit den Arbeiten zu dem neuen Artilleriepark begonnen, für welchen die Cortes die Fonds genehmigten. Auch scheint es, daß man in den gesündestgelegenen Quartieren von Madrid mehrere Kasernen zu bauen beabsichtigt.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 10. Darmstadt, 6. September. 1856.

Aufsätze.

Die örtliche Vertheidigung des Bodensees.

(Der „Allgemeinen Zeitung" entnommen.)

Die furchtbaren Nothzustände die über Deutschland durch die letzten französischen Kriege gekommen, und die bittern Erfahrungen, welche die einzelnen Staaten machten, welche die Selbstsucht trieb, sich mit dem allgemeinen Feinde zu verbinden, haben zu einem Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls, zu gemeinsamen Kämpfen und in Folge davon zu einer gemeinsamen Wehrverfassung zu Schutz und Trutz geführt. Die Ausbildung derselben zu einem wahrhaft einigen, harmonisch gegliederten Ganzen schreitet, wenn auch langsam, doch sicher vorwärts. Allseitig ist das Interesse, von jedem Punkte der deutschen Gränzen die Gefahr abzuwenden, allseitig das Bestreben, ihr überall kräftig zu begegnen, und um so mehr, je größer die Gefahr, d. h. je leichter und gefährlicher der Anfall erscheint. Für dieses gemeinsame Gefühl und Bestreben sind insonderheit die Bundesfestungen der thatsächliche Ausdruck. Die westliche Reihe derselben, in Verbindung mit den großen preußischen Centralplätzen und deren Vorposten, gewährt im allgemeinen einen genügenden Schutz für eine Offensive gegen das norddeutsche Kriegstheater, und für das Ziel jedes großen Entscheidungskrieges im Norden — Berlin. Die außerordentliche Bedeutung, die Mainz sowohl für den westlichen Angriff auf Norddeutschland, wie für den gegen Süddeutschland und Wien hat, lassen allerdings eine besondere Berücksichtigung dieses Platzes, in größerem Maßstabe als bisher, sehr wünschenswerth erscheinen, sowie eine Befestigung von Regensburg, da Ingolstadt für die Vertheidigung dieses oberen Donaubeckens nur von sehr geringem Werth sein dürfte. Das südlichere Rheinthal bis Basel bildet dagegen eine so ausgesprochene Defensivgränze gegen Frankreich, daß bei einigermaßen entsprechenden Kräften nach dem Ausbau von Rastatt für einen erfolgreichen Angriff von dorther wenig Aussicht sein dürfte. Was neben und über den Schwarzwald vordringen würde, fände jedenfalls in Ulm wenigstens einen großen Centralplatz, oder, um den Charakter der Befestigung zu bezeichnen, ein vorbereitetes Schlachtfeld, das der Vertheidigung bis zum Bodensee eine ausgezeichnete Basis sichert. Ulm ist aber auch der einzige Schutz der in Betracht fällt, denn Augsburgs sogenannte Befestigung würde bei einem Entscheidungskrieg (und ein anderer ist kaum denkbar) sicher eine Schwäche, aber keine Stärke sein *). Das südlichste Deutschland, das ganze Gebiet zwischen Alpen und Donau, scheint dagegen sehr vernachlässigt, und würde es noch mehr sein, wenn nicht die Schweiz eine Art politischer Schutzwehr böte, die einen weiter südlich geführten Angriff von Bedeutung bis zu einer bestimmten Gränze unwahrscheinlich macht; wenn sie ferner nicht zugleich der Bewegung größerer Massen theilweise bis zur Unbesiegbarkeit steigende Terrainschwierigkeiten entgegenstellte, die geographischen Verhältnisse nicht zudem die, besonders was die Zeit betrifft, kostspielige Localvertheidigung unterstützten, und der Bodensee sich nicht als mächtiges Defilé zwischen die Alpen und die rauhe Alb einschöbe. Man darf aber nicht vergessen, daß manche dieser Verhältnisse, auf die man einst bei der Organisation der Vertheidigung des südlichen Deutschlands mit Recht zählte, bei einem Entscheidungskrieg illusorisch werden, weil man sich dabei über alle untergeordneten Rücksichten hinweggesetzt, und daß sich seitdem manche davon geändert haben.

Für den Friedenszustand ist es sicher sehr bequem, wenn ein kleiner — also in Bezug auf die große Politik neutraler — Staat zwischen mächtige Gegner geschoben und dadurch jede Berührung vermieden wird. Für den Kriegsfall möchte es aber oft weniger vortheilhaft sein, dann nämlich, wenn die Besetzung des isolirenden Zwischenländchens nicht blos dem zufällt, welcher zuerst sich dazu entscheidet, in Betracht, daß eine Neutralität an solchem Ort bei dem Ringen gewaltiger Gegner nicht berücksichtigt werden kann, sondern dem, welcher dasselbe am leichtesten mit seinen Heeren zu überschwemmen vermag. Das letztere ist im vorliegenden Fall unzweifelhaft für

*) Der Einsender dieses Artikels will gelegentlich in der Allgem. Ztg. nachweisen, daß die „Festung" Augsburg sowohl ihrer Form als ihrer Lage nach bei dem Charakter der Kriege der Gegenwart und Zukunft eine vollständige Anomalie ist.

Frankreich weit leichter, als für Deutschland, und zwar aus mehrfachen Gründen. Frankreich ist ein einheitlicher Staat, mit einer streng centralisirten und unumschränkten Regierung; Deutschland ist aber ein Staatenbund, die leitende Spitze eine zusammengesetzte, was mit höchster Wahrscheinlichkeit stets eine Verzögerung bei allen den militärischen Maßnahmen veranlassen wird. welche zugleich (wie die Besetzung eines neutralen Staates) von großer politischer Bedeutung sind. Der süddeutsche Großstaat Oesterreich dürfte zwar an militärischer Kraft und Bereitschaft, sowie an Entschiedenheit im Gebrauch derselben und in seiner Politik, Frankreich vollständig die Spitze bieten können; allein seine Lage ist weit ungünstiger, denn während Lyon, der gewaltige, zur Anhäufung großer Massen so außerordentlich bequeme Centralplatz, nahe der Gränze der Schweiz liegt, und binnen kurzem durch einen Schienenweg in directer Verbindung mit ihr bis zur Ostgränze steht, liegt der entsprechende österreichische Platz Linz fernab, und noch viele Jahre mögen vergehen, bis ein Schienenweg unmittelbar von dort bis an die Schweizer Ostgränze führt. Immer liegt dann aber das breite Defilé des Bodensees zwischen den deutschen Schienenwegen Augsburg-Lindau und Ulm-Friedrichshafen, was um so mehr zu berücksichtigen, da auch alle sonstigen gegenwärtigen und künftigen deutschen Verbindungsstraßen mit der Schweiz durch den Rhein durchschnitten werden. Frankreich steht dagegen überall in unmittelbarer Verbindung mit der eidgenössischen Republik. Vergegenwärtigt man sich alle diese Verhältnisse, bedenkt man, wie sehr das eroberungssüchtige Frankreich zur Offensive neigt, der ihrer Natur nach die Disposition über die Zeit innewohnt, so kann man sich, angesichts der großen Sympathien, welche in vielen Kantonen der Schweiz für Frankreich laut werden dürften, wenn dieses eine entsprechende Politik befolgen sollte, des Gedankens nicht erwehren, daß die Schweiz, im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich, von letzterem überrascht und besetzt werden kann, ehe Deutschland zu Gegenmaßregeln bereit ist.

Daß eine solche breite und durch Rhein und Bodensee gut gesicherte Basirung französischer Streitkräfte an der Gränze des südlichen Deutschlands gerade die Chance des Erfolgs für letzteres nicht vergrößert, dürfte unzweifelhaft sein. Jedenfalls wären dadurch die Kräfte der Schweiz — unterstützend, weil sie die natürliche Tendenz haben, sich gegen den Angreifer zu wenden — dem sich vertheidigenden Deutschland entzogen. Frankreich würde sie zudem nicht allein todtlegen, sondern sie theilweise für sich ausbeuten. Die deutsche Gränze wäre an der Südwestspitze umfaßt — und, besonders wenn es, wie bei den jetzigen Verhältnissen auf dem Bodensee leicht möglich, Frankreich gelänge, sich der Transportmittel auf dem See zu bemächtigen, Lindau zu überraschen, und sich am Ostufer festzusetzen — Bayern und München bedroht. Diese Bedrohung wäre allerdings zunächst keine sehr ernstliche, und sie würde über den großen Gang des Krieges nicht entscheiden. Aber da es natürlich, daß alle Staaten für ihre Hauptstädte — und wegen des moralischen Eindrucks mit Recht — sehr empfindlich sind, so dürften doch solche, immer eine sehr ernstliche Beunruhigung, dann den großen Nachtheil haben, die Kräfte und Aufmerksamkeit Bayerns von der Vertheidigung der Pfalz — dem wichtigsten Punkte für die Vertheidigung Deutschlands — abzuziehen.

Wir ignoriren dabei durchaus nicht die bedeutende Macht, welche die Schweiz zur Vertheidigung ihrer Freiheit aufzubieten vermag, aber es liegt in der Natur der Wehrorganisation dieser Republik, daß ihre Kräfte erst vollständig disponibel werden, wenn die Schweiz wirklich angegriffen wird. Umfassende Vorsichtsmaßregeln bei einer bloßen — nicht zu drastischen — Bedrohung zu ergreifen, gestattet die Schweizer Wehrverfassung nicht. Das einzige Fort, das die Rhone-Eisenbahn nach Lyon beherrscht, „die Klause“, ist französisch. Rechnet man dazu die Sympathien, resp. Unterstützung, welche Frankreich, wenn auch nur beim ersten Anlauf, hie und da finden dürfte, so erweisen sich unsere Befürchtungen wegen einer Ueberraschung nur als zu berechtigt. Bei der Natur des Landes kann man zur Besetzung desselben die schwer zu transportirende Reiterei leicht entbehren, um so mehr, da die Schweiz selbst davon fast nichts besitzt. Ein Aufgebot, wenn die Schweiz occupirt ist, dürfte nur ganz vereinzelt und in unbedeutendem Grade möglich sein, denn die Hauptkraft des Landes liegt doch immer in den von den Eisenbahnen durchschnittenen Theilen desselben, also in denen, welche am leichtesten zu besetzen und zu beaufsichtigen sind.

Es ergibt sich daraus, daß eine örtliche Vertheidigung des Bodensees seit dem Bau der Schweizer Ost-Westbahn zur Vervollständigung der deutschen Wehrverfassung gehört, sowohl um die Verbindung über dieses Defilé Deutschland zu sichern, als auch um die Benutzung desselben Frankreich zu verwehren. Als ein fernerer Gesichtspunkt tritt dabei die Organisation der Verkehrsmittel über den Bodensee, zum Zweck von Truppentransporten hervor, da eine Vertheidigung der Schweiz gegen einen westlichen Angriff, oder eine Befreiung derselben von der Occupation, eine nicht blos gesicherte, sondern auch eine organisirte Verbindung über den See zur nothwendigen Voraussetzung hat.

Der Bodensee ist ein ganz stattliches Binnen-Wasserbecken, größer und wichtiger jedenfalls als die italienischen Seen, auf denen Oesterreich, obwohl sie keine Zwischenglieder wichtiger Eisenbahnen, doch in Folge der Erfahrungen des letzten Kriegs mit Piemont eine Dampfflotille organisirt hat. Von Bregenz bis Konstanz hat man 6½ deutsche Meilen zu durchlaufen, von Bregenz bis Sernadingen, an der äußersten Nordwestecke des Ueberlingersees, sind es 9 deutsche Meilen. Die Breite des eigentlichen Bodensees übersteigt schon nahe Bregenz bei weitem die Tragweite des schwersten Geschützes. Von der östlichen Mündung der Bregenzer Ach bis Lindau sind es 6500 Schritt, und im Westen, von Boltighofen nach Meersburg, nahe 9000 Schritt. Der Ueberlinger See ist durchschnittlich 3000 Schritt breit. Es kann somit die Mittellinie des eigentlichen Bodensees, also seine tiefsten Theile, und vom Ueberlinger See das östliche Seeufer von Schiffen ohne jede Gefahr vor einer Feuerwirkung vom westlichen

Ufer aus befahren werden. Da die großen Schienenwege die den Osten mit der Schweiz verbinden, bei Friedrichshafen und Lindau münden, und sich bei Romannshorn fortsetzen, so kommt für die Vertheidigung und Organisation einer gesicherten Verbindung zunächst nur der eigentliche Bodensee zwischen Konstanz und Lindau in Betracht. Die Ufer des Bodensees haben zwar viel Vorland, allein aller Orten können unseres Wissens Dampfboote von hinreichender Tragkraft bei passender Construction selbst die Ränder des Sees im Bereich eines wirksamen Büchsenschusses, etwa 300 Schritt, befahren, wobei wir einen Tiefgang von 4 Fuß annehmen.

Wenn auch die Lage des Bodensees erst durch die Anlage der süddeutschen und Schweizer-Eisenbahnen jene hohe militärische Bedeutung gewonnen hat, die es für Deutschland nothwendig macht, eine Localvertheidigung für denselben zu organisiren, so hat dieses Binnenwasserbecken doch schon in allen frühern Volkskriegen Deutschlands als solches eine nicht unwichtige Rolle in Folge seiner Größe und Lage gespielt. Denn die Vertheidigung der Städte am See wurde stets wesentlich durch die Unterstützung erleichtert, welche die Seeverbindung gestattete. So sahen sich im dreißigjährigen Kriege die Schweden 1633 und 1646 (Horn und Wrangel) gezwungen, um eine ernstliche Belagerung von Lindau zu ermöglichen, eine Kriegsflotte in Bregenz zu erbauen und auszurüsten. Aber die Lindauer lieferten der schwedischen Flottille ein siegreiches Gefecht. Neu verstärkt, griff dieselbe am 11. Februar, 13 Segel stark, mit einer Bemannung von unter andern 1000 Musketieren und 4 Geschützen Maynau an, forcirte die Landung und eroberte die Insel. Der Seekrieg nahm dann immer größere Dimensionen an; der kleine Krieg wurde zumal unausgesetzt auf See geführt, und der schwedische Commandant von Ueberlingen erbaute dazu unter andern 2 Schiffe von je 16 Kanonen, ja sogar einer Galeere mit 22 Geschützen wird erwähnt.

In den französischen Revolutionskriegen erbaute 1799 der englische Oberst Williams eine Kanonenboot-Flottille, von der jedes Boot ein schweres und ein leichtes Geschütz führte. Er scheint bis 15 Kanonenboote ausgerüstet zu haben. 1800 beschoß er mit 12 Booten Immenstaad und Langenargen, nachdem er im Januar einen siegreichen Ueberfall mit 11 Kanonenbooten gegen die ebenfalls entstandene französische Flottille unternommen, und unter den feindlichen Uferbatterien ein französisches Schiff erobert und fortgeführt hatte.

Trotz der geringen Wichtigkeit, welche damals die Verbindung über den See bei dem Gang und den Dimensionen des großen Krieges hatte, wird man doch schon aus diesen wenigen Angaben erkennen, daß der Maßstab in dem der Seekrieg geführt wurde, keineswegs ein unbedeutender war. Flottillen von 15 Segeln, Bemannungen mit allein 1000 Musketieren, Schiffe mit 22 Kanonen treten darin auf. Es genügen diese Data, um zu erkennen, daß gegenwärtig eine vorbereitetere Localvertheidigung für den Bodensee durchaus erforderlich ist, denn der Feind kann unerwarteter, mit größerer Schnelligkeit und zugleich in größeren Massen als je vorher an demselben erscheinen, und der Bau und der Gebrauch der wesentlichsten Vertheidigungsmittel, der Dampfschiffe, sind andererseits so schwierig, daß lange Vorbereitungen und umfassende Uebungen dazu erforderlich sind. Die Wichtigkeit der gesicherten Communication über den See, und die Nothwendigkeit, für den Bund die zur Unterhaltung derselben nöthigen todten und lebendigen Kräfte zu besitzen, brauchen wir wohl nicht weiter hervorzuheben — ein Blick auf eine Eisenbahnkarte genügt, um sich davon zu überzeugen.

Um diesen Forderungen zu genügen, bedarf es 1) einer militärischen Sicherung der Landungs- und Ausschiffungsorte am See, d. h. der Endpunkte der betreffenden Eisenbahnen; 2) Erbauung einer Kriegsdampfflotille auf dem See; 3) Errichtung eines Marinecorps zur Bedienung derselben; 4) Erbauung eines Kriegshafens mit Arsenal für die gesicherte Unterbringung der Flottille und als Depotplatz für diese und das Flottillencorps; 5) einer Gesetzgebung, wodurch im Fall eines Krieges, während der Dauer desselben, gegen Entschädigung alle entsprechenden Communicationsmittel auf dem See Eigenthum des deutschen Bundes werden, und der Bau der Privatdampfer in Zukunft an eine Berücksichtigung gewisser militärischer Bedingungen gebunden ist.

Was die erste Forderung betrifft, so sind nur die Endpunkte der östlichen Bahnen, Lindau und Friedrichshafen, in deutschen Händen. Die Anlegung einer Bahn von Konstanz zur Romanshorn-Züricher-Bahn wird deßhalb nöthig, damit auch am Westufer der entsprechenden Forderung genügt wird. Friedrichshafen, Konstanz und Lindau sind unter dieser Voraussetzung mit einigen entsprechenden Werken zu umgürten, von geringem Umfang, aber großer intensiver Stärke. Lindau muß dabei besonders berücksichtigt werden, da dieses zugleich der Platz ist, welcher sich vorzugsweise zum Kriegshafen eignet.

Die Schöpfung einer Kriegsdampfflotille auf dem See würde sich zunächst auf die Erbauung einiger Dampfkanonenboote, sowie auf eine entsprechende Berücksichtigung der kriegerischen Zwecke bei Neuerbauung von Privatdampfern auf dem See (stärkerer Bau, um die Schiffe zu befähigen, gelegentlich ein paar schwere Pivot-Geschütze zu führen) zu beschränken haben.

Was die Form der Kanonenboote, respective der Privat-Transportdampfer betrifft, so glauben wir, daß hier der Ort wäre, die Doppelschraube (eine Schraube an jeder Seite des Boots) anzuwenden. Mit dem geringen Tiefgang den der See fordert, ist die Kielschraube nicht wohl zu vereinigen, der Raddampfer erscheint uns als dem feindlichen Feuer zu sehr bloßgestellt und sein Verdeck zu behindert für die Transport- wie die Gefechtszwecke. Die Aufgabe des Flottillencorps wäre zunächst die Besetzung der Kriegsdampfer, zugleich aber auch die Ausbildung hinreichender Kräfte zur Bemannung der Transportdampfer im Kriegsfall. Es wäre deßhalb zu verfügen, daß niemand in Zukunft auf den Privat-Transportdampfern als Seemann und Maschinist dienen dürfe, der nicht seiner

Militärpflicht auf der Kriegsdampfflottille genügt hätte. Die Bemannung der Privat-Transportdampfer würde dadurch allmählig der Armeereserve einverleibt, und könnte im Kriegsfall einfach durch Einberufung, mit den Privat-Transportdampfern selbst, aus dem Privatdienst in den Reichskriegsdienst übergehen.

Konstanz ist badisch, Friedrichshafen württembergisch, Lindau bayerisch; Oesterreich besitzt bereits in den Tschaikisten ein Süßwasser-Marinecorps. Alle genannten deutschen Uferstaaten des Sees haben daher ein gewisses Anrecht darauf, die Oberleitung der Localvertheidigung und Communication auf dem Bodensee zu übernehmen — wir sagen die Oberleitung, denn es bedarf keines Beweises, daß nur unter einheitlicher Leitung aus dem Institut etwas zu werden vermag. Unter Berücksichtigung aller Verhältnisse, namentlich aber in Betracht, daß Lindau der einzig schicklich gelegene Depotplatz für die Bodenseeflottille ist, glauben wir, daß die Oberleitung im allgemein deutschen Interesse Bayern zu übergeben sein würde, unter der Bedingung, die bezügliche Organisation entsprechend und das Reglement analog den österreichischen Bestimmungen zu formuliren, damit eine Verstärkung des Seecorps, wenn erforderlich, von österreichischer Seite leicht geleistet werden könnte.

Da leider in Folge des Nichtausbaues der Wehrverfassung des unsterblichen Scharnhorst alle Militäreinrichtungen in Deutschland — und wir müssen schmerzlich bekennen, theilweise mit einem gewissen Recht — als eine bloße Last für den Staat betrachtet werden, so sind wir überzeugt, daß jeder Vorschlag zur Entwickelung der Vertheidigungsmittel Deutschlands sofort zahlreiche Feinde findet. Diese gehen jedoch von einem irrigen Gesichtspunkte aus; sie stützen sich auf die Nachtheile der deutschen Wehrorganisation wie sie ist, nicht wie sie sein sollte, und jede neue selbstständige Schöpfung dieser Art würde Gelegenheit geben zu beweisen, daß, wenn die Scharnhorst'schen Ideen die leitenden, die Wehreinrichtungen nicht zu einer Last, sondern zu einem Segen für das Land werden, weil der Aufwand von Zeit und Geld reichlich durch den Gewinn gedeckt wird, der daraus sowohl für die Allgemeinheit, als für den Einzelnen entspringt.

Je kräftiger, je allseitiger die deutsche Wehrorganisation, desto bessern und allseitigern Schutzes, desto größerer Berücksichtigung werden die deutschen Interessen genießen. Was der einzelne durch seine Dienstzeit in dem unter den Waffen befindlichen Theile behufs seiner Wehrausbildung opfert, das wird er bei richtiger Organisation reichlich an seiner Gesammtausbildung gewinnen. Macht sich das Geld und die Zeit in der Schule bezahlt, so können sie es auch im stehenden Heer — „der Schule für die Männer" nach Scharnhorsts Ausdruck.

Daß jede Wehrorganisation, welche wie die für den Bodensee proponirte, rein die **Vertheidigung** zum Zweck hat, dem Ganzen unter allen Umständen zum Segen gereicht, werden selbst die Friedensfreunde zugeben; aber im vorliegenden Falle läßt sich auch den Forderungen des Einzelnen gerecht werden, abgesehen davon, daß der Wehrpflichtige ja im Flottillencorps nur die Zeit opferte, die er sonst im stehenden Heer Oesterreichs, Bayerns, Württembergs und Badens doch zubringen müßte.

Der Umfang der deutschen Süßwasser-Transport-Marine auf dem Rhein und der Donau, dem Bodensee, der Elbe, Oder, Weichsel &c. ist keineswegs unbedeutend. Die Ausbildung der Mannschaft zur Bedienung derselben war bisher keine systematische, sie wurde nicht schulgemäß betrieben, und doch sind überall dieselben Kräfte zu leiten und zu verwenden. Die preußischen, nicht dazu systematisch ausgebildeten Unteroffiziere bilden bekanntlich den Kern des preußischen Eisenbahnverwaltungscorps, und schwingen sich in Folge der durch ihre militärische Dienstzeit erlangten Ausbildung oft zu Stellen in die Höhe, welche sie ohne diese nie erreicht haben würden. Ein Bodenseemarinecorps würde aber nicht bloß die Gelegenheit bieten, gehorchen und befehlen zu lernen, den Sinn für Ordnung und Pünktlichkeit auszubilden, sondern auch zur Behandlung der Dampfschiffe und Maschinen systematisch die passenden Elemente schulen. Man verbinde mit der rein militärischen Ausbildung an Bord, in der Maschinenwerkstätte und auf der Werft nur noch eine Gelegenheit, sich mit der Buchführung vertraut zu machen, und der aus dem stehenden Verband des Bodenseemarinecorps ausscheidende (beurlaubte), je nach seiner Ausbildung mit Zeugnissen, resp. der Erlaubniß die Uniform zu tragen, versehene Matrose (Gemeine) oder Steuermann und Maschinist (Unteroffizier) würde sicher seine Schulzeit im Corps nicht bereuen. Der Süßwasser-Transportmarine Deutschlands vermöchte dasselbe jedenfalls ein Material zur Verfügung zu stellen, wie es dieselbe bis jetzt nicht besaß, und schon dadurch würden sich reichlich die Kosten für die Anlage und Unterhaltung der bezüglichen Organisation verwerthen, die so für den Einzelstaat kaum in Betracht fallen, da sie, wie sich das aus der Bedeutung der Localvertheidigung des Bodensees für ganz Deutschland ergibt, vom ganzen deutschen Bund aufzubringen und zu tragen sein würden.

Kleinere Mittheilungen.

Der Tod auf Märschen in der Hitze.

Von dem Großh. Heff. Oberarzt Dr. **Plagge** ist im Verlag von D. Schmidt zu Worms eine, 36 Seiten starke Schrift erschienen, betitelt: „**Der Tod auf Märschen in der Hitze. Ein Beitrag zur Aetiologie.**" Wir behalten uns vor, auf diese für die militärische Gesundheitspflege werthvolle Novität näher zurückzukommen. Einstweilen machen wir hier nur kurz auf dieselbe aufmerksam. Wer aus der zahlreichen Literatur über die Verhältnisse und Operationen der französischen Armee in Afrika, der englischen in Indien &c. sich erinnert, wie gesundheitsgefährlich sich dort die intensive Sonnengluth zeigt, oder wer aus den letzten Jahren den so tragisch geendeten Marsch eines belgischen Regiments von Beverloo nach Hasselt (8. Juli 1853) oder gar das Schicksal der französischen Division Espinasse in der

Dobrudscha (Juli 1854) noch im Gedächtniß hat, dem muß der Gegenstand Interesse genug haben, um eine gediegene wissenschaftliche Bearbeitung desselben willkommen zu heißen.

Literatur.

Ansichten über die taktische Ausbildung des Soldaten, namentlich des Infanteristen, sowie über Manöver im Allgemeinen, von einem höheren norddeutschen Offizier. 8°. Berlin 1856. Verlag von A. Bath; Mittlers Sortimentsbuchhandlung. (44 S.) 8 Sgr.

Das öffentliche Urtheil ist unserer Besprechung dieser Schrift vorangeeilt; die Auflage war kurze Zeit nach ihrem Erscheinen vergriffen. Das beweist mindestens, daß sie einem großen allgemeinen Gefühle entgegenkommt, daß bedeutende Gedanken darin sind, welche in Fragen unseres Standes, die alle Gemüther bewegen, mitten hineintreffen. Nach unserer Ansicht enthält sie in ihrer gedrängten Darstellung zugleich die wesentliche Lösung dieser Fragen; seitdem die Rohr'sche Ausbildungsmethode bekannt geworden ist, hat die Militärliteratur auf diesem Gebiete keine Schrift aufzuweisen, welche dieser an die Seite gestellt werden könnte.

Wir werden uns im Folgenden nicht auf allgemeine Anerkennung und Beifall beschränken. Der Gegenstand ist zu wichtig dafür; es handelt sich hier um das, was unsere Heere künftig dem deutschen Vaterlande sein werden. Da wir aber die nothwendigen Gedanken und Vorschläge weder besser noch kürzer auszusprechen wüßten, als es hier geschehen ist, so möge uns der Herr Verf. erlauben, seine Abschnitte theilweise auszuziehen; wir hoffen damit der Schrift selbst sowohl, wie ihrer Sache zu dienen.

Erster Abschnitt. Im letzten Kriege hat sich eine bestimmte Ueberlegenheit der Franzosen über die Russen herausgestellt. Der Herr Verf. hat sich bemüht, die Ursachen davon aufzuklären. Er ist im Oktober 1855 nach Paris gereist, um sich die dortigen Truppen, die er schon aus den Jahren 1842, 1845 und 1851 kannte, aufs neue genau anzusehen; er ist zugleich über die russische Armee hinlänglich unterrichtet und kommt zu diesem Ergebniß:

„Das russische Heer ist durchschnittlich auf dem Exercirplatz besser gebildet, es wird sogar dort beweglicher sein; es mag schlechter tirailliren, sich dabei schlechter decken, aber so gut wie die französische Linie schießt die russische auch. Was die Waffen anbetrifft, so hat die französische Garde Minié-, die Zuaven und Jäger Dorn-, und die Linie ihre alten französischen Gewehre; ein großer Unterschied in der Bewaffnung ist also auch nicht gewesen.

Was gab nun den Franzosen die Ueberlegenheit und worin liegt eigentlich ihre Stärke?

In den hohen Offizieren, die relativ jung und kräftig sind, in der Selbstständigkeit und in der kriegerischen persönlichen Ausbildung der Soldaten, welche Selbstvertrauen erzeugt, liegt hauptsächlich die Kraft des französischen Heeres, das in vielen anderen Stücken hinter dem russischen zurücksteht.

Die Extreme sind auf den Kampfplatz getreten und die gute taktische Ausbildung ist der Selbstständigkeit erlegen."

Die Schilderung der französischen Armee, welche diesem Urtheil vorangeht, bitten wir jeden nachzulesen, der sich darüber unterrichten will; alle zuverlässigen Nachrichten über sie stimmen damit überein; man kann in so wenigen Zügen kaum ein lebendigeres treueres Bild derselben entwerfen. Selbst für das Scheibenschießen wird sich der Eindruck, daß es noch in der Kindheit sei, durch die neuerdings bekannt gewordenen [1]) strengeren Vorschriften für die Garde nicht wesentlich ändern; ist es ja doch bekannt, daß der Major Minié selbst von der weiteren Einführung seiner Erfindung vorläufig abgerathen hat. Wäre sie dort so vielseitig entwickelt und ausgebildet worden, als in deutschen Heeren, er hätte wohl anders gesprochen; aber während in diesen das neue System schon für die ganze Infanterie fast durchgeführt ist, muß das erste militärische Blatt Frankreichs noch unentschieden dafür kämpfen. [2])

Besonders schlagend bekämpft der Verf. das Vorurtheil, als sei der Franzose leichter auszubilden als der Deutsche. [3]) „Der französische Rekrut ist weder so gern Soldat als der unserige, noch so geistig und körperlich gewandt. Man sehe einmal diejenigen Soldaten eines Bataillons, welche erst 1 Jahr gedient haben, und vergleiche sie mit den unserigen von gleicher Dienstzeit. Unwissend zum Entsetzen, aus den Holzschuhen und Schlafmützen hervorgezogen, dazu noch schwach, können sie nicht so schnell fortschreiten, wie unsere kräftigeren und gewandteren Leute." Und nun die Thatsachen: daß ein officieller Bericht an Napoleon über die verschiedene Befähigung der Franzosen zum Kriegsdienst die Elsässer obenan und die übrigen Stämme desto niedriger stellt, je weiter sie nach Westen wohnen; daß der 5. oder 6. Theil der Fechtmeister der Armee aus Deutschen besteht, während diese doch nur den 18. Theil der Bevölkerung ausmachen; daß Deutsche zu allen Zeiten in allen Kriegen dabei sein mußten, des Krieges wegen, während die Franzosen nur selten im Ausland dienten; endlich, daß die Franzosen nie tüchtige Parteigänger gehabt, die Deutschen fast immer, so im 30jährigen, im 7jährigen Krieg und noch in den Unglücksjahren 1806 und 1807, wo sich trotz der eingewohnten Maschinenmäßigkeit die Selbstthätigkeit gleich regte und zeigte, sobald sie nur durfte.

Möchten sich durch solche Erfahrungen diejenigen bewegen lassen, welche sich dabei zu beruhigen pflegen, daß die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit einmal ein Vorzug des Franzosen sei, den der Deutsche nicht erreichen könne. Aber der Verf. hat Recht, nichts ist so schwer zu verwischen, als die Tradition, wenn sie auch handgreiflich

[1]) Instruction sur le tir du fusil de grenadier &c. Blätter für Kriegswesen und Kriegswissenschaft Nr. 1.

[2]) Neue Militär-Zeitung Nr. 8.

[3]) Der Verf. hat vorzugsweise den norddeutschen Soldaten im Auge, wir dürfen aber seine Bemerkungen ohne weiteres auch für den süddeutschen in Anspruch nehmen.

unwahr ist. In Preußen kann man es von vielen Offizieren immer noch hören, der preußische Soldat tauge hauptsächlich für die geschlossene Ordnung, das Plänklergefecht sei nicht seine eigentliche Sache, es bestehe noch ein „Tick“ in der Armee, sich nicht zu decken u. s. w. Und in Süddeutschland begegnet man häufig genug der gleichen Ansicht über die beiden Völker; während man zugleich doch in allen Contingenten, die einst unter Napoleon dienten, noch heute stolz darauf ist, daß die eignen Regimenter mit den besten französischen auf einer Linie standen, in keiner Art von Kriegsthätigkeit denselben etwas nachgaben, dabei aber fast durchaus eine bessere Disciplin bewiesen. Die Geschichte bezeugt, daß dem wirklich so war; trotzdem will jene Ansicht eine geschichtliche sein. Man hat sich in den langen Friedensjahren nirgends allgemein und durchgreifend die Mühe gegeben, im deutschen Soldaten die Selbstständigkeit zu entwickeln; ja die herrschenden Ausbildungsmethoden haben sie eher unterdrückt und nun spricht man sie ihm mit der Miene tiefer Erkenntniß der nationalen Eigenthümlichkeit ab.

Daß der Verf. die Ursache der Ueberlegenheit der Franzosen in der Krim in ihrem Kern getroffen hat, wird kaum ernstlich zu bestreiten sein. Ueber den Unterschied in der Bewaffnung können erst genauere Untersuchungen Gewißheit verschaffen, nach den Schlachtberichten können wir ihn nicht ohne weiteres feststellen, am wenigsten nach den russischen, die doch greifbare Ursachen für die Niederlagen angeben müssen. Man mag ihn übrigens auch größer annehmen, als der Verf.; immer muß ein geistiges Princip das entscheidende gewesen sein. Wer dasjenige des Verf. nicht annehmen wollte, müßte also ein anderes aufstellen. Dieses ist aber aus der Eigenthümlichkeit beider Armeen entwickelt, und wer das Auftreten der Generale wie der Truppentheile in den Gefechten bei beiden vergleicht, wird es durchaus bestätigt finden. Im Malakoffabschnitt z. B. waren am 8. Septbr. doch beide Theile gleich stark. Der Kampf wurde in unmittelbarster Nähe gefochten und der russische Soldat rühmt sich doch auch sein Bajonnet brauchen zu können; wodurch also blieben die Franzosen Meister, wenn nicht durch das in jedem Einzelnen entwickelte, nicht hoch genug anzuschlagende Gefühl, daß er einen einzelnen Feind stets besiegen wird?

Man ist der Ausbildung der Selbstständigkeit abgeneigt, weil man fürchtet, sie untergrabe den Gehorsam, die völlige Hingebung, das feste mechanische Zusammenhalten. Dieß ist grundfalsch; man hat dabei offenbar ein Uebermaß von Selbstständigkeit im Auge; bei näherer Betrachtung ist die Sache umgekehrt. Der Gehorsam, die Hingabe der eignen Person sind ja thätige Tugenden, sie sollen sich ja nicht in stumpfem Leiden bewähren, sondern in Anstrengung, Mühe, Noth und Gefahr, wo es gilt zu überwinden und als Mann zu bestehen. Wie mag man solche Tugenden begehren, ohne das edle Gefühl der eignen Bedeutung des eignen Werthes zu bilden und zu pflegen? Die rechte Selbstständigkeit und der rechte Gehorsam setzen einander voraus, ergänzen einander, sind sich zugleich Maß und Beschränkung. Wer nicht auf eigne Verantwortung etwas zu wagen, nicht in entscheidender Stunde sich aus eignem Antrieb selbst daran zu setzen versteht, der wird auch von anderm höchstens zu Mittelmäßigem getrieben werden können. War nicht 1806 im preußischen Hauptquartier die rathlose Unselbstständigkeit und die Auflösung des Gehorsams dicht beieinander? Und bietet nicht im letzten Kriege das russische Heer, in geringerem Grade, eine ähnliche Erscheinung? Die Kriegführung in der Krim zeigt bei keinem der beiden Oberbefehlshaber ein selbstständiges Erfassen und Durchführen ihrer Aufgabe, nichts ist ihnen lieber, als wenn sie von Petersburg aus bestimmt werden; in keiner der 3 Hauptschlachten ist eine klare bestimmte Disposition, und in jeder wiederholt sich die Anschuldigung irgend eines Ungehorsams oder einer Eigenmächtigkeit eines Unterbefehlshabers. Und nach den neuesten Enthüllungen über die Schlacht an der Alma scheint noch weit mehr der Art im Hintergrund zu sein, als man bisher gewußt hat.

Ein jugendliches Alter bei den höheren Offizieren scheint uns wenigstens nicht in gleichem Maße nöthig, wie es bei den Franzosen besteht. Bei diesem eigenthümlichen Volke, das uns stets durch die widersprechendsten Erscheinungen im Ganzen wie in den Einzelnen überrascht, ist es allerdings eine geschichtliche Erfahrung, daß die hervorragenden Männer ihre bedeutendsten Thaten im Alter der Spannung, man möchte fast sagen der Gährung, aller Lebenskräfte vollbringen; es ist das in der Art dieses Volks; es ist im Ganzen wohl schon zur Abspannung, noch nicht zur Abklärung gekommen, in den Einzelnen selten. In Deutschland ist das anders. Wir verweisen nicht auf Blücher und Radetzky; aber die York, Bülow, Gneisenau, die Heß, d'Aspre, Haynau waren auch keine jungen Männer. Das Entscheidende liegt hier wieder in der Selbstständigkeit. Sie hatten sie bewahren können unter dem Druck schlimmer Zeiten und mit ihr die Frische ihres Charakters und ihrer kriegerischen Gaben, und darum waren sie ihrer Aufgabe gewachsen.

Bei der neueren Taktik ist aber diese edle Tugend noch bedeutend im Werth gestiegen. Es käme darauf an, unsere Offiziere frühe genug in eine Stellung zu bringen, wo sie dieselbe üben und an sich selbst wie an den Soldaten entwickeln und ausbilden könnten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Man schreibt der „Allg. Z.“ aus Rastatt den 7. August: „Bezüglich der Debatte über den Inhalt der den Ausbau unserer Festung betreffenden Verhandlungen in Frankfurt glaube ich Ihnen aus guter Quelle das Folgende mittheilen zu dürfen. Es handelte sich um die Anlage eines weitern Forts, und die Meinungsverschiedenheit bezog sich nur auf den Ort der Anlage, indem nach

der Auffassung der Majorität der Bundes-Militärkommission dasselbe auf den sog. Retherenberg, nach der Meinung des preußischen Militärbevollmächtigten dagegen anderwärts, nach der Eisenbahn zu, angelegt werden sollte. Nach dem in der letzten Bundestags-Sitzung einstimmig, also mit Zutritt Preußens, gefaßten Beschlusse der Bundesversammlung ist nun die Anlage des Forts nach dem Antrage der Majorität der Bundes-Militärkommission genehmigt worden. Hierdurch erhält das Fortificationssystem von Rastatt einen solchen Abschluß, daß eine sich hier sammelnde Armee in den Schutz desselben hineingezogen wird, resp. ist die Möglichkeit der Errichtung eines verschanzten Lagers gegeben."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 2. Aug. Für die technische Artillerie ist vom Kaiser ein neues Organisirungsstatut genehmigt. Die technische Artillerie besteht von nun an in der Friedensformation aus 18 selbstständigen Zeugsartillerie-commanden, welche mit den Nummern 1 bis 18 bezeichnet werden. Außer dieser Bezeichnung haben diese Commanden von Nr. 1 bis 15 die Benennung vom Dislocationsorte ihres Hauptpostens, die übrigen drei Zeugsartillerie-Commanden aber mit Rücksicht auf ihre specielle Widmung die Benennungen: Feuergewehr-, Geschütz- und Raketen-Zeugsartillerie-Commando.

Wien, 16. Aug. Zufolge kaiserl. Entschließung wird dem Marine-Oberkommando die Stellung einer unmittelbaren Centralbehörde verliehen, sonach die bisher von dem Armee-Oberkommando besorgten Marineangelegenheiten in dessen selbstständigen Wirkungskreis übertragen. Mit dieser allerhöchsten Entschließung wird ein eigenes Marineministerium unter Form einer Centralbehörde kreirt, und dadurch der wichtigste Schritt gethan zur Emporbringung unserer Kriegsmarine, welche schon lange das Bestreben unserer Regierung, und namentlich Sr. Kais. Hoh. des Marine-Oberkommandanten, Erzherzogs Max, war.

Preußen.

8L. Am 15. August beging der Kgl. Preußische General der Cavalerie von Wrangel sein 60jähriges Dienstjubiläum. Am 15. August 1796 ist derselbe in das jetzige 3. Kürassierregiment, dessen Chef er bereits seit längerer Zeit ist und welches durch eine Deputation sich an der Feier betheiligte, 12½ Jahr alt eingetreten. In dem unglücklichen Kriege von 1806 und 7 zeichnete sich der Sec.-Lieut. v. Wrangel dergestalt aus, daß er mit dem Orden pour le mérite und einem russischen Orden geehrt wurde. In den ersten Schlachten des Freiheitskrieges focht er als Rittmeister, bald erwarben ihm aber wiederholte Verdienste das Majorspatent, das eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse und den Annenorden zweiter Klasse. Längere Zeit interimistischer Regimentskommandeur, schlug er sich am Walde von Beaumont mitten durch den Feind durch, für welche glänzende Waffenthat er zum Oberstlieutenant und Commandeur des zweiten Westpreußischen Dragonerregiments ernannt wurde, welches 1815 jedoch nicht vor den Feind kam; in demselben Jahre wurde er Oberst. 1823 wurde v. Wrangel zum Generalmajor, 1838 zum Generallieutenant ernannt und erhielt als solcher 1839 das erste Armeekorps, welches er 1842 mit dem zweiten vertauschte. 1848 zum General der Cavalerie avancirt, wurde ihm das Ober-Commando in Schleswig-Holstein übertragen, von wo er im November zurückkehrte, um die Ruhe und Ordnung in Berlin herzustellen. Seine Stellung seit der Zeit ist die eines Oberbefehlshabers in den Marken und kommandirenden Generals des dritten Armeekorps. Am Morgen des festlichen Tages spielten vor dem Palais des Generals verschiedene Musikchöre. Von 9 Uhr an begannen die Beglückwünschungen der großen Menge von Deputationen. Gegen 10 Uhr erschien S. M. der König in Begleitung des Prinzen Carl von Bayern und überreichte v. Wrangel seine Ernennung zum Generalfeldmarschall unter Belassung in seinen bisherigen Funktionen. Der König und die Königin verehrten dem Jubilar außerdem ihre Portraits. Die Generalität und das Offizierkorps des dritten Armeekorps überreichten ein Gemälde von Fr. Kayser, welches alle Truppentheile des Armeekorps mit den Porträts der Generäle und vieler Stabsoffiziere darstellt. Ein großes Diner vereinigte schließlich nochmals alle Deputationen um den Feldmarschall.

Der „D. Allg. Ztg." wird aus Berlin geschrieben: „Die militärischen Werkstätten, Geschützgießereien ꝛc. in Spandau, gewinnen eine immer großartigere Gestaltung und erregen besonders die Aufmerksamkeit der hier durchreisenden fremden Militärpersonen. In der That sind in einer verhältnißmäßig sehr kurzen Zeit diese umfangreichen Einrichtungen zu Stande gebracht worden. Bei den Geschützgießereien handelt es sich darum, Schwedens und Belgiens, wo bisher viele Geschütze gegossen wurden, nicht mehr zu bedürfen. Die Ausdehnung der in Spandau bereits eingerichteten Geschützgießereien dürfte dadurch hinlänglich angedeutet sein."

— Man schreibt dem „Dresdn. Journ." aus Berlin den 22. Aug.: „In militärischen Kreisen ist jetzt viel von einer neuen Erfindung auf dem Gebiete des Artilleriewesens die Rede, welcher der Flügeladjutant Sr. M. des Königs, Oberst v. Schlegell, besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Diese Erfindung besteht in leichten, auf kleinen Rädern ruhenden Feldgeschützen, die von einem Mann gezogen und bedient werden und auf 1000 Schritt sicher treffen. Man will sie der Infanterie beigeben und vorläufig bei dem Garde-Corps mit Versuchen beginnen; jedes Bataillon des letztern erhält demnächst zwei solche Geschütze. Man verspricht sich bedeutende Resultate. Dagegen ist die ursprünglich in Angriff genommene Anzahl der zu fabricirenden Miniébüchsen verringert worden, da trotz der Tragfähigkeit dieser Waffe, der Umstand, daß die Patronen zu schwer sind und der Mann nur den dritten Theil der feldmäßigen Anzahl tragen kann, der praktischen Anwendung hemmend entgegentritt."

— Die „Coblenzer Ztg." enthält folgenden Bericht über das bei St. Goar am 19. August abgehaltene

Brücken-Manöver. Außer Sr. k. H. dem Prinzen von Preußen hatte sich Se. H. der Herzog von Nassau daselbst eingefunden, und waren der commandirende General des 8. Armee-Corps, v. Hirschfeld, der General-Lieutenant und Divisions-Commandeur v. Gail aus Trier, so wie der General Fischer von Coblenz dort anwesend, sodann unter den vielen fremden Offizieren auch ein dänischer General. Bald nach ein Viertel nach 6 Uhr wurde mit Auffahren der Brücke begonnen. Von dem nassauischen Ufer aus, bei St. Goarshausen, bauten die nassauischen Pontoniere eine Strecke von 100 Fuß, und zwar, da der Strom dort nicht tief ist, mit Birago'schen Böcken. Ein Viertel vor 9 Uhr stand die Brücke in schönster Linie vollständig vollendet. Ihre Länge betrug 425 Schritte, und waren dazu 65 preußische Pontons verwendet. Die Brücke war am diesseitigen Ende von St. Goar, der Stelle gegenüber errichtet, wo sich auf nassauischer Seite der Hasenbach in den Rhein ergießt; der Ankergrund war sehr geeignet, und die Tiefe des Stromes mochte, wo er am tiefsten ist, wohl an 15 Fuß betragen. Sogleich nach der Vollendung der Brücke überschritten der Prinz von Preußen und der Herzog von Nassau an der Spitze des Offizier-Corps dieselbe und kehrten alsbald nach St. Goar zurück, worauf die Brücke 2 Mal für 2 zu Berg kommende Dampfboote geöffnet wurde. Alsdann marschirten sämmtliche dort anwesende preußische Pioniere, etwa 600 Mann, über dieselbe und setzten sich, in der Mitte angelangt, auf Commando in Trab; indessen war auch nicht das mindeste Schwanken der Brücke zu bemerken. Nachdem die Pioniere wieder auf das diesseitige Ufer zurückgekehrt waren, rückte der nassauische Train, acht bespannte Wagen, von jenseits her über die Brücke und kehrte sodann wieder eben so nach St. Goarshausen zurück. Gegen halb 11 Uhr begann man, die Brücke abzufahren, und in kurzer Zeit war jede Spur davon entfernt. Später, am Nachmittage, errichtete ein Detachement von 60 Pionieren noch eine fliegende Brücke bei Boppard. Durch diese beiden Brücken sind die Uebergangspunkte markirt, an welchen das feindliche Corps, das bei dem jetzt beginnenden Belagerungs-Manöver gegen die hiesige Festung rückt, von der rechten Rheinseite aus den Strom passirt.

Rußland.

— Der Kaiser hat mehrere Verfügungen erlassen, die dahin zielen, die Lage der Kosakenoffiziere und damit ohne Zweifel auch die militärische Tüchtigkeit dieser numerisch so bedeutenden Truppenmassen zu erhöhen. Außer der bedeutenden Erhöhung des Soldes ist auch bestimmt worden, daß die Jessaule beim Abschied jetzt 400 Deßjätinen (ungefähr 1700 Morgen), die Obersten 1500 Deßjätinen Land erhalten sollen. Bisher erhielt ein verabschiedeter Oberst nur 400 Deßjätinen.

— Zufolge Allerh. Resolution, ist die Reserve-Ulanendivision, welche ehedem GL. Korff commandirte und deren Mißgeschick bei Eupatoria im vorigen Jahre mit der Cavalerie des französ. General d'Allonville bekannt ist, aufgelöst worden. Die Soldaten werden dem Erlasse gemäß in andere Regimenter vertheilt, die Pferde verkauft und die Offiziere zu den Kosaken übersetzt. Ein Appendix zu dem Erlasse hinsichtlich der Auflösung der Reserve-Ulanendivision verfügt, daß die Offiziere mit einjährigen Gagen, Abschlagsbezahlung und Charakter ihre Entlassung nehmen können.

Sardinien.

* Nach einer Mittheilung der „Gazetta militare" hat der Kriegsminister entschieden, daß sämmtlichen Militärs, welche dem Expeditionscorps für den orientalischen Krieg angehört haben, je nach ihrer kürzeren oder längeren Verwendung in der Krim bestimmte Feldzugsjahre in Anrechnung gebracht werden sollen. Denjenigen, deren Aufenthaltszeit in der Krim (die Hin- und Rückfahrt mit eingerechnet) zwölf Monate nicht übersteigt, wird diese für ein Feldzugsjahr gerechnet; diejenigen aber, welche vom Tage der Einschiffung an bis zum Wiedereintreffen im Vaterlande mehr als zwölf Monate sich abwesend befanden, erhalten zwei Feldzugsjahre in Anrechnung gebracht.

Türkei.

— Dem „Moniteur de la Flotte" wird aus Konstantinopel den 11. Aug. geschrieben, daß in Silistria wichtige Befestigungs-Arbeiten vorgenommen werden sollen, um die zu verschiedenen Zeiten entstandenen Fortifikationen zu vervollständigen. Durch einen neuerdings erlassenen Hattischerif sind wegen der heldenmüthigen Vertheidigung von 1854 den Bewohnern von Silistria auf drei Jahre die Steuern und Rekruten-Aushebung erlassen; auch wurde sämmtlichen Bewohnern eine Denkmünze und allen Verwundeten eine lebenslängliche Pension bewilligt.

— Dem „Moniteur de l'Armée" wird aus Konstantinopel vom 15. August mitgetheilt, daß die türkische reguläre Armee auf dem Friedensfuße nunmehr auf einen Bestand von 105,500 Mann festgesetzt ist, nämlich: 72,355 M. Infanterie, 18,000 M. Cavalerie und 13,145 M. Artillerie. Miliz und irreguläre Truppen sind in diesem Bestande nicht einbegriffen. Kars soll zu einem Waffenplatze erster Klasse erhoben und die Befestigungswerke von Erzerum und Van sollen vervollständigt werden. Diese drei Punkte gehören zum türkischen Armenien und bilden die Vertheidigungslinie der asiatischen Türkei gegen Persien und Rußland.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Der Senat von Washington hat 180,000 Dollars zur Reparirung der Feuerwaffen der Union votirt. Ferner hat der Senat die Bill über Küstenbefestigungen angenommen, jedoch die darauf zu verwendende Summe auf 1,800,000 Dollars herabgesetzt.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 11. Darmstadt, 13. September. 1856.

Aufsätze.

Storchenschritt oder was sonst?

In einem militärischen Tagesblatt finde ich eine Anzeige des von Oberstlieutenant von La Roche bearbeiteten Instructionsbuchs für die Unteroffiziere und Gefreiten der Großh. Badischen Infanterie. Der Herr Referent dort scheint eben kein Verehrer des „Storchenschritts", denn er hebt in seiner Anzeige hervor, daß der Unwerth dieser Schrittart in dem Buche von La Roche gar treffend erörtert sei. Und doch hat besagter Storchenschritt uns manch schwere Mühe und Anstrengung gekostet, und manchen Genuß innerster Selbstbefriedigung nach glücklich vollbrachtem Defiliren uns dafür eingebracht. Sollten wir um nichts uns abgemüht und um nichtiger Leistungen uns erfreut haben? Das Arsenal für abgebrauchte Uebungsstoffe ist schon reich genug ausgestattet. Sollen wir auch den Storchenschritt, wie ihn leider einmal der verwünschte Gebrauch nennt, so kurzweg dahin verweisen, bevor wir Gewißheit haben, daß das Neue, das sich dafür bietet, auch ein Besseres ist?

Sehen wir, was denn eigentlich das Buch von La Roche über den Storchenschritt sagt. Im Abschnitt vom Marsch heißt es dort in §. 530: „Der Absatz des linken Fußes wird erhoben, das linke Bein herangezogen, mit der Fußspitze leicht und nahe am Boden, etwas auswärts gedreht, vorbei gestrichen, und der Fuß auf 2½' Entfernung flach auf den Boden gesetzt. Sofort verläßt der rechte Fuß den Boden, und wird auf die nämliche Art wie der linke niedergesetzt. Das Stehen auf einem Beine ist zu vermeiden. Der früher so sehr beliebte Storchenschritt ist daher nicht anzuwenden. Die erste Anweisung wird daher darin bestehen, daß man den Rekruten den Absatz des linken Fußes erheben, das linke Bein etwas heranziehen, und dann den Fuß, mit auswärts gedrehten Fußspitzen, nahe am Boden vorbei, auf 2½' rasch hinausstrecken, dann aber wieder beiziehen und hierauf mit dem rechten Fuß dieselbe Uebung machen läßt. Nach dieser Vorübung läßt man den linken Fuß nicht mehr beiziehen, sondern gleich vornen aufsetzen, wobei gleich strenge auf die Entfernung von 2½' geachtet werden muß, weil die kleineren Leute stets geneigt sind, die ausgestreckten Füße wieder vor dem Aufsetzen etwas zurückzuziehen. Dieses kommt namentlich vor, wenn man, wie beim Storchenschritt, die Rekruten lange auf einem Beine stehen läßt, und sie zwingt, zu schwanken und die Haltung des Körpers zu verlieren. Auf besagte Art fährt man fort, im langsamen Schritt zu marschiren, wobei eine sehr gute Haltung des Körpers, ein freies Tragen des Kopfes und ein richtiges Schrittmaaß eingehalten werden muß. In diesem langsamen Schritt muß der Rekrute das Kurztreten, auf der Stelle treten und das Schrittwechseln erlernt haben, ehe zum Marsch mit 108 Schritten in der Minute übergegangen wird."

Soweit das Instructionsbuch von La Roche. Das Buch ist eine wackere Arbeit, die einem Freude macht. Aber was es statt des Storchenschritts angewendet haben will, ist schwerlich viel besser, gewiß aber nicht neu, und am wenigsten kann ich einsehen, warum der Herr Kritiker so viel Preisen davon macht. Aehnliches ist schon mehr dagewesen. So will auch das Buch von Graf Waldersee, auf welches darin Bezug genommen ist, daß die Einzelanweisung dem Marsch im Trupp voranzugehen habe, und ähnlich bestimmen die meisten Reglements und Handbücher, daß mit dem Schulmarsch (zergliederten Marsch) begonnen und von da erst zum Parademarsch (75 in der Minute) und zum Doublirschritt (108 in der Minute) vorgeschritten werden solle. In dem Verhältniß, wie die Einübung des Marsches in dieser Richtung vorschreitet, soll oder darf auch der Trupp größer sein, welcher zu Marschübungen vereinigt wird. Die Pointe liegt darin, daß man von dem zergliederten Marsch des einzelnen Mannes ausgeht, und erst daraus den Marsch im Trupp und im rascheren Tempo ableiten will. So wenigstens wird fast überall verfahren, und der Gebrauch hat diese Verfahrungsweise geheiligt. Der Stimmen, welche dagegen sprachen, waren allezeit wenige, und diese wenigen zählten zumeist, trotz 10, 20 und 30 Jahre Dienstzeit, zur s. g. jüngeren Generation, was gerade genug war, ihrer Aeußerung den Nachdruck zu nehmen. Kamen dieselben Männer später in eine Stellung, welche ihrer Stimme Gewicht

gab, so war, mit seltenen Ausnahmen, theils die Gewohnheit über sie Herr geworden, theils waren sie der Sache selbst mehr entrückt und ohne die unmittelbare Anregung, welche sie früher zu Gegnern der üblichen Weise gemacht hatte. Das hat dem Gebrauch den Bestand gesichert. Nicht die innere Berechtigung ist es, worauf er ruht, sondern die Macht der Ueberlieferung, das Beharrungsvermögen, das nur durch einen starken Anstoß überwunden werden kann.

Wer die eigene Erfahrung unbefangen prüft, wird schwerlich zu anderen Resultaten gelangen. Ich wenigstens habe es an mir selbst wahr gefunden. Als ich 16 Jahre zählte, gab man mich einem alten graubärtigen Sergeanten in die Lehre. Ich sollte da gedrillt werden, um in die Compagnie einzutreten. Es war damals allerlei Kriegslärm mit Russen, Persern, Türken, Griechen und sonstigem Volk; man traute dem Landfrieden nicht, und freilich bald nachher kam die Katastrophe von 1830, die das Mißtrauen in die Zustände rechtfertigte. Meine Stimmung war höchst kriegerisch; ich träumte von Waffenthaten, Ehren und Auszeichnung. Mein Sergeant wollte mir indeß den Schulmarsch beibringen, damit für meine künftige militärische Größe ein fester Grund gelegt sei. Ich sollte den Schritt nach Andeutung des altfranzösischen Reglements in seine 2 natürlichen Tempos zerlegen lernen. Auf 1! sollte ich den Fuß vorstoßen, und dann so lange auf dem anderen allein stehen, bis das 2! des Sergeanten mich den vorgestoßenen Fuß niedersetzen hieß. Das wollte mir gar nicht einleuchten. In mir lag etwas, das ernst Opposition dagegen machte, daß ich, der ich auf anständigen Gang mir etwas zu gut that, nun erst noch förmlich elementar sollte gehen lernen. Ich hatte meinen Faust schon leidlich inne, und dachte daran, wie Mephisto sagt:

Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei.

Das erste Wort, das ich bei dem Sergeanten in diesem Sinne fallen ließ, verursachte einen gewaltigen Sturm. Der Sergeant sah mich an, als ob er vor dem gottlosen Ketzer sich geradezu entsetze, und alle Freundlichkeit war für lange weg. Ich konnte den Sergeanten so wenig bekehren als er mich. An mir aber war es, daß ich nachgab, und fügsam die leidige Zergliederung des natürlichen Menschenschrittes zu lernen suchte. Ich rächte mich im Geheimen, indem ich an Mephisto dachte und an das Wort des Kirchenvaters: Oportet haereses esse. Zu Haus erzählte ich von meinen Fortschritten im „Gänsemarsch", wie man diese Art von Schrittzerlegung zu nennen pflegte. Am Ende ging's übrigens. Ich lernte das zerlegen, was ich unzerlegt längst konnte, und ich habe mich nachher eine Reihe von Jahren mit redlicher Mühe und aufmunterndem Erfolg bestrebt, die schwere Kunst den Söhnen des Landes beizubringen, welche das Loos unter die Waffen führte. Der ketzerische Sinn lernte allmählig schweigen. — Ein plötzliches Ereigniß warf mich jäh aus dem Gleichgewicht. Ein Defiliren war mißglückt, weil der Boden allzu schlecht war. Der neue Oberst wollte nun den bisherigen Schulmarsch ausrotten, und dafür den Stampfschritt einführen. Von einer Zerlegung des einzelnen Schritts in 2 Tempos war keine Rede mehr. Ausschreiten und Niedersetzen sollten eine Bewegung sein: ein Minimum von Zeit sollte dafür genügen, so daß man kaum das Vorschreiten des Fußes sähe. Nur zwischen den Schritten sollte Pause sein. Es wurde gestampft, daß der Rechnungsführer ob der unzarten Behandlung des Schuhwerks bedenklich sein sorgenvolles Haupt schüttelte. Ob dabei der Fortschritt in der Marschirkunst bedeutend war, kann ich kaum sagen. Es blieb eben bei dem Stampfschritt. Aber auch dabei blieb es, daß der ketzerische Sinn sich wieder regte, der da meinte, das Gehen sei dem Menschen angeboren, und das Zusammenstellen im Glied könne die Dinge nicht so durchaus ändern, daß man ganz von Neuem müsse gehen lernen. So verlief wieder eine Reihe von Jahren. Abermals kam ein neuer Oberst. Nun wurde auch der Stampfschritt ganz und gar verurtheilt, und der Storchenschritt allein sollte zum Heil führen. Die neue Lehre stürzte die ganzen Uebungen um. Vorher hatten wir gelehrt, der Schritt bestehe in Ausschreiten und Niedersetzen. Jetzt sollte er in Niedersetzen und Ausschreiten bestehen, was freilich nur auf den schon begonnenen Marsch passen wollte, denn einmal muß eben doch immer zuerst ausgeschritten werden. Mit derselben Energie, womit wir bis dahin 1, 2! gezählt, trieben wir jetzt das 2, 1! Die Reformation war eine gründliche, denn sie griff unser eigen Fundament an, das fernerhin nur aus der dürftigen Stütze des einen Menschenbeines bestehen sollte, indeß das andere beharrlich in der Luft schwebte, bis die Reihe es traf, mit dem stehenden blitzesschnell die Rolle zu tauschen. Auch dieser Schulmarsch gelang endlich, und es hieß, den mächtigen Fortschritt in der Marschirkunst danke man der neuen Schrittart, deren Muster und Namen man dem biederen Froschjäger entnommen hat. Auch diesen Schulmarsch habe ich mit Eifer gelernt und gelehrt, Jahre lang mich und andere damit abgequält, nicht weil ich darin einen Fortschritt sah, sondern weil es eben befohlen war. In meinem Innern schlug aber die Ketzerei jetzt erst recht tiefe Wurzeln, und ich kam zum Schlusse, daß es mit all diesem Schulmarsch geradezu nichts sei. So bin ich eben da wieder, wo ich vor fast 30 Jahren bei meinem alten Sergeanten anfing. Der jugendliche Sinn ist geschwunden, das Blut ist kälter geworden; aber die Unempfänglichkeit für Alles, was elementare Marschkunst, Schrittzerlegung rc. heißt, ist geblieben. Wenn überhaupt mit dem jungen Soldaten eine dieser Künste getrieben werden soll, so ist mir's nun ganz gleichgültig, welche man treibt, und nur dagegen regt sich bei mir der Widerspruch, wenn ich eine davon auf Kosten der anderen preisen höre, denn das ist meine feste Meinung, daß sie allesammt nichts taugen, mindestens nicht für Rekruten.

Ich habe da als Beitrag zur Frage ein Stück aus meinem Leben erzählt. Manchen Kameraden wird es an Selbsterlebtes erinnern. Die Dinge wiederholen sich überall,

so auch die Marschkünste. Es gab eine Zeit, da man in feierlichem Parademarsch zum Angriff vorging, die Gewehrgriffe in endlose Tempos zerlegte, und sonst noch allerlei absonderliche Dinge trieb, die eben in der Zeit lagen. Noch 1806 galt der Doublirschritt als würdelos und bedenklich. Der Typus von damals lebt in den militärischen Aufzügen fort, die wir auf der Bühne zu sehen pflegen. Damals mochte man den Marsch zerlegen nach Herzenslust, weil eben auch das in der Zeit lag. Seitdem haben sich Heer und Uebungswesen völlig umgestaltet, und nur hier und da erinnern einzelne verwitterte Trümmerstücke, die aber selbst dem Archäologen kaum noch als ehrwürdig erscheinen, an die längst vergangene Zeit. Dahin zählt auch der Schulmarsch als erster Uebungsstoff für den Rekruten. Der Grundzug des Uebungswesens, wie es jetzt besteht, wenn schon die organische Durchbildung ihm noch abgehen mag, spricht sich darin aus, daß man überall an den Menschen im Soldaten anknüpft, daß man Verständniß will statt blos mechanischen Thuns, bewußten Gehorsam statt stumpfer Gewöhnung, Ausbildung und Entwickelung der natürlichen Gaben und Kräfte für den Heereszweck, nicht grundsätzliche Unterdrückung derselben. Darum überall Beginn bei dem Leichten, Natürlichen und von da erst Vorschreiten zu dem Künstlichen, Zusammengesetzten. Niemand hat das, was in der Zeit liegt, schärfer getroffen, als der General von Rohr, dessen System der Soldatenerziehung noch unerreicht dasteht. Und gerade in diesem ist es charakteristisch genug, daß es nicht mit dem Schulmarsch anfängt, um diesen allmählig zum Parademarsch und zum Doublirschritt zu steigern, sondern einfach mit dem natürlichen Gang des Menschen, den es im Doublirschritt regelt, und aus welchem es erst später den immerhin künstlichen Parademarsch ableitet. Die Macht der Ueberlieferung hat diesem Verfahren bisher noch den Eingang versagt, aber auf die Dauer wird sie es nicht können, weil sonst ein schroffer Widerspruch mit dem Grundzug des heutigen Uebungswesens aufrecht erhalten bliebe.

Sehen wir die Vorschriften an, welche in Reglements und Handbüchern (auch in der oben ausgezogenen Stelle von La Roche) enthalten sind, so sagen sie nichts anderes, als daß der Soldat so marschiren soll, wie ein Mensch von graden Gliedern gehen wird. Es ist nichts Neues, was der Soldat zu lernen hat: er soll nur das anständig und fest thun, was er ohnehin kann. Das Einzige, was neu hinzu kommt, ist das Zeitmaas und die gleiche Schrittlänge, der Gleichschritt. Aber selbst das ist kaum eigentlich neu, weil es im Mittel dem natürlichen Gang des Menschen entspricht, und weil die Zusammenstellung im Trupp von selbst darauf hinzeigt. Was aber den Marsch, wie jede Bewegung Vieler nach gleichem Maas, beherrschet, das ist der Rhythmus, und der Rhythmus genügt darum vollständig als Mittel der ersten Marscheinübung. Man stelle die Rekruten nicht vereinzelt in kleine Trupps zusammen, sondern gleich von Anfang in größerer Zahl, etwa die jeder Compagnie vereinigt, gebe ihnen eine Formation, welche den Einzelnen nicht beengt, das Ganze aber fest zusammenschließt, und dazu ist keine besser als die in Doppelreihen (Doppelrotten hinter einander); so lasse man sie die ersten 2—3 Wochen ihre Marschübungen ausschließlich machen, und das Resultat wird besser sein, als aller Schulmarsch es zu liefern vermag. Der Rhythmus, von den mitmarschirenden Chargen angegeben, in der gleichmäßigen Bewegung der größeren Zahl stark ausgesprochen, beherrscht auch den Ungeschickten, und lehrt ihn, seine Bewegung der des Ganzen einfügen. Erst wenn der junge Soldat in freier Haltung, fest und sicher im Gliede sich bewegen gelernt hat, erst dann ist es Zeit, an künstliche Dinge, Parademarsch u. dgl. zu denken.

Ich kehre so die Reihenfolge der Uebungen um, indem ich vom natürlichen Doublirschritt zum Parademarsch und Schulschritt, vom Marsch im größeren Trupp zu dem im eigentlichen Instructionstrupp vorschreite. Hätte ich auch nicht die Autorität des General von Rohr für mich, so bürgt mir die Natur der Sache und die eigene, bei der herrschenden Methode freilich immer beengte, Erfahrung dafür, daß das hier angegebene Verfahren sicherer zum Ziele führt. Das wenigstens ist gewiß, daß aller Schulmarsch immer unnatürlich ist, welchem gefiederten oder ungefiederten Zweifüßler man auch Muster und Name entnehmen möge. Jeder Schulmarsch, wie man ihn auch vollziehen mag, führt zu der Forderung, daß der Soldat in irgend einem Moment längere Zeit auf nur einem Fuße stehen solle, und das kann nur an Leute gefordert werden, welche ein gewisses gymnastisches Geschick haben. Bei gymnastisch Ungeschickten kann eine solche Forderung nur verderben, indeß sie nützen will, und sie liefert dann nur neue Beiträge heiterer Bilder aus der Rekrutenschule, wie deren die illustrirte Presse so manche schon gebracht hat. Der Schulmarsch ist mir darum (so weit lasse ich wenigstens ab von 30jähriger Ketzerei) wesentlich eine gymnastische Uebung, ein gymnastischer Schritt, wie man ihn denn wirklich vor 40 und mehr Jahren in der französischen Infanterie geradezu pas gymnastique genannt hat, und als solcher hat er mir Werth, eben auch, wie überhaupt alle gymnastische Uebung, für die Heranbildung des Soldaten zu freier, edler Haltung, fester und sicherer Bewegung im Glied. Gerade darum aber gebe ich dem Schulmarsch eine andere Stelle in der Reihenfolge der Uebungen. Stellt man ihn voran, daß auf ihn alle Marschübung sich gründen solle, so zerstört er gerade das, worauf aller Marsch im geschlossenen Trupp beruht, das Rhythmische der Bewegung. Es wäre das zwar nicht der einzige Fall, daß den rhythmischen Gesetzen militärischer Zwang angethan wird. Zählen wir doch bei dem Doublirschritt in gleicher Betonung unser 1, 2! 1, 2!, indeß wir das Wesen des rhythmischen Marsches auch durch rhythmische Accentuirung mit 1̲, 2! 1̲, 2! oder noch schärfer mit 1̲, 2, 3̲, 4! (nach Andeutung des Trommelschlags für Aufmärsche, Sturmschritt ꝛc.) ausdrücken müßten, und sagen sich doch selbst unsere Militärmusiken oft genug von allem Gehorsam gegen den Rhythmus los, indem sie selten in festem Zeitmaas, so viel öfter in argem Widerspruch zwischen Instrument und dem eigenen marschirenden Bein

ihre Märsche blasen.*) Es beweist das aber nur, daß auch noch in anderer Weise gegen die unwandelbaren Gesetze des Rhythmus gesündiget wird, und am wenigsten, daß darum auch schon die erste Anweisung des Marsches dagegen sündigen dürfe.

Gestehe ich so dem Schulmarsch doch zuletzt ein Recht zu, so müßte ich wohl auch Farbe bekennen, welche von den vielen Arten von Schulmarsch ich damit meine. Da komme ich nun freilich abermals auf den Rhythmus zurück. Der Schulmarsch soll ja gar nichts anderes sein, als ein noch langsamerer Parademarsch. Dann gilt für beide die gleiche Rhythmik. Alle Parademärsche aber, sowohl für Trommel als für Musik, zerlegen den Schritt, gerade wie das altfranzösische Reglement, in die zwei natürlichen Tempos des Ausschreitens und Niedersetzens. Diese also muß man zuletzt auch im Schulmarsch wahren, und so hätte denn der alte Sergeant zwar nicht eigentlich Recht behalten, doch aber auch nicht so völlig Unrecht, wie ich in jugendlicher Vorschnelle es vor nun 30 Jahren gemeint habe. Das Eine nur, was ich damals meinte, das meine ich noch, daß der Schulmarsch ganz und gar nicht in die Rekrutenschule gehört, denn mag er nun als Gänsemarsch oder Storchenschritt oder in irgend einer anderen Form spielen, er wird nie das Resultat liefern, das auf einfach natürlichem Wege in ungleich kürzerer Zeit erlangt werden kann. α.

Kleinere Mittheilungen.

Sir Charles Napier über Kronstadt.

Sir Charles Napier, der von seinem Ausfluge nach Petersburg glücklich wieder in England eingetroffen ist, hat dem „Advertiser" seine glücklich hingeworfenen Reisenotizen zur Verfügung gestellt; das Bemerkenswerthere derselben ist folgendes: Nachdem der Admiral sich über die Zuvorkommenheit der russischen Behörden dankbar ausgesprochen, erwähnt er kurz eines Besuchs in Fort Menschikoff und einer russischen Fregatte, deren Einrichtung er sehr lobt. Die Redouten auf dem Lande findet er nicht sehr stark, und seiner Ansicht nach könnten die Landwerke keine längere Belagerung aushalten. Dagegen meint er, daß vermöge der Leichtigkeit, mit der man aus Petersburg Truppen in beliebiger Menge heranziehen kann, jeder Versuch, Kronstadt von der Landseite aus beizukommen, vergebens sei, selbst dann, wenn eine Landung schon glücklich bewerkstelligt worden ist; denn bis man zur Eroberung gelangte, wäre der Winter da. — Die Docks findet Sir Charles durchgängig unzweckmäßig gebaut, weil an den Einfahrten so enge, daß nur eben das zuletzt eingelaufene Schiff wieder auslaufen kann, ohne die andern zu derangiren. Doch wird bekanntlich jetzt an der Erweiterung der Bassins gearbeitet.

In Kronstadt fand er 75 Dampf-Kanonenboote, deren jedes zwei 68-Pfünder und einen 36-Pfünder führt, sehr schöne, zur Vertheidigung vortrefflich geeignete Fahrzeuge. Dasselbe Lob spendet er den 14 schwimmenden Batterien, deren jede mit vier 68-Pfündern armirt ist. Nur hie und da findet er am Bau das Eine oder Andere auszusetzen. Die Nordseite von Kronstadt ließ man ihn nicht sehen, dorthin ist Jedermann der Zugang verwehrt. Er glaubt aber, daß es jetzt von dieser Seite nicht mehr, wie 1854, möglich sein dürfte, Bomben bis in die Docks zu werfen, da seitdem der Nordkanal durch kolossale Versenkungen verrammelt worden ist, und ist der Ansicht, daß Admiral Dundas, und hätte er doppelt so viel Mörserboote gehabt, als er wirklich besaß, nicht das Geringste gegen Kronstadt hätte ausrichten können. Im südlichen Kanal zählte Sir Charles 11 gute Linienschiffe, darunter ein Schraubendampfer, 4 schöne Fregatten, 10 Raddampfer und 20 kleinere derselben Sorte, mit mehreren Briggs, Korvetten rc. Im Bassin fand er zwei Drei- und fünf Zweidecker, 4 unbrauchbare Linienschiffe und 4 schlechte Fregatten mit 8 bis 9 Korvetten. Außerdem erwähnt er noch mehrere Kriegsschiffe ersten Rangs, die beim Fort Alexander ankerten. Von letzterem nicht minder, wie von den andern um Kronstadt gruppirten Forts spricht er mit unverholenem Respekt.

Nun zu dem Resultat seiner Beobachtungen. „Wenn 50 Linienschiffe — schreibt er — und 50,000 Mann auf Dampfern einen Angriff auf Kronstadt versuchen sollten, so wäre es allenfalls eine Möglichkeit, zu reussiren, vorausgesetzt, daß die Russen nicht zwischen Fort Menschikoff und Kronschlott Schiffe versenken, und vorausgesetzt, daß die angreifende Flotte nicht auffährt. Die führenden Schiffe müßten den Batterien gegenüber ankern. Die folgenden müßten die Urwerke durchbrechen. Gelingt ihnen Dies, dann würden wir wahrscheinlich die Flotte überwältigen und die Dampfer könnten ihre Truppen bei der Mauer ans Land setzen. Wenn es aber mißlingt, die Barre zu durchbrechen, dann würde große Verwirrung entstehen, und wer weiß, was da weiter geschieht. Auch eine Reserve wäre erforderlich, um die den Batterien ausgesetzten Schiffe abzulösen, wenn jene nicht zum Schweigen gebracht werden können, was das Wahrscheinlichere ist. Wenn Alles in der Ordnung gelingt, könnte auf diese Weise Kronstadt genommen werden, und wenn Alles schief ginge, wäre die Flotte verloren." Daß

*) Für einen Menschen, in dem rhythmischer Sinn lebt, ist es schwer, in anderem Zeitmaas zu marschiren, als solches die Musik hat, die er hört oder gar selbst macht. Unsere militärischen Tonkünstler aber geben oft überraschende Proben davon, wie sehr sie auch dieser so schwierigen Kunst mächtig sind. Wer hat sie nicht schon im heitersten Chaos gesehen, das durch alles Gleichmaas der Marschmusik sich doch auch gar nicht gestört fühlte? Oder, um an ein Ernstes zu erinnern, wen hat nicht schon die schwankende Unsicherheit des Parademarsches bei Militärleichen tief verletzt, durch die oft alle Würde des Traueraktes gestört wird? Gerade davon tragen überall die Herren Tonkünstler allein die Schuld, indem sie ihren Choral blasen, als ob kein Trupp da wäre, der danach marschiren sollte, und selbst marschiren, als ob der Choral, den sie doch selber blasen, sie entschieden gar nichts anginge. Es ist kein Wunder, daß dann auch der Trupp sich in allerlei seltsamem Marschtakt bewegt, statt daß auf jede Choralnote ein Doppelschritt kommen sollte, wo dann das Ausschreiten des linken Fußes jedesmal mit der folgenden Choralnote zusammenfiele. Militärleiche und Storchenschritt sind Dinge, die ganz außer aller Beziehung zu einander zu stehen scheinen. Das aber haben sie sicherlich gemein, daß bei beiden marschirt werden soll, und ein Marsch im Gleichschritt ist ohne rhythmisches Maas nicht denkbar, also auch nicht ohne Unterordnung unter die Gesetze des Rhythmus. A. d. E.

der alte Admiral bei dieser Auseinandersetzung seine alten Gegner, die „Times“ und Sir James Graham, im Auge hat, und um diese zu ärgern, Kronstadt wo möglich noch furchtbarer schildern möchte, ist nicht zu verkennen. Er kommt zuletzt in der That auf seinen vorjährigen Streit mit diesen Beiden zurück, und beweist ihnen natürlich hintendrein, daß er, und nur er Recht gehabt hat.

Literatur.

Ansichten über die taktische Ausbildung des Soldaten, namentlich des Infanteristen, sowie über Manöver im Allgemeinen, von einem höheren norddeutschen Offizier. 8°. Berlin 1856. Verlag von A. Bath; Mittlers Sortimentsbuchhandlung. (44 S.) 8 Sgr.

(Fortsetzung.)

Zweiter Abschnitt. Der Hr. Verf. geht von Russen und Franzosen auf das preußische Heer über; zunächst im Allgemeinen. Schon im 1. Abschnitt hat er gezeigt, daß er die französische Art trotz ihrer Erfolge nicht für das Ziel hält; „aber die Franzosen thun doch Vieles zur Ausbildung des Soldaten als Maschine, wir aber größtentheils sehr wenig, um ihn als selbstständigen Krieger auszubilden — wer ist der Wahrheit am nächsten?“ „Preußen sollte die Mitte zwischen französischer und russischer Art der Ausbildung halten.“ — „Nach beiden Richtungen hin ist die Ausbildung nöthig und das Ideal eines jeden Generals wie eines jeden Soldaten wäre in dieser Beziehung, daß derselbe richtig erkennt, wo und wann er nur Maschine sein darf, wo und wann er berechtigt, ja verpflichtet ist, selbstständig zu handeln, und daß er nach dieser Erkenntniß auch verfährt.“ Was der Verf. hier wie im Folgenden über das norddeutsche, insbesondere preußische Heer sagt, können wir auch für das süddeutsche gelten lassen.

Es ist schade, daß er „die Aufgabe, sich körperlich und geistig kräftige höhere Führer zu schaffen,“ kurz abweist. Allerdings wird ihre Erörterung zunächst unfruchtbar sein, aber der unmittelbare Erfolg pflegt ja solchen Betrachtungen fast immer zu fehlen. Es ließe sich doch manches sagen. Je höher die Führerstellen freilich, desto entscheidender tritt die Persönlichkeit hervor. Organisation und Ausbildung können da wenig verbürgen; sie können aber wenigstens für die Herbeiziehung der besten Kräfte, sowie dafür sorgen, daß dieselben frisch erhalten werden; und das ist mehr, als sie jetzt leisten. Es käme offenbar darauf an, die Offiziere so zu stellen, daß sie noch in der vollen ersten Manneskraft, also ungefähr im dreißigsten Jahre in einen selbstständigen Wirkungskreis, den des Compagniechefs, kämen; was sie jetzt im Durchschnitt erst fast ein Jahrzehend später erreichen. Die Möglichkeit höhere Forderungen nicht blos an die Schulbildung, sondern an die gesammte männliche Bildung und Reife des angehenden Offiziers zu stellen, ergäbe sich als natürliche Rückwirkung. Wir wüßten aber nur ein Mittel dazu. Man müßte etwas vom französischen System herübernehmen. Nicht so, daß man ein gemischtes Offiziercorps bildete, wie dort: die deutschen Offiziere müssen eine aristokratische Klasse sein, durch wirkliche Ueberlegenheit der Bildung ausgezeichnet. Aber man gewähre den Unteroffizieren, was ihnen irgend von der Thätigkeit und Stellung des Lieutenants übertragen werden kann. Man errichte in jeder Compagnie 2—4 Stellen, welche mit entsprechendem Rang, Gehalt, Wirkungskreis ausgestattet werden; und wir finden sicherlich in unseren deutschen Heeren die Männer, welche sie so gut und besser ausfüllen, als dies im französischen Heere oft mit den Lieutenants- und Hauptmannsstellen geschieht. Damit ist die Möglichkeit gegeben, die Zahl der Lieutenante bis auf einen für jeden Hauptmann*) zu vermindern; nur daß dann die Stäbe und alle besonderen Dienstzweige mit den nöthigen Offizieren versehen sein müssen, damit keine zu häufigen Abcommandirungen nöthig werden. Offenbar wäre damit jenes rechtzeitige Aufrücken zum Hauptmann herbeigeführt, der Offizier von Anfang in einer bedeutenderen Stellung, höhere Forderungen und Leistungen, ein erhöhtes Selbstgefühl gingen unmittelbar daraus hervor. Der Gedanke müßte natürlich nach allen Seiten ausgeführt werden. Hier haben wir ihn nur hingeworfen, weil uns der Gegenstand darauf führte. Wir wissen, daß er mit der Tradition in Widerspruch steht, fürchten aber die Einwände von dieser Seite nicht: viele werden mit uns die Absicht, die ihm zu Grunde liegt, für gerechtfertigt halten, möge es einem gelingen, einen besseren Weg zu ihrer Verwirklichung zu finden.

Die Frage um die Ausbildung der deutschen Truppen führt den Hrn. Verf. auf die Aeußerung eines gewiegten französischen Generals: „Friedrich der Große war der Schöpfer des preußischen Heeres und es hat ihm unendlich viel zu danken, aber jetzt schadet er demselben, denn wenn auch die Regiments nicht mehr dieselben sind, so schreibt sich die Art der Ausbildung doch noch von ihm her; allein Zeiten und Verhältnisse haben sich mächtig verändert.“ Diese Worte, bemerkt der Verf., enthielten manches Beherzigenswerthe. Die Bodencultur hätte die Schlachtfelder völlig verändert; die Verbesserungen in den Schußwaffen führten außerdem dahin, weniger dichte Massen wie früher und mehr Schützenschwärme, weniger Bataillonsmassen als Compagnie-Colonnen zu brauchen, und nöthigten zu einer anderen Taktik. „Nothwendig ist es, diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen und die Ausbildung der Truppen ihren Waffen und den Schlachtfeldern anzupassen, auf denen sie sich schlagen sollen.“

Man kann in der That bei der preußischen Armee einen lebendigen Eindruck von der Zähigkeit und Macht geschichtlicher Ueberlieferungen bekommen, besonders wenn sie sich an einen großen Namen und glänzende Thaten knüpfen. Geist, Art und Formen dieser Armee, wie sie

*) Wenn man in Preußen die große Zahl von Lieutenants, die man jetzt hat, kaum ausreichend findet, so liegt dies hauptsächlich im Bedarf für die Landwehr. Diese Frage liegt aber auf einem andern Feld. Uebrigens kommen dadurch die Oberlieutenants schon zum Theil in einen selbstständigen Wirkungskreis.

schon vor Friedrich dem Großen entwickelt waren, sind durch seine Siege mit dem Schein der Unfehlbarkeit umgeben worden. Wir wissen, welche Strafe das starre Festhalten an der Form ereilt hat; die Noth der Jahre — der Unterdrückung und der Freiheitskriege hat eine freiere Bewegung der Kräfte hervorgerufen; allmählig aber hat sich dann wieder, vom Frieden und seinen Einflüssen begünstigt, die starrere Richtung und Auffassung Bahn gebrochen. Wenn wir den Ernst und die geschlossene Haltung bei jeder Diensthandlung, die unübertroffene Pflichterfüllung auch bis ins Kleine, diese Mutter jeder ächten Soldatenzucht, welche in Offizieren und Soldaten leben, als ein gutes altes Erbtheil des preußischen Heeres betrachten: so können wir auf der andern Seite dies übertriebene Gewicht, welches in demselben, und namentlich in der Garde, auf die Formen des Parade- und Exercirplatzes und auf die Ausbildung in ihnen gelegt wird, nur als die Schattenseite dieser Ueberlieferung betrachten. Der französische General hat in der Sache recht, wenn auch seine Worte zuviel sagen. Die Ausbildung und ihre Methode ist freilich weit von der jener Zeit verschieden; in Wirklichkeit aber werden doch in der Garde und in einem Theil der Linie die Rekruten in langen 7 Monaten nicht weiter gebracht als bis zum Linienexerciren in der Compagnie. In den meisten deutschen Heeren wird dasselbe in 2—3 Monaten erreicht und in der Hauptsache nicht schlechter. — Wenn aber in Preußen, weil die Rekruten erst im Frühjahr statt im Herbst eingestellt werden, etwas Aehnliches geschehen muß: dann hört man häufig die Klage, daß nun die ganze Ausbildung übereilt und verdorben würde. Freilich erreicht man in diesen Stücken in Preußen im Durchschnitt eine bestimmtere, festere Haltung des einzelnen Mannes, als anderwärts, während man dort gerade keine größere Vielseitigkeit aufweisen kann. Es sind eben äußere Verhältnisse, welche in anderen deutschen Heeren zur Beschränkung dieses Theils der Einübungszeit geführt haben, nicht das Streben nach einer höheren Methode der Ausbildung.

Der Hr. Verf. sagt: das preußische Heer hat die besten Elemente, die es geben kann, eine kräftige, gebildete Mannschaft, ein Offiziercorps aus dem Adel und höheren Bürgerstand hervorgegangen, dessen Bildung vor keinerlei Forderungen zurückweicht. Diese Lehr- und Lernfertigkeit ist durch die Ansprüche des Dienstes, der immer wiederholten Ausbildung junger Mannschaft auf eine hohe Stufe gehoben; ein österreichischer General hat dies mit den Worten anerkannt: „die Preußen sind die besten Lehrmeister der Welt".

Als das größte und durchaus selbstständige Heerwesen, welches gerade diese Elemente vereinigt, steht das preußische als das natürliche Vorbild aller übrigen rein deutschen Heere da. Sie haben, wenn auch in vielen Punkten wieder unter einander verschieden geartet, gerade diese Zusammensetzung, Stellung und Bildung der Offiziercorps, diese zu allen Kriegszwecken geschickte, bildungsfähige, dem Soldatenstand anhängige Mannschaft, sie haben auch vermöge des geistigen nationalen Zusammenhangs, der die Staatengränzen überflogen hat, auch die Weise der Ausbildung und des Dienstes in den Grundzügen gemein. Sie zeigen auch dem Blick, der nicht an der Oberfläche haftet, dieselben Vorzüge und dieselben Schäden. Wie vom preußischen so hat von allen deutschen Heeren der Satz des Hrn. Verf. seine volle Wahrheit, daß die Stufe der Ausbildung nur theilweise und nicht nach allen Seiten so erreicht ist, wie sie es sein könnte. Und für alle gilt dieselbe Erklärung dieser Erscheinung: „der Soldat, ja der niedere wie höhere Offizier wird zu sehr bevormundet und die Selbstständigkeit nicht genug ins Auge gefaßt."

Die „Selbstständigkeit" das ist der Hauptgedanke der Schrift, der bei allen Betrachtungen und Vorschlägen im Hintergrund steht, oder als Voraussetzung gilt. Es ist keine besondere Absicht, durchaus nichts Gemachtes dabei, die Erörterung führt in allen Punkten von selbst darauf hin; und das ist eben der Vorzug dieser Schrift, daß die Natur unserer Heerzustände so scharf erkannt ist, daß die Schäden überall auf die Quelle zurückgeführt sind.

Wollte man es nur einmal wagen, den Offizieren freiere Bewegung zu gewähren, die Freude am eignen Wirken, an der sich doch der Mann erst recht erkennt und erhebt, heranzuziehen, dem Gang der Ausbildung weniger Schritt für Schritt mit der Ueberwachung zu folgen, als vielmehr das Ziel hoch und streng hinzustellen und seine Erreichung dem Wetteifer zu überlassen. Man sollte bald finden: wie man die alten Forderungen der strengen Exercir- und Paradeschule nicht zu ermäßigen braucht, daneben aber noch ganz andere stellen dürfte; wie alle die Kräfte, von denen jetzt ein guter Theil todt liegen bleibt, sich regen, und wie aus ihrem lebendigeren Zusammenwirken auch ein vollständig entwickeltes Soldatenwesen hervorginge; wie die Soldaten, ja die Unteroffiziere, die man jetzt nur zu Hause findet, wo sie eingeschult sind, selbst stehen, selbst handeln lernen und nicht mehr da versagen würden, wo man Ungewohntes an sie verlangt; ja wie die Offiziere in die rechte Praxis ihres Berufs, insbesondere in die Fähigkeit rascher Auffassung, entschlossener Entscheidung ganz anders hineinwachsen würden.

Freilich, es wäre ein schwerer Schritt aus unserer jetzigen Art und Weise zu dieser neuen. Es hinge da viel von den höheren Stellen ab, und für diese lassen sich allerdings „keine Regeln geben". Wir lassen dahin gestellt, ob nicht von hier alles ausgehen müßte, ob die Erziehung des Soldaten zu größerer Selbstständigkeit gelingen wird, wenn dieselbe nicht erst bei den Erziehern hervorgerufen ist. Jedenfalls verdient des Hrn. Verf. mahnendes Wort Beherzigung von der Schuld der Gleichgültigen, der Bequemen und der Trägen, „wenn Preußens und mit ihm Deutschlands Heere nicht so auf dem Schlachtfelde erscheinen, wie es dem Material und der Intelligenz gemäß sein müßte".

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Die österreichische Marine hat in diesem Jahre schon einen Zuwachs von drei Schiffen erhalten: den Kriegsdampfer „Prinz Eugen“ und die zwei Schraubenfregatten „Adria“ und „Donau“, jede von 30 Kanonen und 300 Pferdekraft, so daß der gegenwärtige Stand derselben auf 93 mobile Schiffe gebracht ist, und gewiß über ein Jahr auf 100 gelangt sein wird, worunter sich denn 2 Linienschiffe, 8 Fregatten, 6 Corvetten und 12—14 Kriegsdampfer befinden werden. — An dem Bau der neuen Marine-Akademie zu Fiume wird mit großem Eifer gearbeitet und es dürfte dieses Gebäude noch in diesem Jahre vollendet sein.

Preußen.

× Berlin, den 28. August. Bei den eben beendigten Feldmanövern des Gardecorps wurden von einigen Truppentheilen Versuche mit leicht transportablen Bivouakir-Zelten, die in wenigen Minuten aufgeschlagen werden können, gemacht. Diese, sowie auch die Versuche mit dem von dem Adjutanten der Garde-Pionier-Abtheilung Lieutenant Schulz kürzlich erfundenen transportablen Feldtelegraphen sollen günstige Ergebnisse geliefert haben.

— Der Betrieb der k. Gewehrfabrik zu Neisse, in Schlesien, soll gänzlich eingestellt werden.

— Die preußische Flottille ist in den letzten Jahren langsam, aber unaufhörlich herangewachsen, und wenn man bedenkt was sie noch im Jahr 1848 war, oder vielmehr nicht war, und was sie jetzt ist, so muß man der umsichtigen und kräftigen Leitung, welche sie auf ihre gegenwärtige Höhe zu bringen vermochte, alle Anerkennung zollen. Die Flotte zählt jetzt zwei Dampffregatten (von 48 und 38 Kanonen), die „Gefion“ (bei Eckernförde genommen und aus der Erbschaft der deutschen Flotte erworben) und die „Thetis“ (von England gegen zwei Dampfavisos eingetauscht), dann zwei Dampfcorvetten (beide mit 12 Bombengeschützen), die „Danzig“ und den „Barbarossa“ (der letztere ebenfalls ein Theil der ehemaligen deutschen Flotte), weiter ein Uebungsschiff („Mercur“) für Schiffsjungen, noch weiter die beiden Schooner „Hela“ und „Frauenlob“, und endlich 36 Kanonenboote und Jollen; zwei Schraubenkorvetten („Arkona“ und „Gazelle“) sind außerdem im Bau begriffen. Der Etat für die Marine ist gegenwärtig mit 1,304,000 Thlr. aufgeführt, während er noch im Jahr 1850 nur 282,448 Thlr. umfaßte.

Württemberg.

Stuttgart, 28. Aug. Das Reg.-Blatt bringt eine kgl. Verordnung, welche bestimmt, daß künftig zu den Stellen der Regimentsquartiermeister, Arsenalcommissäre, Kriegscommissäre, der Räthe und Expeditoren im Kriegsdepartement (Verwaltungsbeamten) nur diejenigen ernannt werden sollen, welche sich mindestens Ein Jahr lang in den Geschäften der Militärverwaltung bei den ihnen durch das Kriegsministerium zu bezeichnenden Behörden geübt und eine Prüfung mit Erfolg bestanden haben. — Diese Prüfung umfaßt: 1) die Hauptgrundsätze des württembergischen Staatsrechts, und zwar vorzugsweise, so weit sie sich auf die Gemeinde- und Oberamtsverfassung und Verwaltung beziehen; 2) die Hauptgrundsätze des württembergischen Privatrechts, insbesondere die Lehren von den Verträgen, dem Pfandrechte und der Verjährung; 3) der bürgerliche Proceß in seinen Hauptregeln; 4) Finanzwissenschaft mit besonderer Rücksicht auf die württembergischen Finanzgesetze und Finanzeinrichtungen; 5) das Etats- und Rechnungswesen; 6) Technologie, Waarenkunde und Handelsgeographie in militär-administrativer Richtung; 7) die Vorschriften der allgemeinen Kriegsdienstordnung, insbesondere ihrer administrativen Theile; 8) speciellere Kenntniß der Heeresverpflegung im Felde.

Dänemark.

Im dänischen Marinewesen sollen großartige Umgestaltungen vorgenommen und insbesondere sämmtliche Segel-Kriegsschiffe in Schrauben-Dampfschiffe umgewandelt werden.

Frankreich.

— Nach einer Mittheilung des „Moniteur de l'Armée“ hat der Kriegsminister die Uniformirung der zu errichtenden 4 neuen Garde-Kavalerieregimenter genehmigt: Das 2. Kürassierregiment bekommt himmelblaue Waffenröcke (Tuniques) mit rothem Kragen und Aufschlägen, weiße, anliegende Beinkleider für Gala, krapprothe für den gewöhnlichen Dienst, weiße Epauletten und Helme wie das 1. Regiment. Die Dragoner erhalten hellgrüne Jacken mit rothem Kragen und weißem Bruststück, rothe Hosen mit hellgrünen Streifen, lederne Helme mit rothem Federbusch und Roßschweif, Epauletten wie die Kürassiere. Die Lanziere: Weiße Röcke mit himmelblauem Kragen und Bruststück, himmelblaue Chapka's und rothe Hosen mit himmelblauen Streifen, rothe Epauletten. Die Jäger: hellgrüne Dolmans, ähnlich denen der Guiden, aber mit weißen Brandebourgs, rothe Beinkleider mit grünem Paspoil und weißen Borten, Talpacks von schwarzem Seehundsfell mit weißen Federbüschen.

— Nach dem „Courier de la Champagne“ soll die Errichtung eines permanenten Lagers im Marnedepartement bevorstehen. Der Staat will zu diesem Behuf ungefähr 8000 Hectaren Terrain ankaufen und es sind bereits die damit beauftragten Adjutanten des Kaisers an Ort und Stelle angekommen. Das Lager wird 8 bis 10,000 Mann Cavalerie und 15,000 Mann Infanterie zählen.

— Eine Hauptaufgabe des Evolutionsgeschwaders, das jetzt bei den hyerischen Inseln seine Uebungen vornimmt, ist die Feststellung einer Taktik für die Dampfmarine, da man bisher nur eine Taktik für die Segelmarine kannte. Bei der rasch zunehmenden Entwickelung der Dampfmarine ist die Sache von großer Wichtigkeit.

* Zu Metz macht man gegenwärtig Versuche, die Geschwindigkeit der Projectile mittelst electro-magnetischer Apparate zu messen; man verspricht sich viel von denselben. — Die Namen des General Bijot und aller vor Sebastopol gefallenen Genie- und Artillerie-Generale und Stabsoffiziere sollen auf eine Marmortafel eingegraben werden, welche man in dem großen Saal der Artillerie- und Genieschule zu Metz aufstellen wird.

Kirchenstaat.

Rom, 18. Aug. Der „Bilancia" wird geschrieben, daß das Ministerium eifrig bestrebt sei, die päpstlichen Truppen zu organisiren und zu ergänzen, um den jetzt noch nöthigen Beistand der Schutzmächte entbehren zu können. Der gegenwärtige Stand der Römischen Militärmacht wird folgender Weise angegeben: 1) Zwei Regimenter Linientruppen, jedes von 2 Bataillonen zu 8 Compagnien mit 1600 Mann: 2) zwei Garnison-Bataillone von 8 Compagnien mit 600 Mann: 3) ein Jäger-Bataillon von 8 Compagnien mit 800 Mann; 4) eine Disciplinar-Compagnie mit 120 Mann in Pesaro; 5) eine Invaliden-Compagnie von 250 Mann in Jesi; 6) ein Dragoner-Regiment von 5 Schwadronen mit 700 Mann und 630 Pferden in Rom; 7) ein Artillerie-Regiment mit 800 Mann und 150 Pferden, bestehend aus 7 Batterien, von denen 1 in Rom, 1 in Rimini und 5 in den Festungen und längs der Küste; 8) zwei fremde Regimenter, jedes von 1900 Mann in zwei Bataillonen von 8 Compagnien. Das eine Regiment hat ein Bataillon in Rom, das andere vertheilt sich über Perugia, Foligno, Spoleto und Narni; das zweite Regiment, welchem nur noch 3 Compagnien fehlen, hat seinen Generalstab mit dem Depot in Macerata und vertheilt sich über Rimini, Pesaro und Fermo. Die Gendarmerie zählt 3600 Mann mit 550 Pferden und besteht aus drei Legionen mit den Hauptsitzen in Rom, Macerata und Bologna. Ohne die Gendarmerie zählt die Römische Armee jetzt 14,539 Mann.

Norwegen.

Man schreibt dem „Hamb. Corresp." aus Stockholm den 20. August: „Die norwegischen Truppen haben gegenwärtig ein Lager bei Stördalshafen, nördlich von Drontheim, bezogen, vielleicht dem nördlichsten Platze wo dergleichen Uebungen gehalten worden. Der Vicekönig wendet den verschiedenen Exercitien unermüdliche Aufmerksamkeit zu, was auf die Soldaten den besten Einfluß ausübt. Mit dem 24. werden diese Uebungen beendet.

Rußland.

Man schreibt der „N. Preuß. Ztg." aus St. Petersburg den 17. August: „Es scheint gewiß zu sein, daß die bisherige abgesonderte Verwaltung der Militär-Colonien im Kriegsministerium eine wesentliche Umgestaltung erfahren wird. Sie stand bisher unter dem Directorat des Generallieutenants Pilar v. Pilchau II. und hatte drei Vice-Directoren, die Generale Danilow I., Bachtinn und Röhrberg. Die Verwaltung war eine außerordentlich zusammengesetzte und hatte Beisitzer aus den verschiedensten anderen Verwaltungen und Zweigen des Kriegsministeriums, z. B. zwei wirkliche Staatsräthe aus dem unmittelbaren Büreau des Ministers, einen Staatsrath von der Reichs-Controle (einer Art Ober-Rechnen-Kammer-Behörde), drei Stabsoffiziere von den irregulären Truppen, z. B. einen Donischen Kosaken-Oberst, einen Oberstlieutenant von den Kaukasischen Linien-Kosaken und einen Oberstlieutenant von den Ural'schen Kosaken, dann Ingenieure, Architekten, Bergwerksbeamte &c. Ob die beabsichtigte Veränderung in dieser Zusammensetzung der Verwaltung auch auf Veränderungen in dem Bestande und der Aufrechthaltung des ganzen Systems der Militär-Colonien hindeutet, vermag ich nicht zu sagen. Daß aber die Militär-Colonien stets eine offene Frage bleiben werden, ist gewiß. Viele behaupten, daß sie sich neben der Erweiterung des Reserve- (Landwehr-) Systems und der damit in Verbindung stehenden kürzeren Dienstzeit gar nicht aufrecht erhalten ließen. Andere meinen, daß wenigstens noch ein Menschenalter vergehen müsse, ehe der ganze Vortheil der Militär-Colonien sich zeigen könne: dann aber werde erst überwiegend hervortreten, daß sich alle darauf verwendeten — allerdings enormen Summen — überreich bezahlt machen würden.

Spanien.

Madrid, 22. Aug. Auf einen Vortrag des Ministerraths über die Nothwendigkeit, die Nationalgarde aufzulösen, worin dieselbe als ein steter Anlaß der Unruhen dargestellt, und namentlich auf die Haltung dieses Instituts während der letzten Ereignisse hingewiesen ist, erließ die Königin nachstehendes k. Decret: „In Anbetracht der mir von meinem Ministerrathe dargelegten Gründe über die Angemessenheit und Nothwendigkeit, die Nationalgarde aufzulösen, habe ich verordnet wie folgt: Art. 1. Die Nationalgarde des Königreichs ist aufgelöst und bleibt für immer aufgehoben. Art. 2. Die Regierung wird den Cortes in der nächsten Versammlung über die Annahme und die Gründe dieser Maßregel Rechenschaft ablegen. Gegeben im Palaste, 15. August. (gez.) Die Königin."

Madrid, 28. August. Die Königin hat, — dem Ansuchen mehrerer Corpschefs entsprechend — genehmigt, daß die Regimenter, welche am 14., 15. und 16. Juli in der Hauptstadt kämpften, namentlich die Infanterieregimenter Nr. 2 und 3, das Madrider Jägerbataillon, jenes von Talavera, von Las Navas und Vergara, das Genie-Regiment und die reitende Artilleriebrigade, sich fortan auf ihren Fahnen und Standarten der Schleife des königlichen Militärordens des heil. Ferdinands bedienen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 12. Darmstadt, 20. September. 1856.

Aufsätze.

Zwanglose Briefe.*)

I.

Kann einmal nicht anders, muß zuletzt eben kommen und bei wohllöblicher und höchst verehrter Redaction mich selber anmelden. Hab' lange genug gewartet, daß man mich einlade, mit an die Arbeit zu gehen. Aber alles Warten hat nichts helfen wollen; die Einladung blieb aus, und die längst fertige Antwort mußte im Pult bleiben. Bin halt einmal ein kurioser alter Bursche, der das Ding nicht mehr lassen kann; wo sich nur ein neues Nest von Militärjournal aufthut, wird mir gleich, als müsse ich flugs drüber her, und auch meine Eier hinein legen. Hätt's nimmer gedacht, als ich noch bei den Husaren stand, — und notabene, ein schmucker Junge war ich damals, der Tollheit genug trieb, und von Ehestand, Chiragra und anderen ernsthaften Dingen keinen Begriff hatte, — hätt's damals nimmer gedacht, daß ich je noch so ganz aus der Art schlagen könne. Ist aber gar niemand Schuld daran, als allein der verruchte Spuck von anno 48, und was sonst noch hinter her kam. War eine teuflisch verwirrte Zeit, die Alles auf den Kopf stellte, Menschen und Dinge, daß wir noch daran zu lecken haben. Hab' selber auch so meine Erfahrungen gemacht damals. Saß da ganz ruhig in meinem Städtchen, weit von aller Welt ab, und meinte, daß ich meine Tage in behaglichem Stillleben, wie's die Leute nennen, dort beschließen könne. Die Pension reichte grade, daß es mir und meiner Alten nicht fehlte, und daß selbst noch etwas übrig blieb, hier und da den Herrn Söhnen ein wenig nachzuschieben. Hätte noch manch gut Jahr so bleiben mögen, wäre die Geschichte von anno 48 nicht losgeplatzt. Die aber hat mich scharf ins Zeug getrieben; konnte eben nicht müßig bleiben, wo andere ehrliche Leute ihr Mögliches thaten, gegen all die confuse Wirthschaft Front zu machen. Hätte freilich am liebsten vom Leder gezogen und drein gehauen; das alte Husarenblut war heiß genug noch; aber der Bursche selbst war alt und steif geworden. Habe drum zur Feder gegriffen und damit in meiner Art mein Theil gethan. Weiß nicht, ob's taugte, was ich schrieb; war eben meine Art so, und haben doch auch allerlei Leute an dem schneidigen Alten ihre Freude gehabt. Stecke nun einmal so im Zeug drin, daß mir der Gänsekiel (Stahlfedern taugen nicht für so eine alte Säbelfaust) ein lieber Geselle geworden ist, und fast scheint's, daß er mir's auch bleiben soll.

Wohllöbliche sieht, bin immer noch der alte Plauderer, der um ein einfach Ding gern einen langen Faden spinnt. Hab's hier und da von solchen, denen mein Geschreibe nicht gefiel, auch schon hören müssen, und meinten die gelehrt genug, daß ich immer de omnibus rebus et qui-

*) Der Redaction ist diese Einsendung bald nach Ausgabe der ersten Nummern dieser Zeitung zugegangen. Nach Inhalt derselben hielten wir uns nicht für berechtigt, von unserer Befugniß der Zurückweisung Gebrauch zu machen. Wir gestehen unseren Freunden das Recht zu, alle Fragen, welche unser Programm nicht ausschließt, soweit nur der Raum des Blattes es gestattet, zur Besprechung zu bringen, und können dieselben auch darin, wie sie das thun, nicht weiter beschränken, als uns dies durch die Rücksicht auf die würdige Haltung, welche jedes und namentlich jedes militärische Blatt erstreben soll, als geboten erscheint. Gerade in dieser Beziehung spricht sich in dem hier folgenden Aufsatze eine so ernste Auffassung der Aufgabe aus, welche die militärische Presse lösen soll, daß wir um so weniger eine eigentliche Zurückweisung zulässig erachteten. Dennoch widerstrebt uns die Form dieses Aufsatzes, vermöge deren offen und verhüllt ausgesprochene Ansichten darin neben einander gehen, indeß die vorherrschende Richtung desselben dahin zielt, den Tadel durch consequente Weiterführung des Getadelten auszusprechen, und eine Manier, die seiner Zeit mit Geschick und Glück angewendet wurde, in ihrer schwächeren Nachahmung, wie solche sich hier und da zeigt, zu verfolgen. Der Aufsatz geht damit ziemlich direkt auf eine Erörterung der Aufgabe und der Leistungen der militärischen Tagespresse hinaus, eine Thätigkeitsäußerung, für die wir die Berechtigung und nach Umständen selbst die Verpflichtung unbedingt in Anspruch nehmen, die wir aber, offen bekannt, durchaus nicht lieben. Wir haben diese Bedenken unserem Freunde dargelegt und ihm eine Umarbeitung des Aufsatzes angesonnen, die er indeß auf seinem Standpunkte entschieden ablehnen zu sollen meinte. Indem wir den Artikel nun so, wie er uns zukam, zum Abdruck bringen, finden wir uns jedoch besonders zu der Bitte veranlaßt, in Arbeiten für unser Blatt alle Bezüge zu vermeiden, die zu einer ärgerlichen Polemik führen können. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß dem Verfasser des in Rede stehenden Aufsatzes diese Bitte auch ganz zunächst gilt; eine Fortsetzung der „Zwanglosen Briefe" würde uns nur dann willkommen sein, wenn darin unsere Bitte erfüllt wäre.

A. d. R.

busdam aliis plaudern müsse. Kann aber nicht anders reden und schreiben, als Schnabel und Gänsekiel es gewöhnt sind, und muß mir's wohl gefallen lassen, wenn's Leute gibt, die kein Gefallen dran finden. Hätte eigentlich einfach sagen sollen: „Zum Mitarbeiter ganz gehorsamst zu melden", und es dann einer Wohllöblichen überlassen, ob sie mich haben wollte oder nicht. Dann fiel aber der Brief weg, ohne den ich's nun einmal nicht thue, und wenn ich nicht nach meinem Sinn behaglich plaudern soll, dann mag Kamerad Gänsekiel lieber ganz in Ruhe bleiben. Doch 's ist endlich wohl Zeit, daß ich das grade Fahrgeleise suche, um geordnet zu erzählen, wie es eigentlich kommt, daß ich bei Wohllöblicher mich anmelde.

Ist da in unserem Klub auch ein Buchhändler, wackerer Mann, gute Gesinnung; anno 48 haben ihm einige von den Fortgeschrittensten die Fenster eingeworfen, und es mag nicht ohne sein, daß ihn das mit auf der rechten Spur hielt. Verkehre viel mit dem Manne, seit ich unter die Journalisten — —. Weiß da nicht recht, wie ich sagen soll. War weder geworben dafür noch conscribirt und doch auch nicht so recht freiwillig, denn wenn's gilt, soll der Mensch eben genau das thun, wozu er noch taugen mag, und er thut damit mehr nicht, als einfach seine Schuldigkeit. Bin so als alter Bursche ans Artikelschreiben gekommen, und die vis inertiae, wie ich das Ding in der Schule nennen lernte, — heut zu Tage nennen sie's vornehm und wohllautend Beharrungsvermögen —, besagte vis also hat mich bis heute im Zug erhalten, daß ich jeden Tag, mit dem Gänsekiel oder auch nur in Gedanken, meinen Artikel schreiben muß, Briefe von allerlei Art, müssige und unmüssige, Literaturrapporte, Blicke aus, auf, in und über die Zeit, Räsonnements aus Katharinen-, Sachsen- und sonstigen Hausen, wie's eben der Tag bringen mag. Ist mir das einmal Bedürfniß geworden, und schreibe drum da- und dorthin meine Artikel, heute für die eine Wohllöbliche, morgen für die andere, über allerlei Stoff, wie ich ihn finde, und unter allerlei Gestalt, daß ich, wenn ich das Wesen nachher gedruckt sehe, oft selber nicht genau weiß, ob ich es geschrieben oder mein Doppelgänger. Meine eben, unsere Journalistik sei doch auch so eine Art von soldatenfreundlichem Schauspiel, und beruhigt mich das, wenn mir zeitweilig einmal vorkommt, als wäre die Geschichte nicht so recht soldatisch klar und offen.

Aber ich wollte ja vom Buchhändler sagen. Bringt mir der eines Tags einen Prospektus und ein Pack Probenummern Ihrer Blätter für Kriegswesen u. dergl. Gefielen mir leidlich wohl, Preis gering, daß die Kasse trotz der zulagebedürftigen Herrn Söhne die Ausgabe vertragen kann; hab' mich abonnirt, und hab's laut genug gesagt, daß Sie es hören mußten. Dachte, es käme nun bald ein Brief nach, franco mit Postschein: „Geehrter Herr Kamerad! Ihre schätzbare Mitwirkung würde ꝛc." Einstweilen macht' ich die Antwort fertig, damit die Sache nachher rasch ginge; hab' mir immer was darauf zu gut gethan, daß ich nicht auf mich warten ließ. Kam aber kein Brief, dagegen bald wieder Freund Buchhändler, nun gar mit Prospekt und Probenummern Ihrer neuen Militärzeitung. Wurde mir zu toll da; das kann und soll ohne mich nicht gehen. So komme ich denn selber, und melde mich als Mitarbeiter. Will Wohllöbliche nicht, so bestelle ich mein Abonnement ab, und wir sind quitt. Wollen Sie aber, nun dann gehe ich frisch an die Arbeit. Kann ich einmal nicht, so muß mein Sohn der Lieutenant dran; hat's schon mehr thun müssen; wollte Anfangs gar nicht recht dran gehen, und hat's doch gelernt. Im Nothfall, wenn das Chiragra mich zu arg zwickt, mag meine Alte dictando schreiben, wie auch schon mehr geschehen. Zeit habe ich mächtig viel: ist ein wahres Wunder, wie viel freie Zeit man hat, wenn man einmal die verwünschten Buchstaben a. D. seinem Titel anhängen muß. Nur wenn schön Wetter ist, zieht mich's hinaus, freilich nicht mehr auf dem flotten Braunen, den ich zuletzt ritt, sondern im biederen Planwagen, den alten ausrangirten Dragoner in der Gabeldeichsel. Habe da im Planwagen, wenn ich so allein am Gebirg hin fuhr, und die Sonne schien, und die grünen Wälder herüber grüßten, schon manche gute Idee gefunden, die mir daheim im engen Zimmer bei meiner Alten nimmer gekommen wäre, und ist eine ganze Sammlung davon unverarbeitet vorräthig. Habe also Stoff für lange, und wenn's fehlen sollte, so kommt ja in Literatur und Tagesgeschichte Anlaß genug, drauf los zu fahren. Wohllöbliche Redaction möge mir nur meine Nummer und meine Rolle zutheilen. Am liebsten behalte ich als Nummer meine alte 41; ist männiglich bekannt genug, und brauche mir dann nicht abermals eine neue zu merken. Ist die Nummer zu hoch und sind der Mitarbeiter noch nicht so viele, so schadet das auch nichts; jüngere Mitarbeiter, die mich überspringen, finden sich schon; habe, seit ich Soldat bin, nicht erlebt, daß Einer da war, über den kein Anderer hinaus wollte. Quoad Rolle stehe ich einer Wohllöblichen noch viel unbedingter zu Diensten. Habe ziemlich schon über Alles geschrieben, und gedenke, es auch so fort zu treiben. Literatur, Engländer, Times, dafür freilich hätt' ich zunächst Geschmack; ist einmal eine Passion von mir, und den Herren Engländern und ihrer großmäuligen Times möcht' ich gern selber aufs Zeug sehen. Auch für Novellistik habe ich Vorrath; habe mir allerlei feine Geschichten ausgedacht, wenn ich so in den letzten Jahren im Planwagen meine Spazierfahrten machte. Wundere mich nur, daß die älteren Militärzeitschriften, alle ohne Ausnahme, und nun nach Ihrem Programm auch Sie, gar nicht daran gedacht haben, der gemüthlichen Novelle ein Stück vom Raum zuzutheilen. Miscere utili dulce, sagt man im Lateinischen, wenn ich's anders in der Schule recht gelernt habe, und ist das ein gut Wort, in dem eine heilsame Lehre steckt. Wer in aller Welt kann denn den Kameraden zumuthen, daß sie sich begnügen sollen, wenn ihnen die Fachblätter nur allerlei ernstes Zeug von Strategie und Taktik, von Waffenwesen, Armeenachrichten und Kriegsgeschichte bringen? So eine Novelle, Novellette, Genrebild u. dergl. (namentlich aus dem Französischen, denn wir Deutschen haben noch nicht das rechte Geschick für so Dinge) liest sich gar

zu behaglich; man verlangt nach der Fortsetzung, um zu erfahren, ob sich die Leutchen kriegen, und die Zeitung erhält einen höheren Werth dadurch und eifrigere Leser, als wenn sie nur eitel ernste und trockene Sachen brächte. Hat ja der ästhetische Sinn doch grade so gut sein Recht, wie der wissenschaftliche, und meine ich, es kann nicht lange mehr dauern, daß alle Militärzeitschriften auch Novellen aufnehmen, zumal solche, die schon darum recht eigentlich militärische Geschichten sind, weil Soldaten darin als Liebeshelden erscheinen. Habe immer so gedacht, schon als ich noch Lieutenant war und selber in dem Artikel machte, und denke jetzt doppelt so, seit man doch hier und da einen gedeihlichen Anfang davon sieht, daß die militärischen Zeitschriften durch derlei pikante Zuthaten schmackhafter werden wollen. Meint freilich mein Nachbar, der Doctor, mit dem ich über die Sache sprach, das schicke sich nicht, und wäre ein kurios Ding, wenn einmal eine medizinische Zeitschrift Novellen, Liebesgeschichten u. dergl. brächte, selbst wenn Aerzte die Liebhaberrolle darin spielten. Gilt halt wieder der alte Spruch: Omne simile claudicat. Für medizinische Blätter mag's wahr sein, was der Doctor sagt; sind eben nur medizinische Blätter und mehr nicht, und läßt sich daraus gar kein Schluß ziehen, wie militärische Blätter es damit halten sollen.

Habe mich da recht in Eifer geredet, und Wohllöbliche mag mir's zu gut halten. Ist mir grade, als wäre unser Pakt schon abgeschlossen, und kann da einmal nicht anders, muß auch mit gutem Rath losschießen, und habe dessen zudem noch genug im Vorrath. Meine namentlich, daß es ein eigen Ding sei mit so gar vielen Zeitschriften, die sich den Markt streitig machen. Erscheinen da eben allein in Darmstadt deren 3, eine alte und eine neue Zeitung und noch dazu Ihr Halbmonatsblatt. Kann eine heillose Verwirrung geben; sehe schon, wie die falsche ankommt, wenn ich demnächst Ihr Blatt in unserm Klub vorschlage. Und warum gar 2 Blätter unter gleicher Redaction? Finde nicht, daß beide im Princip sich so scharf unterschieden, daß das gut wäre; meine, es müßte besser sein, Eins daraus zu machen, oder, wie gestern mein Nachbar, der Doctor, sagte, eine organische Verbindung zwischen beiden herzustellen. Auch der Buchhändler sagt so, und hat mir mit Zahlen beweisen wollen, daß er Recht habe. Brachte mir der übrigens ein merkwürdig Aktenstück, einen Prospektus für eine „Deutsche Militär- und Marine-Zeitung der Gegenwart, mit Illustrationen", die von Neujahr 1857 an bei T. F. A. Kühn in Weimar erscheinen soll; ein Herr H. Kreisler ist als Redacteur genannt, und sollen schon vom 1. Oct. an monatliche Probenummern „als Vorläufer" ausgegeben werden. Da haben wir die Bescherung; kommt da abermals ein Concurrent auf den Platz, noch dazu einer, der „ein militärisches Organ für das gesammte Deutschland im umfassendsten Sinne" schaffen will, und der darum hofft, daß ihm „gute Quellen aus allen deutschen Gauen" zufließen werden. Wollen zusehen, wie es mit Schaffen und Zufluß gehen wird. Bleibt indeß immer ein guter Gedanke mit dem „Organ für das gesammte Deutschland", was andere Blätter freilich auch sein wollen, und doppelt gut ist der Plan, weil er nicht blos „ein der Bedeutung des Journals entsprechendes Feuilleton" für Geist und Gemüth verspricht, sondern auch Illustrationen, Bilderchen u. dergl. für ästhetische Augenweide. Können da die Münchener fliegenden Blätter demnächst auf den Militärkasinos abbestellt werden; sind ohnehin allmählig etwas alt und pensionsfähig geworden. Ist übrigens doch eine Freude, die Fortschritte zu sehen, welche in der militärischen Journalistik gemacht werden. Weiß nur gar nicht, wer der Herr Kreisler ist, der die „deutsche Militär- und Marine-Zeitung der Gegenwart, mit Illustrationen," redigiren wird. Vielleicht ein Nachkomme von weiland Johannes dem Kapellmeister? Scheint keinesfalls vom Metier, da er sich nicht als solcher prädiciret, und dann dreifach gut für das Blatt, daß nicht gleich so verrottete Schrullen sich drin breit machen, wie sie uns wirklichen Soldaten einmal im Blute stecken, wenigstens denen vom Landheer, denn die deutsche Marine der Gegenwart kenne ich eben so wenig, als ich die deutsche Flotte der Vergangenheit gekannt habe. Schade und abermals Schade um die weiland deutsche Flotte, daß man sie so kurzweg unter den Auctionshammer nahm; wären gleich der Leser mehr gewesen für die neue Zeitung der Gegenwart. Schicke Ihnen indeß das Programm hier mit; werden so selbst sehen, was es Alles im Plane hat, auch daß es „Einblicke in die Militär-Oekonomie" thun will, oder eigentlich schon vor seiner Geburt solche gethan hat, denn die Verlagshandlung verspricht, daß sie für aufgenommene Arbeiten „sich durch Zahlung eines Honorar's verbindlich erweisen" wolle. Sehr honorig das; vergesse den Bibelspruch nicht, daß der Arbeiter seines Lohnes werth sei, und kann ihn gar nicht vergessen, denn meine Alte führt ihn leider immer im Mund, wenn ich da am Tisch sitze und mit meiner Schreiberei ihr den Platz versperre. Meinte die schon, ich solle gleich auch an den Herrn Kreisler ein Anmeldeschreiben mit Bitte um Freiexemplar abschicken, und könnten wir uns dann ins Blatt theilen, sie die Bilder und Novellen, ich den Plunder von ernsthaftem Text nehmen; will aber doch erst noch zusehen, was eigentlich draus wird.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Das Berliner Zeughaus.

— J. — Berlin, 23. August. Ich komme eben von einer leider nur flüchtigen Besichtigung des hiesigen Zeughauses zurück. Die inneren Räume desselben, in welchen bekanntlich der Einbruch der Straßendemokratie 1848 eine arge Zerstörung angerichtet hatte, sind ziemlich wieder eingerichtet; es mögen daher für Ihre Leser einige kurze Mittheilungen darüber von Interesse sein.

Der stattliche Bau bildet ein geschlossenes Quadrat, jeder Flügel 100 Schritte lang. Unter König Friedrich I. von 1695—1706 erbaut, steht es als ein würdiger Zeuge

jener Zeit da, wo das junge Königthum auf eigenthümliche Weise die Macht und den Glanz zu entfalten liebte, welche es mit der neuen nach langen Kämpfen gesicherten Staatseinheit gewonnen hatte. Der Bau erhebt sich in 2 Stockwerken mit weiten hohen Fenstern; in der Mitte des südlichen Flügels ist das Hauptportal, darüber das Brustbild Friedrichs I. in kriegerischem Schmuck, umgeben von den Zeichen des Krieges. Diese Zeichen wiederholen sich auf mannichfache Weise in den Reliefs über den Fenstern und in den Standbildern, welche in stattlicher Reihe den Sims krönen. Man kann aber nicht sagen, daß der Reichthum dieser Verzierungen, wie sonst so oft an Gebäuden aus jener Zeit, nur die Hohlheit und Armuth verdecken soll, welche von der einfachen Größe einer architektonischen Linie nichts weiß; in den Formen und Verhältnissen des Baues spricht sich dessen Zweck und Bedeutung kräftig aus.

Die Schlüter'schen Masken im Hofe verdienen den Ruf, in dem sie stehen. Es sind bekanntlich Köpfe sterbender Krieger, welche auf den Schlußsteinen von 21 Fenstern angebracht sind. Der Ausdruck der verschiedenen Momente des Todeskampfes ist bei einigen derselben mit ergreifender Wirklichkeit wiedergegeben.

Die Räume ebener Erde enthalten hauptsächlich Geschützmaterial; es wird an der Herrichtung derselben fortwährend gearbeitet. Das Sehenswertheste ist der Raum des ersten Stocks, ein einziger großer Saal, der ununterbrochen durch die 4 Flügel zieht. Ringsum laufen die übereinander gestellten Reihen von 100,000 Gewehren, zwischen welchen die im Inneren angebrachten Lager der Karabiner, Pistolen und Säbel hindurchblinken; von den Zündnadelgewehren, welche den innersten Raum der Gestelle einnehmen, ist von außen nichts sichtbar. Zwischen dieser Aufstellung und der äußeren Wand des Saales läuft ein breiter freier Gang; die letztere ist zwischen den Fenstern mit Trophäen geschmückt, welche aus älteren preußischen und aus vielen eroberten, namentlich französischen Fahnen, sowie aus Trommeln, Pauken, Hörnern, Gewehren, Säbeln rc. in verschiedener Weise aufgebaut sind. Diese Ausschmückung ist noch nicht vollendet, noch manches werthvolle Erinnerungszeichen wartet einer geeigneteren Stelle, so z. B. eine einfache schwarzweiße Fahne mit der Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland", womit eine Rekrutenabtheilung in der schlimmen Zeit des Revolutionsschwindels in Berlin einzog. Die meiste Aufmerksamkeit verdienen die Räume über den Thorhallen; sie sind wie besondere kleine Säle eingerichtet; dem südlichen zugekehrt, an der Fensterwand steht das Standbild König Friedrich Wilhelms I., dem nördlichen gegenüber dasjenige Blüchers, wie es in Breslau steht, beide über Lebensgröße. Der südliche Saal enthält manche Kuriositäten, wie z. B. den Schlüssel von Adrianopel, 1829 vom Kaiser Nikolaus dem König geschenkt, wohl eine dankbare Anerkennung für den sehr rechtzeitig vermittelten glücklichen Frieden; daneben aber eine wissenschaftlich bedeutende Sammlung von Artillerie- und Ingenieurgegenständen. Ich nenne nur die schöne Gußstahlkanone, welche auf der Londoner Industrieausstellung so viel Beifall fand, das Rohr von Krupp, die Laffete ein Werk der Deutzer Artilleriewerkstatt; die Modelle russischen und preußischen Feldgeschützes mit vollständiger Bespannung; die Modelle von Belagerungs- und Festungsgeschützen und zugehörigen Laffeten, vom englischen Pontontrain, von einem neuen Kanonenboot; die sehr sorgfältig in Relief ausgeführte vollständige Belagerung einer Festung, welche als Geschenk für den Sultan Mahmud bestimmt war; die in größerem Maßstab dargestellten Arbeiten der einfachen und doppelten Sappe u. s. w. Der nördliche Saal enthält eine vollständige Sammlung von Waffen und Rüstungen, vom Mittelalter bis auf unsere Zeit herab, darunter das Gewehr nach seiner ganzen Entwickelung, auch ziemlich seltene Stücke ausländischer, z. B. türkischer und tscherkessischer Waffen.

Die Aufstellung dieser Gegenstände ist im Ganzen mit Geschick und Geschmack angeordnet; nur scheint es mir, daß das geschichtliche und wissenschaftliche Interesse gegen das der Verzierung und der Kuriosität mehr hervortreten sollte. Es bedürfte nur einer geringen Vermehrung und Vervollständigung der Ausstattung, so ließe sich in den Räumen des Zeughauses eine Sammlung herstellen, die ein lebendiges Stück Kriegsgeschichte und Kriegsstatistik wäre, eine Sammlung, in welcher der Lehrer, der seine Schüler in diese Gebiete einführen will, wie der Forscher, der sie zu Zwecken der Kultur- oder Kriegsgeschichte aufsuchte, gleiche lebendige unmittelbare Hülfe und Belehrung finden würden. Wer die großartigen Anstalten gesehen hat, welche in der Hauptstadt und ihrer Umgebung für das Heer bestehen, z. B. weil das hierher gehört, die Ausstattung der Artillerie- und Ingenieurschule; der wird nicht zweifeln, daß die Mittel dazu da sind oder leicht herbeigebracht werden können. Es müßten beispielshalber die Modelle der 18 Festungen der französischen Ostgränze, welche jetzt in ihrer Vereinsamung am Schlesischen Thore wenig besucht sind, wieder hierhergebracht werden; wo ließe sich die Geschichte der älteren Befestigungsmethoden lebendiger und zugleich an vaterländischen Beziehungen reicher erzählen, als an diesen, ich möchte sagen Abgüssen der berühmtesten Festungen.

Der Gedanke sei hiermit nur hingeworfen zu weiterer Besprechung. Er liegt nahe genug; stehen doch bei dem Zeughaus die Universität, die Bibliothek, das alte und neue Museum, und die Standbilder der ersten preußischen Kriegshelden.

Literatur.

Ansichten über die taktische Ausbildung des Soldaten, namentlich des Infanteristen, sowie über Manöver im Allgemeinen, von einem höheren norddeutschen Offizier. 8°. Berlin 1856. Verlag von A. Bath; Mittlers Sortimentsbuchhandlung. (44 S.) 8 Sgr.

(Fortsetzung.)

Dritter Abschnitt. „Der Soldat muß als Theil des Ganzen und als selbstständiger Krieger ausgebildet werden." — „Die Compagnie muß eine gut gehende Maschine,

aber der Soldat ein selbstständiger Mann werden." Wie dies Ziel bei der Ausbildung des Soldaten zu erreichen ist, zeigt der Hr. Verf. in diesem Abschnitt. Wir müssen durchaus auf ihn selbst verweisen, da er nur das Nothwendige enthält, und können nur die Hauptgedanken berühren.

Die jetzige Ausbildung des Rekruten ist trotz der Rohr'schen Methode nicht sehr von der, die vor 30 Jahren üblich war, unterschieden. Der Erfolg derselben für den einzelnen Mann ist: „Er geht anständiger, weiß sein Gewehr leidlich zu handhaben und kennt das Elementarste der Linien-Taktik; — er fühlt sich aber nicht als Krieger, er weiß nicht, was er als solcher leisten kann."

In der Compagnie wird es nicht besser. Nur bei 2 Uebungen wird die Selbstständigkeit etwas mehr in Anspruch genommen: beim Tirailliren und beim Scheibenschießen; nur tritt sie durch das Gruppentirailliren wieder zurück; auf das Schießen aber kann namentlich Preußen stolz sein. „Es ist die einzige Gelegenheit, wo nicht die Truppe, nein, wo der einzelne Mann gelobt wird, wo seine Kameraden, ja selbst seine höheren Vorgesetzten das, was geleistet wird, bei bestimmten Individuen anerkennen." Der Einzelne wird also nicht blos ein guter Schütze; sein Selbstvertrauen wird gehoben, er wird auch ein muthigerer Soldat: der Vortheil ist nicht blos ein materieller, sondern auch ein moralischer.

Läßt sich etwas Begründetes gegen diese Ausführungen sagen? Alle Achtung vor der Sorgfalt, womit der einzelne Mann besonders in Preußen zum Soldaten erzogen wird. Wird aber seine ganze Eigenthümlichkeit allseitig für seinen kriegerischen Beruf entwickelt? bleibt er nicht in allen Dingen, wo er nicht die eingelernte Regel, den Befehl, den Vorgesetzten vor sich hat, unbeholfen? hört man nicht häufig auf den Krieg selbst verweisen, der Das schon gut machen, dem Soldaten den Gebrauch der eignen Kräfte und Gaben lehren werde? In der Rohr'schen Methode hätte die Abhülfe gelegen. Den Soldaten gleich in seinen ganzen Beruf hineinzustellen, alle seine Fähigkeiten dafür in Anspruch zu nehmen, in ihrem Zusammenwirken aus dem ganzen Menschen den ganzen Soldaten zu bilden und ihn auf dies gehobene Selbstbewußtsein, das er dankbar dem neuen Stande verdanken würde, zu stellen: das war der Gedanke dieser Methode. Sie ist leider nicht ins Leben getreten. Man hat sie theilweise, bekanntlich z. B. in der preußischen Garde ganz zurückgewiesen, theilweise nur dem Namen nach eingeführt; man hat sie in äußerlichen Dingen, im Schema, in der Methode gesucht, wir erinnern uns, hie und da ihre Karrikatur gesehen zu haben. Ein ähnliches Schicksal scheint das Gruppenplänkeln zu haben. Es ist doch gerade als Gegensatz gegen die Sucht, den Mann auch da nicht von Exercirplatz und Parade frei zu lassen, entstanden; es ordnet Gruppen, die ja auf dem Exercirplatz schlechterdings keinen Sinn haben, es verweist damit diese Uebung auf das Terrain, in dessen natürliche Gestaltung sich die Gruppen zu einer, zu zweien, zu dreien u. s. w. einzufügen haben; es führt damit zugleich eine feste Gliederung ein, welche die Leitung und den Zusammenhang des Ganzen und gerade damit die möglichste Freiheit des Waffengebrauchs für den Einzelnen erst sichern soll. Statt dessen ist es in manchen Händen zu einem neuen Hülfsmittel des Exercirplatzes geworden, man benutzt die Gruppen, damit auch dieser Theil der Ausbildung ein glattes, präcis eingelerntes maschinenmäßiges Ansehen gewinne. Wie seltsam sich die Traditionen, nicht ihrem Geiste, sondern gerade ihrem äußerlichen Wesen nach mit den nothwendigen Forderungen der Gegenwart kreuzen, zeigt sich sogar beim Scheibenschießen. In der That verwendet man in Preußen, wenigstens in den mit Zündnadelgewehren bewaffneten Heertheilen, mehr Mittel, Zeit und Sorgfalt darauf, als bei irgend einem deutschen oder europäischen Heere. Wir haben gegen die bewegliche mannsbreite Scheibe und gegen den Kopf eines Schützen, der kurze Zeit über dem Wall erscheint, auf 150 Schritte, dann auf die stehende mannsbreite und auf die Ringscheibe von 1 Fuß Durchmesser auf 200 Schritte aus freier Hand über die Hälfte der Kugeln treffen sehen; in die Quadratscheibe von starker Mannshöhe Seitenlänge gingen auf 200 Schritt bei Salven wiederholt sämmtliche Kugeln, und zwar mehr als ⅔ davon in die Mannsbreite. Und diese Ergebnisse werden wahrscheinlich noch hier und dort übertroffen. Aber welchen Gebrauch denkt man von dieser hohen Schießfertigkeit zu machen? Es gibt Offiziere genug, welche auf ihr Zündnadelgewehr stolz sind, und von denen man dennoch hören kann, daß die Entscheidung auf dem Schlachtfelde auch künftig allein von den Massen gegeben werde. Der Parademarsch in Regimentscolonnen, der noch nicht lange von Rußland herübergekommen ist, scheint zum Theil mit Vorliebe getrieben zu werden, nicht etwa blos als eine imponirende Erscheinung des Exercirplatzes, die er ist, sondern weil er diesem dunklen Gefühl für die Massen entspricht, worin eine ganz falsche gefährliche Schätzung liegt.

Um den Mängeln und Schäden der Ausbildung zu begegnen, das von ihm aufgestellte Ziel zu erreichen, den Soldaten zugleich zum selbstständigen Krieger zu erziehen: verlangt der Hr. Verf., daß der Rekrut zugleich mit Stellung, Marsch, Handgriffen, auch im Turnen, im Bajonnetfechten, namentlich im Contrafechten, im Tirailliren, in den Vorübungen zum Schießen unterwiesen werde. In der Compagnie nimmt dies zu höherer Ausbildung seinen Fortgang; Schießen und Schwimmen kommen hinzu. Während des Bataillons- und Regiments-Exercirens dürfen die körperlichen Uebungen nicht ganz zurücktreten. Im Winter hauptsächlich kommen die bedeutenderen Marschübungen hinzu, nicht etwa 1 oder 2 Märsche in großen Zwischenräumen,*) sondern 4—6 angestrengte Märsche hintereinander. Der Hr. Verf. führt Erfahrungen an. In einer Truppe waren die meisten älteren Offiziere gegen das Turnen. Als es in der angedeuteten Weise eingeführt und mit dem Exerciren verbunden wurde, waren sie er-

*) Wir kennen Dienste, wo im Winter wöchentlich 1 Marsch von 3—4 Stunden gemacht wird, und das hält man dann für eine Marschübung.

staunt über die raschen Fortschritte der Rekruten in einem wie im andern, bald waren sie ganz gewonnen. In dieser Weise beruhen die Gründe des Hrn. Verf. überhaupt auf der Wirklichkeit. Mit theoretischen Sätzen läßt sich freilich alles bestreiten; wer aber hier das Wort mit führen will, sollte die Sache erst praktisch versucht haben.

Nach alledem verlangt der Hr. Verf. von der Ausbildung eines Soldaten im ersten Jahre: „Eine gute Einzelausbildung und gutes Exerciren; Springen, Klettern, Turnen, so daß die Mehrzahl der Mannschaft alle gewöhnlichen Anforderungen an gute Turner erfüllt; ziemlich gutes gewandtes Tirailliren und Manövriren; Schwimmen; gutes Marschiren; ziemlich gutes Schießen.“ Wir zweifeln nicht, daß dies vollständig zu erreichen ist, wenn die Ausbildung von oben durch alle Stufen richtig geleitet wird. Das führt aber noch auf manche andere Wünsche und Betrachtungen.

Vierter Abschnitt. „Bei tüchtigen Truppen, in welchen guter Wille, Intelligenz und Vertrauen auf die Führer herrscht, bestimmen die Besichtigungen eigentlich die Art der Ausbildung. Sie sind aber durchaus nicht, was sie sein sollen. Man muß durch sie die Ausbildung der Truppen in ihrem ganzen Umfang kennen lernen, und zwar bis zu ihren äußersten Grenzen, nicht aber blos sehen, ob die Truppen nach einer Richtung sich gut ausgebildet und gewisse Reglementar-Bewegungen, behufs der Besichtigung, besonders gut eingeübt haben. Es gibt Regimenter, Brigaden, die, wenig gesagt, die Hälfte ihrer Uebungszeit mit denjenigen Bewegungen zugebracht haben, die sie bei der Besichtigung zeigen wollten. — Die Vorgesetzten wissen und dulden es.“

Wer hat die Wahrheit dieser Worte noch nicht erfahren? Sie erinnern uns an manchen Dienst, wo den langen Winter hindurch exercirt, marschirt, bajonnetirt und was sonst getrieben wird: und wo man am Ende froh sein kann, wenn die Mannschaft nicht im Schlendrian verloddert ist; wo das Bajonnetfechten namentlich vervollkommnet werden soll und am Ende bei der Mehrzahl der Mannschaft unter der kläglichen Mittelmäßigkeit bleibt. Natürlich, die Frühjahrsbesichtigungen werden ihre Anzahl Tage voraus verkündigt; es wird die Parade abgenommen, einige Griffe und Exercirplatzbewegungen, dann der Vorbeimarsch angesehen; dann werden im Bajonnetfechten allenfalls compagnieweise einige Klipp-Klapp's auf Commando ausgeführt; und damit ist's gethan. Wir haben freilich nicht im Militär allein Ursache darüber zu klagen; man gehe nur in unsere öffentlichen und Privat-Schulen und wohne den Prüfungen bei; und man wird oft genug versucht sein zu glauben, die Menschen wollten in den ernstesten und wichtigsten Dingen absichtlich den Schein statt der Wahrheit.

Der Hr. Verf. verlangt, daß sich die Besichtigung vollständig und nach allen Seiten über die Ausbildung des einzelnen Mannes, wie der Compagnie, des Bataillons u. s. w. erstrecke. Beim Fechten, Turnen, Klettern namentlich muß die rechte Vielseitigkeit entwickelt, die Soldaten müssen einander gegenüber, auch wohl einer gegen mehrere gestellt werden, damit die erworbene Fertigkeit nach jeder Richtung sich zeigen, der Trieb, sich hervorzuthun, vollen Spielraum gewinnen kann. „Diese Uebungen müssen daher bei der Beurtheilung von Seiten der höchsten Vorgesetzten über die Commandeure bedeutend ins Gewicht fallen, sonst lasse man sie lieber fort.“ Es versteht sich, daß dabei vom Exerciren von Haltung und Marsch des Einzelnen bis zu den Bewegungen der Compagnie, des Bataillons u. s. w. nicht das Geringste nachgelassen, daß aber auch manövrirt, der Feld- und Vorpostendienst, der Unterricht gleich eingehend geprüft werden. An den Vorschlägen über die Prüfung im Scheibenschießen mag man erkennen, wie viel mehr sich in eigentlich praktischer Ausbildung erreichen ließe, als jetzt erreicht wird.

In Preußen geschieht die Besichtigung in der Regel so, daß auf den Scheibenständen eine kleine Anzahl Leute schießen, die Mehrzahl aber nach den Schießlisten beurtheilt wird. Anderwärts hält man gar das letztere allein für ausreichend, und die Vorgesetzten meinen alles gethan zu haben, wenn sie sich zuweilen bei der Einübung selbst zeigen. „Allein ein Schütze, der auf dem Scheibenstand gut schießt, ist noch kein guter Schütze im Felde, und ich verlange nicht den Schein, sondern die Wirklichkeit.“ „Die Besichtigung muß daher auf einem Terrain vorgenommen werden, auf welchem es die Truppen nicht vermuthet haben; die Scheiben, 16 bis 20 an der Zahl, werden am frühen Morgen aufgestellt, die Truppen, z. B. 2 Compagnien, marschiren aus, gehen in Schützen-Schwärmen vor, plötzlich sind die Scheiben im Gesicht. Das Feuern beginnt nach dem Signal; jede Section hat ihre Scheibe, die Linie wird verstärkt 2c., es wird vor und zurückgegangen und durch eingeschlagene Pfähle die ungefähren Entfernungen festgestellt, um später nachgemessen zu werden 2c. — Auf diese Weise wird man erst erfahren, wie es annähernd mit dem Schießen einer Truppe steht, ob neben dem richtigen Unterricht im Zielen und Abdrücken, auch die Schätzung der Entfernungen, die Berücksichtigung von Tiefen, von Wasser, worüber weggeschossen 2c. gelehrt, mit einem Worte, ob diese Uebung nicht auch einseitig, wie so manches Andere betrieben worden ist.“

Natürlich wird man einwenden, daß sich zu solcher Besichtigung und Uebung fast nirgends der Boden findet. Der Hr. Verf. antwortet, er habe sich noch überall gefunden, wo die Sache so gemacht worden sei. Und so ist es; Geist und Wille wissen stets zu finden und durchzuführen, was die Trägheit und Stumpfheit für unglaublich halten.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

— Die „Nat. Ztg." schreibt aus Berlin, den 27. August: „Die Mindener „Patr. Ztg." enthielt vor Kurzem die Mittheilung, daß die Regierung in der nächsten Session einen Gesetzentwurf vorlegen werde, nach welchem die aus dem Steuerzuschlage wegen der letzten Kriegsgefahren noch restirende bedeutende Summe zur Befestigung Berlins verwandt werden solle. Es bestehe der Plan, die Hauptstadt mit detachirten Forts zu umgeben. — Nach mehreren Blättern entbehrt diese Nachricht der Begründung. „„Schon seit Jahren, meldet die „Elb. Z.", sind allerdings von militärischen Fachmännern verschiedene Pläne in Betreff einer umfassenden Befestigung der Hauptstadt entworfen worden; dieselben tragen indessen fast durchgängig den Charakter von Privatvorschlägen und keiner von ihnen hat bis heute Aussicht auf Verwirklichung. Es ist noch immer gar kein Beschluß darüber gefaßt worden, ob Berlin überhaupt befestigt werden soll oder nicht. Dagegen liegt es in der Absicht des Gouvernements, die Festung Spandau noch durch einige Außenwerke zu verstärken, welche namentlich zum bessern Schutz der neuerdings bei diesem Platze angelegten großen Etablissements, der Gewehrfabrik und Geschützgießerei, dienen sollen.""

— Seit Kurzem werden von zwei dazu bestimmten Compagnieen des 13. Infanterie-Regiments zu Münster und in der Umgegend Versuche mit neu construirten Bivouakir-Zelten und anderen kleineren, den sogenannten „Campirsäcken", angestellt. Erstere bestehen aus 15 dreieckigen Stücken Leinwand, die an eine 5 Fuß lange, von drei Gewehren gestützte Zeltstange befestigt, dann aneinander geknöpft und mittelst Stricke durch sogenannte, in die Erde geschlagene „Heringe" festgespannt werden. Die Theile dieses Zeltes werden von 15 Mann, die Leinwandstücke um den Tornister gewickelt, getragen. Unter dem Zelte finden 16 Mann bequem Platz. Die „Campirsäcke" sind kleinere und etwas niedrigere Zelte, aus sechs viereckigen Stücken Leinwand gebildet, die über drei Stangen gespannt und an einander geknöpft werden. Unter diesem kleineren Zelte können sechs Mann bequem liegen, wobei die Tornister als Kopfkissen dienen. Um den Lagerraum gegen das von unten eindringende Regenwasser zu schützen, wird ein kleiner Graben um das Zelt geführt. Das Auf- und Abschlagen eines jeden Zeltes nimmt nur 1½ Minute in Anspruch.

Hamburg.

Hamburg, 2. Sept. Die durch Rath und Bürgerschluß vom 4. Oct. v. J. beliebte neue Formation unseres Linienmilitärs, welche eigentlich schon im Laufe dieses Sommers beabsichtigt, aber durch längere Abwesenheit unseres ersten Bürgermeisters und Krankheit des Stadtcommandanten verzögert wurde, ist mit dem gestrigen Tage ins Leben getreten, und bildet nunmehr unsere Infanterie zwei Bataillone und die Cavalerie zwei Schwadronen. In Folge dieser Neuformation des Contingents sind die Beurlaubten eingerufen und vorläufig auf drei Wochen eingestellt.

Dänemark.

Nachdem im vorigen Jahre der Erbprinz Ferdinand des Generalkommando's auf Seeland und den kleineren Inseln enthoben worden und der General-Lieutenant von Bülow, bis dahin kommandirender General im Herzogthum Schleswig, Hauptquartier Flensburg, an seine Stelle berufen worden war, wurde das letztgedachte General-Kommando mit dem über Jütland, Hauptquartier Friedericia, kommandirender General von Moltke, zusammen in eines verschmolzen, dessen Hauptquartier Friedericia war. Es heißt nun, daß im Laufe dieses Jahres General v. Moltke mit seinem Hauptquartiere von Friedericia nach Flensburg übersiedeln werde.

— Wie vor nicht langer Zeit Christiansö, so hat jetzt auch Korsör aufgehört, eine Festung zu sein. Korsör, der südliche Endpunkt der seeländischen Eisenbahn (Kopenhagen-Roeskilde-Korsör), ist nämlich seit Kurzem ein wichtiger Verkehrsplatz geworden, indem es die Kommunikation zwischen Deutschland und Dänemark auf dem kürzesten Wege vermittelt. Zwischen Korsör und Kiel gehen jetzt in ungefähr 12 Stunden Dampfschiffe, die in die Eisenbahnzüge von Korsör nach Kopenhagen und von Kiel nach Altona fast unmittelbar eingreifen. Korsör soll nun fortan blos als Seebatterie betrachtet und in Folge dessen weder montirt werden, noch eine Flagge führen.

— Seitdem Major Lundbye das Kriegsministerium übernommen, ist er bemüht, die Geschäfte dieses Departements möglichst zu vereinfachen. So sind eben alle zum Landmilitäretat gehörigen Festungs-Angelegenheiten, insbesondere die Bauten, so wie die Oekonomie und Verwaltung des Militäretats, welche letztere bisher von der Intendantur des Kriegsministeriums ressortirten, vom Kriegsministerium auf das Ingenieurkorps übergegangen.

— Aus dem neuesten (2.) Hefte der „Zeitschrift für das Seewesen" ersieht man, daß die Korvette „Flora" kassirt und der Marineminister zum Verkauf oder zur Zerschlagung derselben ermächtigt worden ist. In demselben Hefte finden sich in einem Aufsatze: „Beiträge zur Geschichte der dänischen Flotte", Angaben über den Bestand derselben seit 1700. Sie zählt gegenwärtig (1. Jan. 1856) 28 Schiffe, darunter 5 Linienschiffe, 7 Fregatten, 7 Korvetten, 7 Briggs, außer 57 kleineren Fahrzeugen. Die größte Anzahl von Schiffen besaß Dänemark im Jahre 1710 und in den Jahren 1780—90, nämlich 51 (darunter im Jahre 1710 39 Linienschiffe), die kleinste im Jahre 1810, nämlich 8 (darunter 1 Linienschiff).

Neapel.

— Der „Allg. Ztg." wird aus Neapel den 31. Aug. geschrieben: „In diesen Tagen erhielt das 13. Jägerbataillon, das unter dem Commando des Oberstlieutenants von Mechel ausschließlich aus Schweizern besteht,

statt seiner bisherigen Bewaffnung, der sogenannten Kammerbüchse, ebenfalls Minićbüchsen, die nunmehr bei allen vierzehn Jägerbataillonen, mit Einschluß der Gardeschützen, eingeführt sind. Der König hat der Ausrüstung, der Bewaffnung und der Ausbildung dieses Jägercorps, das, da die Bataillone sehr stark sind, bei 16,000 Mann ausmachen dürfte, seine ganze besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Jugendkraft mit körperlicher Gewandtheit gepaart, sind hier die Grundbedingungen. Wer diese Eigenschaften nicht mehr hinreichend besitzt — ich spreche von Offizieren — um mit der Mannschaft immer gleichen Schritt auf Eilmärschen zu halten, muß aus dem Corps ausscheiden und in die Linieninfanterie übertreten."

Neapel, 1. Sept. Im Königreich werden gegenwärtig großartige Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Vor drei Monaten waren alle Commandanten der festen Plätze des Mittelmeeres nach Neapel berufen worden. Man erfuhr damals nicht, welches der Zweck der Conferenz war. Nun aber hört man, daß es sich um ausgedehnte Befestigungen, die auf den Küsten angelegt werden sollen, handelte. Die betreffenden Arbeiten sind bereits mit ungewöhnlicher Energie auf allen Punkten der Küste begonnen worden. Auf der Insel Capri wird am eifrigsten gearbeitet. Dieselbe soll beinahe uneinnehmbar gemacht werden.

Rußland.

St. Petersburg, 1. Sept. Unter den Aenderungen, welche der Kaiser in der letzten Zeit getroffen hat, befindet sich eine, welche wiederum von der großen Sorge die er für die Ausbildung des Heeres und namentlich der Offiziere trägt, ein sprechendes Zeugniß ablegt. Es sind nämlich von jeder der drei großen Militäranstalten, der Nikolaus-Akademie des Generalstabs, der Nikolaus-Ingenieur- und der Michael-Artillerie-Akademie je zwei Offiziere gewählt worden, um auf ein Jahr ins Ausland, namentlich Deutschland, Belgien, Frankreich und England zu gehen und sich in ihren verschiedenen Fächern zu vervollkommnen. Die beiden Offiziere von der Generalstabs-Akademie sollen auch an der nächsten Expedition der Franzosen nach Kabylien theilnehmen, wenn eine solche stattfindet, und allen sind sehr beträchtliche Geldmittel zur Verfügung gestellt, um ihre wissenschaftlichen Interessen fördern zu können. Jeder dieser Offiziere hat zweimonatlich einen Bericht einzusenden und verpflichtet sich nach seiner Rückkehr zu vierjähriger Lehrthätigkeit. Gewählt wurden: für Tactik und Militärstatistik — Capitän Behrens; für Administration — Capitän Anitschkoff; für Fortification — Oberstlieutenant Quist und Lieutenant Gersewanoff; für Artillerie und Chemie — Stabscapitän Egerström und Lieutenant Schishkoff.

Sardinien.

— Man schreibt von der italienischen Grenze den 24. August: „Die Trace der Fortifikationswerke von Alessandria ist vollendet. Sie bestehen in Herstellung der Einfassung der Festung, die in Folge der Traktate vom Jahre 1815 von den Oesterreichern zerstört wurde. Am 19. d. M. Morgens nahm das erste Bataillon der Sappeurs die Arbeiten zur Linken der „Porta Marengo" in Angriff. Die ganze Garnison wird an dem Werke der Wiederbefestigung theilnehmen, und jeden Tag wird ein Bataillon dazu kommandirt werden."

Schweiz.

— In der Centralschule in Thun haben die Stabsoffiziere sich namentlich auch mit topographischen Arbeiten beschäftigen müssen. Die besten Pläne wurden durch Tagesbefehl bekannt gemacht, lithographirt und den Manövern zu Grunde gelegt.

Spanien.

* Aus Madrid schreibt man unter dem 26. Aug.: „Den Capitänen, Lieutenanten und Fähndrichen ist eine Solderhöhung bewilligt worden; erstere beziehen fortan monatlich 1000, letztere 600 und 500 Realen."

Türkei.

— In Konstantinopel wird in diesem Augenblicke die für alle Offiziere der verbündeten Armeen, welche die Belagerung Sebastopols mitmachten, bestimmte Medaille geprägt. Auf der einen Seite sind die Fahnen der 4 Verbündeten, mit einer Kanone und einer halb aufgerollten Karte der Krim, auf einem erlegten russischen Adler liegend dargestellt. Unten ist das französische Wort „Sebastopol" zu lesen. Auf der Kehrseite ist der Name des Sultans und das Wort „Sebastopol" auf türkisch angebracht. Für die Offiziere aller Grade ist die Medaille in Silber, nur für die Generale in Gold. Sie wird sowohl an die Land- als See-Armeen vertheilt werden.

Brasilien.

= In Uebereinstimmung mit den Aufstellungen des Kriegsministers ist von der zweiten Kammer die Stärke des Landheeres für das Jahr 1857—58 auf 18,500 Mann für gewöhnliche, und auf 26,000 Mann für ungewöhnliche Zeitumstände festgesetzt worden. Es tritt damit für gewöhnliche Verhältnisse eine Vermehrung um 500 Mann gegen den letzten Etat ein. Die Bemühungen der brasilianischen Regierung, zum Heeres-Ersatz eine dem Bedürfniß entsprechende Anzahl von Rekruten zu erhalten, scheitern fortdauernd an denselben Schwierigkeiten, welche ihnen schon seither entgegenstanden. Diese Schwierigkeiten liegen vornehmlich in der Abneigung der Brasilianer gegen den Militärdienst überhaupt, dann in der Geringfügigkeit des Soldes im Verhältniß zu dem gebräuchlichen Arbeitslohn, und in den zahlreichen gesetzlichen Ausnahmen von der militärischen Dienstpflicht. Der Marine-Minister hat in seinem der gesetzgebenden Versammlung vorgelegten Jahresbericht die Zahl der dienstfähigen Kriegsschiffe auf 42 angegeben, und zwar 27 Segelschiffe und 15 Dampfschiffe. Der Stand der Marine-Truppen beläuft sich auf 672 Ober- und Unteroffiziere und 2663 Gemeine.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 13. Darmstadt, 27. September. 1856.

Aufsätze.

Zwanglose Briefe.

(Schluß.)

Endlich, endlich aber wird's Zeit, daß ich mein Pferd parire. Passirt mir, seit ich den Gänsekiel reite, viel öfter, daß der mit mir durchgeht, als je die Schecken, Rappen, Schimmel, Braunen 2c. gethan, die ich ritt, bis häufiges Poda- und etzliches Chiragra mich um Pension bitten hießen. Wechseln gar schön ab bei mir die Gra's; der Teufel hole sie sammt und sonders mit all ihrem Anhängsel! Werde oft ganz weichmüthig, wenn ich dran denke, was ich noch vor 20 Jahren für ein ganzer Kerl war. Gehört das aber eigentlich nicht hierher; will lieber von den Probenummern Ihrer Blätter sprechen, die der Buchhändler mir brachte. Ist etwas viel vom Miniegewehr drin, und grade das ist nicht eben meine Lieblingslektüre. Kann einmal das Wesen nicht leiden von Spitzkugel, Klappvisir, Fernschuß u. dergl. War zu meiner Zeit das Alles anders, und war eine Lust damals, mit einem ehrlichen Feind sich herumzuschießen und herumzuhauen. Der Herr Minie mag in seiner Art sein Verdienst haben, gönne ihm alle Ehre davon; aber bei den Dingen kann das Ritterliche im Krieg nicht bestehen, wird Alles eitel Klügelei und Fernschuß, daß man gar nicht mehr weiß, wo für eine mannhafte That noch freier Raum bleiben soll. Da ist's doch anders mit dem historischen Schriftwerk, das ich in Ihren Zeitschriften angezeigt finde; scheint manch' gut Buch darunter zu sein, über alte und neue Zeit, an dem man an langen Abenden wohl seine Freude haben könnte. Schade, daß Wohllöbliche mir nicht Etliches davon geschickt hat; hätte einen feinen Literaturrapport darüber geschrieben, vielleicht auch wohl Zeit gefunden, selber hier und da ein Paar interessantere Kapitel zu lesen. Eines will mir aber gar nicht in Ihrer Zeitung gefallen. Hat da College β in Nr. 3 eine Häkelei mit dem wackeren Pz. angefangen, die mir völlig gegen Sinn geht. Der Triumph ist nicht gar groß, in einem guten Geschichtsbuch einige Fehler oder auch einige Dutzend Fehler zu finden; das Buch wird dadurch nicht schlechter, namentlich wenn es unter achtbarer Firma geht, und die hat der Verstorbene nun auch für sich, seit er als Pz. wieder auferstanden. Hat der aber doch, und noch als Verstorbener, in seinem Buch ja schon selber gesagt, daß seine Briefe gar nicht einmal eigentlich Geschichte sein sollen, sondern einfach behagliches Geplauder, wie ich's grade am meisten liebe und mit mir noch Leute genug, die auch nicht eben auf den Kopf gefallen. Wozu da wegen einiger Fehler, wenn sie das überhaupt sind, nun jetzt noch mit allerlei spitzfindigen Dingen dem Mann auf den Hals rücken? Hätte mich, wenn ich Pz. war, gar nicht auf die Häkelei eingelassen, oder höchstens den Herrn β und andere Kritiker von Passion eingeladen, daß der, der noch nicht von kriegsgeschichtlichen Büchern sich irre führen lassen, den ersten Stein werfen möge. Daß er statt dessen die Verantwortung für den historischen Geruch seiner Briefe so kurzweg den Herrn Recensenten zuschiebt, die ihn über's Maas gelobt, das hat mir drum gar nicht behagen wollen, und freue mich, daß ich keiner davon bin; hätte sonst auch mein Theil am Aerger. Ist übrigens ein bös Ding mit der Kritik von Büchern, die sich so oder so mit der Geschichte zu thun machen; möchte den sehen, der immer selber sattelfest genug wäre, daß er von etwaigen Fehlern mehr sähe, als so ein Paar Kapitalböcke, grade wie ich von meinem Fenster nur ein Paar Hauptkuppen im Gebirg sehe und all das andere höckerige Zeug gar nicht. Wird drum wegen neuer Bücher oft genug gar mächtig in die Lobposaune gestoßen, und hintennach erst sieht man, daß die feine Toilette doch allerlei Mißgestalt verdeckte. Vielleicht daß die „Deutsche Militär- und Marine-Zeitung der Gegenwart“ demnächst in ihren „Einblicken in die Militär-Oekonomie“ auch die Sparsamkeit im kritischen Lob behandeln wird; könnte das jedenfalls nur heilsam sein.

Wäre das Aergerniß wegen des wackeren Pz. nicht, so gefiele mir's indeß ganz wohl, daß Ihre Zeitung auch mit Revision kriegsgeschichtlicher Dinge sich abgeben will. Ist ein Hauptgravamen, wie mein alter Lehrer auf der Kriegsschule zu sagen pflegte, daß man all den vielen Büchern so wenig trauen kann. War ein wackerer Mann mein seliger Lehrer, hatte viel erlebt, viel gelernt, und hatte einen mächtigen Zorn auf alle kriegsgeschichtlichen

Werke; sagte immer, es sollten diese, wenn sie ehrlich sein wollten, wie gewisse alte Schulbücher, die Buchstaben I. M. D. G. auf die Rückseite setzen, weil sie doch alle nur in majorem doctrinae gloriam geschrieben seien. Habe selber hier und da eine Ahnung bekommen, daß der Selige Recht hatte, und halte nun große Stücke auf Arbeiten, die der Wahrheit in staubigen Akten nachspüren. Ist freilich Maulwurfsarbeit, aber verdienstlich, und ohne die Maulwürfe säßen die genialen Herrn Historiker oft genug erst so recht auf dem Sande. Aehnlich sagte oft auch der Selige, bei dem ich auf der Kriegsschule in die Lehre ging, und war eine Lust, ihm zuzuhören, wenn er so recht in Zug kam, und über die imponderabele Genialität der Herrn Geschichtsschreiber eiferte, wie sie die Ereignisse auf dem Prokrustesbett ihrer Theorie sich zurecht machen, bis Alles gehörig passen will, um besagte Theorie zu exemplificiren. Exempla sunt odiosa. Kam mächtig viel Lüge so in Handel, die noch als kursfähige Münze umlauft, und Jahr für Jahr kommt wohl auch ein gut Stück Zuwachs hinzu, denn Eigenliebe und Windbeutelei ruhen nicht, der Wahrheit am Zeug zu flicken. Denke da an den alten Spuk, den sie jetzt in Frankreich wieder aufwärmen, wie der General Barbanegre anno 15 Hüningen mit 135 Mann gegen 30,000 Deutsche vertheidigt und erst kapitulirt haben soll, als er nur noch 50 Mann hatte. War mit dabei anno 15, freilich nicht bei Hüningen, weiß aber doch, daß vor Hüningen nie mehr als 12,000 Mann lagen, und daß besagter General mit wohl gezählten 1917 Mann das Gewehr streckte. Gehören solche Geschichten zwar eigentlich zur Bülletinsliteratur, der man leicht abmerkt, daß lange noch nicht einmal so viel Wahrheit drin steckt, als Silber in den Ephraimiten, die der alte Fritze weiland in Sachsen münzen ließ, und die waren doch grade schlecht genug; habe selbst noch so einen Rothwangigen von meinem Großvater her. Vollends die Geschichte hier von Bayard-Barbanegre ist doch etwas gar zu grobe aufgeschnitten. Kann allerdings aber durch solche Dinge gefährliche Falschmünze genug in Umlauf kommen, sobald es nur einmal gelingt, den Lug in ein Buch einzuschwärzen, dessen Firma wohlklingt. Ist ja das Zeug, was in den Büchern steht, grade wie die Geldmünze, die auch bestimmt ist, Tag für Tag aus einer Hand in die andere zu gehen, und hat da einmal Einer so einen Ephraimiten glücklich beim Publikum abgesetzt, so lauft der Bursche meist gemüthlich seinen Weg fort, wenn er nicht etwa sich irgendwo an einer kritischen Bürste die Schminke abreibt, daß die rothen Wangen lieblich zu Tag kommen.

Ein nützlich Ding drum das kritische Bürstenwerk; sollte nur allewege scharf gehandhabt werden, damit die historischen Herrn Ephraimiten aus Kurs kämen. Mein Nachbar der Doctor, der immer so seine absonderlichen Ausdrücke hat, pflegt da von einem ehrenvollen Wächteramt zu reden, und meint nebenbei auch, wenn das recht geübt werde, so sei das literarische Eigenthum besser geschützt, als durch alle Gesetze über den Nachdruck. Weiß nicht, wie das ist mit dem literarischen Eigenthum; bin aber mein Lebtag ein Feind vom Communismus gewesen, und meine deßhalb, daß es eben nicht fein sei, wenn Einer so kurzweg Ideen und Arbeit eines Anderen sich aneignet, ohne ein Wort davon zu sagen, wo er das Wesen her hat. Finden sich gar erstaunliche Beispiele davon, wahrhafte exempla quam odiosissima, selbst unter uns Kameraden, wo so etwas doch eigentlich am allerersten nicht vorkommen sollte. Nr. 3 Ihrer Zeitung nennt auch so ein Exempel vom Herrn Grafen von Bismark, der aus einem Werke des preußischen Generalstabs sich Etzliches kaltblütig angeeignet. Habe nachgesehen deßhalb und habe mein blaues Wunder gefunden, ungefähr grade so arg, wie die Geschichte mit der anno 39 gedruckten Terrainlehre von Bechtold, in der man, beim Lichte besehen, die von Etzel (2. Aufl. 1834) gar treulich wiederfand. Man nennt das, wie ich mir habe sagen lassen, ein Benutzen von Quellen, die man nur anzuführen vergessen. Mag besser lauten so, will mir aber darum nicht besser gefallen. Rühme mich indeß nicht, daß ich die Geschichte schon lang wüßte, sondern gestehe ehrlich, daß ich sie erst durch meinen Jüngsten, den Divisionsschüler, habe kennen gelernt. Ist ein Blitzjunge der, keck, patzig, aber fleißig dabei, wie ich selbst als Junge es nie war, und zeigt frühe kritische Passionen; empfehle ihn einstweilen auf künftige Jahre für Ihr Blatt, erst aber muß er das Portepee erwerben. Der Junge ist eben bei mir auf Urlaub, und bringt mir da letzthin ganz fröhlich einige Bücher zum Ansehen, ein älteres und zwei stahlneue. Das ältere war Etzel's 3. Auflage von 1850, deren Vorrede, säuberlich mit Parallelstellen, die historia quaestionis erzählt; fiel mir arg auf die Nerven die Geschichte, und liegt mir eigentlich noch drauf; wußte auch schlechterdings gar nichts zu erfinden, daß ich meinem Jungen die Sache ausredete. Die zwei neuen Bücher, die der Bursche noch mitgebracht, handelten von Aufnehmen, Recognosciren u. dgl. Habe vor vielen Jahren, anno 13 u. s. w. wohl manchen gesunden Recognoscirungsritt gemacht, aber nie viel darüber zu Papier gebracht, wie mein Junge von wegen des Examens es eben lernen soll, und ist das überhaupt gar mein Fach nicht. Höre so schon grade genug von Meßtisch, Kippregel, Quadratnetz und sonstigem Teufelszeug, und wollte drum den Jungen eben wegjagen. Ging aber der Bursche nicht, wollte erst seinen Kram vollends auspacken, und so mußte ich mir denn vorerzählen lassen, wie da der Bayrische Oberlieutenant Steurer (S. 20) aus dem Buche des Darmstädtischen Oberlieutenants Habermehl (S. 39) eine ganze lange Geschichte abgedruckt und selbst von den Figuren dazu kameradschaftlichen Mitbesitz ergriffen habe. Habe selbst nachgesehen, und klappte das Ding, daß es eine Art war. Nur hatte mein Junge die Vorrede nicht gelesen, die wirklich dem Herrn Habermehl die Ehre anthut, daß sie sein Buch unter den Quellen nennt. Ging aber doch mächtig geschwind damit; kaum ein Paar Wochen alt, und schon zur Quelle geworden! Muß dem Herrn Habermehl eine rechte Freude sein, wenn er sich so als Quelle genannt und benutzt sieht; kann sich demnächst für die

Empfehlung bedanken. Aergerte mich indeß grade genug, daß der Teufelsjunge mit seinen Luchsaugen wieder recht gesehen hatte. Wird einmal gut werden der Junge, um in die kritische Polizei einzutreten. Einstweilen aber soll er mir diese Passionen ruhen lassen, zumal gegen Bücher, die von Herrn Offizieren verfaßt, resp. herausgegeben sind; schickt sich das nicht für einen Divisionsschüler. Hab' ihm drum auch den Kopf tüchtig gewaschen, als er nun gar in seiner patzigen Art an die 3 Bücher, die er mir gebracht, einige höchst unehrerbietige Bemerkungen über literarisches Eigenthum u. dgl. anknüpfen wollte, wie er Aehnliches, seit er eben bei mir ist, schon mehrfach vom Doctor gehört hat.

Habe da einer Wohllöblichen schon einigemal den Doctor genannt, muß also doch wohl auch etwas von der Person sagen. Ist als junger Militärarzt beim Regiment gewesen zur Zeit, als ich ein junger Lieutenant dabei war. Haben manchen tollen Ritt zusammen gemacht wir zwei, und manchen Streich ausgeführt, der noch toller war. Hatte den Doctor, seit er den Abschied nahm, ganz aus den Augen verloren, und hab' ihn dann hier vorgefunden, als ich aus allerlei Gründen den Ort wählte, mein Ruhegehalt da zu verzehren. Sind beide jetzt alte Bursche, die gern von vergangenen Zeiten zusammen plaudern und seit etzlichen Jahren auch oft genug von allerlei Bücherwerk. Kam dem Doctor aber gar verwunderlich vor, wie er mich so nach und nach dem Schreiberwesen verfallen sah; hatt's auch nicht gedacht, daß es mit mir je noch so kommen könnte. Nun ist der Doctor ein verwünscht nüchterner Bursche in dem, wie er das Bücherwerk ansieht; hat entschieden gar keinen Respekt vor der Literatur und vor den Herrn Schriftstellern, und meint, die militärischen Autoren seien auch kein Haar besser als die Schreiber vom Civile. Sagte mir der Mensch neulich, und leider war mein Junge dabei, mit aller Buchmacherei sei's überhaupt gar nicht anders, als mit der Stoffwanderung in der Natur; jedes Buch sei einfach die Secretion eines literarischen Wurms, die wieder anderem schreibenden Gewürm als Nahrung diene, und so gehe das seit gar lange schon und gehe fort so, ohne abzubrechen. Wurde mir ganz eigen dabei zu Muthe, daß ich ordentlich einen Abscheu vor den Büchern bekam, die auf meinem Tisch lagen. So hat mir der Doctor in seiner verwetterten Art schon an manchem Buch meine Freude verdorben. Zeigte ihm da neulich das „Buch der Schlachten" von Berneck und meinte, daß er das doch wohl unbemäkelt ließe. Hatte den Doctor dabei wohl meine Freude sehen lassen, daß der Herr Bernd von Guseck sich endlich von der Novellisterei zur ernsten Arbeit gewendet. Bringt mir der dafür gleich am Tage nachher ein abgegriffen englisch Buch „The fifteen decisives battles of the world", das ein sicherer Engländer Namens Creasy geschrieben, und macht sich dran, mir an diesem Buch seine Lehre von der Stoffwanderung zu demonstriren.*) Hab' mich schwer geärgert, daß ich abermals zu frühe um ein Buch warm geworden. Und bei dem Allem ist der Doctor ruhig und kaltblütig, daß ich's oft gar nicht begreifen kann; nur spricht er doch gerne vom Wächteramt der Fachblätter, wie er's nennt, die darüber Aufsicht führen sollen, daß die Stoffwanderung ordnungsmäßig geschehe und nicht verleugnet werde.

Sehe indeß, daß Wohllöbliche jetzt ganz gewiß denkt, ich hätt's verlernt, meinen Gaul zu pariren. Ist mir allerdings schwer, so im ruhigen Trott meinen Weg zu halten und die rechte Nachtstation nicht zu verpassen; plaudere viel lieber in einem Zug von dem und jenem, wie sich's eben zusammenfindet, und ohne viel nach dem Ende zu sehen. Will aber doch zeigen, daß ich auch einen Schluß machen kann, wenn's denn endlich dazu Zeit ist. Hatte noch die schönsten Dinge in petto von Base Times und von Uncle Sam, vom Pariser Frieden und Unfrieden, von orientalischen, italienischen und sonstigen Fragen, von einem gewissen Stiefel, der der alten Europa nicht passen will, vom neuen Seerecht, von Capern zu Schiff und von highwaymen mit der Feder, von allerlei gackernden Hühnern, die nächstes Jahr säculare Eier legen wollen, und von gar manchen Absonderlichkeiten mehr noch, — und will das Alles nun für meinen nächsten „Zwanglosen" aufheben, wenn nämlich eine Wohllöbliche und Höchstverehrte Redaction sich geneigt zeigt, den Pakt mit mir einzugehen, und unter ihre Getreuen mich zu enrolliren, wozu sich ganz gehorsamst hiermit angemeldet haben will
Dero 41.

*) Unseres Wissens hat der Herr Major von Berneck hierüber bereits in einem Berliner Blatt eine entsprechende Erklärung abgegeben.
A. d. R.

Kleinere Mittheilungen.

Zur Schlacht bei Preußisch Eilau.

Die „N. Preuß. Z." schreibt: „Die Gedächtnißfeier der Schlacht bei Preußisch Eilau bietet namentlich für die älteren militärischen Kreise einen unerschöpflichen Unterhaltungsstoff dar. Fast täglich gehen bei den betreffenden Behörden, zum Theil aus weiter Ferne, Anmeldungen von Theilnehmern an dieser Schlacht ein. die zum Theil auch höchst interessante, bisher unbekannt gebliebene Episoden aus diesem, nächst Borodino und Planchenoit bei Belle Alliance blutigsten und furchtbarsten Kampfe unseres Jahrhunderts mittheilen. Namentlich soll unter diesen Zuschriften die Anmeldung eines pensionirten Rittmeisters von Sch........r, welcher dieser Schlacht vom ersten Auftreten der Preußen bis zu Ende als zufälliger Adjoint des Generals von L'Estocq, also in der unmittelbaren Umgebung des Preußischen Feldherrn beigewohnt hat, besonders wichtige Aufschlüsse, sowohl über die Einflüsse, welche auf den Gang der Schlacht bei Eilau eine Wirkung übten, wie über den Verlauf und den Ausgang des Tages selbst enthalten. Unter Anderem berichtet dieser Offizier über die bisher keineswegs genügend gewürdigte günstige Rückwirkung, welche das an und für sich so unglückliche Gefecht bei Waltersdorf (5. Februar 1807) auf die Schlacht bei Eilau äußerte, indem er nachweist, wie eben durch dieses unglückliche Treffen — in welchem die 3—4000 Mann starke Abtheilung des preuß. Generals von Klüchzner, der beiläufig damals ein Greis von über 70 Jahre und noch dazu stocktaub war, von dem Corps des Marschall Ney und einem Theil der Cava-

lerie Murats zersprengt und vernichtet wurde — diese feindlichen Heeresabtheilungen von der französischen Hauptarmee ab und in eine ihrer ursprünglichen ganz entgegengesetzten Richtung hineingezogen wurden. Dadurch gingen den Franzosen dann für die Theilnahme an der Schlacht bis zum späten Abend des 8. Februar nahe an 30,000 Mann verloren. Ferner theilt dieser Augenzeuge die Wirkung mit, welche die Unglückskunde von Waltersdorf, die gerade er dem General L'Estocq überbringen mußte, auf diesen Heerführer ausübte und gibt einige schöne Anhaltspunkte über den Verlauf des Gefechts bei Wackern, unter dessen Schutz eben General L'Estocq mit dem Rest seines Corps den Marsch auf Eilau ausführte. Als den Ersten, der sich während dieser Schlacht mit seiner Abtheilung in dem von den Franzosen stark besetzten und hartnäckig vertheidigten Dorfe Kutschitten festsetzte, nennt der Rittmeister von Sch.......r den damaligen Lieutenant und späteren Obersten des 19. Infanterie-Regiments, Johann von Schachtmeyer vom Regiment Rüchel — jetzt Infanterie-Regiment Nr. 1 — und schließlich versichert er auf das Bestimmteste, daß der Aufbruch vom Schlachtfelde, beim L'Estocq'schen Corps wenigstens, nicht wie beinahe alle Autoren über diesen Feldzug behaupten, **gleich nach Mitternacht**, sondern erst um 5 Uhr Morgens erfolgt sei. Die Frage über den Gewinn der Schlacht bei Eilau ist bekanntlich unentschieden, und es steht in dieser Beziehung nur fest, daß beide Theile, die Franzosen einer-, die Russen und Preußen andererseits sich über Nacht von dem Wahlplatz zurückgezogen hatten. Bei einem Ausharren der Preußen auf dem Schlachtfelde bis 5 Uhr Morgens dürften sich aber die Verbündeten zweifelsohne mit größerem Rechte des Sieges rühmen, als sie bei der bisherigen Annahme des Aufbruchs gleich nach Mitternacht hierzu berechtigt waren.

Die Russische Ostseeflotte.

In der Zeitschrift der „Sammler zur See" (Morskoi Ssbornik) befindet sich ein Bericht über die am 4. August abgehaltene Flotten-Revue bei Kronstadt. Derselbe enthält auch die Aufstellung der sämmtlichen, vor Sr. Maj. dem Kaiser erschienenen Schiffe. Da eigentlich kein einziges offizielles Verzeichniß der Russischen Flotte bisher durch den Druck bekannt geworden — selbst das als Staatshandbuch jährlich erscheinende „Pamjatnaja Knischka" enthält nur die Eintheilung der Schiffe in Divisionen und Brigaden, nennt aber kein einziges Schiff — so dürfte es vielleicht von Interesse sein, den Bestand der Ostseeflotte nach den seehaltenden Orlogs kennen zu lernen. Sie zählte die folgenden 11 **Linienschiffe**: Prochor, Capt. 2. Kl. Wojewodski III. Pultawa, Capt. 1. Kl. Radionoff. Krassnoi, Capt. 1. Kl. Kern. Netronn menja (Berühre mich nicht!) Capt. 1. Kl. Pereleschinn. Lefort, Capt. 1. Kl. Kischkinn. Pamjat Asowa (Denk an Asow!) Capt. 1 Kl. Tokmatscheff. Kaiserin Alexandra, Capt. 2. Kl. Jsuilmetjeff. Wladimir, Capt. 1. Kl. Norissow. Orel (Adler), Capt. 1. Kl. Kussnetzoff. Constantin, Capt. 2. Kl. Bessarabski. Wiborg, Capt. 1. Kl. Duhamel. — Ferner 2 **Fregatten**: Amphitrite, Capt.-Lieut. Stael. Palkann. — Dann 9 **Dampf-Fregatten**: Olaff, Capt. 2. Kl. Weymarn. Grossaschtschii (der Drohende), Capt.-Lieut. v. Frank. Gremjaschtschii (der Donnernde), Capt. 1. Kl. Netschajeff. Chrabrüi (der Tapfere), Capt.-Lieut. Wssewoleschki. Kamtschatka, Capt.-Lieut. Baron v. Heyking. Otwaschnüi (der Verwegene), Capt. 1. Kl. Wallrondt. Bogatir (der Kämpfer), Capt. 1. Kl. Akuloff. Ssmälüi (der Kühne), Capt.-Lieut. Aboleschef II. Rurik, Capt.-Lieut. Baschenoff. — 1 **Corvette**: Fürst von Warschau, Capt.-Lieut. Stromiloff. — 4 **Schooner**: Meteor, Capt.-Lieut. Zamutali. Wicher (der Wirbelwind), Capt.-Lieut. Astapoff. Grad (der Hagel), Capt. 2. Kl. Kamenski. Daschd (der Regen), Capt.-Lieut. Dergatscheff. — 2 **Briggs**: Antenor, Capt. 2. Kl. Aboleschef I. Philoctet, Capt.-Lieut. Pustno. — 4 **Tender**. 75 Schrauben-Dampf-Kanonenboote und schwimmende Batterieen. — Commandirt wurde diese Flotte von dem Vice-Admiral v. Schantz und den Contre-Admiralen Nordmann I., Baron Rosen, Maschinn Tirinoff und Lutkowski. Die Kanonenboote standen unter dem Commando des Vice-Admirals Mittkow. (N. Pr. Ztg.)

Literatur.

Ansichten über die taktische Ausbildung des Soldaten, namentlich des Infanteristen, sowie über Manöver im Allgemeinen, von einem höheren norddeutschen Offizier. 8°. Berlin 1856. Verlag von A. Bath; Mittlers Sortimentsbuchhandlung. (44 S.) 8 Sgr.

(Schluß.)

Fünfter Abschnitt. „Alle Arten von Leibesübungen, von welchen ich im Vorigen verlangt habe, daß man sie mit dem Soldaten treibe, werden gegenwärtig wohl von keinem Offizier als unnütz bezeichnet — Allein wo nehmen wir die Zeit her?"

Antwort. Sie kosten nicht so viele Zeit, als man meint; denn sie stehen in einem lebendigen inneren Zusammenhang, sie ergänzen einander, was bei der einen gelernt wird, fördert die andern zugleich mit. Dies gilt natürlich nicht ohne weiteres von allen Leibesübungen und über eine gewisse Gränze hinausgetrieben, schließt sogar eine die andere aus. Daß aber Bajonettiren, Exerciren und Turnen, bis zu der dem Soldaten nöthigen Fertigkeit getrieben, einander förmlich in die Hände arbeiten, kann nur von der blinden theoretischen Vorliebe für ein beliebtes hergebrachtes System bestritten werden; jede gesunde Praxis schlägt dergleichen luftigen Einwände bald nieder.

Aber Dies ist nicht genug. Wir gehen auch mit unserer Zeit nicht so haushälterisch um, als wir sollten. Zwei Hauptpunkte beweisen es.

„1. In fast allen Garnisonen sind viel zu viel Wachen."

Das alte Uebel, von vielen Seiten anerkannt, oft besprochen und doch nicht beseitigt. „Der Wachtdienst, mäßig angewendet, ist eine gute Uebung." Er prägt die Formen des Dienstes ein, überträgt jedem Einzelnen eine

Thätigkeit, worin er verantwortlich ist, verlangt sicheres Auftreten, rechte militärische Haltung von ihm und ist eine gesunde tüchtige Anstrengung. Im Uebermaß und ohne Zweck getrieben, gewöhnt er Soldaten und Vorgesetzte förmlich an Laßheit im Dienst, erschlafft sie im Wechsel von dumpfem Nichtsthun oder nichtsnutzem Zeitvertreib und ebenso dumpfer mechanischer Ableistung des Gewohnten, und nimmt die kostbare Zeit weg. Wer hat das nicht schon empfunden, wenn er die Compagnie, das Bataillon in den 6 Wochentagen kaum ein-, zweimal leidlich vollzählig zusammenbringen konnte, weil die Mannschaft bald da bald dort auf Wache liegen mußte. „Kommt ein Soldat, nachdem er in die Compagnie eingetreten ist, 3 bis 4 mal rasch hintereinander auf Wacht und dann alle 4 Wochen, so lernt er den Wachtdienst hinreichend kennen; ein Mehreres wird den Truppen nur Schaden, nicht Vortheil bringen."

Das wird man freilich in den meisten Garnisonen kaum für möglich halten. Aber man wolle nur einmal. Der Hr. Verf. erzählt aus Erfahrung, daß in jeder von 2 Garnisonen statt 6 Wachen, nach genauer Richtung eine Wache von 9 Mann hinreichend befunden wurde. Die wunderlichen Geschichten von der Macht der lieben Gewohnheit, welche er mittheilt, werden jeden an ähnliches erinnern, das er erlebt hat. Wenn nicht so auffallend, so kehren sie in einer gelinderen Form immer wieder. Viele werden dem Hrn. Verf. Recht geben, daß die meisten Ehrenposten, daß die Posten vor Banken, Kassen ꝛc. überflüssig, daß die kleinen Thorwachen ganz verwerflich sind: wenn sichs aber um die Beseitigung in einem wirklichen Falle handelt, dann gibt es allemal tausend Rücksichten, die nicht zu überwinden sind. Ein hoher preußischer Offizier behauptete noch neulich gegen uns, daß der Wachedienst dort gerade nur im rechten Maße getrieben werde; ein anderer dagegen gab als erfahrungsmäßig an, daß die Truppen, die ihre Garnison in Festungen hätten, durchschnittlich in ihrer Ausbildung zurück seien, natürlich der vielen Wachen wegen.

„2. Wird bei dem Exerciren selbst viel Zeit zu ersparen sein."

„Die meisten Fertigkeiten sind von jedem Menschen, wenn er nicht von der Natur vernachlässigt ist, bis zu einem gewissen Grade ohne Schwierigkeit zu erlernen. — Ein junger kräftiger Mann wird in Kurzem das Fechten zu einer gewissen Vollkommenheit bringen, der geringste Schritt über dieses Maß hinaus, wird nur mit der größten Anstrengung zu erreichen sein und unverhältnißmäßig viel Zeit erfordern. — Dieses gilt auch von unserem Exerciren. Würden wir uns nur auf das wirklich Nöthige und Nützliche beschränken, wir würden, ohne schlechter zu exerciren, unendlich viel Zeit ersparen können."

Wir haben die preußische Garde exerciren sehen. Sie entspricht ihrem Rufe; eine der schönsten Truppen, die man sehen kann. Aber die Leistungen scheinen mir nicht im Verhältniß mit der Zeit zu stehen, die darauf verwendet wird. Die Vor- und Zurückmärsche in Colonne und im entwickelten Bataillon, die Colonnenbildungen, die Entwickelungen in Linie, die Frontveränderungen, die Quarrébildungen, kurz, was der Exercirplatz aufzuweisen hat, wollte uns anderwärts, wo man viel weniger Zeit damit zubringt, im Wesentlichen, nicht schlechter erscheinen. Man hat freilich anderwärts diese Zeit nicht darauf zu verwenden, sonst würde es auch geschehen. Es fehlt ja nirgends daran, daß man Griffe und Evolutionen stunden- und tagelang bis zum Ueberdruß wiederholt. Dagegen fällt es einem Commandeur höchst selten ein, gerade mitten in einer Felddienst-, einer Manöverübung, im geeigneten Augenblick einmal die Truppe zusammenzunehmen, damit der Soldat lerne, daß der Exercirplatz immer und überall sich finden kann, daß derselbe auch ein Stück vom Wesen des Soldaten ist.

Der Exercirplatz bildet den Soldaten nicht blos für die und die Uebungen aus, die er dann im Gefecht anzuwenden hat; er ist auch eine treffliche unentbehrliche Schule der militärischen Zucht. Das bestreitet kein praktischer Soldat. Aber wer hat denn nicht schon bei diesen ewigen Wiederholungen gerade den Ernst erlahmen sehen? Wer kann den Erfahrungssatz bestreiten, daß der Fortschritt unserer Rekruten, sobald sie in die Compagnie eingestellt sind, außer allem Verhältniß langsamer ist, als während der ersten Einübungszeit? Und dürfen wir bei solchen Erscheinungen daran zweifeln, daß unsere Methode in vielen Punkten eine unrichtige ist?

Sechster Abschnitt. Das Manöver. Es wird bei allen Heeren als „Schlußstein der Ausbildung der Truppen betrachtet". Aber, obgleich die Truppen auf dem Exercirplatz gut geschult sind, obgleich die gebildetsten Offiziercorps an ihrer Spitze stehen, wird darin wenig geleistet, unter so zahlreichen Manövern sind äußerst wenig gelungene bekannt geworden. „Fast alle Manöver der deutschen Armeen tragen das Gepräge der Mittelmäßigkeit:" und es ist ein schlechter Trost, daß die der fremden Heere nicht besser sind.

Der Hr. Verf. nennt folgende Ursachen:

„1. Es könnte auf das gute Exerciren, Tirailliren ꝛc. beim Manöver ein größerer Werth gelegt werden.

2. Die Elemente des Muthes und des Glücks werden bei den Manövern außer Acht gelassen.

3. In dem Mechanismus der Manöver sind Fehler, die jeden wirklich kriegerischen Schwung unmöglich machen."

Ueber den ersten Punkt gibt es allerdings auffallende Erfahrungen. Gerade dieselben Männer, welche den Exercirplatz nicht oft genug aufsuchen können, machen oft beim Manöver äußerst geringe Ansprüche an ihre Truppentheile. Der 2. und 3. Punkt sind aber die Hauptsache.

Es ist nur zu wahr. Die General- und Special-Ideen werden gegeben; die Truppen vertheilt, daß jeder Theil die Stärke des anderen genau kennt; die Anfangs- und Endpunkte, wohl gar auch die Gränzen bestimmt: und nun geht alles den vorher bestimmten Gang. Der Schwächere muß an 2, 3 Tagen weichen; dann Annahme, daß Verstärkungen eintreffen; neue Truppenvertheilung; die Waage schlägt um u. s. w. Daß der Schwächere durch geschickte Bewegungen, durch kühnes Ergreifen des

Augenblicks einmal siegen könnte, ist nicht möglich; auch die Schiedsrichter helfen dazu nicht, sie entscheiden nach der Zahl, dem Terrain und den conventionellen Bestimmungen.

Wir erinnern uns eines Manövers bei einem mittleren deutschen Contingent. Der Vertheidiger stand hinter einem Dorf, das er mit seinen Vortruppen besetzt hatte, seine Rückzugsstraße lief mitten durch seine Stellung, senkrecht auf dieselbe. Hinter dem linken Flügel und parallel zu ihm, auf 20 Minuten Entfernung, zog ein Waldsaum bis zur Straße, von da an bog er sich herein und lief in gerader Richtung nach dem äußersten Ende des rechten Flügels, so daß dieser beim Rückzug mehr und mehr in die Enge gerathen mußte. Der Boden war stark hügelig und senkte sich von der Hauptstellung des Vertheidigers, sowohl nach der Angriffs- als nach der Rückzugsseite. Der Angreifer, unbedeutend stärker, ließ das Dorf angreifen und führte dahinter fast mit ganzer Macht eine weitläufige Umgehung gegen den rechten Flügel des Vertheidigers aus, wobei er die Straße, auf der er herangekommen war, völlig aufgab. Die Bewegung ließ sich von der Stellung des letzteren vollständig übersehen. Er konnte also während derselben rasch durch und um das Dorf gehen und den Angreifer in der rechten Flanke und im Rücken fassen. Neben den taktischen wären dabei die strategischen Momente ins Gewicht gefallen; der Vertheidiger stand nämlich in diesem Falle weit günstiger zu seiner Verbindungslinie, als der Angreifer zu der seinen. Der erstere ließ aber den Angriff sich ruhig entwickeln, auf sehr große Nähe herankommen, gab die nöthigen Feuer und ging zurück. Der Angreifer hatte dann die gleiche Gefälligkeit und ließ ihn ruhig ziehen, während doch die beschriebene Terraingestaltung den Zurückziehenden immer mehr einengte, so daß noch ein kräftiger Angriff seine Massen in vollkommener Auflösung in den Wald hinein werfen mußte. Jenseits des Waldes endete das Manöver mit gegenseitiger halbstündiger Beschießung aus entwickelten Linien.

In diesem Style sind die meisten Manöver. Kein Bild des Kriegs weder im Großen noch im Kleinen. Es ist buchstäblich wahr: „wie oft sieht man nicht Cavalerie eine Batterie angreifen, zurückgeschlagen werden, und in demselben Augenblick einschwenken, um Cavalerie anzugreifen, und von dieser geschlagen, wieder gegen Infanterie vorrücken.“

Der Hr. Verf. verlangt: „Man mache das Manöver dem Kriege so ähnlich wie möglich“; und schlägt dazu Folgendes vor:

„1. Beide Theile müssen von der Stärke, den Aufträgen und Plänen ihrer Gegner nicht mehr wissen, wie es im Felde der Fall sein würde.

2. Ein Vorausbestimmen der Beiwachten oder Cantonnements ist nicht zuläßig; der Gang des Gefechtes entscheidet darüber.

3. Erst nach dem Gefecht kann der Leitende die Special-Idee für den folgenden Tag ausgeben, indem der Ausgang des Gefechts dabei entscheidend ist.

4. Die Zahl der Truppen und das Terrain müssen natürlich bei den Entscheidungen sehr in Betracht gezogen werden, dürfen aber nicht allein entscheiden, denn der Krieg hat zu oft gezeigt, daß der Schwächere den Stärkeren schlagen kann,

daher muß das Element des Muthes und des Glücks mit in das Manöver hineingezogen werden,

auch braucht jede geworfene Truppe mehr oder minder Zeit, um wieder schlagfertig zu werden; dieses ist auch beim Manöver streng zu beachten, damit nicht der Geschlagene jeden Augenblick umdrehen kann, um den Sieger wieder anzugreifen.“

Wie der Hr. Verf. diese Forderungen in ihrer näheren Ausführung entwickelt, lese man in der Schrift selbst nach. An vielerlei Einwänden dagegen wird es am Ende dem, der sie machen will, nicht fehlen; das ändert aber an dem trefflichen, durchaus praktischen Gehalt der Gedanken nichts. Wie leicht erscheint es z. B., den ersten Punkt, namentlich bei Theilmanövern, zu erreichen. Bei großen Uebungen der Art sind ja stets die Truppen nahe zusammengelegt; es werden im Anfang hauptsächlich Schulübungen auf dem Exercirplatz gehalten. Da gibt der Leitende eines Morgens in der Frühe einem Truppentheil die Bestimmung eine Vertheidigungsaufstellung in der und der Gegend zu nehmen, die man prüfen wolle. Ein anderer Truppentheil erhält den Auftrag, dorthin eine Recognoscirung zu machen, den Feind, wenn er ihn in jener Stellung findet, zurückzuwerfen u. s. w.; beide Theile wissen durchaus nichts weiter von einander. Und in dieser Weise läßt sich auch alles andere ausführen. Es ist, wie bei den Besichtigungen; es bedarf nur des Geistes und des Willens, und die neuen Wege thun sich auf, die Kräfte regen sich von allen Seiten und bieten sich von selbst dar, um Leben und Wirklichkeit hervorzubringen, wo vorher ein leerer und falscher Mechanismus gewaltet hat.

„Wird nach diesen Grundsätzen manövrirt, — so wird ein jedes Manöver an Interesse gewinnen, und während jetzt der Ausgang fast immer bekannt ist, die höchste Spannung eintreten, wie und wer siegen wird. — Das offensive Element, welches bei dem der weiß, daß er der Schwächere ist, jetzt ganz untergegangen, wird wieder erwachen; wir werden sehen, daß der Schwächere auch siegen kann, und wodurch er zu siegen vermag, und nicht erst nöthig haben, durch traurige Erfahrungen zu lernen, daß Deutschlands Heere bestimmt sind, nicht durch Uebermacht der Massen, denn diese wird ihnen oft fehlen, sondern durch Kühnheit und keckes Unternehmen seine Siege zu erfechten.“ — Woher aber diese Kühnheit und dieser kecke Unternehmungsgeist? Dies führt wieder zum Hauptgedanken der Schrift zurück. „Vor Allem wird die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit belebt werden, denn da, wo ein Jeder weiß, daß er durch nichts den im Voraus gefällten Schicksalsspruch ändern kann, wird auch nichts gethan werden. Wenn aber die Entscheidung des Tags durch richtiges Eingreifen selbst der Unterführer entschieden

werden kann, werden diese auch sich bemühen, keine Gelegenheit zum Siege beizutragen, sich entgehen zu lassen."

Den Hrn. Verf. macht es nicht irre, daß dieses Streben der Unterführer auch einmal auf Kosten der Gesammtführung oder der Einheit zu weit gehen könnte. Das Richtige muß eben gelernt und geübt werden. Und was uns jetzt bewegen muß, ist wahrlich nicht die Furcht vor solcher Uebertreibung; sondern die Sorge, daß uns solche Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit fast durchaus fehlt. In ihr aber und in ihr allein liegt das helfende Princip; nicht nur für die Ausbildung unserer Heere im Frieden, sondern auch für ihr siegreiches Auftreten im Krieg. Nicht erst der letzte Krieg sollte uns Das gelehrt haben. Denn, wenn man sich von dem Gewirr all der großen und kleinen Ursachen nicht irre machen läßt, und allein nach der Hauptursache fragt: Wodurch haben die Franzosen in den Revolutionskriegen, die Preußen in den Befreiungskriegen, die Oesterreicher in Italien gesiegt?

Schluß. Der Hr. Verf. entschuldigt seine Kürze: sie sei absichtlich gewesen. Gewiß, er hat Recht. Es gibt eine Menge braver Offiziere, die wirklich ihre Kraft an die pflichtmäßige Erfüllung ihres Berufes setzen, denen aber das ganze Wesen ihres Standes einmal darin liegt, daß wo möglich jeder Tritt und Schritt durch den Buchstaben der Vorschrift geregelt ist; es gibt leider auch eine Zahl Gleichgültiger, die am liebsten die Dinge gehen lassen, wie sie gehen und jeden Versuch, sie aufzurütteln, übel empfinden, wohl gar als revolutionäres Treiben verschreien. Was sollen dagegen lange, noch so vortreffliche Abhandlungen ausrichten? Es galt in wenigen schlagenden Sätzen die Bedeutung des alten und immer neuen Princips für unsere Zustände hervorzustellen und nach allen Seiten durchzuführen: es galt gleichsam einen Wahlspruch zu geben für alle, die redlich ihre Kraft und Gaben daran setzen, daß es besser werde. Und Das hat die Schrift gethan, Das ist ihr Verdienst; und alle, die den Hrn. Verf. verstanden haben, werden es ihm danken.

„Nun noch die Bemerkung, daß in diesen Blättern nicht von bloßer Theorie die Rede ist, sondern daß wirklich ein deutscher Truppentheil auch bei Ausbildung der Truppen und bei den Manövern nach diesen Grundsätzen seit Jahren verfahren und der Verf. nicht eher mit ihnen hervorgetreten ist, bis er sich überzeugt hat, daß sie sich bewährt haben." Wir sind überzeugt davon; der Hr. Verf. hat sich durch die ganze Schrift als ein Mann der Praxis bewiesen. Nicht der gewöhnlich so genannten Praxis, die sich mit beschränkter Selbstgenügsamkeit in dem eingefahrenen Geleise bewegt und von der Bewunderung armer Geister lebt; sondern der wahren Praxis, die aus der ernsten inneren, am unmittelbaren Leben gewachsenen und geprüften Bewegung um den Beruf entspringt. Irren wir nicht, so hat der Hr. Verf. bereits 1849 auf einem anderen Felde einen rühmlichen Beweis geliefert, daß die Selbstständigkeit wirklich in ihm lebt. Möchte es Deutschland beschieden sein, daß es die Wahrheit seiner Worte nicht erst an traurigen Erfahrungen lerne.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

— Nach Versicherung militärischer Reisenden hat die österreichische Regierung in den letzten sechs Jahren mehr denn hundert Mill. Lire an Festungswerke aller Art in dem vereinigten lombardisch-venetianischen Königreich verwandt. Festungswerke der neueren und neuesten Zeit sind: ein Fort am Gardasee und ein anderes in der Nähe des Orts, wo 1848 die Schlacht bei St. Lucia vorfiel. Im Innern der Stadt Verona selbst sind fortähnliche Werke aufgeführt worden. Die schon an sich umfassenden Werke von Mantua und Legnano wurden noch vergrößert oder da, wo dieselben schadhaft zu werden drohten, neu hergestellt. Die durch namhafte Zuzüge verstärkten Truppen werden so viel als thunlich in die festen Plätze zusammengezogen, während die anderen Garnisonen, selbst die Mailands nicht ausgenommen, schwach genannt werden können.

Preußen.

— Die Gewehrumänderung nach dem Minié-Systeme, welche seit vorigem Frühjahre in Berlin statthatte, wird nun in Kurzem beendet sein und ist wegen Auflösung der dortigen Gewehr-Umänderungs-Anstalt und Gewehr-Abnahme-Commission bereits das Erforderliche angeordnet worden.

— Bei dem dießjährigen Manöver des Gardecorps in der Nähe von Cremmen bediente man sich zum ersten Male des transportablen elektrischen Telegraphen. Derselbe wurde zwischen Stolpe und Schultzendorf auf eine Entfernung von zwei Meilen in außerordentlicher Geschwindigkeit errichtet. Der Versuch, von großer Bedeutung für Kriegsfälle, gelang vollkommen.

— Die „B. B.-Z." spricht von einem im Ministerium ausgearbeiteten Plane, der eine wesentliche Abänderung in der Organisation des Militär-Intendanturwesens zum Zwecke habe.

Dänemark.

— Unterm 17. Juli hat der König genehmigt, daß unter dem Kriegsministerium ein berathendes Komité, ähnlich dem unter dem 8. August 1848 ernannten, errichtet werden soll, bestehend aus dem Generallieutenant de Meza als Präses und aus den Generalmajoren Thestrup, Baggesen und Nielsen als ordentlichen Mitgliedern, nebst einem vom Kriegsminister ernannten nicht stimmberechtigten Sekretär. In Fällen, wo es dem Kriegsminister nöthig erscheinen möchte, ist es demselben erlaubt, andere Offiziere als außerordentliche stimmfähige Mitglieder beizuordnen. Zum Sekretär der Kommission ist der Obristlieutenant vom Generalstabe D. H. Diedrichsen

ernannt. Die Kommission soll am 1. Decbr. d. J. in Kopenhagen zusammentreten.

Frankreich.

— Dem „Moniteur de la Flotte" zufolge wurde die Rückfahrt der französischen Orient-Armee durch 81 Fahrzeuge, nämlich 11 Dampf- und Schraubenlinienschiffe, 9 Segellinienschiffe, 17 Dampf- und 11 Segelfregatten, 19 Dampfkorvetten und Avisos, 14 Dampf- und Segeltransportschiffe, bewerkstelligt. Diese 81 Fahrzeuge führten binnen 4 Monaten (am 11. April ging die erste, am 12. August die letzte ab) ohne den geringsten Unfall mehr als 100,000 Mann, an 2000 Pferde und mehr als 20,000 Tonnen Material nach Frankreich und Algerien zurück.

— Die „Patrie" meldet in Bezug auf das beabsichtigte permanente Lager unterhalb Chalons (vgl. Nr. 11 d. Ztg.) daß dasselbe vier Divisionen Infanterie und eine Division Cavalerie aufnehmen soll. Die Regierung beschäftigt sich schon jetzt, obgleich das Lager erst im Frühjahre errichtet werden soll, mit dem Ankaufe der nöthigen Grundstücke im Umfange von 32 bis 36 Kilometer. Das erste Jahr werden die Truppen unter Zelten lagern und nur während der guten Jahreszeit beisammen bleiben, dann aber will man Baracken aus Backsteinen und mit Ziegeln gedeckt aufführen, wo in den folgenden Jahren alle Truppentheile abwechselnd auf je 6 Monate untergebracht und in Feldmanövern eingeübt werden sollen.

Griechenland.

— Die griechische Armee besteht gegenwärtig aus 3 Regimentern zu 2 Bataillonen, aus 3 Jägerbataillonen, welche ganz nach den französischen Fußjägern gebildet sind, aus 1200 Gendarmen zu Fuß und zu Pferde, aus einem Paar irregulärer Bataillone, sogenannten Fustanellbataillonen, aus einigen Batterien Artillerie, aus 2 Schwadronen Lanziere und aus einer Kompagnie Sapeurs-Pompiers. Der effektive Stand dieser Armee wird kaum 10,000 M. übersteigen, wenn man dazu noch ein Paar tausend Offiziere rechnet, welche als „Phalangiten" für ihre Verdienste im Unabhängigkeitskriege Staatspensionen beziehen.

Großbritannien.

— Ein Armeebefehl vom 5. Sept. ordnet an, daß die Infanterie, abgesehen von der indischen, in folgender Weise reducirt werden soll: Sieben Gardebataillone, jedes 800 Gemeine, 46 Sergeanten, 17 Spielleute und 50 Mann Reserve; 82 Linienregimenter, jedes 1000 Gemeine, 56 Sergeanten, 21 Spielleute und 50 Mann Reserve. Das 12. Regiment bleibt in seiner gegenwärtigen Stärke von 1200 Mann. Anstatt aus 16, werden die Regimenter künftig nur aus 12 Compagnien bestehen. Dadurch wird es nothwendig, eine große Anzahl von Offizieren auf Halbsold zu setzen; und das ist die einzige erhebliche Reducirung, welche factisch eintreten wird. In Betreff der Gemeinen ist die Verminderung wenig mehr als nominell, da die Regimentscommandeure angewiesen werden, die Ueberzähligen, die geneigt sind, ferner zu dienen, an die Regimenter abzugeben, die noch nicht 1000 Mann stark sind. Ferner ist in den obigen Zahlen das Landtransportcorps nicht mit einbegriffen, das unter dem Namen „Military Train" neu organisirt wird und so viel wie möglich von den aus der Linie Ausrangirten aufnehmen soll.

Rußland.

N. Das neue Militär-Gesetzbuch welches auf Befehl des Kaisers bearbeitet wurde, ist an alle betreffenden Gerichte mit einem Ukas des Kaisers gesendet worden, nach welchem dieses Gesetzbuch mit dem 1. Januar 1857 im ganzen Kaiserthum in Kraft tritt.

— Der „Invalide" vom 10. Sept. veröffentlicht einen kaiserl. Tagesbefehl vom 8. Sept., welcher einen neuen Pensions-Etat sämmtlicher invaliden Offiziere der Armee und Flotte enthält. Derselbe stellt die Klassen von Halb- und Ganz-Invaliden auf, drei vom Oberst bis zum Fähnrich hinab von 305 bis 170, 510 bis 170 und 500 bis 300 Rubel Silber jährl. Pension.

Spanien.

— Das Blatt „La Marina" gibt folgende Liste der spanischen Kriegsflotte: 1) Station Havana: die Fregatten Perla und Cortez; die Briggs Havanero, Valdes, Gravina, Galiana, Scipion, Nervion und Ebro, die Goletten Juanita, Isabel II., Veloz, Jupiter; die Kriegsdampfer Leon, Alvaro de Bazan, Congreso, El Cano, Magallanes, Conde de Venadito, Neptuno, Guadalquivir, Leogo und Isabel II. 2) Station Rio de la Plata: Brigg Patriota und Golette Cartagenera. 3) Vor Veracruz zur Verfügung des Gesandten in Mexico der Dampfer Ulloa. 4) Nach Hayti gesandt: die Corvette Isabel II. und der Kriegsdampfer Juan de Austria. 5) Station Filipinas: die Kriegsdampfer Jorge Juan und Reina de Castilla, außerdem viele kleine Fahrzeuge. 6) Nach Lissabon zur Verfügung des spanischen Gesandten unterwegs: die Corvette Mazaredo, die Brigg Constitucion und die Kriegsdampfer Havana und Cortes. 7) Postdampfschiffe zwischen der Halbinsel und Havana: die Dampfer Isabel Catolica, Conde de Regla, Velasco und Colon. 8) Als Küstenwache für die Halbinsel die Dampfer Lepanto, Alerta, Vulcano, Vigilante, Santa Isabel, die Golette Cruz; außerdem mehrere kleinere Fahrzeuge. 9) Auf der Halbinsel an verschiedenen Punkten oder im Bau begriffen: die Linienschiffe Isabel und Francisco de Asis; die Fregatten Princesa de Asturias, Esperanza, Bailen, Berenguela, Petronila und Blanca; die Corvetten Bilbao, Luisa, Fernanda; die Brig Pelazo; die Dampfer Isabel II., Francisco de Asis, Castilla, Piles, Liniers und Peninsula, die Transportfregatten Santa Maria, Rinua, Pinta, Marigalante, Santa Cilia und Laborde. Im ganzen 2 Linienschiffe, 8 Fregatten, 9 Briggs, 5 Goletten, 6 Transportschiffe, 30 Dampfer nebst einer großen Zahl kleinerer Fahrzeuge oder 65 größere Schiffe mit 1200 Geschützen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 14. Darmstadt, 4. October. 1856.

Aufsätze.

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

Eine eben erst beendigte militär-wissenschaftliche Reise durch Deutschland gab mir die erwünschte Gelegenheit, eine Anzahl der interessantesten Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit zu besichtigen, die betreffenden Schlachtpläne mit den neuesten Situationsplänen zu vergleichen und die Veränderungen, welche der Anbau seither bewirkte, zu notiren. Vielleicht dürfte es der Redaktion dieser Blätter willkommen sein, ihren Lesern eine Reihe von Schlachtenbildern aus den verschiedenen Perioden der Kriegsgeschichte vorzuführen; es soll hierbei der sorgfältigen, aus eigener Anschauung geschöpften Terrainbeschreibung, ein gedrängter Abriß der Schlachten, geschildert nach den anerkannt besten Quellen mit Benutzung der hauptsächlichen, zum Theil der allerneuesten Monographieen beigefügt und diesem Abrisse ferner allgemeine Betrachtungen angereiht werden, wobei sich vielerlei interessante Rückblicke auf die Geschichte des Kriegswesens und einzelner Disciplinen des militärischen Wissens ergeben. Der Zweck meiner Reise gestattete zwar nicht, bei Auswahl der Schlachtfelder durchaus methodisch zu verfahren; doch umfassen dieselben den Zeitraum von 1547 bis 1813 und werde ich aus jeder Periode einige der wichtigeren aufzählen. Ich werde dabei die historische Zeitfolge einhalten und nur wenn zufällig einige Jahrestage zwischenfallen, mir eine Abweichung von dieser Regel gestatten. Aus letzterem Grunde beginne ich mit der

I.

Schlacht bei Lowositz.

Ihr hundertjähriger Jahrestag fiel auf den 1. Octbr. laufenden Jahres. Bekanntlich hatte Friedrich II. von Preußen am 29. August 1756 die sächsische Gränze mit 63,000 M. in 3 Kolonnen bei Halle, Wittenberg und Guben ohne Kriegserklärung überschritten, hatte diese Truppen am 6. Sept. vor Dresden vereinigt und durch diesen Friedensbruch den siebenjährigen Krieg begonnen. Die überraschte kursächsische Armee (20,000 M. unter Feldmarschall Rutowsky) hatte sich eilends in das befestigte Lager von Pirna zurückgezogen, wo der König von Preußen sie auf beiden Elbeufern umstellte; zu schwach um für sich allein die Offensive zu wagen, hoffte sie auf den Entsatz durch die alliirte österreichische Macht. Letztere sammelte sich auch langsam bei Kollin unter dem Commando des Feldmarschalls Grafen Brown, eines sehr tüchtigen Generals, den wir in der Schlacht vor Prag wieder finden werden: um sie zu paralysiren, war preußischerseits Feldmarschall Graf Schwerin schon am 14. Sept. von Schlesien her mit 7000 M. durch den Nachodpaß in Böhmen eingefallen und bis Königgräz vorgedrungen. Auf die Nachricht, daß Brown zum Entsatze der Sachsen heranrücke, hatte der König einen schwachen Theil der Einschließungsarmee unter Feldmarschall Keith nach Böhmen abmarschiren lassen; Keith war auf der Hauptstraße von Pirna über Gieshübel nach Töplitz vorgegangen, hatte das Erzgebirge mittelst des Rollendorfer Passes überschritten und die österreichische Vorhut (7000 M. unter General Wied) zurückgedrängt. Am 28. Sept. reiste der König zur Armee nach Böhmen ab, dem Markgrafen Karl von Baireuth die fernere Einschließung der Sachsen überlassend; am 29. Sept. erreichte er seine Truppen im Lager von Johnsdorf (2 Meilen nordwestlich von Lowositz), wo man vom Feinde nur so viel wußte, daß er sich in der Stärke von 20,000 M. von Kollin nach der Eger gewendet und diese bei Budyn überschritten habe. In Wirklichkeit war Brown weit stärker, hatte auch seinen Anmarsch gegen Lowositz derart beschleunigt, daß er dieses wichtige Defilée am 30. Morgens 10 Uhr erreichte und dort ein Lager bezog. Durch seinen Soi disant Generalquartiermeister, den geistvollen General Winterfeld, welcher den Sommer vorher den größeren Theil von Böhmen bereist hatte, auf den Werth von Lowositz aufmerksam gemacht, beschloß der König, diesen Punkt vor dem Gegner zu erreichen. Am 30. ließ er die Truppen dahin aufbrechen, konnte aber schon von der Höhe der Parkopole Brown's Anmarsch wahrnehmen, dessen Armee er aber weit schwächer schätzte, als sie wirklich war. Eine schwache Meile vor Lowositz bei Welmina läßt der König das Gros ein Nachtlager beziehen, die Vorhut besetzte Bilinka und Reßzin Augest am Eingange des Defilées. Mit grauendem Morgen läßt der König

am folgenden Tage aufbrechen, da er vermöge seiner Lage eine baldige Entscheidung suchte; um 7 Morgens stößt seine Vorhut auf die kaiserlichen Vorposten — die Schlacht beginnt.

Terrain. Lowositz liegt halbwegs zwischen Prag und Pirna, von jedem dieser Punkte 8 Meilen entfernt, am linken Ufer der Elbe, welche hier eine Breite von 80 Schr. hat. Theresienstadt ist 1½ Meile weiter östlich am selben Elbeufer gelegen; der Fluß dort in weiter Ebene von O. nach W. strömend, biegt bei Lowositz gegen N. und behält diese Richtung fast durchgehends bis Herrenkretschen. Er durchbricht von Lowositz an das beträchtliche Mittelgebirge, das links zwischen Eger und Bila gelagert, sich rechts bis zum Lausitzer Gebirge erstreckt und das enge, von schroffen Felsrändern begränzte Elbthal von hier bis Pirna zu einem damals unwegsamen Defilée gestaltet*). Lowositz liegt am südlichen, Pirna am nördlichen Eingange desselben und darin, daß sie die hier einmündenden Straßen beherrschen, liegt eben die strategische Wichtigkeit beider Punkte.

Lowositz ist noch jetzt ein unbedeutendes Städtchen. Vor 100 Jahren bestand es aus einer einzigen von S. nach N. ziehenden Straße, in welche von W. her zwei, von S. eine kurze Quergasse einmündeten; diese Quergassen umsäumen die Hauptstraße nach Töplitz, den schmalen Vicinalweg nach dem nur ¼ Meile entfernten Dörfchen Sulowiz und die Nebenstraße nach Budin. Jetzt ist die Südwestfront von Lowositz durch beträchtliche Baulichkeiten vergrößert, nämlich durch den geräumigen Bahnhof, durch eine sehr große Schwarzenbergische Kunstmühle und deren Nebengebäude; auch Sulowiz, das mit der ganzen weiten Umgegend dem Fürsten Schwarzenberg gehört, ist neuerdings durch eine großartige Zuckerfabrik vergrößert. Längs der Westfront des Städtchens dehnen sich schwach besetzte Obstgärten; im O. gegen die Elbe ist die Bewachsung namentlich längs des Morellbaches sehr dicht. Letzterer kommt westlich von Sulowiz, macht im Süden des Städtchens einen starken Bogen einwärts und mündet am östlichen Ausgange des Ortes in die Elbe. Er hatte damals besonders ober- und unterhalb Sulowiz sehr sumpfige Ufer; jetzt sind diese fest und allenthalben mit Leichtigkeit zu überschreiten. Die beiden von Sulowiz und Budin nach Lowositz ziehenden Wege, die sich 500 Schr. vor dem Orte vereinigen, waren damals von tiefeingeschnittenen Rändern eingefaßt; es war eben dieser Hohlweg, der in der Schlacht eine wichtige Rolle spielte; jetzt ist er bis auf 1½ F. aufgefüllt.

Die südlichen Ausläufer des obengenannten Mittelgebirges fallen gegen Lowositz in zwei sehr beträchtlichen Bergkuppen ab. Zunächst des Ortes und hart am linken Elbufer, nur 500 Schr. Thalsohle vor dem äußeren Rande der Gärten übrig lassend, erhebt sich der Lowoszberg, ein hoher kahler Felskegel mit breitem Fuße, der bis auf Zweidrittelhöhe westlich mit Weinbergen, südöstlich mit Niederwald bewachsen ist. Zur Zeit der Schlacht war seine nördliche Senkung mit starkem Walde bedeckt; der ist jetzt verschwunden und nur das eine Stück in der vom Gipfel gegen SO. abfallenden Kluft übrig geblieben. Eine Viertelmeile südwestlich von ihm erhebt sich der weniger steile aber breitere Wolffzinberg, in den Schlachtberichten die Radostizer Höhen genannt; seine ganze Kuppe ist dichtbewaldet und von dem Fuße auf halbe Höhe durch eine breite Terrasse getrennt, welche ganz nahe oberhalb Sulowiz ein halbkreisförmiges kahles Plateau, den Homolkaberg bildet. Die Töplitzer Landstraße senkt sich von Bilinka herab in sanftem Abfall zwischen Lowosz und Homolka gegen Lowositz; mehrere Hohlwege durchschneiden den Fuß beider Höhen und begränzen den zwischenliegenden Weiler Kiniz; beide Berge, namentlich der Lowosz, beherrschen die Straße und das südlich derselben gelegene wellenförmige Gelände vollkommen bis auf den weitesten Geschützertrag: beide waren für den Vertheidiger wie für den Angreifer gleich wichtig.

Stellung und Stärke beider Armeeen. Das kaiserliche Heer zählte an Infanterie 34 Bataillone mit ebensoviel Grenadiercompagnieen in der Stärke von 25682 M., an Cavalerie 69 Schwadronen leichter, 18 Grenadier- und Karabiniercompagnieen schwerer Reiterei mit 7672 Pferden — zusammen 33354 Mann mit 94 Geschützen. Sie waren in folgender Stellung hinter Lowositz gelagert: das Gros in 2 Treffen, Fußvolk im Centrum, Reiterei auf beiden Flügeln auf einer Linie von ½ Meile Ausdehnung, die sich rechts an die Elbe, links an den sumpfigen Morellbach und dessen Seen lehnte, Dorf Sulowiz und Städtchen Lowositz vor der Front. Vorposten vom linken zum rechten Flügel in Czelechowiz, Cziczkowiz, Sulowiz und Lowositz, 1000 Kroaten auf dem Südabhang des Lowoszberges.

Die preußische Armee war 20 Bataillone, 68 Schwadronen, d. h. 15,000 M. Infanterie, 9000 M. Cavalerie, zusammen 24,000 M. mit 102 Geschützen stark. Sie war seit der Morgenfrühe im Anmarsche gegen Lowositz begriffen, während ein dichter Nebel die ganze Gegend bedeckte und jede Umsicht verhinderte.

I. Moment von 7—10 Uhr. Auf die Meldung von der Annäherung der Preußen verstärkt Brown seine Vorhut auf 10 Bataillone, 24 Grenadierkompagnieen, 25 Schwadronen und 24 Kanonen; diese Avantgarde füllt die ganze Thalebene von Lowositz aus, stützt den rechten Flügel an das Dorf Welhoten, den linken an den Sulowizer Hohlweg und hat die Bestimmung, unter Festhaltung des Lowosz den Feind so lange am Debouchiren zu hindern, bis das Gros zum Angriff bereit ist; letzterer soll beginnen, sobald die Preußen zu debouchiren anfangen. Es bleibt deßhalb in der früheren Lagerordnung in zwei Treffen aufgestellt, nur die Vertheilung der Reiterei wird dahin geändert, daß auf dem rechten etwas vorgeschobenen Flügel hinter Lowositz nur 12 Schwadronen verbleiben, während der Rest von 42 Schwadronen auf den linken, als den Operationsflügel, gezogen werden; von ihnen werden nach vollendeter Aufstellung 20 Schwadronen gegen

*) Jetzt läuft bekanntlich die böhmisch-sächsische Eisenbahn entlang des linken Ufers.

Sulowiz, also vor das Centrum hinabgeschoben, um alsbald zum Vorbrechen parat zu sein. Das Centrum besteht noch aus 22 Bataillonen, zahlreiches Geschütz ist auf der Front vertheilt.

Die preußische Vorhut (10 Bataillone, 12 Schwadronen unter dem Prinzen von Braunschweig-Bevern) gelangt um 7 Uhr Morgens an den Fuß des Lowosz und wird dort von den Kroaten mitten im dichtesten Nebel mit lebhaftem Kleingewehrfeuer empfangen. Sogleich läßt der König die 4 vordersten Bataillone des Gros zur Verstärkung der Vorhut abgehen und die Armee in Schlachtordnung aufmarschiren: Infanterie in 2 Treffen von je 8 Bataillonen zwischen dem Lowosz- und dem Homolkaberg, Cavalerie dahinter in 3 Treffen wegen Mangels an Raum; Batterieen sind auf der ganzen Schlachtlinie vertheilt, namentlich entsendet der König, mit raschem Blicke die Wichtigkeit der Position von Homolka erkennend, eine schwere Batterie von 12 Geschützen auf das dortige Plateau. Um 9 Uhr ist die Aufstellung vollendet; aber die preußische Vorhut, mit dem Tirailliren gänzlich unvertraut und nach den Grundsätzen der Linientaktik in geschlossenen Linien gegen die in Hecken und Weinbergen postirten Kroaten anrückend, ist deren wirksamem Plänklerfeuer gegenüber im entschiedensten Nachtheil. Sie hat noch keinen Fußbreit Boden gewonnen, ihr Feuer hat schon wiederholt um Verstärkung gebeten, bis der König sich entschließt, 4 weitere Bataillone aus dem 2. Treffen nachrücken zu lassen.

(Schluß folgt.)

Die große Parade der bei Moskau versammelten Truppen.

(Der „N. Preuß. Ztg." entnommen.)

Vor dem letzten Kriege war Moskau das Hauptquartier des 6. Infanterie-Corps unter dem Commando des Generals Tscheodajeff. Ein bedeutender Theil desselben stand in dieser Hauptstadt, alle sonst dazu gehörigen Truppentheile aber in dem Gouvernement Moskau, sowie in den zunächst liegenden Gouvernements. Nach dem Abmarsch der Truppen des 6. Corps war in Moskau der Hauptsammelplatz der Reserve- und Ersatz-Bataillone desselben, dann aber der 12 Druschinen des Moskauer Gouvernements. Die früheren Garnisonen sind noch nicht zurückgekehrt, dagegen für die Zeit der Krönung, ebenso wie im Jahre 1826 bei der Krönung des Kaisers Nikolaus, Garde- und Grenadier-Truppen zusammengezogen worden, von denen die Garden hauptsächlich von ihren Cantonnements in Polen, welche sie während des Krieges innegehabt, ein Theil derselben aber aus Petersburg auf der Eisenbahn nach Moskau gekommen. Die 1. Grenadier-Division, welche während des Krieges in Finnland gestanden, kam unmittelbar von dort her nach Moskau. Die Berichterstatter der Zeitungen sprechen zwar mit gewöhnlicher Ueberschwänglichkeit von 150- bis 200,000 Mann, welche im August d. J. vor dem Kaiser erschienen sind. Man braucht indessen so übertriebene Zahlen nicht, um dessenungeachtet die Masse der dort versammelten Truppen eine sehr bedeutende und für sonstige europäische Gewohnheiten in dieser Richtung eine unverhältnißmäßig große zu nennen. Wir werden weiterhin auf diese Zahlenverhältnisse zurückkommen, von denen allerdings das zunächst Beachtenswerthe erwähnt werden muß, daß keines dieser Regimenter im letzten Kriege dem Feinde gegenüber gestanden, das Ganze der Truppenmasse demnach aus dem Standpunkte einer sehr bereiten Reserve angesehen werden muß.

Die Russische Armee gewährt seit der Thronbesteigung Sr. Maj. des Kaisers Alexander II. einen wesentlich andern Anblick als früher, und es liegt dies zunächst in den neu eingeführten Waffenröcken (polukaftan oder Halbkaftan genannt) und in den hellgrauen Offiziermänteln (plaschtsch), welche nach Schnitt und Farbe ganz den Mänteln der gemeinen Soldaten gleichen und die Mitte zwischen einem Paletot und einem Mantel halten. Diese beiden Veränderungen fallen dem Fremden, welcher früher Russische Truppen gesehen, am meisten auf, weil sie eben allgemeine sind. Andere Veränderungen in der Uniform, namentlich das Wegfallen der früheren langen Offizierschärpe mit Troddeln, welche gegenwärtig durch einen silbernen Gürtel (Kuschak) nach Kosakenart, oder wie der Preußische Ulanenpaß getragen, ersetzt sind, — das Verschwinden der Epaulets bei den Offizieren bei allen Diensthandlungen, außer bei großer Parade, — die rothen langen Beinkleider der Generalität, — so wie allerlei Neues in den Passepoils, Knöpfen 2c. bemerkt man erst bei genauerer Betrachtung. Man erzählt, daß der Kaiser Alexander II. schon als Thronfolger fest entschlossen gewesen und Kaiser Nikolaus auch damit einverstanden gewesen sei, den Waffenrock nach Preußischem Muster einzuführen, daß aber die Kosten von einigen Ellen Tuch für jeden Soldaten der Armee doch für zu bedeutend gehalten wurden, um schon früher damit vorzugehen. Fast unmittelbar nach der Thronbesteigung erschienen indessen die neuen Uniform-Reglements, und wenn auch während des Krieges einige Truppentheile in sofortiger Ausführung derselben zurückbleiben mußten, so waren doch die sämmtlichen jetzt bei Moskau versammelten Truppen ganz nach den Vorschriften des Kaisers uniformirt und ausgerüstet.

Am 30. August nun, einen Tag nach dem Einzuge des Kaisers in Moskau, fand auf den ausgedehnten Feldern vor dem Lustschlosse Petroffski und in der Nähe des großen Truppenlagers eine große Parade sämmtlicher lagernden und in Moskau kasernirten Regimenter statt, welche wohl geeignet war, dem Beschauer ein deutliches Bild von diesen — größtentheils Elite-Truppen der Russischen Armee zu geben. Wir sagen größtentheils Elite-Truppen, denn es waren auch sogenannte Sapassnui- oder Ersatz- (Depot-) Truppen dabei, so wie einige erst neugebildete Truppentheile, die gerade deßwegen das Auge der militärischen Fremden am meisten auf sich zogen. Im Ganzen standen bei dieser Gelegenheit 75¼ Bataillone, 84½ Escadrons, 96 Fuß- und 40 reitende Geschütze in der Front, von denen die meisten dem Garde-Corps, eine Infanterie-Division dem Grenadier-Corps, eine Brigade den Ersatztruppen des Grenadier-Corps angehörte, außer-

dem aber auch noch besondere Truppentheile gegenwärtig waren. Indem wir bemerken, daß bei dem Vorbeimarsche eine Escadron Gensd'armerie voranging, dieser der Convoy des Kaisers (und zwar dieser letzte in der Carrière, welche etwas früher begann, als das Convoy am Kaiser vorüber kam, und zu Anfang der Parade einen ganz eigenthümlichen Eindruck machte) und dann die Truppen fast ganz in der Ordre de bataille folgten, halten wir uns an das in Russischer und Französischer Sprache vertheilte kleine Buch, welches das Tableau der sämmtlichen Truppen enthält.

Wir finden hier zuerst die Beibehaltung des Ober-Commandos des vereinigten Garde- und Grenadier-Corps, ein Commando, welches früher der gegenwärtige Kaiser als Großfürst-Thronfolger, dann der kürzlich verstorbene General der Cavalerie Graf Rüdiger geführt und das gegenwärtig ad interim von dem General der Artillerie und General-Adjutant Ssumarokow geführt wird. Es ist das General-Commando der eigentlichen Elite- und Reserve-Truppen der Russischen Armee, hat seinen Sitz in Petersburg und einen Generalstab, welcher aus einem Chef desselben (General Graf Baranoff), einem General-Quartiermeister (Oberst Kartzoff) und einem General du jour (Generalmajor Jasimowitsch) besteht. Außerdem sind bei diesem General-Commando ein besonderer Chef der Artillerie beider Corps (Generallieutenant Merkelewitsch) und ein besonderer Chef des Geniewesens (Generallieutenant von zur Mühlen) vorhanden, so wie ein Generalarzt (Staatsrath Dr. Schering). Es hat dieses Ober-Commando über zwei Armee-Corps Aehnlichkeit mit dem Ober-Commando der Truppen in den Marken in der Preußischen Armee. Man glaubt indessen, daß es mit der Rückkehr der Garden nach Petersburg und der Grenadiere nach Nowogrod aufhören werde. Unter diesem Ober-Commando commandirt der General Witoftowt das eigentliche Garde-Corps einstweilen noch ad interim. Auch dieses Commando hat einen ähnlich zusammengesetzten Generalstab wie das Ober-Commando, natürlich mit Ausnahme der Chefs der Artillerie und des Geniewesens. Der Chef des Garde-Generalstabes ist der Generalmajor Wolkow, Ober-Quartiermeister Oberst Karmalin und Stabsoffizier du jour Oberst Patsukewitsch.

Die Zusammensetzung des Garde-Corps ist folgende:

A. 3 Infanterie-Divisionen, jede zu 2 Brigaden, jede Brigade zu 2 Regimentern, jedes Regiment zu 3 Bataillonen; außerdem bei jeder Division 1 Garde-Schützen-Bataillon, von denen das dritte das sogen. Finnländische ist, 1 Sappeur-Bataillon beim Corps und die sog. Garde-Marine-Equipage, von welcher letzteren nur 1 Compagnie in Moskau war.

Somit hat jede Garde-Infanterie-Division 12 Bataillone und 1 Bataillon Schützen. Zusammen mit dem Sappeur-Bataillon des Corps: 40 Bataillone.

Bei den Divisionen finden sich zum ersten Male neben dem Commandeur, Quartiermeister eingeführt, welche den Dienst der Preußischen Generalstabs-Offiziere bei der Division thun. Für die gegenwärtigen Commando's erscheinen folgende Namen:

I. Garde-Infanterie-Division: Generallieutenant Gildenstubbe, Generalstabs-Offizier Capitain Schidlofski.

1. Brigade: Generalmajor Mussin Puschkin, zugleich Commandeur des:

1) Regimentes Preobraschensk.

2) Regim. Semenoffski, Generalmajor Bistrom.

2. Brigade: Generalmajor Kuscheleff, zugleich Commandeur des:

3) Regiments Ismailowski.

4) Regiments Gatschinski, Generalmajor Hansen.

(Es ist dies das ehemalige Garde-Jäger-Regiment, welches neuerdings den Namen Gatschinski'sches erhalten hat. Früher war es das erste Regiment dieser Brigade, gegenwärtig findet es sich als zweites aufgeführt.)

Das 1. Garde-Schützen-Bataillon, Oberst Graf Stroganoff.

(Dies Bataillon ist eine neueste Schöpfung und wie das zweite dazu bestimmt, dem gezogenen Gewehr im Garde-Corps mehr Geltung zu verschaffen. Früher war statt dieses 1. Schützen-Bataillons das Garde-Sappeur-Bataillon dieser Division zugetheilt.)

II. Garde-Infanterie-Division: Generallieutenant Baron v. Wrangel; Generalstabs-Offizier: Capt. Ockerblom.

3. Brigade: Generalmajor Kaftyreff, zugleich Commandeur des Garde-Grenadier-Regiments.

5) Regiment Moskau: Generalmajor Malinoffski,

6) Garde-Grenadier-Regiment (siehe Brigade-Commando).

4. Brigade: Generalmajor Patkul, zugleich Commandeur des

7) Regiments Pawlowski,

8) Regiments Finnland: Generalmajor Ganetzki.

Das 2. Garde-Schützen-Bataillon, von dem dasselbe gilt, was bei dem 1. Bataillon bemerkt wurde. Früher war dieser Division die Garde-Marine-Equipage zugetheilt.

Auch bei dieser Division ist eine Umstellung in der Rang-Ordnung der Regimenter eingetreten. Die früheren ersten Regimenter jeder Brigade sind die zweiten geworden.

III. Garde-Infanterie-Division: ad. int. Generalmajor Baron von Korff; Generalstabs-Offizier: Oberst Nikitinn.

5. Brigade: Generalmajor Schitkoff, zugleich Commandeur des Grenadier-Regiments Kaiser von Oesterreich.

9) Regiment Littauen: ad. int. Oberst Baron Moeller-Sakomelski,

10) Grenadier-Regiment Kaiser von Oesterreich (siehe Brigade-Commando).

6. Brigade: ad. int. Generalmajor Maßloff:

11) Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm III. von Preußen: Generalmajor Jakowleff,

12) Regiment Wolhynien: ad. int. Oberst Daragann. (Das einzige Garde-Infanterie-Regiment, welches gelbe Brust-Rabatten hat, während die aller anderen Regimenter roth sind.)

Das Finnländische Garde-Schützen-Bataillon: Oberst Baron Kothen II.

Dem Corps attachirt sind: die früher der 1. und 2. Division zugetheilt gewesenen

1) Garde-Sappeur-Bataillon: Oberst Gardener,
2) die Garde-Marine-Equipage: Contre-Admiral Moffet.

Die gesammte Garde-Infanterie hat ihre frühere Uniform, was die Verzierungen und unterscheidenden Farben betrifft, beibehalten. Nur ist der Waffenrock an die Stelle des früheren Leibrocks getreten. Als Kopfbedeckung ist der Helm mit dem Haarbusch geblieben, und bei der großen Parade waren auch die Brust-Rabatten und Epaulettes der Offiziere wie früher. Im gewöhnlichen Dienste erscheint Beides nicht mehr. Das Pawlowskische Regiment trägt bei großen Paraden Grenadier-Mützen wie das Preußische 1. Garde-Regiment zu Fuß, ebenfalls bei feierlichen Gelegenheiten. In den Stirnblechen befinden sich häufig Kugelspuren, welche sorgfältig auch bei Neuanfertigung der Bleche beibehalten werden.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814, von Heinrich Beitzke, Major a. D. Drei Bände. 8°. Berlin 1854—1855. Verlag von Duncker und Humblot. (XIV u. 719 S.; 742 S.; X u. 547 S., mit einer Uebersichtskarte des Feldzugs in Frankreich.)

Es war ein zeitgemäßer Gedanke, die Geschichte der deutschen Freiheitskriege zu schreiben; werth, daß ein Mann, wie der Verf. „seine volle Menschenkraft eine Reihe von Jahren daransetzte“. Ueber die Werke, welche uns diese größte Zeit unseres deutschen Vaterlandes in einem Gesammtbilde dargestellt haben, war die Zeit allmählig hinausgeschritten. Meistens noch unter dem Eindruck jener gewaltigen Bewegungen entstanden, waren sie von dem Schwung, der noch lange in den Gemüthern nachbebte, hoch über alle Wirklichkeit dahin getragen, zeigten die Dinge in dem idealen Schein, den die Begeisterung in ihnen voraussetzte und über sie verbreitete, spiegelten höchstens Stimmungen und Bilder wieder; kurz sie überlieferten uns eine Geschichte, die, wie edel immer und wie erhebend besonders für die Herzen der deutschen Jugend, doch zu leer an wirklichem ächt menschlichem Inhalt war, um ihrer großen Aufgabe auf die Dauer zu genügen. Die Zeit kam heran, wo man jenen großen unvergleichlichen Kampf sehen und verstehen lernte, wie er war. Ein Reihe vortrefflicher Monographien führten uns seine hervorragenden Gestalten in lebensvoller Darstellung vor und enthüllten uns auf überraschende Weise das verborgene Getriebe der inneren Bewegungen und Ursachen: Perz voran, ein Buch in dem eine Welt des reichsten Stoffes aus der Nacht der Archive ans Licht gebracht ist; dann Droysen, auch Varnhagen, Aster, Wolzogen, Müffling und wie sie alle heißen. Das war eine Aufforderung zu einer Gesammtgeschichte; eine andere lag in der Zeit. — In der Erschlaffung, welche nach soviel Ueberspannung, nach soviel gescheiterten Hoffnungen über das deutsche Volk gekommen ist, thut es Noth, ihm den Spiegel einer männlichen, thatenreichen einigen Zeit vorzuhalten. Wie der Verf. diese Aufforderungen verstanden, wie er ihnen entsprochen hat, ist von vielen Seiten mit verdientem Beifall anerkannt worden. Die warme treue Vaterlandsliebe, der ächte Wahrheitssinn, der auch dem Feinde gerecht, ja manchmal zu gerecht wird, die redliche gewissenhafte Forschung, die klare, einfache, und doch von höherem Herzschlag getragene Darstellung, die geschickte Vereinigung und Gruppirung der Volksbewegung, der Staats- und Kriegshändel, das gesunde tüchtige Urtheil: das alles zeugt, daß wir hier kein gewöhnliches Buch vor uns haben. Wer wäre der Aufgabe, die sich der Verf. gestellt hat, ganz gewachsen? aber darin kommen alle Berichte überein, daß sein Buch eine wirkliche Geschichte ist. Frei von vergänglichen Alltäglichkeiten, tritt uns hier das große Schauspiel weltgeschichtlichen Lebens entgegen: wir fühlen uns gedemüthigt und erhoben. Das war die Erhebung des deutschen Volks und ihre Frucht: sie ist nicht ohne fremde Hülfe geschehen, also haben sich auch fremde Interessen hineingemischt, eigne und fremde Selbstsucht und Unreife haben sie hier und da verfälscht, entstellt, um ihren Lohn betrogen; es ist ein niederdrückendes widerwärtiges Schauspiel, wenn wir Verzagtheit, Schwäche, Eitelkeit, Eifersucht, wenn wir eine kalte berechnende Staatskunst und eine kleine ängstliche Kriegführung oft mit dem Blut und den Anstrengungen von Tausenden spielen sehen; aber durften diese Schatten im Gemälde fehlen, tragen wir nicht mit unsre Schuld daran? Deßhalb steht die Zeit doch wie ein Beispiel zur Nacheiferung, wie ein großes Zeichen der Hoffnung für uns da.

Nach so vielen ausführlichen Berichten, welche die Blätter über das Werk gebracht haben, kann es unsere Aufgabe nicht sein, eine eingehende Kritik desselben zu schreiben. Wir halten es für fruchtbarer, einzelne thatsächliche Angaben desselben mit anderen neueren Darstellungen zu vergleichen und so manche Ergänzungen und Berichtigungen zu geben, welche zur Aufklärung und zur Feststellung des Urtheils beitragen können. Wir werden uns dabei vorzugsweise mit dem zweiten und dritten Band beschäftigen, da der erste schon vielseitiger besprochen ist.

Den Plan zur Schlacht von Lützen schreibt der Verf., I. 364, wie man dies bisher allgemein gethan hat, dem General Scharnhorst zu. In den Denkwürdigkeiten des Grafen Toll, II. 445, wird mit gutem Grunde behauptet, sowohl die leitende Idee als die Disposition im Einzelnen sei das Eigenthum des Generals Diebitsch, bekanntlich Generalstabchef bei dem Oberfeldherrn, General Wittgenstein. Bei der Vertheidigung der Neustadt von Dresden durch die Russen, 9. Mai, I. 399, wäre des merkwürdigen, ebenfalls eben erst durch Tolls Denkwürdigkeiten, II. 446, bekannt gewordenen Umstandes zu gedenken: daß der Befehlshaber der Nachhut, General Miloradowitsch, aus Eifersucht gegen Wittgenstein den Befehl am 9. Mai plötzlich niedergelegt hatte, und ihn erst, als er die Un-

ordnung und Noth sah, die dadurch in die Vertheidigung kam, wieder übernahm, wodurch natürlich den Franzosen der Uebergang über die Elbe wesentlich erleichtert wurde, ein Punkt, in dem die Schilderung dadurch einige Abänderung erleiden wird. Ueberhaupt machen wir den Verf. darauf aufmerksam, bei einer etwaigen 2. Auflage seines Werkes das eben genannte treffliche Buch, welches erst jetzt im Erscheinen begriffen ist, zu vergleichen. Er wird über die ersten Bewegungen der Russen 1813, über die Verhandlungen zwischen Preußen und Rußland, über das Benehmen Oesterreichs Aufklärungen darin finden, welche ihm bei der im allgemeinen richtigen Darstellung dieser Verhältnisse doch einzelne neue, bedeutsame Züge an die Hand geben können. Von besonderer Wichtigkeit ist die Schilderung, welche wir hier, II. 455 ff., über die Lage der Verbündeten nach der Schlacht von Bautzen finden; die Zerrüttung der russischen Armee an Zahl und Disciplin, der Kleinmuth und die beschränkte Anschauungsweise der russischen Generale, der unglückliche Zwiespalt, welcher deßhalb im Hauptquartier bestand, sind bisher in dem Grade nicht bekannt gewesen und gehören in dieser Weise auch in eine allgemeine Geschichte. Die, übrigens ganz richtige, Schilderung, welche wir darüber, I. 477 ff., finden, wäre hiernach zu verstärken und zu vervollständigen. — Auch über die Stärke der Russen finden wir hier sicherere Angaben; der Verf. scheint sie durchgängig etwas zu hoch anzuschlagen; er nimmt sie z. B. bei Bautzen, I. 454, zu 68,000 Mann an, nach Toll, II. 455, betrug sie nur 50,000, und die Stärke der Verbündeten in der Schlacht sinkt dadurch von 96,000 auf etwa 82,000 Mann herab. Dies gibt uns Veranlassung, auf die Zahlenangaben überhaupt, für welche der Verf. wie es scheint nur die allgemeinen Quellen vergleichen konnte, an einem Beispiel aus dem zweiten Bande etwas näher einzugehen.

II. 332 gibt der Verf. die Stärke der russischen Reservearmee unter Bennigsen zu Anfang September auf 60,000 M. an; am 28. Sept. trifft sie 57,329 M. stark im Lager vor Teplitz ein, S. 388; auf S. 395 zählt sie nach Zutheilung der österreichischen Heerabtheilungen von Colloredo und Bubna 80,000 M., nach S. 550 soll sie, nach Zurücklassung eines Beobachtungscorps vor Dresden dessen Stärke nicht angegeben wird S. 397 und 522, bei Leipzig 41,500 M. betragen haben. Die früheren Angaben scheinen gegen diese letztere zu hoch, denn das Beobachtungscorps vor Dresden hat doch jedenfalls weit unter 40,000 M. betragen, weil sonst der Tadel gegen Napoleon, daß er 30,000 M. nutzlos in Dresden zurückgelassen habe, nicht gerechtfertigt wäre, S. 473. Aster in seinem Werke „die Gefechte und Schlachten bei Leipzig", gibt I. 102 und 104 die Stärke der russischen Reservearmee bei Leipzig auf 26,000, die der Abtheilungen unter Colloredo und Bubna auf 27,333, die der ganzen Armee Bennigsens also auf über 52,000 M. an; auch hiernach erscheinen also jene ersten Angaben des Verf. zu hoch. Wir haben nicht das Material, um die Sache gehörig aufzuklären, und wollten nur an diesem Beispiel zeigen, wie unsicher noch viele Zahlenangaben sind, und wie wichtig es ist, möglichst genau darin zu sein. Man kann zwar vom Verf., der eine allgemeine Geschichte dieses Krieges für den großen gebildeten Leserkreis schreiben wollte, billigerweise nicht erwarten, daß er mit der Genauigkeit eines Quellenschriftstellers auf die Zahlen eingeht; es scheint uns aber, als hätte er die Stärkeangaben hie und da ausführlicher und belehrender zusammenstellen, auch wohl die vorhandenen Werke dabei näher vergleichen können. Allerdings war es schwer, namentlich über die Stärke der Armeen bei Leipzig, zu sicheren Zahlen zu kommen. Ist dieses doch auch Aster nicht gelungen; seine Angaben über die Stärke der französischen Armee am 18. Oktober, I. 102 bis 104, gehen mit denen unseres Verf., S. 551 und 601, um 20,000 Mann auseinander, und beide erscheinen zu ihren Annahmen nicht unberechtigt. Die Berechnung der Stärke der Heere ist eben keine der starken Seiten auch des sonst tüchtigen Aster'schen Werkes; wie wir sie überhaupt in gar wenigen kriegsgeschichtlichen Werken gründlich und sorgfältig genug durchgeführt finden; so hat uns z. B. auch die „Geschichte der Kriege in Europa" in dieser Beziehung an vielen Stellen nicht befriedigen können. Die Zahlenangaben sind aber sowohl an sich als in ihrer Entwickelung und Begründung wichtig; sie sind ein bedeutender Factor nicht blos zur Beurtheilung der wirklichen Ueberlegenheit in der Leitung der Gefechte wie des ganzen Krieges, sondern auch der gesammten Organisation und Formation der Heere, ihrer Ergänzung und Verpflegung, ihrer Zucht und kriegerischen Tüchtigkeit. Es wäre freilich zunächst die Aufgabe der Monographien, dies mehr als bisher ins Auge zu fassen, wie es beispielsweise eben in den Denkwürdigkeiten des Grafen Toll und in einem Aufsatze in Nr. 19 u. 20 der A. M. Z. v. d. J. über die Stärke der Reichsarmee in der Schlacht bei Roßbach geschehen ist: aber auch die allgemeine Geschichtschreibung sollte im Ganzen auf den wichtigen Gegenstand etwas mehr Aufmerksamkeit verwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

München, 15. Sept. Eine dieser Tage aus dem Kriegsministerium ergangene Verordnung enthält nähere Bestimmungen über die dienstliche Verwendung der in die Garnisonskompagnieen eingereihten Halbinvaliden. Dieselben haben hiernach den Wachdienst in kleineren Festungen, sowie sonstige leichtere Wachdienste zu versehen, und es müssen daher für die Zukunft diejenigen Halbinvaliden, die sich um Versorgung bei den Garnisonscompagnieen bewerben, zum Wachdienst mit Feuer- oder Seitenwehr tauglich sein. Zugleich werden die Garnisonscompagnieen auch hinsichtlich der Bekleidung

dem aktiven Militär mehr gleichgestellt, indem statt des langen, weit über die Knie herabreichenden Ueberrocks der kurze Waffenrock der Infanterie eingeführt wird.

Preußen.

Berlin, 23. Sept. In Betreff der Wiedereinführung der vollständigen dreijährigen Dienstzeit auch bei den Linientruppen wird der „Schles. Ztg." von hier geschrieben: „In der preußischen Armee ist der Grundsatz einer dreijährigen Dienstzeit bei der Cavalerie, der reitenden Artillerie und den Regimentern der Garde auch in der neueren Zeit festgehalten, dagegen aber seit 1836 die erste Anwesenheit bei der Fahne bei den Linientruppen und der Fußartillerie auf zwei Jahre herabgesetzt. Diese Einrichtung wurde deßhalb nothwendig, weil bei einem Etat der Linieninfanteriebataillone von 444 Gemeinen die Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit störend in die Heeresorganisation eingegriffen hätte. Da jährlich etwa 140 Mann bei dreijähriger Dienstzeit entlassen wären, welche noch zwei Jahre in der Reserve blieben, so konnten bei einer Mobilmachung nur 280 Mann zur Ergänzung des Bataillons einberufen werden, und dieses hätte dann nur etwa 700 Mann gezählt, während es 900—1000 Köpfe stark sein soll. In sieben Jahren, so lange währt die Dienstpflicht im ersten Aufgebot, würden für die Landwehr 980 waffengeübte Männer vorhanden gewesen sein, die nach Abrechnung des Ausfalls bei der Einberufung auf etwa 800 Mann, also unter den Normaletat sinken. Ist aber eine zweijährige Dienstzeit, so scheiden jährlich beiläufig 200 Mann aus und die Reserve wächst innerhalb der drei Jahre bis zu ihrem Uebertritt in die Landwehr auf 600 Mann, kann also bei der Mobilmachung das Bataillon complettiren. Da nun die Einführung der gezogenen Gewehre bei der Infanterie eine sorgfältigere Ausbildung der Soldaten nach dem Urtheile der Sachverständigen nöthig macht, überhaupt die neuere Taktik eine größere persönliche Gewandtheit des Soldaten erfordert, so stellte sich bald die Nothwendigkeit der Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit auch bei den Linienregimentern heraus. Alsdann muß aber auch der Friedensetat der Bataillone auf 600 Mann gebracht werden. Die Reservezeit währt dann nur 2 Jahre und in diesen erreichte die Reservemannschaft die Höhe von 400 Mann, welche zur Herstellung der Kriegsstärke des Bataillons genügen. Auf diese Weise würden dem Landwehrbataillon innerhalb 7 Jahren 1400 Mann zur Verfügung stehen, welche mit Anrechnung des Abgangs zur Deckung des Bedarfs hinreichen. Wenn nun gegen die längere Dienstzeit geltend gemacht wird, daß man auch in zwei Jahren die Handhabung der gezogenen Feuerwaffe lernen könne, so wird dabei Folgendes übersehen: Die weitere Trefffähigkeit der Büchse erfordert viele Uebung in der Schätzung der Entfernungen, die auf dem Schießstande allein nicht erlernt werden kann. Dazu kommt die Nothwendigkeit einer vermehrten Einübung des Felddienstes. Da nun ferner die Uebungen der Landwehr in größerem Maßstabe häufiger, als man principiell angenommen hat, in Folge von Landescalamitäten ausfallen, so ist die sorgfältigere Ausbildung der Linientruppen während einer längeren Dienstzeit dringend nothwendig."

Württemberg.

Stuttgart, 1. Okt. Heute ging der im Frühjahr befohlene Garnisonswechsel eines Theils unserer Truppen vor sich. 3 Infanterie-, 2 Reiterregimenter wechselten ihre Garnisonen: das 2. Infanterieregiment von Ludwigsburg nach Stuttgart, das 8. von Ulm nach Ludwigsburg, das 5. von Stuttgart nach Ulm. Beide letztere Regimenter wurden per Eisenbahn transportirt; die letzte Station hatten sie zu Fuß zurückzulegen. Die beiden Reiterregimenter 1 und 3 werden morgen ihre Garnisonen Ulm und Ludwigsburg verlassen und am 5. den Tausch zwischen beiden Orten vollzogen haben. — Die Offiziere der kgl. Leibgarde haben durch neueste Ordonnanz goldene Kartuschriemen statt der seitherigen ledernen erhalten.

Neapel.

Briefe aus Neapel, welche der Pariser Correspondent der „N. Pr. Z." eingesehen, schildern das am 8. Septbr. dort begangene Fest von Piè di Grotta*), wozu, dem herkömmlichen Brauche gemäß, alle in der Umgegend von Neapel befindlichen Regimenter in die Hauptstadt beordert worden waren; von der Armee waren etwa 40,000 Mann (46 Bataillone Infanterie, 40 Escadronen Cavalerie und 76 Geschütze) versammelt gewesen. Die große Truppenschau fand am Vorabende des Festes statt; die Regimenter defilirten vor dem Könige, der sich nebst seiner Familie auf dem Balkon des Palastes befand; am Tage vorher hatte er die Regimenter in den Kasernen und auf den Plätzen, wo sie lagerten, besucht. Französische Offiziere schreiben, daß die Haltung der Truppen eine ganz vortreffliche gewesen sei.

Rußland.

— Die Kaukasus-Armee besteht nach der neuen Organisation aus drei vollständigen Infanterie-Divisionen, der 19., 20. und 21., also aus mindestens 64,000 Mann Kerntruppen, wozu noch drei Regimenter reguläre Cavalerie, 18 Chrnsinische Linienbataillone und eine Menge für den Krieg im Kaukasus trefflich geeigneter irregulärer Truppen kommen. Die neue Eintheilung der verschiedenen Oberbefehls-Rayons scheint ein einheitliches Zusammenwirken für den Fall umfassender Operationen mehr als bisher sichern zu sollen.

Moskau, 10. Sept. Die Dienstzeit der Linien-Kosaken ist durch einen Tagesbefehl des Kriegsministers vermindert worden, wonach: 1) Für die Unter-Militärs des Leib-Garde-Kosaken-Regiments der Donischen Leib-Garde-Batterie, der Tschernomorischen Leib-Garde-Kosaken-

*) Genauer Santa Maria di Piè da Grotta. Militärisches Volksfest, zum Andenken an den Tag von Bicocco (9. Sept. 1734) gefeiert; König Karl III. stand den Oesterreichern gegenübe und gelobte der Jungfrau Maria zu Ehren auf dem Pausilippo alljährlich an diesem Tage ein Fest feiern zu lassen, wenn sie ihm den Sieg verleihe. Das Volk darf an diesem Tage in das Innere der Villa reale an der Chiagga.

Division und der Kaukasischen Leib-Garde-Kosaken-Escadron der Eigenen Escorte Seiner Majestät, künftig der Felddienst statt 22 nur 20 Jahre dauert. Wenn sie zwanzig Jahre gedient haben, so werden sie nicht mehr ins Feld commandirt, sondern werden nur noch zwei Jahre zum Dienst innerhalb ihres Heergebietes verwandt, und nach 22jährigem Dienst vom Tage ihrer Eidesleistung erhalten sie ihren gänzlichen Abschied. Dieses Vorrecht bezieht sich jedoch nur auf diejenigen Individuen dieser Garde, welche in der Garde, vom Tage ihrer Zuzählung zu derselben an, mindestens 10 Jahre gedient haben. 2) Für die Untermilitärs des Leib-Ataman-Regiments Sr. Kf. Hoh. des Thronfolgers Cäsarewitsch und der Feld-Regimenter und Bataillone, sowie der Artillerie-Batterieen des Donischen, Tschernomorischen und Kaukasischen Linien-Regiments, wird der Felddienst statt der bisherigen 25 Jahre auf 22 Jahre beschränkt, nach deren Ablauf sie ebenso, wie die Untermilitärs der oben genannten Garde-Abtheilungen, nicht mehr ins Feld commandirt werden, sondern nur noch 3 Jahre innerhalb ihrer Heeresgebiete dienen, und erhalten sie nach 25jährigem Dienst, von der Eidesleistung an gerechnet, ihren gänzlichen Abschied. 3) Die von Sr. Majestät den Untermilitärs des Donischen, Tschernomorischen und Kaukasischen Linienheeres verliehene Verringerung der Dienstzeit ist auch auf die Offiziere dieser Heere zu erstrecken, so daß sie das Recht haben, nach 22jährigem statt 25jährigem Dienst um ihren Abschied einzukommen, falls sie nicht selbst länger im Dienste zu bleiben wünschen.

Sardinien.

⁑ Die piemontesische Regierung, welche sich mit größter Sorgfalt mit Allem dem beschäftigt, was zur Verbesserung ihrer Armee beitragen kann, hat in der Beziehung neuerdings wieder mehrere wichtige Maßnahmen getroffen.

Ein Dekret über die Ausführung des neuen Avancementsgesetzes bestimmt das Verhältniß der Ernennungen nach Wahl zu denen nach Anciennetät in der Infanterie und Cavalerie wie folgt: Zu den Lieutenantsstellen geschehen ⅔ der Ernennungen nach Anciennetät, ⅓ nach Wahl; zu den Capitänsstellen geschehen ⅔ der Ernennungen nach Anciennetät, ⅓ nach Wahl; für die Majorsstellen geschehen die eine Hälfte der Ernennungen nach Anciennetät, die andere Hälfte nach Wahl, wobei die Capitäne des Generalstabes mit concurriren. Hinsichtlich der höheren Offiziers- und Generalsstellen, geschehen ¾ der Ernennungen nach Wahl und ¼ nach Anciennetät.

Das letzte von den Kammern genehmigte Budget setzt den Effectivstand der piemontesischen Armee auf 49,220 Mann fest, nämlich: 37 Generale, 3285 Offiziere und Unteroffiziere, 556 Militärbeamten und 45,342 Soldaten. Ueberdieß zählt dieselbe 7952 Pferde, von welchen 1731 Offiziers- und 6221 Mannschaftspferde sind.

Der König hat durch ein neueres Dekret die Stelle eines Inspecteur's des Corps der Bersaglieri gegründet, welcher die nämlichen Dienstverrichtungen hat, die den Inspecteuren der Infanterie und Cavalerie zukommen. Generalmajor Cialdini ist für den bemerkten Posten ernannt worden.

Ein weiteres Dekret hat die Lage der Corps der Königl. Karabiniere verbessert, denen bekanntlich in Piemont der Dienst zukommt, welchen in anderen Ländern die „Gendarmerie" verrichtet.

Schweden.

— Unter dem 8. Sept. hat der König im zusammengesetzten schwedisch-norwegischen Staatsrath verordnet, daß eine Commission, aus 6 schwedischen und 6 norwegischen Mitgliedern bestehend, mit dem Kronprinzen als Präsidenten an der Spitze, am 22. d. M. in Christiania zusammentreten soll, um einen Vorschlag zu entwerfen zu einem für die vereinigten Reiche gemeinsamen Gesetze, betreffend den Beitrag eines jeden von beiden zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu Lande und zu Wasser. Die an demselben Tage ernannten schwedischen Mitglieder sind: Staatsrath Jonas Waern; Gouverneur der königl. Kriegsakademie Obrist Thulstrup; Kriegsrath C. D. Forsberg; Commandeur-Capitain in der königl. Flotte A. Fr. Palander; Kaufmann in Malmö C. J. Kock und der frühere Vicesprecher A. W. Spartling. Die ebenfalls an demselben Tage (8.) ernannten 6 norwegischen Mitglieder sind: der Obrist und Chef der christiansandschen Infanterie-Brigade Harald N. St. Wergeland; der Major in der Ingenieur-Brigade H. Chr. Irgens; der Prediger in Roeterö G. P. Harbitz; der Premierlieutenant in der Marine Chr. T. H. Geelmuyden; der Bank-Administrator in Christiania A. B. Stabell und der Lehnsmann im Norderland Arne Baggerud.

Schweiz.

— Im Kanton St. Gallen hat man ebenfalls, gleichwie in Waadt (vgl. Nr. 4 d. Ztg.), die Truppen im Gebrauche der Eisenbahnen geübt.

Türkei.

Aus Widdin, 6. Sept., wird der „Oest. Ztg." geschrieben: „Nach Kalafat, wo sich bisher nur ein Wachposten von 16 Mann befand, wurde ein Arbeitscommando von 150 Mann gesendet, um die dort aufgeführten fortificatorischen Werke im guten Stande zu erhalten. Der commandirende Pascha der Donauarmee hat den Befehl erhalten, auch auf die gute Conservirung der anderen 7 Donaufurthen die größte Sorgfalt zu verwenden, denn es soll sich die Pforte entschlossen haben, diese Werke und Brückenköpfe dieß- und jenseits der Donau für immer besetzt zu halten, ein Entschluß, der schon darum von großer Wichtigkeit, weil er, wie versichert wird, die Billigung Oesterreichs haben soll." — Es ist eine Verordnung erschienen, daß christliche Soldaten der türkischen Armee an Sonn- und Feiertagen ihren Gottesdienst in den Kirchen verrichten sollen. Verwundete türkische Soldaten werden künftighin pensionirt werden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 15. Darmstadt, 11. October. 1856.

Aufsätze.

Was ist die Aufgabe der militärischen Presse in Bezug auf Kriegsgeschichte?

(Aus dem Briefe eines Mitarbeiters.)*)

.... Was mir indeß an Ihrem Programm und an der Durchführung desselben in dem ersten Halbdutzend Nummern, das ich von Ihnen erhielt, fast am meisten zusagt, ist der Werth, den Sie auf die Kriegsgeschichte legen. Es ist das freilich eben mein Lieblingsfach, und ich kann darum hier wohl als befangen erscheinen. Doch meine ich ganz ernstlich, daß jede allgemein militärische Zeitschrift völlig ihre Aufgabe verfehlt, wenn sie nicht vorzugsweise auch die Kriegsgeschichte in ihr Bereich zu ziehen sucht. Die Kriegsgeschichte ist und bleibt der Lehrer, von dem wir Soldaten, wo die eigene Kriegserfahrung fehlt oder nicht ausreicht, am meisten lernen können, und es ist darum eine Aufgabe, wichtiger als alle philologische Textkritik, überall und für jedes kriegsgeschichtliche Ereigniß die richtige Lesart herzustellen. Und wahrlich es gibt kaum ein altes Pergamentmanuscript, das durch Irrthum aller Art mehr entstellt und einer streng prüfenden Kritik mehr bedürftig wäre, als eben die Kriegsgeschichte es ist. Die Quellen und die Art, wie man nach Quellen zu arbeiten pflegte, tragen gleichmäßig die Schuld davon. Nur ist es den Quellenschriften verzeihlich, wenn in ihnen die Partheifärbung und die natürliche Beschränktheit des Gesichtsfeldes sich ausdrückt, nicht aber der Arbeit nach Quellen, wenn sie in partheilicher oder doctrinärer Befangenheit in gleiche oder gar noch größere Sünden verfällt. Gerade das Letztere aber kann man mit Recht von dem größeren Theil der kriegsgeschichtlichen Literatur sagen, und es ist kaum erst wenige Jahrzehnte her, seit für eine wirkliche Kriegsgeschichte Bahn gebrochen wurde. Bis dahin trieb der gleiche Unfug, der als pragmatische Geschichtschreibung sich in der allgemeinen Geschichte breit machte, sein Unwesen auch auf dem Feld der Kriegsgeschichte. Es galt hier wie dort nicht um historische Ermittelung des Geschehenen und seiner Bedingungen, sondern um den Ruhm der Parthei oder um die Bestätigung der Doctrin durch eine Geschichte, deren Inhalt man danach sich zurecht schnitt. Die Folgen davon wirken reichlich noch jetzt, und es wird noch manches Jahrzehnt dahin gehen müssen, bis nur einmal die wichtigsten Thatsachen in der Kriegsgeschichte vollständig geklärt sein werden.

Mit Recht sagen Sie darum in Ihrem Programm, daß es mit zur Aufgabe Ihrer Zeitung gehören werde, „Beleuchtungen und Würdigungen älterer und neuerer Kriegsereignisse, sowie Darlegungen über noch unaufgehellte Parthien einzelner Thatsachen" zu geben. Leider sind der „unaufgehellten Parthien" in der Kriegsgeschichte nur allzu viele, und auch da, wo man Licht zu sehen meint, sind es nur zu oft täuschende Streiflichter, die meist schlimmer sind, als die totale Finsterniß. Wer nur irgend in der Kriegsgeschichte arbeitet, der findet das bald bestätigt, und auch die ersten Nummern Ihrer Zeitung bestätigen es. Es ist darum eine vortretende Aufgabe für die militärische Presse, hier thätig einzugreifen, zur Arbeit anzuregen, den Austausch der Arbeitsresultate zu vermitteln. Ich meine damit nicht, daß die militärischen Zeitungen der Ort seien, um darin die ganze Kriegsgeschichte nach und nach im Detail durch zu discutiren; das würde schon mit Rücksicht auf den Raum der Zeitungen sich von selbst verbieten. Das Verhältniß der militärischen Presse zu den kriegsgeschichtlichen Arbeiten denke ich mir vielmehr wie das eines Nachweisebureau's, das die dunkelen Parthien der Kriegsgeschichte nachweist, und so die Arbeitslustigen auf bestimmte wichtigere und wohl auch lohnendere Arbeitsstoffe hinleitet, und das zugleich als Vermittler zwischen den Arbeitenden auftritt, und jedem auf eine Frage, für die sein Material ihm versagt, die von einem

*) Wir theilen diesen Briefauszug hier mit, weil wir manche Ansichten und Anregungen darin finden, mit deren Aussprechen wir bisher zurückhielten, um zu erwarten, ob sie nicht aus dem Kreise unserer Leser und Mitarbeiter uns entgegenträten. Ein Fachblatt darf die geistige Bewegung unter den Berufsgenossen nicht leiten wollen, sondern es muß sich bescheiden, ihr den lebendigen Ausdruck zu geben, indem es den öffentlichen Austausch der Ansichten vermittelt. Anregungen, wie sie hier gegeben, sind uns immer willkommen, und werden in unserm Blatte zu jeder Zeit thunlichste Berücksichtigung finden. A. d. R.

anderen vielleicht gefundene Antwort zuführt. Soll die kriegsgeschichtliche Arbeit wahrhaft fruchtbar sein, so muß sie sich auf den höheren Standpunkt erheben, wo alles Material und alle Arbeit als Gemeingut erscheint, wo jeder offen Hülfe fordert und gerne Hülfe leistet. Die Engherzigkeit, in der man an dem eigenen begrenzten Stoffe zu arbeiten, alle dabei gefundenen Resultate aber, die zwar nicht dafür, wohl aber für andere von Werth sein konnten, zurückzuhalten pflegte, hat der Kriegsgeschichtschreibung im Ganzen unendlich geschadet.

Namentlich gilt das für die heeresgeschichtlichen und speciell für die regimentsgeschichtlichen Arbeiten. Der Werth derselben für die Kriegsgeschichte ist lange nicht genug gewürdigt. Hätten alle deutschen Regimenter ihre genau gearbeiteten gedruckten Geschichten, so wäre damit für die Kriegsgeschichte ein sicherer Führer in Einzelfragen gewonnen, und gar mancher Zweifel über das Detail wichtiger Kriegsereignisse wäre seit lange gelöst. So aber datirt das ernstere Aufnehmen regimentsgeschichtlicher Arbeiten, wo solche überhaupt nicht geradezu liegen blieben, nur kaum seit 10—15 Jahren, und auch da ist der Standpunkt der Arbeit in nur zu vielen Fällen nicht der höhere, der die Regimentsgeschichte als die Geschichte des einzelnen Fadens im großen Gewebe der Kriegsgeschichte auffaßt, sondern einfach der niedere einer nur für das Regiment zu arbeitenden Geschichte. So erklärt es sich, daß selbst werthvolle Arbeiten ungedruckt bleiben konnten, und daß die Neigung zu gegenseitiger Hülfe sich selten thätig zeigte. Ich verkenne das Recht nicht, womit jedes Regiment zunächst selbst auf seine Geschichte Werth legt. Aber ich meine, daß auch das höhere Interesse der Kriegsgeschichte, welche uns allen angehört, sein Recht habe, und daß beide Ansprüche einander ganz und gar nicht entgegenstehen.

Wo ich mit dem Allem hinaus will, haben Sie wohl schon zwischen den Zeilen gelesen. Ich meine, daß jede militärische Zeitschrift von allgemeinerem Plane, und so auch die Ihrige, es geradezu aussprechen solle, daß sie die Vermittelung zwischen den Arbeitenden wesentlich mit als Theil ihrer Aufgabe ansehe. Ich schlage Ihnen darum, und hoffentlich mißdeuten Sie das nicht, offen vor, eine stehende Rubrik in Ihr Blatt aufzunehmen, deren Inhalt, gleichsam in Frage und Antwort, eine solche Verbindung zwischen den da und dort an kriegsgeschichtlichen Arbeiten beschäftigten Kameraden zu vermitteln bestimmt wäre. Aehnlich halten es mehrfach auch anderweitige Fachblätter, und ich denke nicht, daß unter uns Offizieren die Bereitwilligkeit zu gegenseitiger Unterstützung in wissenschaftlichen Arbeiten geringer sein sollte, als sie in anderen Berufsarten unter wissenschaftlich strebsamen Männern sich zeigt. Zweifel, Lücken im Material ꝛc., die dem Einzelnen bei der Arbeit hemmend entgegentreten, könnten so durch die Ergebnisse, welche Andere bei verwandten Arbeiten gefunden, beseitigt werden, ein gegenseitiger Nachweis von Quellen würde möglich, und überhaupt träte die Einzelarbeit aus der unfruchtbaren Vereinzelung heraus in eine lebendige Gemeinschaft, von deren Gesammtthätigkeit sie sich angeregt und gefördert fühlen würde. Sowie die Kriegsgeschichte ein Gemeingut ist, so soll auch die Arbeit daran eine gemeinsame sein, die sich nicht weigert, die Pflicht gegenseitiger Solidarität anzuerkennen. Das ist der Grundzug von dem, was ich hier vorschlage. Es mag sein, daß ich den Werth dieser Idee überschätze, oder selbst in der Voraussetzung der Geneigtheit der Kameraden zur gegenseitigen Hilfe mich irre. Doch möchte ich das Letztere kaum als möglich ansehen, und irre ich mich wirklich nicht damit, so könnte Ihr Blatt auf solche Art eine Vermittelung zwischen den kriegsgeschichtlichen Arbeiten der deutschen Heere übernehmen, die ihre reichen Früchte tragen müßte.*) ......

Deutsche Schlachtfelder
aus älterer und neuerer Zeit.

(Schluß.)

II. Moment von 10—1 Uhr. Um zehn Uhr lichtet sich der Nebel und der König gewahrt zuerst die 20 vor dem österreichischen Centrum aufmarschirten Schwadronen. Die Stärke des Gegners unterschätzend, läßt er sich nicht träumen, daß Brown mit Angriffsgedanken umgehe, vielmehr glaubt er dessen ganze Stellung zur Deckung des nahenden Abzugs berechnet und befiehlt dem Feldmarschall Geßler, der österreichischen Cavalerie im Centrum mit 40 Kürassierschwadronen den Puls zu fühlen. Die preußische Infanterie des rechten Flügels zwischen Kiniz und Radostiz macht Platz; Geßler formirt seine Schwadronen in 3 Treffen und bricht mit seinem gewohnten Ungestüm gegen die österreichische Reiterei vor. Diese, nur halb so stark wie der Gegner, kann dessen Anpralle nicht wiederstehen; wie aber Geßler den geworfenen Feind verfolgen will, geräth er in das kreuzende Kartätschfeuer der österreichischen Batterieen und muß mit schwerem Verluste zurück.

Jetzt läßt der König in seiner Hartnäckigkeit die gesammte Cavalerie zum Durchbrechen der feindlichen Mitte vorgehen, während die 4 letzten Bataillone des 2. Treffens nach dem Lowosz abrücken, wo der tapfere Lacy die muthigen aber ungeschickten Angriffe der Preußen fortwährend abweist. Brown hat versäumt, seine schon einmal geworfenen Centrumsschwadronen durch den rechten Flügel zu verstärken: sie weichen natürlich der großen preußischen Uebermacht und Geßler setzt hitzig nach. Da tritt ihm der Sulowizer Hohlweg als unüberwindliche Schranke entgegen; rechts auszuweichen wird zwar versucht, ist aber wegen der sumpfigen Ufer des Morellbaches unmöglich.

*) Wir gedenken, versuchsweise auf diesen Vorschlag einzugehen, indem wir einen Theil unseres Raumes den Kameraden zu **„Anfragen und Auskunft"** zur Verfügung stellen, jedoch nicht für Kriegsgeschichte allein, sondern für gegenseitige **kürzere** Mittheilungen jeder Art. Auch wir halten eine solche Vermittelung zwischen den wissenschaftlichen Bestrebungen und Arbeiten in den verschiedenen deutschen Heeren für heilsam, und können nur wünschen, daß uns oft Gelegenheit geboten werden möge, sie zu üben. A. d. R.

Die österreichischen Batterieen erneuern ihr Feuer und gleichzeitig geht Fürst Löwenstein mit den 22 Schwadronen des linken kaiserlichen Flügels durch Sulowitz und schwenkt gegen Geßlers rechte Flanke ein. Zähneknirschend läßt dieser umdrehen und erleidet bei beiden Attaken einen Verlust von 987 Mann und 1200 Pferden.

III. Moment von 1—3 Uhr. Nach dieser Schlappe verhält sich die preußische Cavalerie unthätig und jetzt gibt Brown seinerseits das Zeichen zum Angriff: Graf Stahremberg mit 3 Infanterie-Regimentern muß zur Behauptung des Lowoschberges abrücken; von dort aus kann ein wirksamer Angriff gegen das eingezwängte Gros des Königs eingeleitet werden, wenn es gelingt, die Attake mit Geschütz zu unterstützen, dessen Placirung man aber freilich weit früher versuchen mußte. Die Unbehülflichkeit der damaligen Taktik verdirbt den Angriff und wendet die seither errungenen Vortheile zur Ungunst der Kaiserlichen. Stahremberg drängt seine Bataillone in dem engen Raume zwischen dem Lowosz und der Stadt zusammen; die preußische Batterie auf dem Homolkahügel ersieht ihren Vortheil, bewirft die feindlichen Haufen mit Granaten und steckt die Stadt in Brand. Gleichzeitig hat der Prinz von Braunschweig seine verzweifelnden Bataillone, nachdem sie alle Munition verschossen, ein letztesmal zum Bajonnetangriffe vorgeführt: sein Gegner Lascy ist schon verwundet vom Kampfplatze getragen worden, die verwaisten Croaten, gleichfalls ohne Munition, werden den Lowosz hinabgeworfen und die furchtbarste Verwirrung entsteht auf Browns rechtem Flügel, wo Stahrembergs Bataillone und die weichenden Croaten, die unbenutzten Schwadronen und Geschütze der Avantgarde sich in der einen brennenden Gasse zusammendrängen. Mit Mühe gelingt es den Kaiserlichen in die ursprüngliche Stellung zu retiriren und sich dort von Neuem zu ordnen. Der König steht jedoch von jedem ernstlichen Angriffe ab: er läßt nur die Reiterei in 3 Treffen bis vor den Sulowizer Hohlweg avanciren, die Infanterie zwischen Lowosz und Homolka in einem Treffen aufmarschiren und um 3 Uhr auch das Feuer der Batterieen einstellen.

Die Schlacht ist zu Ende; sie hat den Oesterreichern einen Verlust von 2863 Mann und 475 Pfrd. gebracht, die Preußen dagegen 3308 Mann, nebst 1247 Pferden gekostet. Allein Brown hat das Selbstvertrauen für den Augenblick eingebüßt; den Entsatz der Sachsen aufgebend, tritt er am folgenden Tage den Rückzug nach Budyn an und läßt die Egerbrücken hinter sich abwerfen, ohne jedoch vom Könige verfolgt zu werden, der sich mit dem Gros nach Pirna zurückwendet, um nunmehr, wie wir das nächste Mal hören, mit ganzer Kraft zur Eroberung der dortigen Stellung zu schreiten.

Betrachtungen. Mit dem Kampfe bei Lowositz hat der König jenen langen Schlachtenreigen eröffnet, der sich in oft wechselnder Folge durch die 7 Jahre des nun folgenden großen Krieges hinzieht — eines Krieges, welcher Preußen durch sein glänzendes Schlußresultat zum Range der fünften Großmacht emporgetragen hat. Dies ist jedoch nicht das einzige Interesse, das sich an die Schlacht von Lowositz heftet: sie ist vielmehr, was ihre taktische Führung betrifft, ebenso bemerkenswerth durch die Fehler des Königs — Fehler seiner Zeit und seines Charakters — als ihre strategische Benutzung zu sehr widerstreitenden Ansichten Anlaß gegeben hat.

Stellen wir uns zunächst auf den taktischen Standpunkt. Offenbar war das Schlachtfeld für den König von der Art, daß jeder Taktiker der Neuzeit die Entscheidung zunächst durch Infanterie und in zweiter Linie durch Geschützkampf gesucht hätte. Gleichwohl sehen wir den König das ganz entgegengesetzte Verfahren einschlagen: statt mit seinem sonst so klaren Blick die Bedeutung des Lowosz als Schlüssels der feindlichen Position zu erkennen und alle Anstrengungen zunächst gegen diesen zu richten, gibt er nur seiner ungeduldigen Hast Gehör, welche eine rasche Entscheidung sucht, läßt die Cavalerie gleich anfangs vorbrechen, noch ehe das feindliche Gros irgend erschüttert ist und opfert nutzlos ein volles Siebentel seiner tapferen Schwadronen. Durch diese Verkehrtheit gestaltet sich der II. Moment der Schlacht so, daß der König ohne Stahrembergs Ungeschick im III. fast mit Sicherheit zurückgeschlagen worden wäre. Die irrige Meinung von den Absichten des Gegners rechtfertigt ihn nicht, denn auch wenn Brown wie der König glaubte, nur ein Rückzugsgefecht lieferte, mußte die Einleitung des Angriffs eine andere sein. Nach neueren Grundsätzen wäre die Anlage wohl diese gewesen: die Armee blieb in tiefen Colonnen in Bereitschaftsstellung, bis der verziehende Nebel die feindliche Stellung und Stärke gewahren ließ. Dann hatte das Gros der Infanterie energische Anstrengungen gegen den Lowosz zu richten, während Brown für die unterlassene Besetzung des Homolkahügels dadurch büßte, daß sein erstes Treffen von dort herab von dem gesammten schweren Geschütze bearbeitet wurde. Gleichzeitig wendete sich eine starke Umgehungskolonne von Radostitz aus über Czischkowitz und Czelechowitz gegen des Feindes linke Flanke und bedrohte dessen Rückzugslinie auf Budyn. Erst wenn der Lowosz genommen und durch die dort placirten Batterieen die feindliche Cavalerie paralysirt war, durfte die preußische Cavalerie zum entscheidenden Stoße nachrücken, der, wenn er mit der Bedrohung des Rückens durch die Umgehungskolonne im Einklange stand, nicht blos ein halbes, sondern ein vollständiges Resultat herbeiführen konnte. Allein diese Führung der Schlacht setzt die Colonnen- und nicht die Linientaktik voraus; der König aber war eben der Sohn und eifrigste Pfleger der letzteren. Gerade weil er seine geschlossenen Linien nicht an den Sturm der Höhe wagen mochte, blieben Bevern's wiederholte Meldungen unbeachtet, wurden die Verstärkungen nur widerstrebend und tropfenweise abgegeben. Das hartnäckige Lokalgefecht auf dem Lowosz hätte dem König ein Fingerzeig sein können, zur Modificirung seiner taktischen Grundsätze; der achtstündige Widerstand der kroatischen Plänkler, der starke Verlust der eigenen Bataillone hätte den hellsehenden Feldherrn aufmerksam machen sollen, auf die Bedeutung einer noch wenig ausgebildeten, von ihm aber gänzlich mißachteten Kampfweise. Ging er ja doch

in der Instruktion an seine Generale so weit, daß er ihnen verbot, ihr Fußvolk in Dörfer zu stecken, „weil einer Truppe kein größeres Unglück passiren könne, als in solche Gefechte verwickelt zu werden". War die Verwendung der Infanterie ein Fehler seiner Zeit, so war die seiner Cavalerie ein Schatten seines Charakters, ein Produkt jener Geringschätzung des Gegners, jener hartnäckigen Verblendung gegen bessere Rathschläge, welche ihm ein Jahr später bei Kollin so bittere Früchte brachte. Ja dieses Abweisen fremder Meinung brachte ihn bei Lowositz selbst um die Hauptfrüchte des Sieges. Geßler hatte in dem Augenblicke da der rechte Flügel Brown's in ungeordneten Haufen aus Lowositz wich, um die Erlaubniß gebeten, die preußische Cavalerie zum dritten Angriffe vorführen zu dürfen; er hätte sie wahrscheinlich im ersten Anlaufe in die Elbe gesprengt, da die österreichische Reiterei des rechten Flügels zu schwach, die des linken zu entfernt war. Der alte wackere Geßler wurde hart abgewiesen, fiel in Ungnade und wurde von da an nicht mehr verwendet, obwohl ihn der König später recht gut hätte brauchen können.

Die strategische Seite der Schlacht führt uns zur Eröffnung des Feldzugs zurück. Napoleon hätte den Krieg wohl ebenso wie Friedrich II. durch den Ueberfall Sachsens eröffnet: hätte er aber auch die Schlacht bei Lowositz geschlagen? War der König früher von Browns Anmarsche unterrichtet, so blieb ihm die Wahl zwischen zwei Wegen: entweder das Lager von Pirna zu forciren oder dem Feinde entgegenzugehen und die Sachsen durch Böhmens Eroberung zur Kapitulation zu treiben. Verwarf seine Weisheit die Erstürmung des Lagers, weil er am Beginne eines großen Krieges, dessen Dauer nicht abzusehen, jedes größere Opfer vermied, so folgte der Einfall in Böhmen. Napoleon hätte ihn aber mit 40,000 und nicht mit blos 24,000 Mann unternommen, denn die damals schon ganz ausgehungerte sächsische Armee ließ sich mit weit weniger Truppen im Schach halten. Napoleon hätte die Schlacht von Lowositz zu einer Vernichtungsschlacht gemacht, indem er Brown's Armee im Kampfe selbst oder durch die Verfolgung aufrieb; dann stand ihm Böhmen offen, denn die 20,000 Mann Piccolomini's konnten nicht widerstehen, wenn er sich mit Schwerin vor den Mauern Prags vereinigte. Die Eroberung Böhmens unterwarf Sachsen, sprengte voraussichtlich die erst im Abschluß begriffene österreichisch-französische Allianz und beendete vielleicht in einem Jahre den Krieg, welcher Preußens Kräfte in einem siebenjährigen Kampfe nahezu aufzehrte. So hätte ein rücksichtsloser Eroberer gehandelt; Friedrich II. war auch Eroberer, aber er war auch eben so sehr vollendeter Politiker und eine wichtige Politik gebot ihm Mäßigung im Beginne des Kriegs, um die Eifersucht der anderen Mächte nicht noch mehr zu reizen. Daher die von mancher Seite getadelte Erscheinung, daß die Schlacht von Lowositz, welche selbst nur ein halber Erfolg war, auch nur ein halbes Resultat — die blose Eroberung Sachsens — einbrachte.

Literatur.

Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814, von Heinrich Beitzke, Major a. D. Drei Bände. 8°. Berlin 1854—1855. Verlag von Duncker und Humblot. (XIV u. 719 S.; 742 S.; X u. 547 S., mit einer Uebersichtskarte des Feldzugs in Frankreich.)

(Fortsetzung.)

Auf S. 490 und den folgenden bespricht der Verf. den Plan Napoleons: „mit seinem ganzen Heer auf das rechte Elbufer zu gehen, die Mark und Berlin zu erobern, gegen die Elbe wieder Front zu machen und Magdeburg zum Stützpunkt seiner weiteren Unternehmungen zu wählen." Uns scheint, daß er diesem Plane eine viel zu große Aussicht und Bedeutung beigelegt. Er meint, die außerordentliche Kühnheit desselben hätte die Verbündeten erschüttert, schwankend, zaghaft gemacht; der Kronprinz wäre wahrscheinlich eilig ebenfalls auf das rechte Elbufer gewichen; Napoleon hätte ihn, Thümen, Tauentzien erdrückt; hätte Davoust an der Niederelbe und den Dänen die Hand gereicht, Walmoden dort vernichtet, die Belagerungen der Elb- und Oderfestungen gesprengt, sich mit deren Besatzungen verstärkt, St. Cyr aus Dresden wieder an sich gezogen. Der Hauptheerd des Kriegsmuthes und der Kriegsbegeisterung wäre mit den preußischen Provinzen in seinen Händen gewesen; ansehnlich verstärkt, besser verpflegt, auf eine bedeutende Festungsreihe gestützt, hätte er dem Krieg eine ganz neue Gestalt, einen gewaltigen Umschwung gegeben. Wir Deutsche dürften Gott danken, daß der Plan nicht zur Ausführung gekommen wäre.

Wir zweifeln, ob Napoleon den Plan in dieser Ausdehnung wirklich im Ernste bei sich festgestellt hatte, obwohl ihn solche Gedanken beschäftigt haben mögen. Bei Aster, I. 154 ff., der die hierher gehörigen offiziellen Aktenstücke ziemlich vollständig mittheilt, finden wir in einem, auch vom Verf. erwähnten Schreiben des Kaisers an den Herzog von Bassano vom 9. Oktober, die bestimmte Absicht ausgesprochen, die Operationslinie auf das rechte Elbufer von Dresden bis Magdeburg zu verlegen. In einem Brief an den Majorgeneral (Berthier) von demselben Tage findet sich der gleiche Gedanke mit dem Zusatz, „um aus einem meiner vier Plätze den Feind zu überfallen". Beide Schreiben drücken aber durchaus nur allgemeine Gedanken aus, in ihrer ganzen Haltung sprechen sich weit eher Schwanken und Unsicherheit, als feste klare Entschlüsse aus. Am 11. Okt. ging ein Theil der Armee wirklich auf das rechte Ufer; die Bewegung erfolgte aber langsam genug und die Befehle zeigen deutlich, wie des Kaisers Aufmerksamkeit und Sorge zugleich noch sehr nach Leipzig gerichtet ist. Ein Schreiben an den König von Neapel vom 12. Okt. Mittags (Aster I. 169) verkündet dann bereits des Kaisers Absicht, die Armee bei Leipzig zu vereinigen und gibt als Motiv an, daß es scheine, als sei der Kronprinz mit seiner Armee auf das rechte Elbufer zurückgegangen. Hiernach haben die Militärschrift-

steller doch gute Gründe, anzunehmen, was auch bekanntlich das Hauptquartier der schlesischen Armee damals annahm: daß nämlich die ganze Bewegung Napoleons gegen die Elbe nur eine Demonstration gewesen sei, um den Kronprinzen und mit ihm wo möglich auch Blücher über die Elbe zu manövriren und dann rasch über die böhmische Armee herzufallen. Möglich ist es, wie gesagt, daß Napoleon sich dabei auch mit so kühnen Entwürfen getragen hat, wie hier der Verf. zeichnet. Ob wir es aber nur dem Widerstand seiner Generale zu danken haben, daß sie nicht ausgeführt wurden; ja ob wir uns überhaupt darüber so sehr freuen müssen, ist eine andere Frage. Warum hat Napoleon den Plan, wenn er so viel verheißend war, nicht gleich beim Wiederausbruch des Krieges ergriffen, wo er noch viel sicherere Vortheile versprach, noch den Eindruck eines freien Entschlusses und nicht fast eines Aktes der Verzweiflung gemacht hätte? Wie abentheuerlich er sich jetzt ausnahm, zeigt sich ja schon im Widerstand des Heeres; neben den glänzenden Aussichten lagen offenbar ebensoviele niederschlagende Möglichkeiten. Um alle jene Dinge auszuführen, hätte der Kaiser sich sehr zersplittern müssen, und wären ihm auch bedeutende Vortheile zugefallen, sie hätten ihm jedenfalls viel Zeit gekostet. Die feindlichen Generale fanden überall Raum vor ihm auszuweichen, wie sie bisher immer mit Glück gethan hatten. Wenn er die Unternehmung nicht sehr beeilte, so wurde sie überall bekannt und blieb dann völlig erfolglos; beeilte er sie aber, so blieben Murat und Augerau der böhmischen und schlesischen Armee gegenüber in Gefahr, nur sehr übel zugerichtet über die Elbe zu entkommen. Namentlich aber wäre die Rechnung auf die Erschütterung der verbündeten Mächte falsch gewesen. Die Frage stand damals noch ganz anders, als 1814 in Frankreich; es war damals noch ein Kampf um die Existenz. Fand den Kaiser Alexander und den König von Preußen selbst jene spätere Zeit mit ihren so sehr gemilderten Antrieben noch zu allem entschlossen; hier hätten sie vor dem überkühnen Wagniß des Feindes gewiß nicht gezaudert, und Oesterreich hätte denn doch auch gesehen, daß hier alles auf dem Spiele stand. Gerade wie später, hätte ein solcher äußerster Entschluß Napoleons seine Feinde einiger gemacht, als sie je vorher waren. — Soviel von allgemeinen Gründen, womit der Verf. vorzugsweise auftritt; hätte er seine Ansicht militärisch näher entwickeln wollen, so war eine viel ausgeführtere Raum- und Zeitberechnung nöthig, wie man sie freilich an einen blosen Plan nicht zu verschwenden nöthig hat.

Auf S. 508 kommt der Verf. noch einmal auf die Sache zurück: indem er bemerkt, die Umstände hätten Blücher Recht gegeben in seiner Meinung, jene Bewegungen Napoleons auf Berlin seien nur eine Demonstration; die Hartnäckigkeit, womit er darauf beharrt, sei aber nur eine glückliche Unkenntniß gewesen, welche unter anderen Umständen sehr gefährlich hätte werden können. Wir meinen aber, daß Blücher damals für alle denkbaren Fälle nicht richtiger handeln konnte, als alle Anstrengungen auf die Vereinigung der 3 Armeen zu richten, denn, wenn Napoleon wirklich auf Berlin ging, so that er dann in der Hauptsache einen Luftstoß, während dessen die Verbündeten für entscheidende Maßregeln volle Zeit und zugleich die Möglichkeit gewannen, was irgend noch vom Feind auf dem linken Elbufer war, zu vernichten.

Wir lesen S. 562, wie es geschah, daß Fürst Schwarzenberg vermocht wurde, von der unglücklichen Idee mit 40,000 Oesterreichern in dem Winkel zwischen Elster und Pleiße bei Connewitz oder Dölitz einen Haupterfolg zu erringen, abzustehen, und der schwerbedrohten Mitte der Verbündeten Unterstützung zu senden. Die Geschichte scheint uns etwas zu flüchtig behandelt; sie ist in Wolzogens Memoiren S. 211 und in Aster I. 391 ausführlich dargestellt und hätte hier mehr hervorgehoben werden sollen; theils um die Verdienste Wolzogens, Radetzkys, dann auch des Kaisers Alexander, Tolls, Jominis ins rechte Licht zu stellen; namentlich aber um den merkwürdigen Umstand nachdrücklicher heraus zu heben, daß es in der Schlacht bei Wachau bei der verbündeten Armee lange Zeit an einem Oberbefehl, der das Ganze überblickt und geleitet hätte, gänzlich fehlte. Der Oberfeldherr hatte sich nämlich bei Connewitz so verwickelt, daß der Gang der Hauptschlacht für ihn verloren ging. Wittgenstein, welcher rechts der Pleiße über die 4 Hauptangriffssäulen der Verbündeten den Befehl hatte, scheint nicht an der entscheidenden Stelle gewesen zu sein, wenigstens geschieht keine Erwähnung von seinem Eingreifen, die Generale Kleist, Prinz Eugen von Württemberg und Gortschakof II., welche die 3 Angriffssäulen bei Wachau führten, waren zu sehr ins Gefecht verwickelt, um Ueberblick und Voraussicht für das Ganze haben zu können. Unter diesen Umständen war es ein besonders glückliches Zusammentreffen, daß die 3 verbündeten Monarchen frühe genug bei der Schlacht eintrafen, um die bedrohliche Ansammlung der französischen Massen bei Wachau wahrzunehmen, so daß dann ihre Anordnungen im Verein mit den Beobachtungen, welche Jomini vom Kirchthurm von Gautsch herab machte, den Oberfeldherrn endlich vermochten, das österreichische Reserve-Corps Hessen-Homburg an Wittgenstein zu Hülfe zu schicken. Ein weiterer glücklicher Umstand war es, daß General Barclay die russisch-preußischen Reserven schon sehr früh am 16. in Bewegung gesetzt hatte, ohne, wie es scheint, eigentlich Befehl dazu erhalten zu haben, Aster I. 394. Ferner bemerkt der Verf. S. 562, daß jenes österreichische Reserve-Corps das Schlachtfeld nicht mehr rechtzeitig erreichen konnte, während er doch S. 567 sein Eingreifen in den Kampf bei Cröbern schildert. Dieses Letztere ist natürlich das Richtige. Noch hätte die rühmliche Haltung der zusammengeschmolzenen Bataillone des Prinzen Eugen von Württemberg, wobei auch die preußische Brigade Klür, im Sturm des französischen Reiterangriffs wohl anerkennender hervorgehoben zu werden verdient, als es S. 564 geschah; es hätte doch ausdrücklich gesagt werden müssen, daß die tapferen Häuflein nicht gesprengt wurden, Aster I. 436, und noch gleich Felsen im Sturm standen, als die französischen Reiter von ihrem Angriff zurückkehrend, wieder an ihnen vorüber brausten.

Wir finden es ganz am Orte, daß der Verf. auch der Anstalten für die Verwundeten und Kranken gedenkt und uns schildert, wie sehr das Lazarethwesen im Ganzen im Argen lag, S. 727 ff. Warum hat er aber hier nicht zunächst die erschütternde Schilderung der Zustände in Leipzig und der Umgegend nach der Schlacht mitgetheilt, welche der preußische Generalarzt Reil, welcher bekanntlich ein Opfer seiner edlen aufopfernden Thätigkeit wurde, in einem Brief an den Minister von Stein niedergelegt hat? Dieser Brief findet sich in Pertz Leben Steins abgedruckt und es hätte ihm hier wenigstens im Auszug eine Stelle gebührt. Dafür hat der Verf. einiges aus der Geschichte der Central-Hospitalverwaltung mit verdienter Ausführlichkeit behandelt. So schmähliche Vorfälle, wie der von Rottweil gehören vor das Gericht der Nachwelt und der Geschichte, und es ehrt den Verf., daß er diesen Mittheilungen einer damals mit dem Ansehen der verbündeten Mächte bekleideten Behörde eine Stelle in seinem Werk angewiesen hat, während viele andere darüber geschwiegen haben. Es waren nämlich der Lieutenant Dr. Wilhelm Dorow, Mitglied der Central-Hospital-Verwaltung zu Frankfurt und der Dr. med. Meriam im April 1814 autorisirt worden, die Hospitäler in Baden, Würtemberg und Bayern zu besichtigen und darüber zu berichten. In den beiden letzteren Staaten fanden sie die größten Schwierigkeiten. Daß man ihre Berechtigung bestritt, ist am Ende noch erklärlich: aber daß man auch den Kriegern verbündeter Mächte die Aufnahme versagte und die Art wie dies zum Theil geschah; das geht selbst bei solchen Zuständen und einer solchen Politik, wie sie schon damals in Folge der widersprechenden Haltung der Großmächte sich wieder hervorwagen durfte, bis an die Grenze des Glaublichen. In Villingen in Baden war z. B. das Lazareth mit Kranken und Verwundeten überfüllt. Auf eine Anfrage bei der württembergischen Regierung, ob man einen Theil derselben nach Rottweil übersiedlen dürfe, kam die Antwort, fremde Krieger würden in diesem Staate nicht aufgenommen. Die Verlegenheit in Villingen stieg indessen so hoch, daß man ohne weiteres 300 Leidende nach Rottweil brachte, wo ihnen der österreichische Offizier, der den Transport führte, mit Gewalt einige Lokale öffnen ließ. Sie mußten aber mehrere Tage auf dem nackten Boden liegen, ehe sie durch eine glückliche Fügung auch nur das Nothwendigste erhielten. „Es empört das menschliche Gefühl, wenn man hört, daß es den Civilärzten zu Rottweil bei schwerer Strafe untersagt war, hülfreiche Hand zu leisten, daß es unter Androhung sofortiger Gefangensetzung auf den Hohenasberg den Ortsgeistlichen verboten wurde, in das Lazareth zu kommen, um den Sterbenden den letzten geistlichen Trost zu spenden.“ Auf S. 731 und den folgenden kann man diese und manche andere traurige Geschichte nachlesen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Frankreich.

Der „Moniteur de la Flotte“ bringt nachstehende Angaben über die Verluste der französischen Flotte während der Feldzüge im schwarzen Meere, in der Ostsee und im Ocean: die eigentliche Seemannschaft hat 50 Offiziere, 3181 Unteroffiziere und Matrosen eingebüßt; die Marine-Artillerie 5 Offiziere und 262 Unteroffiziere und Soldaten; die Marine-Infanterie 21 Offiziere und 1130 Unteroffiziere und Soldaten. Im Ganzen verlor also die französische Flotte 4849 Mann.

Großbritannien.

— Bisher waren die indischen Truppen im englischen Dienst, die „Sepoys“, (an 300,000 M.) mit Rücksicht auf ihre religiösen Satzungen vom Dienst „jenseits des Meeres“ befreit. Eine neue Verordnung fordert zunächst von den Truppen der Bengalischen Sepoys einen Eid, ihren Offizieren auch über das Meer zu folgen. Dadurch wird nach einer Generation die ganze bengalische Armee auch für auswärtige Eroberungskriege disponibel sein.

Kirchenstaat.

Man schreibt der „A. Ztg.“ aus Rom, 12. Sept.: „Im Anfang dieses Jahres, wo die Räumung des Kirchenstaates von fremden Besatzungstruppen in Aussicht stand, blieb kein anderes Auskunftsmittel, die Neuordnung des Militärwesens zu beschaffen, als daß man Werbungen im eigenen Lande unter nicht ungünstigen Bedingungen betrieb. Das Jahr neigt zu Ende: allein es fehlt noch viel, ehe die gesuchten 5000 Rekruten gefunden sind. Ein heute an die Governatori, Gonfalonieri, Gemeine, Obersten und Syndici versandtes Rundschreiben vom 6. d. M. fordert noch einmal auf, das Mögliche für die Erreichung des Zweckes zu thun. Es heißt darin, der Papst, auf die Beförderung des wahren Glücks seiner Unterthanen stets bedacht, habe sich überzeugen müssen, wie die Erhaltung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe, eben so ein wachsamer Schutz des Eigenthums und der Personen gar sehr dazu beiträgt. Der Minister der Waffen und der des Innern seien daher wiederum beauftragt: vereint dahin zu wirken, daß jedes nur mögliche Mittel versucht werde, die Werbungen zu erleichtern und die Zahl der Rekruten zu vermehren. Die Regierung erhöhe hierzu das Werbegeld bis auf 16 Scudi für eine Dienstnahme auf vier Jahre. Das Circularschreiben bittet die Behörden, noch zu beherzigen, von welchem Nutzen es sein müßte für die Gesammtheit, wenn der Staat ein eigenes, vollzähliges und gutdisciplinirtes Heer besäße, das jeder böswilligen Absicht zu imponiren und dem rechtlichen Manne Sicherheit zu gewähren im Stande sei.“

Neapel.

Nach einer Mittheilung des „Moniteur de l'Armee" hat der König von Neapel beschlossen, die Miniébüchsen in seiner Armee einzuführen. Ferner hat der König die Bildung von Schützenbataillonen der kgl. Garde, aus acht Compagnien zu je 160 Mann bestehend, angeordnet.

Niederlande.

* Amsterdam, 22. Sept. Der König hat entschieden, daß Ausländer gegen die jährliche Bezahlung von 800 fl. als überzählige Zöglinge in die königl. Militär-Akademie zu Breda aufgenommen werden können.

Rußland.

Der Kaiser hat wegen Wiederaufnahme von Offizieren, die wegen gravirenden Verhaltens aus dem Dienst ausgeschlossen wurden, einen Ukas erlassen, wonach solche, die von den Adelsmarschällen derjenigen Gouvernements, in welchen sie ihren Wohnsitz haben, beachtenswerthe Zeugnisse über ihre verbesserte Aufführung seit ihrer Ausschließung aus dem Dienst beibringen, — die Erlaubniß erhalten, aufs Neue in denselben mit dem ersten Offiziersrang einzutreten und zu den folgenden Graden auf besondere Bescheinigung ihrer Vorgesetzten befördert werden können. Dasselbe findet auch Anwendung auf diejenigen, welche wegen gravirenden Verhaltens verabschiedet, schon freiwillig als Gemeine in Dienst traten und sich tadellos benahmen. Offiziere jedoch, welche mit dem Vermerk entlassen wurden, daß sie künftig nirgend mehr angestellt würden, sollen nur als Gemeine, falls sie es wünschen, in Dienst aufgenommen werden.

Sardinien.

Durch ein neuerdings ergangenes Decret hat die sardinische Artillerie eine veränderte Stärke in ihren einzelnen Abtheilungen erhalten. Das Corps wird 4050 M. zählen, von denen 108 auf den Stab (3 Generale, 13 Stabs-, 41 Subalternoffiziere, 51 Unteroffiziere rc.), und 3942 auf die eigentliche Truppe kommen (15 Stabs-, 156 Subalternoffiziere, 3771 Unteroffiziere, Corporale und Gemeine). Die Eintheilung der Truppe bleibt dieselbe wie bisher. Sie besteht aus 3 Regimentern: 1 Handwerkerregiment (Handwerker, Pionniere, Waffenschmiede und Depot), 1 Regiment Festungsartillerie von 12 Compagnien, und endlich 1 Regiment Feldartillerie von 20 Batterien. (P. C.)

Schweiz.

In der Sitzung des Nationalrathes vom 23. Sept. kam die Einführung des neuen Jägergewehres zur Verhandlung. Die Mehrheit der Kommission stimmte mit dem Antrage des Bundesrathes mit einigen Redaktionsänderungen überein. Der Vorschlag lautet wie folgt:

Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft, nach Einsicht einer Botschaft des Bundesrathes vom 7. Juli 1856 betreffend die Einführung des neuen Jägergewehres und der Berichte über die in Folge des Bundesbeschlusses vom 20. Decbr. 1854 stattgefundenen Untersuchungen, beschließt: 1. Das neue, (auf Grundlage des Expertenberichtes vom 30. Mai 1856 vorgeschlagene) Jägergewehr ist für einmal je bei einer Jägerkompagnie eines Bataillons, bei den Jägerkompagnien der Halbbataillone und bei den einzelnen Jägerkompagnien des Bundesauszuges einzuführen. 2. Den Kantonen ist für die erste Anschaffung die Hälfte der Kosten für jedes angeschaffte und eidg. verifizirte Jägergewehr aus der Bundeskasse zu verabfolgen. 3. Die Kantone haben die zur Bewaffnung dieses Kontingentes zum Bundesauszuge erforderlichen Jägergewehre bis zum 31. Decbr. 1860 anzuschaffen. Vorschlag einer ersten Minderheit der Kommission: Es sei in die Materie des vorliegenden Beschlussesentwurfes nicht einzutreten, sondern am Platze desselben zu beschließen: 1. Das verlängerte Modell eines neuen Jägergewehres wird für einmal nicht angenommen. Der Bundesrath ist eingeladen, neue Versuche, sei es mit diesem, sei es mit einem ganz andern Gewehr, unter den nämlichen Bedingungen vorzunehmen. 2. Zu dem Behufe wird dem Bundesrathe ein Credit von 12,000 Fr. bewilligt. Vorschlag einer zweiten Minderheit der Kommission. (Antrag des Beschlusses des Ständerathes.) Es sei in den Antrag des Bundesrathes nicht einzutreten, dagegen der Bundesrath ermächtigt, eine Anzahl Gewehre anzuschaffen, damit höchstens zehn Kompagnien in verschiedenen Kantonen zu bewaffnen und über die dießfälligen Versuchsresultate später Bericht und Anträge zu hinterbringen.

Der Berichterstatter der Kommission, Oberst Kurz, verlas den schon im Juli ausgetheilten Bericht und führte die noch bis gestern mit diesem Gewehr gemachten Versuche an, deren Resultate äußerst günstig für die Vorzüge desselben vor allen andern ähnlichen Gewehren lauten. Oberst Egloff habe sich deßhalb nun auch der Mehrheit, bestehend aus General Dufour, Oberst Stehlin und Kurz, angeschlossen, so daß nun Hr. Streng einzig die Minorität bilde. Nachdem General Dufour gesprochen, ergriff Streng das Wort für die Minderheit, welche die Vorzüge des Gewehrs nicht bestreite, aber doch weitere Versuche abwarten wolle, ehe man sich in vergebliche Kosten stürze; er berief sich auf das Urtheil von Oberst Egloff, der nur eventuell zur Mehrheit stimme. Oberst Stehlin schlug noch einen Beisatz vor, welcher Rücksicht auf weitere Modifikationen des Jägergewehrs in Bezug auf einfachere Züge und größeres Kaliber desselben nehmen will, um eine Kalibereinheit zu erzielen. Wie zu erwarten war, nahm die Diskussion über diesen Gegenstand die ganze Sitzung in Anspruch. Während man von einer Seite Bedenken sowohl in technischer Hinsicht, da leicht vervollkommnetere Gewehre dieses Jägergewehr verdrängen könnten, als auch in finanzieller Hinsicht hegte, auch glaubte, wie z. B. Oberst Ritter, daß dieses schöne feine Gewehr nicht für schweizerische Milizen, sondern für eine Garde du Corps oder gediente Soldaten passe, da es zu sorgfältig behandelt werden müsse, sich auch nicht zu den übrigen Waffengattungen eigne — hoben dagegen namentlich Frey-Herose und Frey, nebst den durch vielfältige Proben festgestellten Vorzügen dieses Jägergewehrs, so daß man nicht leicht zu einer besseren Waffe

gelangen werde, auch hervor, daß wenn man Leute genug zu guten Scharfschützen gefunden habe, man gewiß auch solche finden werde, welche mit diesen Waffen gehörig umzugehen wissen werden, und daß hinsichtlich der Kosten die Kantone noch eine Ersparniß machten, indem der Bund ja die Hälfte der Kosten eines solchen auf 68 Fr. 50 Rp. geschätzten Gewehrs bezahle, ein gewöhnliches Infanteriegewehr aber 47 Fr. koste, so daß sie dann nur noch 34 Fr. zu zahlen hätten, mithin einen Profit von 13 Fr. in Sack stecken könnten. Es wurde auch aufmerksam gemacht, wie im Kriege in der Krim gerade diejenige Armee ihre Ueberlegenheit gezeigt habe, welche die meisten und besten gezogenen Waffen gehabt habe, nämlich die französische. Endlich wird um 1 Uhr, nachdem schon früher Schluß der Diskussion verlangt worden war, die Abstimmung vorgenommen und mit 52 gegen 24 Stimmen der Mehrheitsantrag der Kommission mit Stehlin's Zusatze angenommen.

Türkei.

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus Konstantinopel: „Außer der in ihren voraussichtlichen Folgen so wichtigen Inspectionseinrichtung bei dem zu organisirenden Gendarmeriecorps muß ich noch einer andern Intention gedenken, welche zuerst bei diesem Corps in Anwendung kommen soll, und die für das türkische Heerwesen, ja für den ganzen Staat von hoher Wichtigkeit ist. Bisher war es nämlich Gebrauch, alle Stellen rein nach Gunst zu besetzen. Man achtete weder auf Anciennetät noch auf Fähigkeiten, in wenigen Fällen auf Verdienste, sondern beförderte am meisten die, welche ohnehin hohe Gönner hatten, oder die am besten zu kriechen wußten. So wurden denn vorweg die unbärtigen Söhne der Großen, meist ohne militärische Bildung, ja ohne Erziehung, zu Paschas oder Beys ernannt, sowie in neuester Zeit auch Charlatane und Ignoranten aus fremden Staaten mit hohen Empfehlungen ihre reiche Sinecure fanden; und da man hier überdieß von dem Grundsatz auszugehen scheint: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, so findet man viele der höchsten Stellen mit den unfähigsten Subjecten besetzt, die keine Ahnung von ihrem Beruf haben. Allein sie mästen ihren Mann (ein Lima-Pascha hat monatlich etwa 1100, ein Ferik 2100, ein Muschir 7200 bis 8200 und mehr Fl. Einkünfte), und das ist doch eigentlich der Zweck. Ob auch etwas dafür geleistet werde, danach fragt kein Mensch; denn die danach fragen sollten, verstehen meistens selbst nichts davon, und die wenigen fähigen Offiziere, welche zur Disposition stehen, werden nicht verwendet, damit es nicht das Ansehen habe, als wüßten sie mehr als andere Leute, sondern man läßt lieber zu besonders wichtigen Dienstleistungen mit großen Kosten Fremde kommen. Da nun die Türkei in allen Aemtern, Militär wie Civil, von Paschas regiert wird, so werden Sie sehen, wie wichtig die folgende Maßregel ist; denn hat dieselbe erst in einem Corps Eingang gefunden, so kann es nicht ausbleiben, daß sie allgemein wird. So etwas macht sich hier von selbst, wie z. B. das Tragen von Waffenröcken mit Offizierabzeichen nach und nach dadurch im Heere entstanden ist, daß Omer Pascha solche während der frühern Besetzung der Walachei bei seinen Truppen einführte. Doch zur Sache. Zuvörderst wird man eine Anciennetätsliste der Offiziere für das ganze Gendarmen-Corps entwerfen. Das ist etwas ganz neues, denn Anciennetät kennt man hier nicht, sondern bestimmt in jedem einzelnen Falle, wer von den Offizieren gleicher Charge den Oberbefehl haben soll. Diese Liste soll gedruckt werden und für Avancement und Commando's die Basis bilden, zugleich ein jeder der ungerecht übergangen sein möchte, das Recht erhalten, sich zu beschweren. Da nun aber Avancement bloß nach Anciennetät seine großen Mängel hat, so will man, um diesen vorzubeugen, und einzelne Befähigte poussiren zu können, einen gewissen Wahlmodus damit in Verbindung bringen, so zwar, daß bis zum Capitän ⅔ durch Anciennetät und ⅓ durch Wahl avanciren; dann zum Major die Hälfte durch Anciennetät, die Hälfte durch Wahl; endlich zu allen höhern Chargen bloß durch Wahl. Wenn also z. B. ein Major zu ernennen ist, so wird das erstemal der älteste Capitän befördert (die bisherigen Majorlieutenants sollen ganz wegfallen), das nächste Mal geschieht dieß durch Wahl, u. s. f. abwechselnd. Wie diese letztere ausgeführt werden soll, ist im Detail noch nicht bestimmt; wahrscheinlich wird man sich aber für den bereits in der Artillerie früher schon einmal mit dem besten Erfolg angewendeten Modus entscheiden, wo die Kameraden einer Charge unter sich den Würdigsten bestimmen mußten, ohne sich selbst wählen zu dürfen. Wie ich höre, so geht sowohl diese Anordnung als auch die Einführung des erwähnten Inspicirungssystems von Omer Pascha aus, dem man schon so manche gute Einrichtung im Heerwesen verdankt, und man kann nur wünschen, daß die Regierung Einsicht genug habe, der Ausführung von Planen wie diese, die offenbar wesentliche Hebel ihrer Wohlfahrt sind, keine Hindernisse in den Weg zu legen. — Bei der Entlassung der ausgedienten Leute aus dem Heere treten jetzt einige Verlegenheiten für die Militärverwaltung ein. Beim Ausbruch des Krieges hat man natürlich keine Mannschaften entlassen können, jetzt aber müßte es geschehen, und doch fehlt es an Recruten, die dadurch entstehenden Vacanzen zu decken. Die Redif kann keinenfalls zurückgehalten werden, sie geht daher in ihre Heimath, nimmt aber die volle Ausrüstung mit, welche in besondere neu einzurichtende Depots niedergelegt werden soll, um erforderlichen Falles sogleich bei der Hand zu sein. Ueberhaupt will man dem ganzen Landwehrsystem eine bessere Einrichtung geben."

Berichtigung.

In dem in Nr. 13 dieser Blätter enthaltenen Artikel „Zur Schlacht bei Preußisch-Eylau" ist Seite 100, erste Spalte, Zeile 18 und 19 von oben, statt „vom Regiment Küchel", zu lesen: vom Regiment Ruchel.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 16. Darmstadt, 18. October. 1856.

Aufsätze.

Offener Brief
an den Verfasser der Brochüre: „Die Ausbildung der Truppenführer für das Gefecht.“ *)

Bei dem Suchen nach der Besprechung eines Buches in der Militär-Literatur-Zeitung führte mich der Zufall auf die darin enthaltene Besprechung der vorbezeichneten Brochüre. — Die ungewöhnliche Empfehlung machte mich begierig, die Schrift kennen zu lernen. Wenn auch schon drei Jahre seit dem Erscheinen verflossen sind; in den darin besprochenen Erfahrungen hat sich leider nichts oder wenig geändert und für mich ist die Existenz Ihrer Schrift neu, wie sie es vermuthlich für den größten Theil der militärischen Welt noch sein wird, da — Sie werden mir hoffentlich die Anwendung dieser alten Erfahrung auch auf Ihre Schrift nicht übel deuten — da, sage ich, die militärische Lesewelt von nur sehr wenigen Individuen vertreten wird, von denen wieder ein großer Theil nicht nach namenlosen Brochüren, sondern nur nach Büchern von Autoren greift, deren Ruf ihnen dafür bürgt, ihre Mühe nicht zu verlieren und ihr Urtheil nicht in Verlegenheit zu setzen. — Mögen Sie Sich mit der Hoffnung trösten, von Ihrem Gewissen getrieben, mit der Uebergabe Ihrer Schrift an die Oeffentlichkeit in den Schooß der Zukunft ein gutes Samenkorn gelegt zu haben, möge es nicht von dem Winde der leichtsinnigen Selbstgenügsamkeit verweht, nicht von den plumpen Fußtritten der faulen Mittelmäßigkeit zertreten werden. Auch ich habe manches solches Samenkorn auszustreuen versucht, und wir „ehrlichen Tröpfe“ — wie Sie uns nennen — sind es uns gegenseitig schuldig, uns zu ermuthigen, trotz dem, daß wir sehen, wie man Angesichts eines Bildes, wie es uns der General v. Höpfner in seinem ausgezeichneten Werke über das Jahr 1806—1807 mit patriotischem Schmerz vor die Seele geführt hat, und trotz der Bewunderung, welche dasselbe in einer gewissen Beziehung erregt hat, — dennoch fortfährt, der zahlreichen Mittelmäßigkeit zu gestatten, daß sie „das Schema auf den Thron, die Schablone unter dem Namen der Gleichmäßigkeit und Schönheit zum Götzen erhebt.“

Ich kann Ihnen indeß den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie Sich in einem Kreise von Schlüssen bewegen, und bewegen müssen, indem Sie Unten die Folgen der Einflüsse von Oben, und Oben die Folgen der Erziehung von Unten finden. — Wie ist diesem Bannkreise zu entfliehen? — Man wird uns von manchen Seiten antworten, indem man Männer an die Spitze der Truppen zu bringen sucht, welche dem Schlendrian des langsamen Avancements und dadurch dem „Götzendienste“ der Schablone entrissen worden sind, bevor sie noch durch die Leiden der Inspicirungs-Sorgen und die unbefangene Beurtheilung dieses „Götzendienstes“ gekommen sind. —

Wie üppig auch die Schmarotzer-Pflanzen des Nepotismus auf dem Boden dieses Princips empor schießen und die gesunden Stämme wahren Verdienstes umklammern, während sie von ihnen getragen und ernährt werden, so wüßte ich doch kein anderes Mittel, nicht allein junge und kräftige, sondern auch geistig conservirte und unbefangene Männer empor zu bringen, von denen dann ein gesunderer Sinn für das wirklich militärisch Tüchtige verjüngend die Armee durchdringen könnte. — Merkwürdigerweise aber stoßen wir auf neue Schwierigkeiten. Sind diese Bevorzugten, vulgo Springer genannt, der Truppe entzogen und in den Generalstab versetzt worden, ohne sich zuvor über das Detail der Ausbildung der Truppe bis zu dem Grade ihrer eigenen Ausbildung erhoben zu haben, in welchem die Handhabung der Truppe zu den Aufgaben des Gefechts die Productivität des Führers in Anspruch nimmt, so ist mit solchen jungen Führern auch nicht viel gewonnen. Nehmen sie dann im Frieden eine höhere Commando-Stelle ein, so ist ihnen von der ganzen Praxis in der Regel nichts übrig geblieben, als das Detail, in dessen Kenntniß sich damals ihre ganze Praxis erschöpfte und man erlebt zuweilen, daß sie darum, weil sie einer höheren Praxis nicht gewachsen sind, jene niedere wieder mit der alten Kleinlichkeit betreiben, nur daß sie nicht versäumen, sich nun mit tief durchdacht sein sollenden Gründen gegen den Verdacht der Pedanterie zu schützen.

*) Zu München 1853 in der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung erschienen.

Es ist auch in der That keine Pedanterie ihrerseits, es ist der reine Nothbehelf, weil sie die Truppe zu nichts Anderem zu handhaben verstehen, obgleich sie nicht in Verlegenheit sein würden, einen Operations-Plan für einen Feldzug zu schreiben und das Füllhorn strategischer Träumereien über die staunenden alten practischen Führer niederen Grades auszuschütten. — Ist man erst Brigade-Commandeur geworden, dann ist die Gelegenheit, sich in der tactischen Führung der Truppe zu üben, sehr spärlich geboten und es ist natürlich, daß man geneigt ist, sich auf das Einfachste auf das Schema des Reglements zu beschränken, wenn man das Bewußtsein hat, vor einem solchen Auditorium zu debütiren und seiner Sache nicht Herr zu sein. Bleibt also ein solcher junger Führer (nach unseren Begriffen von „jung") bei all seiner Gelehrsamkeit im ABC der Führung seiner Truppe stecken, so muß man sich eingestehen, daß dann der alte pure Practiker noch viel vor ihm voraus haben würde. — Der umgekehrte Fall ist, wenn der Springer aus dem Generalstabe ein genialer Mann ist und mit dieser Genialität sich über das Selbstbekenntniß seiner Mängel in Bezug auf practische Truppenführung hinweg setzen zu können glaubt, indem er nur an sein Bewußtsein appellirt, er werde wenn die Prüfung der Schlacht an ihn heran trete, erfüllt von den besten Regeln und Beispielen der Kriegskunst im rechten Augenblick auch die rechte Form finden, um seine Truppe zum Siege zu führen. — Unstreitig wird aus dieser Spezies der dereinstige große Feldherr hervorgehen; indeß ist die Schule, welche dieser eine durchmacht, oft sehr kostspielig, indem viele, ja die meisten, bevor sie zur höchsten Reife kommen in ihren gewagten und theueren Experimenten untergehen und es fragt sich, ob man nicht ohne die Opfer verlorener Gefechte dahin gelangen könnte, die wahre Genialität an ihren Platz zu bringen? — Ich glaube ja, wenn man den Pegasus von Zeit zu Zeit in das Joch der Praxis, der Friction, der Truppenführung wieder einspannte, damit er merke, daß der Siegeswagen sich nicht durch die Luft ziehen läßt, sondern daß er über die Leichen von Tausenden hinweg gezogen werden muß. Für den Frieden schadet ein solcher Pegasus wenig, denn er bleibt immer ein schönes Vorbild und das Gemeine sinkt vor ihm in seinem aufgeblähten Werthe, auch sind unter ihm noch Kräfte genug, welche das mühesame Tagewerk der Praxis mit treuer Pflichterfüllung treiben, aber damit er im Kriege nicht an kleinen Ereignissen schon strauchele, muß er nothwendig erst nach und nach, um bei meinem Bilde zu bleiben — mit dem Siegeswagen eingefahren werden, sonst reißen die Stränge, der Wagen bleibt stecken und der Pegasus stürzt. — Um also nun wieder ohne Bild zu sprechen, gestehe ich, daß ich in der That nur von höheren Führern, die sich, wenn sie Genialität besaßen, diese in einer schnelleren Carriere zu bewahren gewußt, gleichwohl aber die Praxis zur Genüge kennen und würdigen gelernt haben, daß ich nur von diesen erwarten kann, sie werden im Stande sein, sich und die Truppen dem Banne zu entziehen, der dadurch um sie gezogen wird, daß der Schüler immer von Neuem zum Irrthum des Lehrers und zum irrthumerfüllten Lehrer erzogen wird. —

Ob der Weg durch den Generalstab der einzige ist, durch den man diese Führer dem allgemeinen Schlendrian entziehen könne, das ist eine andere Frage. Ich meine ja, so lange als es einmal Gebrauch ist, sich durch jede Bevorzugung eines Anderen, der nicht aus dem Generalstabe kommt, zurück gesetzt und gekränkt zu fühlen. Diese Sitte, oder besser gesagt, dieses point d'honneur läßt sich im Frieden nicht ändern, und wenn es sich nicht ändern läßt, darf man es auch nicht antasten. Das aber läßt sich ändern, daß man den Generalstab allein als eine Pflanzschule der Generalität ansieht, die man durchmachen müsse, um sich ein Recht der Bevorzugung zu erwerben, ferner, daß dieses Recht dann eben nur des Durchmachens wegen als ein solches angesehen werde und daß man außerhalb dieser Schule sich kein solches Recht erwerben könne.

Ich fühle, daß ich Ihnen gegenüber, die erste dieser Behauptungen, daß sich jenes point d'honneur nicht ändern lasse, werde vertheidigen müssen, da Sie mir in Ihrem Reformations-Eifer so radical erscheinen, als würden Sie solche Rücksichten im Widerspruch gegen das Wohl der Armee nicht anerkennen. Ich gebe zu, daß es möglich sein würde, durch ein officielles Document von Allerhöchster Stelle und durch besondere Zeichen der Anerkennung für Diejenigen, welche trotz der Versagung eines höheren Avancements, diese Anerkennung und die Erhaltung für den Dienst in der niederen Stelle verdienen, diese Kränkung zunächst officiell und allmählig auch in dem esprit de corps der Armee zu beseitigen; indeß ich sehe ein Haupthinderniß für die Abschaffung des bisher üblichen Modus, darin, daß dadurch dem Nepotismus eine neue und weit gefährlichere Bahn geöffnet werden würde, als die durch den Generalstab, in welchem es doch gewisse Bedingungen giebt, über deren gänzliche Nichterfüllung man doch, ohne die heiligsten Interessen der Armee zu gefährden, nicht so leicht hinweg sehen kann. Wenn gleich man eben nicht zu mißtrauisch zu sein braucht, um auch im Generalstabe seit Jahren dieselben Namen, wie die in den einflußreichsten und höchsten Stellen des Staates vertreten zu finden, obgleich nicht alle hochstehenden Männer, auch große Männer und oft großer Männer Söhne durch einen Rückschlag, wie Fluth und Ebbe, sehr kleine Geister sind, — so kann doch die Zahl derer, welche die Arbeit des Generalstabes nicht theilen, nicht unbeschränkt anwachsen, weil nicht so viele wie in der Truppe da sind, welche die Arbeit für die Anderen thun können. Oeffnen Sie aber dem Nepotismus durch Beseitigung des bisherigen Modus ein leichtes Spiel, auch innerhalb des Truppenverbandes seine Günstlinge zu poussiren, so werden die übelsten Folgen, vielleicht in nicht gar langer Friedenszeit der Ruin der Armee unausbleiblich sein. Das point d'honneur der Offiziere, welches an den glorreichsten Thaten der Armee vielleicht größeren Antheil hat, als die Richtigkeit der Führung, wird nach vielfachen Verletzungen endlich

abgestumpft, der esprit de corps zerspalten und vernichtet werden, und die Ergänzung der Offizier-Corps wird aus Elementen der Nation geschöpft werden müssen, deren Ansprüche sich nur darum mit jenen Aussichten für die Zukunft genügen lassen können, weil ihnen jede höhere Berechtigung von Hause aus fehlt. Dann würde man eines Tages eine Armee haben, in deren höheren Stellen die Unerfahrenheit und Unwissenheit, in deren niederen Offiziers-Stellen Stumpfsinn und Rohheit überwiegen würden.

Ich kehre nun zu meiner Forderung zurück, den Generalstab nicht als alleinige Pflanzschule der Generalität ansehen zu lassen. Sollten Sie mir wohl einwenden, daß dies ja überhaupt nicht der Fall sei, wie ein Blick auf die jetzige Generalität zeige? — Lassen Sie mich diesen Einwand annehmen, um mich darüber auszusprechen, obgleich ich ihn von Ihrer Seite nicht befürchte. — Wenn man zunächst davon abstrahirt, wie der Generalstab zusammen zu setzen, wissenschaftlich zu bilden, zu prüfen, practisch zu üben sei, so kann man wohl nicht anders, als zugeben, daß dem so gebildeten, geprüften und in diesen Prüfungen bewährten Offizieren ein bevorzugtes Avancement, und zwar bis zu den höchsten Stellen der Armee, gebühre.

Durch das schnellere Durchlaufen der Chargen wird also der Generalstab mit den aus ihm hervorgegangenen Offizieren in einem längeren Frieden von selbst die höchsten und höheren Stellen der Armee und zwar, je weiter nach unten occupiren, je länger dies System im Frieden fortgeführt worden ist. — Da diese Offiziere aber in einem früheren Lebensalter, zum Theil auch wohl noch verhältnißmäßig körperlich besser conservirt in diese Stellen rücken, so halten sie länger auf denselben aus, als diejenigen, die erst im späten Alter in dieselben treten. Es tritt also nach und nach eine Stockung in dem Aufrücken zu den höheren Stellen, nicht allein für die Offiziere des Truppenverbandes, sondern auch für die des Generalstabes ein und man wird dann schließlich im Generalstabe eben so gut alt werden, wie in der Truppe.

Was ist also schlagender, als die Nothwendigkeit, die Zahl derer, welche mittelst der Carriere durch den Generalstab zu dem bevorzugten Avancement übergehen, auf das Aeußerste zu beschränken, damit jene Stockung für die Armee möglichst spät eintrete, möglichst wenig fühlbar werde und durch eine strenge Wahl möglichst gerechtfertigt erscheine. — Der Generalstab muß daher unaufhörlich diejenigen Elemente ausscheiden, d. h. diejenigen Offiziere der Truppe wieder geben, welche den strengsten Anforderungen für ihn nicht entsprechen. — Das Erkennen der Capicität kann, wenn die Arbeiten und Prüfungen denen diese Offiziere unterworfen werden, richtig angeordnet sind, — nicht so viele Jahre erfordern, daß ein Officier bevor er richtig erkannt wäre, schon zu dem bevorzugten Avancement gekommen sein könnte. Jedenfalls aber sollte das Erkennen der mangelnden Befähigung für den Generalstab sofort den Rücktritt zur Truppe zur Folge haben. Wollte man auch hier auf das point d'honneur reflectiren, indem man eine Kränkung des Offiziers in diesem Rücktritte finden oder zugeben wollte, so würde man durch das Belassen im Generalstabe einem Fähigeren den Platz nehmen, oder vielmehr den Generalstab dieses Gewinns berauben und ihm eine Last und eine Gefährdung seines guten Rufes aufbürden; auch würde es ein schlechtes Compliment für die Offiziere des Truppenverbandes sein, wenn man eine Kränkung darin finden wollte, in ihre Mitte zurück zu treten. Eben so wenig haben solche Officiere den allermindesten Anspruch darauf, mit einem bevorzugten Avancement in die Truppe zurück zu treten. Haben sie sich selbst überschätzt, sind sie überschätzt worden, immer haben sie den Vorzug genossen, daß man es mit ihnen versucht hat. Dadurch, daß man auch solche Officiere den anderen in der Truppe vorschiebt, bringt man eine zweite Classe Bevorzugter vor jenen zu den höheren Stellen, — eine Classe, deren Mangel an Befähigung nach einer Richtung documentirt, nach der practischen Richtung noch zweifelhaft ist, während mancher der durch sie benachtheiligten Offiziere in der Praxis sehr bewährt, in wissenschaftlicher Beziehung freilich noch nicht geprüft, aber mindestens nicht zu verwerfen ist. — Ist es wahr, daß der Generalstab fortwährend die Unfähigen ausscheiden müsse, so können möglicherweise durch die Bevorzugung dieser zurücktretenden noch mehr sogenannten „Springer" entstehen, als durch den Generalstab selbst, und es kann als eine richtige Speculation des Nepotismus angesehen werden, seine Clienten nur erst in den Generalstab zu bringen, um ihnen eventuell bei ihrer Unhaltbarkeit doch einen „Sprung" zu sichern. Uebrigens giebt man sich mit dieser Art der Unterbringung der Lieblinge oft oder meistentheils einer sehr leichtsinnigen Täuschung hin. Man sagt: Ei nun, die Theorie — oder — die Wissenschaft — oder — die Feder — ist nicht Jedermanns Sache, der N. N. kann darum doch ein ausgezeichneter Führer sein. — Man denkt dabei an die alten Generale mit geringer Schulbildung in einer Zeit, wo die Erziehung in dieser Beziehung häufig sehr vernachlässigt wurde, wie es überhaupt eine Eigenschaft der hohlen Prätension ist, ihr Prognostikon nach den verdienstvollsten, in ihren Augen nur glücklichsten, Ausnahmen zu stellen. — Wie sehr irrt man sich mit diesem leichtsinnigen Trost. Es ist nicht ein gelerntes Pensum, nach dem der Offiziere in solchem Falle beurtheilt wird; es ist nicht das Wissen, es ist das Talent, das ihm abgesprochen wird. Niemand aber wird sich erlauben, zu behaupten, daß Mangel an Talent mit einer Bevorzugung für höhere Führerstellen verträglich sei. Mit Talent ist die Masse des Wissens für den Generalstab leicht zu überwältigen, ohne Talent an der Spitze eines Offizier-Corps und in selbstständiger Führung einer größeren Truppe wenig zu leisten.

Wenn indeß der Generalstab nach den an ihn zu stellenden Anforderungen berufen ist, der Armee tüchtige Generale zu geben, so würde es doch traurig um eine große Armee aussehen, wenn durch die geringe Zahl des Generalstabes alle militärischen Talente absorbirt werden

könnten, welche eine Hoffnung der Armee genannt zu werden verdienen. Eine weise Leitung der Armee wird diese Talente aufsuchen, ermuntern und ihnen den Weg zu den höchsten Stellen eben so eröffnen wie dem Generalstabe, der seinerseits nicht genug mit der practischen Truppenführung in Verbindung gebracht werden kann.

Wenn es indeß unvermeidlich zu sein scheint, daß in der Armee manches Talent unerkannt und unbenutzt bleibt, weil aus der Menge des Lobes kaum ein Gedächtniß für ein besonderes Lob zu retten ist, so darf im Generalstab kein Mann ohne Talent geduldet werden.

Die Führer einer Armee vom niedrigsten bis zum höchsten, dürfen nicht aus dem subjectiven Standpunkte persönlicher Gunst beurtheilt, befördert und verwendet werden. Diese Behauptung wird Niemand bestreiten. Sie sagen in dem Vorwort zu Ihrer Schrift „wer den Staat belügt, vergiftet einen öffentlichen Brunnen“ in Beziehung auf einen Kriegsherrn möchte ich sagen, daß er sich durch den süßen Geschmack eines Giftstoffes verleiten läßt, sich selbst zu vergiften, wenn sein persönliches Wohlwollen ihn bestimmt, Generale zu machen, die seine Schlachten verlieren.



Die große Parade der bei Moskau versammelten Truppen.

(Fortsetzung des in Nr. 14 abgebrochenen Artikels.)

Aehnlich wie das General-Commando des Garde- und Grenadier-Corps existirte während des Krieges auch ein General-Commando der sämmtlichen Reserve- und Ersatz-Truppen beider Corps unter dem Namen: „Commando der in und bei Petersburg versammelten Truppen“, und unter dem Befehl des Generals der Infanterie Arbusoff, welches einen eben solchen Generalstab hatte.

Von diesen Garde-Reservetruppen war nur die 2. Division in Moskau anwesend. Sie waren in Allem den Stamm-Regimentern so ähnlich, daß fast kein Unterschied zu entdecken war, und erschienen in folgender Ordnung in der Ordre de Bataille.

B. Garde-Reserve-Infanterie-Division: ad int. Generalmajor Maidell. Generalstabs-Offizier: Capitän Obrutscheff.

3. Garde-Reserve-Brigade: ad int. Generalmajor Tschelitscheff.

5) Reserve-Regiment Moskau: General-Major Schulginn.

6) Reserve-Garde-Grenadier-Regiment: Generalmajor Preschentzoff.

4. Garde-Reserve-Brigade: ad. int. Oberst Bedemeyer, zugleich Commandeur des Pawlowskischen Reserve-Regiments.

7) Reserve-Regiment Pawlowsk.

8) Reserve-Regiment Finnland: Oberst Levoff II.

Die Cavalerie des Garde-Corps ist in 3 Divisionen formirt. Sie führt die Bezeichnung Garde-Reserve-Cavalerie-Corps und hat als solches einen Generalstab, der aus dem Oberquartiermeister (Oberst Leontieff), dem Stabsoffizier du jour (Oberst Sabanejeff) und einem Oberarzt besteht. Das Commando der gesammten Cavalerie der Garde führt der General Grünwald. Auch von diesem Corps ist kein Mann vor dem Feinde gewesen. Die einzelnen Brigaden standen aber während des Krieges theils in Finnland, den Ostsee-Provinzen und Polen, von wo sie sämmtlich nach Moskau zusammengezogen wurden und demnächst in ihre Garnisonen Petersburg, Zarskoje Sselo und Peterhof wieder abrücken werden. Die sämmtlichen Garde-Cavalerie-Regimenter haben 6 Escadronen, von denen je 2 wie in Oesterreich eine Division bilden. Das erste Glied der Küraßiere ist mit Lanzen bewaffnet. Die Pferde und Waffen erscheinen in hohem Grade vorzüglich. Die Formation dieses Cavalerie-Corps ist folgende:

I. Garde-Küraßier-Division: Generallieutenant Essen. Generalstabs-Offizier: Capitän Roop.

1. Brigade: Generalmajor Graf Brewern de la Gardie, zugleich Commandeur des

1) Regiments Chevalier-Garde Ihrer Majestät der Kaiserin;

2) Regiment Garde zu Pferde: Oberst Fürst Galitzin.

(Auch in dieser Brigade ist das Rangverhältniß der Regimenter ein anderes geworden. Im Staats-Kalender steht die Garde zu Pferde noch als das erste Regiment der Brigade verzeichnet.) Die erste Escadron der Garde zu Pferde heißt: Escadron Sr. Majestät des Kaisers, die 6. dagegen: Graf (jetzt Fürst) Orloff. Sie erhielt diese Auszeichnung bei dem fünfzigjährigen Dienst-Jubiläum des Grafen Orloff, wahrscheinlich zum Andenken daran, daß sie bei der Militär-Revolte im Jahre 1825 zuerst auf dem Platze vor dem Winter-Pallaste gegen die Aufrührer erschien.

2. Brigade: Generalmajor v. Gehrsdorff, zugleich Commandeur des

3) Küraßier-Regiments Sr. Majestät des Kaisers;

4) Küraßier-Regiment Ihrer Majestät der Kaiserin: Generalmajor Chrustschoff.

Dieser Division sind die beiden Escadronen reitender Garde-Pioniere attachirt, welche den Namen führen:

Garde-Pionier-Division zu Pferde: Oberst Trewhealler.

Es sind diese 24 Escadronen schwer gerüsteter und zur Hälfte mit Lanzen bewaffneter Küraßiere auf ausgesucht großen und schönen Pferden eine wahrhaft imposante Erscheinung, die auch bei der großen Parade am 30. Aug. auf alle fremde Militärs einen außerordentlichen Eindruck gemacht hat, namentlich als sie später, in gleicher Front mit den leichten Cavalerie-Regimentern, jene vielbesprochene Attaque mit Carriere von der Stelle und auf 1000 Schritt Entfernung machten, dabei bewundernswerthe Richtung und Fühlung behielten und beim Halt die Pferde vollständig in der Gewalt hatten.

I. leichte Garde-Cavalerie-Division: Generallieutenant Tippolt, Generalstabs-Offizier Capit. Baggowut.

1. Brigade: Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, Kais. Hoheit.

1) Garde-Grenadier-Regiment zu Pferde: Generalmajor Fürst Prosorowski-Galitzin.

2) Garde-Ulanen-Regiment: Gen.-Maj. Schewitsch.

2. Brigade: Generalmajor Andrianoff, zugleich Commandeur des Garde-Kosaken-Regiments.

3) Husaren-Regiment Sr. Maj. des Kaisers: Generalmajor Baron v. Winzingerode.

4) Garde-Kosaken-Regiment (siehe Brigade-Commando).

Division der Kosaken vom Schwarzen Meer: Oberst Witascheffski.

Diese letztere ist erst neuerdings der 1. Division attachirt worden.

II. leichte Garde-Cavalerie-Division: Generallieutenant Baron v. Budberg (ad int.), Generalstabs-Offizier Oberst Czartoryjski.

3. Brigade: Generalmajor Baron Engelhardt, zugleich Commandeur des

5) Garde-Dragoner-Regiments;

6) Ulanen-Regiment Sr. Maj. des Kaisers: Generalmajor Kurssel.

4. Brigade: Generalmajor Aderkaß, zugleich Commandeur des

7) Grodno'schen Husaren-Regiments.

8) Atamanisches Kosaken-Regiment Sr. Kf. Hoh. des Großfürsten-Thronfolgers: Oberst Scheroff.

Die Uralische Kosaken-Division: Oberst Merkulejeff. Von dieser Division befand sich nur eine Escadron in Moskau.

Bei den Husaren-Regimentern ist die Uniform eine wesentlich von der frühern verschiedene geworden. Die Czako's haben ganz aufgehört und sind durch stattliche Pelzmützen ersetzt. Schnitt und Schaitaschirung der Dollmans und Pelze ist anders geworden. Bei den andern Waffengattungen ebenfalls der Waffenrock. Die sonstigen Eigenthümlichkeiten, z. B. die Trommler zu Pferde bei dem Grenadier-Regiment zu Pferde und dem Dragoner-Regiment, die rothen Lanzen bei den Kosaken u. s. w. u. s. w. unverändert.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814, von Heinrich Beitzke, Major a. D. Drei Bände. 8°. Berlin 1854—1855. Verlag von Duncker und Humblot. (XIV u. 719 S.; 742 S.; X u. 547 S., mit einer Uebersichtskarte des Feldzugs in Frankreich.)

(Fortsetzung.)

Aus dem 3. Band, dem Feldzug 1814 in Frankreich, beschränken wir uns auf die Besprechung einer einzigen militärisch besonders bedeutsamen Episode; wir meinen die Unglückstage des schlesischen Heeres im Februar.

Droysen im Leben Yorks II. 464 ff. und der Verf. III, 179 ff. weichen hier namentlich in Bezug auf das Treffen bei Montmirail 11. Febr. schon zum Theil in den Thatsachen, noch mehr aber im Urtheil von einander ab. Müffling „aus meinem Leben", der bekanntlich alles veranlaßt haben will, nur nicht die Fehler, erzählt die Ereignisse (S. 103—115) ganz eigenthümlich, und dabei so lückenhaft, daß man sich wundert, wie ihm, der damals als Quartiermeister des Heeres den ganzen Verkehr zwischen Blücher und den Untergeneralen zu vermitteln halte, einige der wichtigsten Befehle ganz entfallen oder unbekannt geblieben sein können. Bei näherer Untersuchung über diese Darstellungen wird man auf die große Schwierigkeit eines endgültigen Urtheils, besonders auf die Wichtigkeit genauer Raum- und Zeitbestimmnngen geführt. Zugleich aber zeigt sichs, wie wichtig es selbst für den Verf. allgemeiner Geschichte ist, daß er das vorhandene Material gründlich durcharbeitet. Der Verf. hat dies hier gegen seine Gewohnheit versäumt; daher mangelt es seiner Darstellung an Klarheit und richtigem Urtheil, wie an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit.

Am 9. Februar war das schlesische Heer größtentheils auf der kleinen Pariser Straße von Chalons über la Ferté sous Jouare, 9 Meilen weit auseinandergezogen. Blüchers Hauptquartier, nur von der Stabswache und 21 Reitern begleitet, war in Etoges; beinahe 2 Meilen zurück (östlich), in Vertus, standen Kleist und Kapzewitsch mit 15—16000 M.; ½ Meile vorwärts (westlich) Etoges bei Champaubert Olsufieff mit 4000 M.; fast 3 Meilen vorwärts Champaubert bei Montmirail Sacken, seine Vorhut 4 Meilen weiter bei la Ferté s. J.; 3 Meilen nördlich und nordöstlich Montmirail, bei Chateau Thierey und Dormans stand York. York und Sacken, waren die vordersten auf dem Marsch nach Paris; der letztere unmittelbar auf der Verfolgung Macdonalds. Seine Vorhut hatte la Ferté s. J. genommen und folgte am 10. Macdonalds Nachhut bis Trilport.

Der Kaiser Napoleon war mit 35—40000 M. von Nogent s. Seine über Villenore am 9. Febr. in Sezanne, etwa 3 Meilen südlich von Champaubert, angekommen und hatte seine Vorhut gegen diesen letzteren Ort vorgeschoben. Seine Marschrichtung lief also, ein besonders glückliches Zusammentreffen für ihn, gerade auf die Mitte der weit auseinandergezogenen Stellung des schlesischen Heeres. Im Blücherschen Hauptquartier hätte man alles andere eher für möglich gehalten, als daß der Kaiser mit solcher Macht in der Nähe sei; es hätte ja eine unerhörte und unglaubliche Unthätigkeit seitens der Hauptarmee vorausgesetzt. Diese Unthätigkeit fand aber wirklich statt; mehr noch, wie man jetzt weiß, eine Folge österreichischer Politik, als ein Ergebniß der Schwäche des Oberbefehls. Sie trug die erste und Hauptschuld aller Unfälle der schlesischen Armee.

Um 6 Uhr Abends am 9. Febr. machte ein russischer Offizier in Blüchers Hauptquartier sehr aufgeregt die Meldung, daß Olsufieffs Infanterie in Champaubert von feindlicher Reiterei mit Kanonen überfallen worden sei. Nach kurzer Berathschlagung scheint man zu der Ansicht gekommen zu sein; es werde nur eine feindliche Demon-

stration sein, um Macdonald freieren Rückzug zu verschaffen. Sacken erhielt daher den Befehl am 10. zunächst bei Montmirail stehen zu bleiben und die feindlichen Bewegungen von Sezanne her zu beobachten, sei von dort nichts zu besorgen, so solle er seiner Vorhut nach la Ferté s. J. folgen. Zum General Olsufieff wurde ein Offizier gesandt, der sich dort über den Feind volle Aufklärung verschaffen sollte. Das Hauptquartier begab sich nach Vertus zurück, wo es in der Nacht ankam. Von hier erging ein Befehl an den General York, von dem wir sogleich näher sprechen werden.

Bis hierher kann man die Befehle des schlesischen Hauptquartiers gelten lassen, und der Verf. urtheilt jedenfalls zu stark, wenn er hier schon sagt, sie verriethen einen schwachen Augenblick desselben (S. 181). Daß man nicht sogleich dem Eindruck einer ungünstigen Nachricht nachgeben, sich nicht durch eine bloße Demonstration aus dem siegreichen Zug vorwärts heraus und damit in der ganzen Bewegung vielleicht um mehrere Tage zurückwerfen lassen wollte, war vollkommen in der Ordnung. Die Absicht, welche nach Müffling dem ganzen Zug zu Grunde lag, Macdonald von Napoleon völlig getrennt zu halten, vielleicht auf die Straße von Soissons nach Paris abzudrängen, wäre sonst leicht vereitelt worden. Nur wäre es für alle Fälle besser gewesen, wenn man, statt nach Vertus zu gehen, den Generalen Kleist und Kappewitsch sogleich Befehl zum Marsch vorwärts auf Champaubert geschickt hätte, wo sie spätestens mit anbrechendem Tag den 10. eingetroffen sein konnten. Man hatte dann das Heer für alle Fälle näher zusammen und war zugleich im allgemeinen Vorrücken gefördert. Die beiden Corps hatten am 8. in Chalons und Vitry Ruhetag gehabt, konnten also den Nachtmarsch wohl machen. Nach Müfflings Darstellung hatten zwar diese Corps schon vorher den Befehl bekommen am 10. nach Sezanne zu marschiren, damit Kleist, wie durch Ordre aus dem großen Hauptquartier vom 6. verlangt war, dann zur Hauptarmee abrücke. Es lag aber kein Grund vor, warum man diesen von Vertus über Fère Champenoise angeordneten Marsch nicht abändernd von Vertus über Campaubert hätte richten können, da auf dem letzteren Weg nach Sezanne nicht weiter ist.

Der Befehl, welcher von Vertus aus an General York geschickt wurde und welchen dieser am 10. Vormittags erhielt, scheint der Absicht nach, den Umständen angemessen, in der Fassung aber äußerst unklar gewesen zu sein. Der Verf. sagt: York habe „unter Mittheilung des Vorgefallenen" den Befehl erhalten, sich nach Vieux Maison, westlich Montmirail, zu wenden, um Sacken bei seinem Vorrücken nach la Ferté s. J. Hülfe zu leisten. Nach Yorks Leben II. 465 (kleine Ausgabe) dagegen lautete die Weisung: „General Sacken sei von Montmirail nach la Ferté s. J. aufgebrochen („sei aufgebrochen" konnte man übrigens am 9. Abends in Vertus nicht geschrieben haben); deßhalb solle sich York von Chateau Thierry auf die kleine Pariser Straße nach Vieux Maison wenden, um dem General Sacken zu Hülfe zu eilen. Major Schack, damals Adjutant bei York, bemerkt darüber in seinem Tagebuch: dieser Befehl habe York ganz überflüssig geschienen, denn Sacken sei schon allein Macdonald überlegen gewesen und York wäre deßhalb, um diesen ferner zu drängen, weit besser auf der großen Straße fortmarschirt. Wenn York den Befehl so verstehen konnte, so war offenbar „die Mittheilung des Vorgefallenen" darin höchst mangelhaft; denn York sollte, der allein wahrscheinlichen Absicht des Befehls nach, nur deßhalb auf Vieux Maison marschiren, um mit Sacken gegen die möglichen Gefahren, die von Sezanne her drohten, vereinigt zu sein. Auf der andern Seite kann das Tagebuch auch nicht ohne weiteres entscheiden, denn es ist wahrscheinlich nicht in jenen bewegten Tagen selbst, sondern erst etwas später niedergeschrieben, und die Dinge erscheinen daher darin nicht mehr in ihrer unmittelbaren, sondern im Licht und der Bedeutung einer späteren Auffassung, auch wenn jede Absicht dabei dem Schreiber noch so ferne gelegen hat. Aus Müffling müßte sich, sollte man meinen, Aufklärung ergeben; aber er sagt kein Wort von diesem Befehl an York. Sollte es möglich sein, daß Gneisenau denselben erlassen hätte, ohne seinen Quartiermeister davon in Kenntniß zu setzen? Dieser behauptet freilich, jener hätte auch seinem an Sacken abgeschickten Adjutanten eine veränderte Instruktion gegeben, ohne ihn davon zu benachrichtigen. Man sieht, daß ohne Abdruck der entscheidenden Urkunden keine Gewißheit zu erhalten ist. Es wäre zu wünschen, daß die Sache, etwa im Leben Gneisenaus, welches wir demnächst von berufener Hand erwarten dürften, gründlich erörtert würde.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. Oct. Am sogenannten Thierberge bei Kufstein werden zwei in Verbindung stehende neue Befestigungswerke mit einem Kostenaufwande von circa 400,000 fl. gebaut.

Preußen.

— In Bezug auf die neuerdings viel besprochene Einziehung der Rekruten zu dreijähriger Dienstzeit (vgl. Nr. 14 d. Ztg.) ist von dem Kriegsminister unter dem 4. d. M. ein Rescript erlassen worden, welches mit Bezugnahme auf eine Kabinets-Ordre vom 28. August erwähnt, daß Se. Maj. zu befehlen geruht haben, die dreijährige Dienstzeit bei der Infanterie wieder einzuführen. Nach demselben Rescripte treten vom 1. October ab die Bataillone auf die Stärke von 686 Köpfen, und findet diese Maßregel nur auf die 32 Linienregimenter und die Reserveregimenter, nicht aber auf die kombinirten Reservebataillone, Anwendung.

— Es ist eine aus dem Minister für Handel rc. v. d. Heydt, zwei Generalen, dem Oberpräsidenten und Oberbürgermeister von Stettin bestehende Immediat-Commission niedergesetzt worden, um über eine weitere Ausdehnung der Festungswerke von Stettin und eine dadurch ermöglichte Erweiterung der Stadt, die Oder hinab, zu berichten. Diese Commission wird zunächst ihr Gutachten abzugeben haben, ob es möglich sein wird, die jetzigen, am Austritt der Oder aus der Stadt gelegenen Festungswerke durch detachirte Forts (wie in Posen) zu ersetzen. Fällt das Gutachten bejahend aus, so wird es sich natürlich weiter um die Kosten dieser Umwandlung handeln.

Frankreich.

Δ In jüngster Zeit sind bei Suippes, in den weiten Ebenen der Champagne, von einer Abtheilung Artillerie aus Metz ausgedehnte Schießversuche mit Raketen angestellt worden; dieselben sollen sehr günstige Ergebnisse geliefert haben und eine Tragweite der Geschosse von sieben bis acht Kilometer erlangt worden sein. Wie man vernimmt ist dem Genie-Capitain Maucourant eine wesentliche Verbesserung, der bei jenen Versuchen verwendeten Raketen zu verdanken.

Neapel.

Die neapolitanische Flotte besteht aus 1 Vice-Admiral, 5 Contre-Admiralen, 9 Brigadiers, 25 Linien- und Fregattenkapitänen, 1 Marine-Infanterieregiment von 12 Compagnien, 1 Marine-Artilleriecorps von 14 Compagnien, 2 sedentären Compagnien, 1 Geniecorps, 1 Matrosencorps u. s. w. Das Material umfaßt 2 Linienschiffe von 84 Kanonen, 5 Segel, und 12 Dampffregatten, 2 Corvetten, 5 Briggs und eine entsprechende Anzahl kleinerer Fahrzeuge.

Rußland.

Man schreibt der „N. Preuß. Ztg." aus St. Petersburg, den 4. Sept. „Neulich habe ich Ihnen von den bevorstehenden Veränderungen im Kriegs-Ministerium gesprochen. (Vgl. Nro. 11 d. Ztg.) Sie werden sich indessen nicht allein auf die Verwaltung der Militär-Colonieen beschränken, sondern auch das ganze Verpflegungswesen der Armee umfassen. Wie nach jedem resultatlosen Kriege, ist man eifrig beschäftigt, die Ursachen so manchen Mißlingens und manchen unerfreulichen Vorgangs aufzusuchen, und es hat in diesem Jahrhundert erweislich noch keinen Krieg gegeben, an dessen Ende nicht Verbesserungen des Verpflegungswesens und der Sanitätspflege stattgefunden. Beide so wichtige Zweige einer Armee-Verwaltung werden nach meiner bescheidenen Ansicht niemals im Frieden so gut ausgebildet und für alle Fälle genügend ausgebildet werden können, als es allerdings wünschenswerth wäre. Auch das zahlreichste ärztliche Personal, das reichste und bequemste Material für den Transport und die Unterbringung der Verwundeten wird am Tage einer Schlacht nicht ausreichen, ja es ist absolut unmöglich, so ausreichend für Tausende von Verwundeten zu sorgen, daß keine Klage laut, keine im Augenblicke ganz gerechtfertigte Beschwerde gehört würde. Wer schon während des Friedens so viel Militär-Aerzte anstellen und Jahre lang bezahlen wollte, daß jeder Verwundete sofort und vollständige Hülfe findet, der müßte keinen Begriff von einer vernünftigen Staats-Oekonomie haben. Der Krieg, ein Zustand der Gewalt und des Schreckens, gebiert auch Schrecken, die sich durch keine menschliche Fürsorge vollständig vermeiden oder lindern lassen, und die nur mit dem Kriege selbst aufhören.

Eben so ist es mit dem Verpflegungswesen. Daß auch die reichste, wegen ihrer praktischen Fähigkeiten und vernünftigen Kraftanwendung berühmte Nation im Augenblicke der Gefahr ein vollkommen ungenügendes Verpflegungswesen haben kann, hat wohl die Englische bewiesen, deren Heere doch namentlich in Spanien und Belgien bis 1815 auf das Musterhafteste verpflegt waren. Wir Russen brauchen uns also nicht zu schämen, wenn auch bei uns Mängel entdeckt wurden. Es hat Alles seine Grenzen. In der letzten Zeit des Krieges wurden mit den Reserven und Druschinen über eine Million Soldaten verpflegt und zwar ohne einen Seeweg, ohne eine zahlreiche Transportflotte zu haben und ohne Vorräthe vom Feinde erbeuten zu können. Unleugbar machten sich Mängel in der Verproviantirung bemerkbar, aber eben so unleugbar ist ganz Außerordentliches geleistet worden. — Ueber beides sind alle Stimmen einig, und es mag sehr ehrenwerth sein, auch diese Mängel noch beseitigen zu wollen; aber erreichen wird sich dieses Ziel nie lassen, wie es denn — wohlverstanden unter diesen Umständen — noch keine Armee erreicht hat. Alle großen Armeen haben zeitweise hungern und entbehren müssen: das lehrt die Kriegsgeschichte aller Zeiten. — Nach dem, was ich früher von dem Train und den Proviant-Colonnen unserer Truppen selbst gesehen, war gerade dieser Zweig des Heerwesens musterhaft eingerichtet. In jedem Jahre pflegten nämlich mehrere Regimenter des Grenadier-Corps aus Nowgorod hier in Petersburg einzurücken, um den Wacht- und Garnisondienst zu thun, während die Garden in das Lager bei Krassnoje Sselo abgerückt waren. Diese einrückenden Regimenter hatten ihre ganze Furschtatskaja, das heißt Proviants- und Munitions-Colonnen bespannt und beladen bei sich und all' dies Fuhrwerk fuhr bei der Revue, welche der Kaiser gewöhnlich vor dem Einmarsch derselben in die Hauptstadt, bei Zarskoje Sselo oder Peterhof über sie abzuhalten pflegte, mit vorbei. Bei solchen Gelegenheiten habe ich diese Train-Colonnen wiederholt gesehen, und auch fremde Offiziere ihre Bewunderung für die vortreffliche Organisation gerade dieser Heeres-Nothwendigkeit aussprechen hören, welche bei allen andern Armeen während des Friedens weder activ, mobil noch geübt ist. Eben so war es bei dem 3. Infanterie (Armee-) Corps der ehemaligen activen Armee und gerade dadurch diese ganze Truppen-Masse in einem fortdauernd mobilen Zustande. Das überraschend schnelle Einrücken unserer Hülfstruppen in Ungarn gab wohl den besten Beweis dafür. Wenn die Regierung gleichzeitig mit einer Veränderung der Verwaltung des Verpflegungswesens

auch Chausseen durch Podolien, Klein-Rußland und die Steppen bauen wollte, und die projectirten Eisenbahnen erst fertig sind, dann wäre von einer nur neuen Organisation der Verwaltung dafür eine durchgreifende Verbesserung zu erwarten. An den ungeheuren Entfernungen und an der Unfahrbarkeit der Wege werden aber in Ausnahms-Zuständen — wie es dieser Krimkrieg doch gewiß war, auch die musterhaftesten Verwaltungen scheitern, und wenn noch einmal ein solcher Krieg kommt, so werden auch wieder ähnliche Klagen kommen, denen keine menschliche Vorsicht vollkommen entgegen zu treten vermag".

— Unter den letzten organisatorischen Maßregeln, welche die russ. Regierung betreffs der Armee und Marine genommen hat, verdienen zwei bis jetzt nicht bekannt gewordene berücksichtigt zu werden. Der jenseits des Baikal See's im asiatischen Rußland gelegene, weite, bisher nicht organisirte, Landstrich ist durch einen Ukas den übrigen Gebietstheilen derart angereiht, daß die dort wohnende Völkerschaft einen besonderen Heerestheil ähnlich den Kosaken des Don und denen der schwarzen Meeresküste, als **Kosaken des Baikal** bilden soll. Diese durch einen Hetmann befehligt, sind in Brigaden, Regimenter und Sotnien getheilt und bilden eine weite Grenzlinie gegen die angrenzenden chinesisch-tartarischen Völkerschaften *). Mittelst desselben Ukases ist zu **Irkutsk** **) eine **Marine-Station** errichtet worden, welche unter dem Befehl des Gouverneurs der Provinz steht. Demselben ist in Folge dessen das Commando und die Verwaltung der Flotten- und Marine-Etablissements im Stillen Ocean übertragen, und nicht bedeutungslos scheint diese Einrichtung, wenn man die Thätigkeit der russ. Marine-Verwaltung an der östlichen Küste Sibiriens und im Russischen Amerika in Betracht zieht. (N. Pr. Ztg.)

Sardinien.

A. Die sardinische Regierung läßt gegenwärtig in der königl. Gießerei zu Åker in Schweden eine große Anzahl von **Geschützen** anfertigen. Auf Ansuchen des sardinischen Generalconsuls Cetti zu Stockholm überwacht der Schiffslieutenant Hull von der königl. schwedischen Marine die Ausführung dieser Anfertigung.

Türkei.

Pera, 10. Sept. Vor wenigen Tagen hat der Sultan ein **Pensionirungsgesetz** für die Verkrüppelten aus dem letzten Krieg erlassen, welches die Betreffenden so freigebig bedenkt, daß die Pensionssätze aller anderen Armeen höchst ärmlich im Vergleiche zu diesen Summen erscheinen. In diesem Gesetze werden die Soldaten mit den Avancirten aller Grade bis zum Lieutenant incl. vollkommen gleich gestellt. Sie erhalten etwas über 1100 Piaster monatlich, im Falle ihnen nur ein Glied des Körpers fehlt; im Falle bedeutenderer Verstümmelungen beziehen sie den höheren Pensionssatz von fast 1700 Piastern, nach preußischem Gelde also im ersten Falle ungefähr 60 und im zweiten 100 Thlr. Die Hauptleute sind noch etwas besser gestellt, während für die höheren Offiziere gar kein Normalsatz bestimmt worden ist. Diese ganz außergewöhnliche Freigebigkeit gegen die Invaliden findet jedoch ihren Commentar in der geringen Anzahl derselben, nicht weil so wenige in den verschiedenen Kämpfen verstümmelt und schwer verwundet worden wären, sondern weil die Amputation in der türkischen Armee ein sehr seltener Fall war. Um diesen Act zu unternehmen, befiehlt nämlich ein Gesetz die Zustimmung des Medschlis (Conseil) nach erfolgter schriftlicher Meldung seitens der Aerzte. Bis diese Zustimmung bei der bekannten Langsamkeit der türkischen Behörden erfolgt, ist in den meisten Fällen selbst mittelst Amputation keine Rettung mehr für den Blessirten möglich. Nur wenige bedeutendere europäische Aerzte im türkischen Heer und einige vernünftige Paschas namentlich der Donau-Armee haben auf eigene Gefahr hin zum Frommen der armen Leidenden das unsinnige Gesetz unberücksichtigt gelassen, dabei jedoch vielfach Widerstand bei den Blessirten selbst gefunden, die sich in ihrem religiösen Fanatismus gegen den Koran zu versündigen glaubten, wenn sie durch eine Amputation dem ihnen von Allah beschiedenen Schicksale vorgriffen. Somit werden aus der großen Anzahl der im letzten Kriege schwer Blessirten nur einige Hunderte, die der Zufall oder die Energie jener Aerzte dem sicheren Tode entrissen, jener wahrhaft kaiserlichen Munificenz theilhaftig werden. Uebrigens wäre es wünschenswerth daß eine solche Freigebigkeit der Regierung in den übrigen Staaten die eifrigste Nachahmung fände. Oesterreich sah nach seinen Kriegen der Jahre 1848 und 1849 ein, daß weder seine Invalidenanstalten noch seine Pensionssätze für die verkrüppelten Krieger ausreichten, und es sah sich genöthigt die sich damals bildenden patriotischen Fonds, wie den Radetzky-Windischgrätz- und Jellachich-Fonds zur Versorgung seiner unglücklichen ehemaligen Kämpfer in Anspruch zu nehmen. Selbst in dem reichen England mußte in dem letzten Kriege der Bürger mit freiwilligen Gaben dem Staate zu Hülfe kommen, um seine treuesten Diener vor Noth zu schützen. Preußen wird mit seinen geringen Invalidenpensionen und seinen vorhandenen wenigen Invalidenhäusern vorkommenden Falls auch nicht den gerechten Ansprüchen seiner tapfersten Soldaten genügen können. Nur Frankreich steht mit seinen Invalideneinrichtungen, Dank der Fürsorge seines damaligen großen Kriegsherrn Napoleon I., in dieser Beziehung als ein nachahmungswürdiges Muster für alle Armeen da. (A. Z.)

*) Die Sache ist insofern von Wichtigkeit, als sie eine militärische Organisation des Amur enthält; den weiteren Lauf desselben Flusses bis zu seiner Mündung in den stillen Ocean, hat Rußland bekanntlich neuerdings in Besitz genommen; in welcher Weise und Ausdehnung ist nicht näher bekannt.

**) Irkutsk liegt nordwärts von Kiachta, dem sibirischen Grenzorte für den Handel mit China, an der aus dem Baikal-See strömenden Angara, von dem Stillen Ocean mehr als 200 M. entfernt. —

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 17. Darmstadt, 25. October. 1856.

Aufsätze.

Zur Berichtigung
der
Histoire du Consulat et de l'Empire par A. Thiers.
Tome 13me. Bruxelles et Leipzic 1856. 8°.

Herr Thiers, der bekanntlich als ehemaliger Advokat und Staatsminister, als Gründer des radical-revolutionären „National" und späterer Doctrinär fortdauernd in Politik und Geschichte speculirt und Geschäfte macht, und als eifriger Franzose la gloire et la civilisation de la grande nation über den ganzen Erdkreis, und die Gränze Frankreichs bis an den Rhein, und, wo möglich, noch darüber hinaus ausbreiten möchte, hat im 13. Bande seiner Histoire du Consulat et de l'Empire auch die Kriegsereignisse in Spanien von 1811—12, und unter andern auch die Eroberung von Badajoz im April 1812 durch Lord Wellington, nach den, wie es scheint, ihm vorgelegenen einseitigen Berichten des Generals Philippon beschrieben und nach seinen partheiischen Nationalgefühlen zur Glorie der großen Nation und zur Herabsetzung und Verdunkelung anderer Nationalitäten mit geschwätziger Schönrednerei vorgetragen und commentirt. Wenn nun auch ein Geschichtschreiber wie Herr Thiers, der nur seinen individuellen Interessen, Vorurtheilen, Parteiansichten und Leidenschaften huldigt, aber nicht der Wahrheit — dem einzigen Leitsterne der Geschichte — die Ehre gibt, kein entscheidendes Gewicht in den Augen denkender und Wahrheit liebender Leser hat, und welcher, nach dem Grundsatz: „audiatur et altera pars", nur mit größter Vorsicht als Gewährsmann für Thatsachen anzusehen ist; so bleibt doch immerhin ein so routinirter, eleganter Schriftsteller und Geschichtenschreiber wie Herr Thiers eine Erscheinung vom Uebel. Denn wenn dessen partheiisches Urtheil oder Entstellungen auch klar zu Tage liegen, oder nachgewiesen werden können; so bleibt in Bezug auf den großen Haufen der Leser, welche die Geschichte nicht mit Selbsturtheil und Prüfung, sondern nur zur gelegentlichen Unterhaltung lesen, doch der Satz wahr: „calumniare audacter, semper aliquid haeret". Darum lassen wir dieser einleitenden Betrachtung eine Berichtigung der nachfolgenden Stelle in Herrn Thiers Geschichtswerk folgen, wo es Vol. 13, p. 301 wie folgt wörtlich heißt: „A la droite de l'attaque, le général Picton, avec une rare intrépidité, avait fait appliquer les échelles contre l'un des flancs du château. *Des Hessois étaient préposés à sa garde. Soit surprise, trouble, ou infidélité, ils laissèrent envahir le précieux réduit confié à leur courage et à leur loyauté* et un officier anglais, se jettant aussitôt sur les portes qui donnaient dans la ville, se hâta de les fermer, afin de s'établir solidement dans le château avant que les Français eussent le temps d'y accourir. Le gouverneur Philippon, que plusieurs fois on avait trompé par de faux cris d'alarme, (?) *et qui conservait sa réserve pour un danger extrême, refusa d'abord de croire à la nouvelle de l'envahissement du château. Convaincu*, mais trop tard, *de la réalité du fait*, il se décida a y envoyer quatre cents hommes."

Diese ganze Darstellung ist eine absolute Entstellung der Thatsache und eine unverantwortliche Beschuldigung des Characters und Verläumdung des Namens eines deutschen Volksstammes, der nach dem Zeugniß der Geschichte stets, von Philipp dem Großmüthigen herab bis in die Gegenwart, in Fürsten und Volk seinen Muth und seine Treue bewährt hat, so daß ihm letztere, je nach Parteiansichten, sogar öfters zum Vorwurf gemacht worden und welche Tugenden sich auch in der hessischen Truppenabtheilung, die Herr Thiers der Feigheit und Treulosigkeit zu beschuldigen wagt, aufs Glänzendste bethätigt haben, wie aus dessen eigener Darstellung der Vertheidigung der Feste Badajoz unwiderleglich selbst hervorgeht und mit geschichtlichen Documenten und dem Zeugniß von Augenzeugen erwiesen ist.

Die Darstellung des Herrn Thiers ist augenscheinlich und geflissentlich darauf bedacht, den französischen Namen glanzvoll zu erheben und selbst die muthlose Unthätigkeit und die an der braven Garnison begangene Treulosigkeit des Gouverneurs der Festung, General Philippon's, in der Nacht der Erstürmung derselben durch die Engländer, zu verdecken und dem hessischen Namen

den Schandfleck anzuhängen, der an General Philippon thatsächlich und durch das Zeugniß der Offiziere der Besatzung erwiesenermaßen haftet.

Herr Thiers sagt in seiner Geschichtserzählung selbst, daß die anfänglich 5000 Mann starke, zur Zeit der Einschließung der Festung auf 4000 und bis zur Nacht des Sturmes auf etwa 3500 Mann herabgeschmolzene Besatzung, von dem nöthigen Kriegsmaterial entblößt, und des Pulvers und der Munition mangelnd, einem mit allen Hülfsmitteln zum entschiedenen Angriff wohlversehenen Belagerungscorps von über 50,000 Mann gegenüber, Beweise des größten Heldenmuthes gegeben und bis zu dem Grade kriegerischer Begeisterung sich erhoben, wo man keine Gefahr mehr achtet und Alle geschworen, lieber zu sterben, als sich zu ergeben. Insbesondere hebt er die muthige Vertheidigung der drei Breschen und den dreimaligen Abschlag der Bestürmung derselben mit einem Verluste von nahe an 3000 Mann der Engländer, als eine in den Annalen der Kriegsgeschichte wenig erreichte, glänzende Waffenthat hervor. — Alles dieses zum Ruhme des französischen Namens! — Aber eben darum verschweigt Herr Thiers, daß eben diese heldenmüthige, glänzende Vertheidigung der drei Breschen dem Oberbefehl eines hessischen Stabsoffiziers, Major Meister, nebst eines französischen vom 88. Linien-Regiment, und der größere Theil der Besatzung derselben den Eliten des hessischen Regimentes anvertraut und zu verdanken war.

Er verschweigt ferner, daß das Schloß von Badajoz („le château, ce précieux réduit") — ein ausgedehntes, schlecht oder gar nicht befestigtes altes Gemäuer, das eine Besatzung von wenigstens 1000 Mann zur Vertheidigung gegen einen überlegenen Feind erfordert hätte, — durch die Sorglosigkeit des Gouverneurs, der einen Angriff der Engländer auf dasselbe weder vorausgesehen noch befürchtet hatte (was nach dem Berichte des Herrn Thiers selbst, aus der Ungläubigkeit des General Philippons, daß dasselbe von den Engländern wirklich mit Uebermacht angegriffen sei, hervorgeht), beinahe ganz vertheidigungslos gelassen und nur von dem Stabe des Regimentes Hessen mit einigen Ueberresten von Mannschaft, den non combattans, den in der Eile noch bewaffneten Musikern desselben, blos theilweise besetzt war; zumal, nachdem noch am Abend des 6. April, wo der entscheidende Angriff der Engländer in der Nacht stattfand, die Abtheilungen der ersten und zweiten Grenadiercompagnie des Regiments Hessen, welche zur Vertheidigung des Schlosses daselbst aufgestellt waren, von da ab, und zur Vertheidigung der Bresche in der Courtine beordert wurden. Daß der Gouverneur auf die Benachrichtigung des Obersten des hessischen Regimentes, die Besatzung des Schlosses nicht verstärkt, ja nicht einmal einen Adjutanten dahin abgeschickt hat, um sich von dem Angriff der Engländer wirklich zu überzeugen, geht aus Herrn Thiers Schrift selbst bestimmt hervor. Daß also die Vertheidigung des Schlosses gegen einen mit allen Hülfsmitteln zur Escaladirung wohlversehenen, übermächtigen Feind für eine so schwache Besatzung eine absolute Unmöglichkeit war, das liegt schon in der Natur der Sache, was ja auch Herr Thiers in Bezug auf die unmögliche Vertheidigung der Festung überhaupt unter den obwaltenden Umständen in den nachfolgenden eigenen Worten ausspricht: „Les Anglais étaient resolus — de profiter de leur *supériorité numérique* pour livrer sumultanément deux ou trois assauts, moyen couteux, mais très-probable *de venir à bout* d'une garnison, **quelque brave qu'elle fût,** lorsqu'elle **n'était point assez nombreuse.**" (!)

Ist dies die Ueberzeugung des Herrn Thiers zu Gunsten der Franzosen und ihres Kriegsruhmes, so ist es eine frivole und wissentliche Verläumdung der Ehre und des Namens der Hessen, wenn er sagt, daß sie, „sei es durch Bestürzung, Verwirrung oder Untreue eine wichtige Befestigung, welche ihrem Muthe und ihrer Treue anvertraut war, wegnehmen ließen". Es ist eine um so größere in die Augen fallende Verläumdung, da, wie numerisch sich erweist, die schwache hessische Besatzung des Schlosses bis zum letzten Mann mit Heldenmuth und Todesverachtung kämpfte, so daß 4 Offiziere todt auf dem Platze blieben, 3 schwerverwundet wurden, wovon der eine am folgenden Tage verschied, der andere einen Schuß unmittelbar aus dem Laufe eines englischen Grenadiers erhielt, der mit andern eine Redoute erstiegen hatte und dessen angeschlagenes Gewehr der hessische Offizier mit der Hand abparirte, diese ihm aber zerschmettert wurde. Nur der Oberst (Köhler) mit noch zwei Offizieren (den Hauptmännern Gran und Fenner), der Auditeur und der Stabsarzt des Regiments mit noch einigen wenigen Leuten der Besatzung fielen nicht verwundet in die Hände des Feindes.*)

Die heldenmüthige Vertheidigung des Schlosses wird nicht nur von den sämmtlichen kriegsgefangenen Offizieren der Garnison Badajoz, Franzosen und Hessen, in ihrem Rapport aus der Gefangenschaft, sondern auch von den französischen Verfassern des bekannten Geschichtswerkes: „Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français, de 1792 à 1815. Par une société de militaires et de gens de lettres; Paris 1820;" Tome XXI, page 27, ausdrücklich in folgenden Worten anerkannt:

„Pendant que ce terrible assaut était repoussé aux trois brèches principales, la division chargée de l'attaque du château *ne rencontrait pas une résistance moins opiniâtre.* L'ennemi voyait tomber ses meilleurs soldats, qu'il remplaçait aussitôt par d'autres, sans rien diminuer de la vivacité de son attaque. Le **nombre** finit par l'emporter **sur la valeur** (!): les Anglais, pressés les uns sur les autres, s'aidèrent de leur perte en montant sur les cadavres, et parvinrent à se loger sur le sommet de la muraille du château. Elle était *entièrement dégarnie;* **le petit nombre de braves** placés à ce poste **n'existait plus,** et la mort seule avait **arrêté leur défense.**" (!!!)

Kannte Herr Thiers dieses Geschichtswerk nicht? Und war es nicht seine Pflicht, als unpartheiischer Ge-

*) Auch der Oberst war leicht (am Kopfe) verwundet.
Red. d. N. M. Z.

schichtschreiber, dieses ehrenvolle Urtheil für die hessische Besatzung des Schlosses zu beachten? und wenn er trotz desselben eine so unbedingte ehrenverletzende Beschuldigung des hessischen Namens sich erlaubte, war es nicht seine Pflicht, dieselbe mit erwiesenen Thatsachen zu belegen und zu rechtfertigen?

Der Oberst des hessischen Regimentes hatte, wie Herr Thiers selbst sagt, den Gouverneur, General Philippon, rechtzeitig von der Gefahr des Schlosses und der Uebermacht des angreifenden Feindes in Kenntniß gesetzt und um Verstärkung dringend bitten lassen. Der Gouverneur aber, in thörichter Verblendung oder bewußter Fahrlässigkeit, suchte sich weder von der Wahrheit durch einen Adjutanten zu überzeugen, noch weniger schickte er die verlangte Unterstützung nach dem Schloß. Er hatte sich mit einem Theil der Reserve, und seinen schon seit den letzten Tagen jeden Abend auf Maulthiere geladenen Effecten, also wie es scheint, in der vorbedachten Absicht, sich zu flüchten, alsbald, nachdem der Kampf auf allen Punkten begonnen, aus der angegriffenen Festung über die Guadiana in das jenseits gelegene Fort St. Christoval geflüchtet und die Garnison und Festung selbst ihrem Schicksal überlassen.

Diese Thatsache wird durch einen Rapport erwiesen, welchen die kriegsgefangenen Offiziere der Garnison Badajoz, Franzosen und Hessen, gemeinschaftlich aus der Gefangenschaft in Llanfylling in Wales den 5. August 1812 an den französischen Kriegsminister eingeschickt haben, und welcher, von sämmtlichen Offizieren namentlich unterschrieben, sich in dem Archiv des französischen Kriegsministeriums befinden muß, wovon aber Herr Thiers, wie es scheint, nichts wissen mochte, oder doch keinen Gebrauch machen wollte. In diesem Rapport ist ausdrücklich ausgesprochen, daß General Philippon während dem Kampfe keine Vorsorge getroffen, um die bedrohten Punkte durch die Reserve, welche zu seiner Verfügung stand, zu unterstützen. Er gab ohne Zweifel die Festung von Anfang für verloren und war nur noch darauf bedacht, sich mit der Reserve aus der Festung in das Fort St. Christoval jenseits der Guadiana, welches von den Engländern nicht attaquirt war, zu flüchten, um dort eine günstige Capitulation für sich mit seinen Effecten zu bedingen.

Es heißt in dem Rapport der kriegsgefangenen Offiziere wörtlich also:

„On s'attendit à recevoir les ordres du gouverneur, *on avait envoyé de tous les points*, pour connaitre ses intentions, *on ne le trouva pas*, parceque **dejà il n'etait plus dans la place!**"

(Rapport au ministre de la guerre, par le chef de bataillon au Corps Imp. d'Artillerie *Lespagnol* et le capitaine du génie *Lefaivre*. — Certifié et signé par 3 Colonels, 5 Chefs de Bataillon et 42 Officiers subalternes.)

General Philippon wollte im Fort St. Christoval am Morgen des 7. April capituliren,*) wurde aber von Lord Wellington, so viel man weiß, mit verdienter Geringschätzung behandelt und bedeutet, daß er sich als Kriegsgefangener ohne Bedingung zu ergeben habe und es wurden ihm nur seine geflüchteten Gelder gelassen. Mit Hülfe dieser fand er Gelegenheit, sich durch Bestechung aus englischer Gefangenschaft zu flüchten.

In Paris hat er, wie es scheint, dem Kriegsminister einen falschen Rapport über den Fall von Badajoz mit Beschönigung seines Verrathes an der braven Garnison und mit Verläumdung des ruhmvollen Namens der Hessen abgestattet. Darauf ist er zur französischen Armee nach Rußland beordert worden, mit den Trümmern derselben zurück nach Frankreich gekommen und unter der Restauration der Ziehung zur Verantwortung entgangen, ohne daß jedoch der Schandfleck, der an seinem Namen haftet, jemals vertilgt werden kann durch die Feder eines partheiischen Geschichtschreibers wie Herr Thiers.

Darmstadt, den 5. October 1856.

G. Maurer, Hauptmann.
Ein Augenzeuge und Kämpfer auf den Breschen zu Badajoz am 6. April 1812, damals Lieutenant in der 1. Grenadiercompagnie.

Vorstehende Berichtigung bestätigen als thatsächlich und der Wahrheit durchaus getreu die unterzeichneten Augenzeugen und Theilnehmer an dem Kampfe gegen die Engländer zu Badajoz am 6. April 1812.

Maurer,
Geheimer Oberrechnungsrath,
vormals Adjutantmajor des Regiments.

Scriba,
Oberst,
damals Lieutenant.

Dingeldey,
Oberst,
damals Adjutant-Sous-Offizier.

Graf Lehrbach,
Generalmajor,
damals Grenadier-Hauptmann und Commandant einer der Breschen.

Caspary,
Major,
damals Oberfeuerwerker.

L. Venator,
Oberstlieutenant,
damals Lieutenant und Kämpfer auf der mittleren Bresche.

Dr. Schäffer,
Stabsarzt,
damals Bataillonsarzt.

Zu vorstehender, von den achtbarsten Herrn Offizieren durch ihre Namensunterschriften beglaubigten Berichtigung der in dem Werke des Herrn Thiers entstellten Thatsachen, die Erstürmung des Schlosses von Badajoz betreffend, findet sich die unterzeichnete Redaction veranlaßt zu bemerken, daß ihr der mehrerwähnte Rapport der zu Llanfylling in Wales kriegsgefangenen Offiziere, abschriftlich in französischer Sprache, wie auch in deutscher Uebersetzung*) vorgelegen, und sie sich hiernach von der Uebereinstimmung desselben mit den in der Berichtigung angeführten Thatsachen überzeugt hat. In der That be-

*) John F. Jones in der Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich in den Jahren 1808 bis 1814 (aus dem Englischen, Braunschweig 1818) sagt Seite 214: „Der Gouverneur **flüchtete** sich mit seinem Stabe und einigen Leuten nach dem auf der anderen Seite des Flusses gelegenen Fort Christobal, wo er sich, nachdem die Ruhe in der Stadt hergestellt worden, ergab.

*) Das eine der Exemplare ist Eigenthum des hiesigen Großherzoglichen Staats-Archivs.

weist schon die Zahl der im Schlosse auf dem Platze gebliebenen Offiziere dessen bis zum Tode heldenmüthige Vertheidigung von Seiten der hessischen Besatzung, die sich der Angabe jenes Rapports nach, wirklich nur auf 100 Mann, einschließlich 22 bewaffneter Hautboisten, also nur auf 78 wirkliche Combattanten belief, eine Zahl, die wie der Bericht bemerkt, zur Vertheidigung des großen Umfangs des Schlosses natürlich viel zu gering war. Die auf demselben todt gebliebenen Offiziere waren: 1) Major v. Schmalkalder, 2) Hauptmann v. Schäffer-Bernstein, 3) Adjutantmajor Schulz, 4) Adjutant Seligmann; verwundet wurden daselbst: 1) Oberst Köhler, 2) Hauptmann Besserer, 3) Hauptmann Klingelmann (starb bald darauf), 4) Adjutantmajor Maurer. Es mag auch noch erwähnt werden, daß das Regiment im Ganzen: 4 todt gebliebene und 12 verwundete Offiziere, gegen 120 todt gebliebene und über 300 verwundete Unteroffiziere, Hautboisten und Gemeine verlor. In die Gefangenschaft wurden abgeführt 450 Mann, einschließlich der Offiziere, von welchen viele leicht verwundet waren. Die angegebenen Verluste sprechen wohl laut genug für sich und bedürfen keines weiteren Commentars.

Die Redaction der Neuen Militär-Ztg.

Die große Parade der bei Moskau versammelten Truppen.

(Schluß.)

Die Artillerie bestand aus der ganzen Garde-Artillerie-Division mit 3 Fuß- und 1 reitenden Brigade. Die Fußbrigaden 1, 2 und 3 sind den entsprechend numerirten Infanterie-Divisionen, die reitende Brigade dem Reserve-Garde-Cavalerie-Corps zugetheilt und bewegen sich mit diesen in vollständiger Zusammengehörigkeit.

Die sämmtliche Fuß-Artillerie commandirt der General-Major Ogranowitsch; die reitende der Großfürst Michael Nikolajewitsch, Kais. Hoh.

Jede Garde-Artillerie-Brigade zu Fuß besteht aus 2 schweren oder Positions-Batterieen und 1 leichten Batterie, jede Batterie zu 8 Geschützen, also alle drei Brigaden mit 6 schweren und 3 leichten Batterieen, zusammen 72 Geschütze. Die reitende Brigade hat dagegen nur 1 schwere und 3 leichte Batterieen, so wie noch eine donische Kosaken-Batterie, jede zu 8 Geschützen, zusammen vierzig Geschütze.

Bei der Artillerie hat sich außer dem Waffenrock wenig verändert. Früher wurde die schwere Fuß-Batterie Nr. 6 unter dem Namen Grenadier-Positions-Batterie Nr. 6 aufgeführt. Dies ist gegenwärtig nicht mehr der Fall.

Was die Stärke der Truppentheile des Garde-Corps betrifft, so ist das Folgende der Etat:

Ein Garde-Infanterie-Regiment zu 3 Bataillonen, jedes Bataillon zu 4 Compagnieen und 1 Schützen-Compagnie: 67 Offiziere, 3000 Combattanten, 163 Spielleute, 132 Nicht-Combattanten.

Diese 5ten, oder Schützen-Compagnieen, waren bei der Parade in besondere Bataillone zusammengezogen, welche (ohne Fahne) hinter dem 3. Bataillon ihres resp. Regimentes vorbeimarschirten und so wahrscheinlich zu der irrthümlichen Angabe einiger Zeitungen führten, daß die Garde-Infanterie-Regimenter 4 Bataillone stark wären.

Ein Garde-Cavalerie-Regiment zu 6 Escadronen und 3 Divisionen: 54 Offiziere, 1006 Combattanten, 22 Spielleute, 101 Nicht-Combattanten.

Eine schwere Batterie: 7 Offiziere, 278 Combattanten, 11 Spielleute, 42 Nicht-Combattanten.

Eine leichte Batterie: 7 Offiziere, 215 Combattanten, 6 Spielleute, 38 Nicht-Combattanten.

Bei der Parade waren diese Etatsstärken bei einigen Truppentheilen nicht vollständig vorhanden, natürlich außerdem noch mit dem nothwendigen Abgang an Kranken, Lagerwachen, Abcommandirten u. s. w. u. s. w.

Neben den Truppen des Garde-Corps befand sich auch eine Division des Grenadier-Corps in Moskau, so wie die dazu gehörige Artillerie, und eine Brigade ihrer Ersatz-Truppen, während die zu diesem Corps gehörige 7. leichte Cavalerie-Division nicht anwesend war.

General Plauhtinn, Commandeur des Grenadier-Corps, war mit der 1. Division seines Corps, welche während des Krieges in Finnland gestanden und von dort nach Moskau gekommen war, bei der Parade gegenwärtig. Mit ihm der Chef seines Generalstabes General-Major Voelckner und Ober-Quartiermeister Oberst Meschtscherinoff und der Stabs-Offizier du jour Oberst-Lieutenant Baron von Morgenstern.

I. Grenadier-Division General-Lieutenant v. Reitern. Generalstabs-Offizier Capitain Leo.

1. Brigade: General-Major Baron v. Mengden.
   1) Grenadier-Regiment König von Preußen, Oberst Schernvall,
   2) Grenadier-Regiment Prinz Friedrich der Niederlande, Oberst Massojedoff.
2. Brigade: General-Major Leljakinn.
   3) Grenadier-Regiment Erzherzog Franz Carl von Oesterreich, Oberst Perrin,
   4) Carabinier-Regiment Fürst Barclay de Tolli, Oberst Dehn.

Hierzu kam von der Grenadier-Ersatz-Division, Commandant General-Major Babkin, die:

II. Brigade, General-Major Firsoff.
   1) 3. Ersatz-Grenadier-Regiment, Oberst Beliaffski,
   2) 4. Ersatz-Grenadier-Regiment, Oberst Koptoff,

und die in der Nummer entsprechende 1. Brigade der Grenadier-Artillerie-Division unter dem Commando des General-Major Diederich, aus 1 schweren und 2 leichten Batterieen bestehend.

Außerdem befanden sich noch bei den Truppen, ohne einer Division besonders attachirt zu sein:

1) das Schützen-Regiment des Kaiserlichen Hauses, Oberst Arbusoff, 3 Bataillone,
2) das Orenburgische Kosaken-Regiment Nr. 2,

3) die Halb-Escadron der Garde-Gensd'armerie,
4) das Convoy des Kaisers, 300 Pferde,
5) zwei Escadronen Gensd'armen.

Das Grenadier-Schützen-Bataillon war nicht anwesend. —

Die Grenadier-Ersatz-Regimenter waren jedes vier Bataillone stark. Bei der Parade waren auch die 3 Moskauer Cadetten-Corps eingetreten und marschirten vor der Garde-Infanterie.

Ueber diese Truppenmasse hielt der Kaiser Alexander, von den Repräsentanten ganz Europa's begleitet, am 30. August Heerschau in Parade. Die Aufstellung war in drei Treffen. Im ersten die gesammte Infanterie in rechts abmarschirten Bataillons-Colonnen; im zweiten die Cavalerie in Regiments-Colonnen mit Escadronsfront; im dritten die Artillerie, sämmtliche Geschütze mit ihren Munitions-Karren (Dreigespanne) in einer Linie. Nachdem der Kaiser unter dem Spiele der Nationalhymne die Honneurs abgenommen, stellte Allerhöchstderselbe sich vor einer Tribüne auf, welche für die Kaiserin, die Großfürstinnen und den Hofstaat aufgeschlagen war, und der Vorbeimarsch begann. Das Abrücken aus der Stellung und das Alignement zum Vorbeimarsch gab bereits einen guten Begriff von der Manövrirfähigkeit der Truppen. Der Marsch war schnell, ausgiebig und frisch. Die Richtung vortrefflich und überall äußerste Freudigkeit an der Sache bemerkbar. Die Garde-Schützen-Bataillone, die Garde-Marine-Equipage und das Garde-Sappeur-Bataillon erschienen beim Vorbeimarsch zwischen den Garde-Divisionen und der Garde-Reserve-Division.

Von der Cavalerie-Attaque, welche nach beendetem Vorbeimarsch ausgeführt wurde, haben alle Zeitungen bereits erzählt. Dem militärisch Sachverständigen wird die Schwierigkeit einleuchten. 85 Escadronen, 9300 Pferde, neben einander massirt, hatten vom Platz weg in der Carrière einen Choc auf 1000 Schritt Distance zu machen und dann auf Signal zu halten. So schwer die Aufgabe, so glänzend das Gelingen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die bei Moskau versammelt gewesenen Truppen einen hohen Grad von Ausbildung zeigten und allen Anforderungen genügten, die man an eine tüchtige, bereite und zuverlässige Truppe machen kann.

Literatur.

Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814, von Heinrich Beitzke, Major a. D. Drei Bände. 8°. Berlin 1854—1855. Verlag von Duncker und Humblot. (XIV u. 719 S.; 742 S.; X u. 547 S., mit einer Uebersichtskarte des Feldzugs in Frankreich.)

(Schluß.)

Ueber die nun folgenden Maßregeln des schlesischen Hauptquartiers ist der Verf. nicht genau genug. Er sagt: die bis zum 10. früh eingegangenen Nachrichten ließen dem Feldmarschall die Sache in ernsterem Licht erscheinen; er konnte sich aber immer noch nicht überzeugen, daß von Sezanne die feindliche Hauptmacht heranrücke. Er kam nun auf die Idee, diesem Feind in die rechte Seite zu marschiren und befahl den Corps von Kleist und Kapzewitsch sich links ab auf Fère Champenoise zu richten. Die Truppen waren dahin auf dem Marsch, da machten es neue Meldungen unzweifelhaft, daß der Kaiser selbst sich zwischen Blüchers getrennte Heertheile zu werfen im Begriffe sei. Noch wäre vielleicht eine Vereinigung mit Olsufieff, dann vereinter Widerstand bis zur Ankunft Sackens und Yorks möglich gewesen; aber der Feldmarschall befahl jetzt eine Vereinigung des Heeres bei Vertus. Am Schluß heißt es dann: General York machte Vorstellungen, es blieb aber bei der Vereinzelung des Heeres in 4 Haufen ꝛc. Wir bemerken zunächst, daß die Gegenvorstellungen Yorks zu spät anlangten und anlangen mußten, um noch Einfluß zu äußern. Außerdem aber hätte der Verf. aus Müffling entnehmen können, daß der Marsch von Kleist und Kapzewitsch auf Fère Champenoise schon früher und zu dem von uns oben angegebenen Zweck befohlen war. Zur Ergänzung müssen wir nun aus Droysens Leben Yorks zwei Schreiben hersetzen, welche York aus dem Hauptquartier erhielt.

Das erste war am 10. um 7 Uhr Morgens von Vertus abgegangen und kam gegen Mitternacht an; es lautete wie folgt: „Nach allen Meldungen dirigirt sich der Kaiser Napoleon von Nogent s. S. über Villenore nach Sezanne, wo er nach Aussage der Gefangenen die heutige Nacht zubringen soll („zugebracht hat“ müßte es nach Müffling heißen). — Es kann diese Bewegung des Feindes die Vereinigung mit dem Marschall Macdonald beabsichtigen, sie kann jedoch auch eine Offensive gegen die Marne sein. — In diesem letzten Falle muß ich die Armee hier in der Gegend von Vertus concentriren. Sollten Ew. Excellenz den Marsch nach Montmirail noch nicht angetreten haben, so muß es augenblicklich geschehen und das Corps in einem Bivouak vereinigt bleiben, um sich nach allen Richtungen bewegen zu können. — Ihre Cavalerie schicken Sie auf dem Weg von Montmirail nach Sezanne vor. Sobald ich über die Bewegungen des Feindes genau unterrichtet bin, werde ich Ihnen weitere Nachricht geben. — Wenn die Brücke von Chateau Thierry durch den General Katzeler hergestellt ist, so muß sie nicht allein erhalten, sondern noch eine Schiffbrücke geschlagen werden, damit, wenn es im schlimmsten Fall dem Feind gelingen sollte, uns zu trennen, Ew. Excellenz und General Sacken sich auf das rechte Marneufer retten können, bis die große Armee herankäme. — P. S. Ich bitte mich zu benachrichtigen, wo sie sich befinden.“ Ein zur Weitersendung an Sacken eingelegtes Schreiben besagte: Blücher erwarte, daß York am 10. in Montmirail eintreffen und mit Sacken vereint im Stande sein werde, sich nach Vertus den Weg mit Gewalt zu bahnen, wenn ihn der Feind verlegen sollte.

Man hat hier in der That Mühe, Blücher und seinen Generalstab zu begreifen. Die vorherrschenden Gedanken bei ihnen scheinen diese gewesen zu sein. Die

feindlichen Bewegungen könnten möglicherweise doch nur eine, allerdings ernste und nachdrückliche, Demonstration sein; naht aber wirklich der Kaiser selbst heran, so ist er wahrscheinlich mit seiner Hauptmacht noch 2 Tagemärsche zurück, so daß noch Zeit genug bleibt: er schickt Truppen und Gerüchte voraus, um Schrecken zu verbreiten. — Warum aber die Concentrirung bei Vertus? Man erreichte ja mit einem entschiedenen Marsch vorwärts auf Champaubert viel besser beide Zwecke: den, einer Demonstration nicht unnöthig nachzugeben, und den, einem ernsten Angriff zu widerstehen. Man konnte bis Mittag mit Olsufieff vereinigt sein, war dann stark genug, sich im schlimmsten Falle bis zur Dunkelheit zu halten; am andern Tag mußte die Vereinigung mit York und Sacken gelingen; auch blieb hier immer noch ein Ausweichen über die Marne. Sollten aber York und Sacken nach Vertus kommen, so war dies vor Mittag oder Abend des 12. völlig unmöglich; sie mußten in die feindliche Marschrichtung hineingerathen: bei nur einigermaßen richtiger Berechnung der Zeit mußte man dies im Hauptquartier wissen. Es bleibt nur eine einzige Erklärung für die Concentrirung bei Vertus übrig, aus welcher zugleich hervorgeht, warum man den so nahe liegenden natürlichen Gedanken mit dem ganzen schlesischen Heer im schlimmen Fall über die Marne auszuweichen, nicht schärfer ins Auge faßte. Man wollte die Verbindung mit der großen Armee nicht aufgeben; man dachte sich wohl, dieselbe werde doch wenigstens dem Kaiser folgen, auch wenn sie ihm nicht gerade auf der Ferse sei: man hielt es, und dazu hatte man sicherlich das entschiedenste Recht, für unmöglich, daß dieselbe weder irgend eine Nachricht schicken, noch irgend selbst etwas thun würde. Jene Bewegung mit den Corps Kleist und Kapzewitsch gegen Fère Champenoise hatte vielleicht neben dem oben angegebenen Zweck nach den in der Nacht angekommenen Nachrichten noch den anderen, diese Verbindung herzustellen. Auch die Stelle im angeführten Schreiben an York, die vom Herankommen der großen Armee spricht, läßt eine solche Auffassung der Lage und der nächsten Aufgabe durchblicken. Nicht minder thut dies das zweite Schreiben an York vom 10. Nachmittags 3 Uhr, welches am 11. Mittags bei diesem ankam: „Da Napoleon 35—40,000 Mann bei Sezanne concentrire, so solle York zur näheren Verbindung mit dem linken Flügel der schlesischen Armee nach Etoges zu marschiren und die Nacht (vom 10. auf den 11.) dazu benutzen, während Sacken nach Montmirail gehe.“ — Ueberall der Gedanke: Napoleon könne mit seiner Hauptmacht so nahe noch nicht sein: es werde noch möglich sein, die Hauptmasse des schlesischen Heeres bei Vertus zu vereinigen. Leider weiß Müffling auch von den letzteren beiden Schreiben an York kein Wort. Man muß aber doch Blücher und Gneisenau zutrauen, daß sie sich nicht durch die wechselnden Eindrücke in entgegengesetzter Richtung bewegen ließen; sondern daß ihre Maßregeln von einem entscheidenden Hauptgedanken aus angeordnet wurden; und dies kann kein anderer gewesen sein, als der einer Handreichung nach der großen Armee hin. Unter dieser Annahme erscheint alles wenigstens in einem natürlichen und verständlichen Zusammenhang, obgleich Blücher und die Seinen damit bei weitem nicht gerechtfertigt sind. Clausewitz hat bei seiner Kritik (VII. 426 ff.) allerdings den Zusammenhang nicht völlig gekannt; in der Hauptsache hat er aber trotzdem vollkommen recht: man hat bei der schlesischen Armee untergeordneten Motiven nachgegeben. Was Müffling (S. 122) dagegen vorbringt, ist eine Mischung von Wichtigem und Unwichtigem, aber keine gründliche stichhaltige Widerlegung.

Wir wenden uns noch einen Augenblick zu den Generalen York und Sacken. Droysen stellt dem ersteren großes Lob aus und beschuldigt Sacken, daß er „mit hochmüthigem Leichtsinn“ hauptsächlich das Unglück von Montmirail (11. Febr.) und Chateau Thierry (12. Febr.) veranlaßt habe; ganz im Geist und in der Anschauung des damaligen York'schen Corps, dessen Aktenstücke ihm diesen Eindruck machen mußten. Beitzke dagegen folgt dem schlesischen Hauptquartier, lobt Sacken wegen seines Gehorsams und seiner Entschiedenheit und behauptet, York habe wieder seiner Verbitterung gegen Gneisenau Lauf gelassen, sei ungehorsam gewesen u. s. w. Wir finden in beiden Darstellungen Wahres. Zunächst war es doch wirklich natürlich, daß York bei jenem unterm 10. Febr. Morgens 7 Uhr an ihn erlassenen Schreiben in die peinlichsten Zweifel gerieth. Dieses Schreiben enthält von den herrschenden Gedanken im schlesischen Hauptquartier, von der Art, wie dasselbe die Lage auffaßte, von seinen Absichten und Entschlüssen doch auch nicht ein klares bestimmtes Wort; wir würden seinen Verf. wesentlich mit verantwortlich machen für das Mißgeschick, welches die beiden tapferen Corps traf. Wir möchten die zu künstliche Entwickelung, welche Droysen für Yorks Benehmen gibt, nicht unterschreiben; auch meinen wir, daß die dort angeführten Tagebuchsnotizen, weil sie wahrscheinlich erst nach jenen Tagen niedergeschrieben sind, nicht entscheiden können. Warum aber muthete man York und Sacken, so mußten diese sich fragen, dieses Durchschlagen nach Vertus zu, während das Ausweichen über die Marne doch so handgreiflich nahe lag? Ein General wie York, der sich für sein Corps und somit auch für das Ganze verantwortlich fühlte, durfte wohl das Letztere ins Auge fassen; namentlich da zur Zeit als er jenes Schreiben empfing, „der schlimmste Fall“ nach Lage der Umstände und nach allen Nachrichten bedeutend näher gerückt war. Freilich scheint er nach seiner Art zu schwarz gesehen und sich selbst und seinen tapferen Truppen, sowie dem General Sacken und seinem Corps zu wenig zugetraut zu haben. Bei einem kühnen entscheidenden Eingreifen von Seiten Yorks ins Gefecht bei Montmirail war es vielleicht möglich, daß Napoleon geschlagen wurde; während beide Generale in jene schlimmen Rückzugsgefechte verwickelt wurden, weil York, den einmal der Gedanke des unvermeidlichen Rückzugs beherrschte, seine Kräfte nur halb daran setzte. Ein entschiedenes Urtheil läßt sich darüber indeß nicht abgeben, weil die Angaben über die Stärke beider Corps gegen die der Franzosen und über den Gang des Treffens auch

bei Droysen und Beitzke noch sehr von einander abweichen, und die Untersuchungen noch zu keinem hinlänglich sicheren Ergebniß geführt scheinen. Wenn übrigens Sacken wegen seiner Entschiedenheit und seines Gehorsams gegen York gelobt wird; so ist er ziemlich wohlfeil dazu gekommen. Er hat nichts gethan, als daß er die Sache so leicht und einfach als möglich nahm und danach handelte. Kraft und Entschiedenheit hat er dabei bewiesen; aber im Treffen selbst doch wieder den Punkt auf den es ankam, ganz verkannt.

Wir brechen hier ab; denn es kam uns natürlich mehr darauf an, die Unsicherheit zu zeigen, welche noch über der berühmten Episode liegt, und auf die Fülle der bedeutsamen Betrachtungen hinzuweisen, wozu sie Anlaß gibt, als sie selbst in diesem Sinne durchzusprechen. Wir glauben, daß im weiten Bereich der Kriegsgeschichte nicht viele Stoffe zu finden sind, welche sich so trefflich für eine gründliche Monographie eignen würden. Wie nur äußerst selten sonst ist der Betrachtende hier veranlaßt, dem Krieg in seiner unmittelbaren Gestalt ins Auge zu sehen: die Menschen handeln hier in der Wirklichkeit, von allen Ungewißheiten der Lage des Augenblicks bedrängt, nur mit halben unzuverlässigen widersprechenden Nachrichten ausgerüstet; das ist etwas ganz anderes, als sich die Dinge hinterher ausnehmen. Davon ein lebendiges, auf gewissenhaftes und gründliches Quellenstudium gestütztes Bild zu entwerfen, wäre eine dankbare Aufgabe.

Wir können von unserem Verf. nicht Abschied nehmen, ohne sein Werk aufs wärmste der allgemeinen Theilnahme zu empfehlen. Wir hätten noch einzelnes über die Ausdrucksweise zu erinnern, wie z. B. über „Feuerwerksmeister" statt Artilleriegeneral, „zurückstoßen" statt zurückdrängen u. s. w., was wir nicht für gebräuchliche Ausdrücke halten können; doch das sind Kleinigkeiten. In der Hauptsache könnte, wie wir glauben, das Wesen der Dinge öfter schärfer hervortreten; die eigenthümlichen unterscheidenden Züge der Zeit, der Personen, der Völker, der Heere dürften uns zum Theil schlagender und lebendiger vor Augen gestellt sein; die entscheidenden Bewegungen in den Ereignissen dürften zuweilen tiefer in ihre letzten Ursachen verfolgt und nach dem eigentlich bestimmenden Zusammenhang ihres Wirkens entwickelt und herausgestellt sein, auch in den Begebenheiten des Krieges vermissen wir hier und da die Momente, welche dem Eindruck und somit dem Urtheil den rechten befriedigenden Abschluß gewähren; endlich scheint uns, als wenn den Verf. auch wohl eine, aber immer edle, Gefühlsauffassung hinderte, die Dinge immer im rechten Lichte zu sehen. Wir sagen dies aber nur, und haben im Vorhergehenden einige Belege dazu zu geben versucht; weil wir glauben, daß die Kritik ihre ernste Aufgabe schlecht erfüllen würde, wenn sie nicht unabänderlich und unerbittlich an den höchsten Forderungen festhielte. Wer die außerordentlichen Schwierigkeiten kennt, die in den berührten Beziehungen jedem Schriftsteller besonders entgegentreten, der für einen großen Leserkreis schreibt, wird dem Verf. eine gerechte Nachsicht nicht versagen. Wir wiederholen gerne, daß wir sein Werk für eine wirkliche Bereicherung der deutschen Geschichtschreibung halten. Wir zählen in diesem Gebiete nicht viele Werke, welche in gleichem Maße die Zeichen der Gewissenhaftigkeit und Treue, des männlichen maßvollen Freimuthes, des sittlichen Ernstes, des gesunden tüchtigen Urtheils und vor allem der erhebenden und erwärmenden vaterländischen Gesinnung tragen. Der Verf. hat dem deutschen Volke die Geschichte dieser seiner größten Zeit, die es seit vielen Jahrhunderten erlebt hat, zu einem Vorbilde und zur Nacheiferung erzählt; möge ihm die lohnende Erfahrung werden, daß sie in seinem Sinne an den Gemüthern gewirkt hat.

Nachrichten.

Hannover.

— In Folge der auf Bundesbeschlüssen beruhenden Vermehrung der Armee sind bei der Artillerie neuerdings wesentliche Aenderungen eingetreten. Die Regierung hatte die Neuformation von 2 Feldcompagnien (Batterien) und 3 Parkcompagnien beantragt: die Stände hatten je eine als nicht erforderlich abgelehnt, indeß ist jetzt die geforderte Zahl organisirt worden. Eine weitere Erhöhung des Bestandes sind die jetzt etatsmäßigen 3 Majore der Fußartillerie. Es besteht demnach die hannoversche Artillerie aus 2 reitenden und 12 Fußbatterien, darunter 9 Feld-, 3 Park- und Reservecompagnien. Ferner gehört dazu 1 Handwerkercompagnie. Außerdem sind die Ingenieure um 1 Compagnie Pionniere vermehrt worden. Eine weitere wichtige Aenderung ist die Ausscheidung der wirklichen Generalstabsoffiziere aus den Cadres der Armee.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 3. Oct. An den Festungswerken in Galizien wird fortwährend mit großem Eifer gearbeitet; es sind vor Kurzem erst wieder sehr beträchtliche Summen zu diesem Zwecke angewiesen worden, da man die Absicht hat, in Galizien ein Festungssystem einzuführen, welches sowohl in offensiver als in defensiver Hinsicht der Großartigkeit und Wichtigkeit des Festungssystems in Russisch-Polen nicht nachstehen wird. Die bis jetzt an der nordöstlichen Gränze aufgeführten Befestigungen beschränkten sich auf Olmütz, Krakau und Przemysl; die letzteren sollen nun in großartiger Weise ausgedehnt werden, um, ebenso wie Verona an der südlichen Gränze, als großer Sammelplatz für die Streitkräfte an der nordöstlichen Gränze zu dienen.

Preußen.

— Zuverlässigen Nachrichten zufolge geht man mit dem Plane um, die neun Pionnierabtheilungen der

Armee, gerade so wie früher die Jägerabtheilungen, zu neun Pionnierbataillonen umzuformen.

Die für die Landwehr bestimmten Miniégewehre sind fertig und es wird die Landwehr bei ihrem nächsten Zusammentritt damit eingeübt werden. Das 24. Regiment ist bereits mit Miniégewehren versehen worden.

Dänemark.

Kopenhagen, 13. Oct. Die Formation der Armee hat einige Veränderungen erfahren und in Folge dessen haben auch verschiedene Personalveränderungen unter der Generalität stattgefunden. Die 3 Cavaleriebrigaden sind in 2 zusammengezogen und die 4 Infanteriebrigaden auf 3 reducirt worden. Generallieutenant de Meza, bisher Chef der Artilleriebrigade, ist zum Generalinspector der gesammten Artillerie und der Handwaffen der Armee (Präses der sog. Constructions-Commission), dagegen Generalmajor J. S. Fibiger, bisher Oberzeugmeister und Commandeur des Zengetats der Artillerie, zum Chef der Artilleriebrigade ernannt worden. Generalmajor v. Paludan, bisher Brigadecommandeur, tritt als ordentliches Mitglied in die kürzlich eingesetzte berathende Commission unter dem Kriegsministerium ein. Die beiden anderen abgehenden, die Generalmajore von Thestrup und von Nielsen, werden Generalinspectoren, resp. bei der Infanterie und bei der Cavalerie.

Rußland.

St. Petersburg, 8. Oct. Der „Invalide" enthält einen Tagesbefehl vom 18. (30.) September aus Moskau datirt, welcher die Formirung von sieben neuen Dragoner-Regimentern verfügt, welche den sieben leichten Cavalerie-Divisionen attachirt werden sollen. Das zu Anfang dieses Jahres aufgelöste zweite Reserve-Cavaleriecorps, welches aus acht Regimentern bestand, ist dadurch hinlänglich ersetzt. Die neuen Dragoner-Regimenter werden die Namen von Elisabethgrad, Ukraine, Nowomirgorod, Neuarchangel, Tschernigow, Njeschin und Arsamaßk führen.

Von der polnischen Gränze, 7. Oct. Die Reorganisation der Flotte des schwarzen Meeres ist bevorstehend. Statt der früheren zwei Divisionen wird vorläufig nur eine Division das schwarze Meer bewachen; es wird ihr aber die Schraube in der Folge Bedeutung geben, obgleich diese Einführung einige Zeit in Anspruch nehmen dürfte. An dem Schraubenschiff „Sinope" wird in Nikolajeff wacker gebaut. Die Flotte des schwarzen Meers wird unter dem Obercommando des neu ernannten Vice-Admirals Wakotitsch drei Brigaden zählen, deren jede aus drei Equipagen und fünf oder sechs Schiffen bestehen wird. Die erste Brigade wird der Contre-Admiral Warnitzki, die zweite der Contre-Admiral Zebrikoff und die dritte Contre-Admiral Kislinski commandiren. Zum Commandirenden von Sebastopol ist Contre-Admiral Bartenieff ernannt worden.

Schweiz.

— In der Sitzung des Ständeraths vom 25. Sept. kam das Jägergewehr in Berathung. Die Commission stellte einen Mehrheits- und einen Minderheitsantrag. Erstere wollte zur Zeit in den vorgelegten Gesetzesentwurf nicht eintreten. Die Minderheit dagegen beantragte die Annahme des Jägergewehrs, jedoch mit Streichung des im Nat.-Rathe von Stehlin gestellten Amendements (vgl. Nr. 14 d. Ztg.), wogegen folgender Zusatz aufgenommen werden sollte: „Dabei wird der Bundesrath die Frage über Einführung eines größern Kalibers und verminderter Züge in Erwägung ziehen." Die Majorität begründete ihren Antrag im Wesentlichen durch folgende Punkte: 1) Der Zweifel, ob die Rekruten, nachdem bereits die Specialwaffen und Scharfschützen ausgezogen sind, noch genügende Kräfte enthalten, um gute Schützen bilden zu können, und die mit einer feinen Waffe umzugehen verstehen. 2) Der Mangel eines bestimmten Modells, wodurch die Bundesversammlung in die Lage versetzt wird, die Einführung einer Waffe zu beschließen, die sie gar nicht kenne 2c. 3) Der Kostenpunkt. Zu Gunsten der neuen Waffe sprachen neben Schwarz und Denzler (die sog. Commissions-Minderheit, da Schwarz die Commission präsidirte) die HH. Philippin und Frey, Bundesrath. Letzterer widerlegte in einem klaren bündigen Vortrag alle Einwendungen und bewies namentlich, daß die von Stehlin beantragte Verminderung der Züge auf das System der Waffe nicht den mindesten Einfluß ausübe, dagegen für leichtere Reinlichhaltung des Gewehres von großem Einfluß sein könne. Es sei dieß blos eine Frage der Ausführung, und der Bundesrath werde von den jetzt vorgeschlagenen 8 Zügen niemals abweichen, wenn durch die Reduktion derselben der Waffe selbst irgendwie Eintrag gethan würde. Dagegen konnte er sich mit der Vergrößerung des Kalibers nicht einverstanden erklären, da hierdurch die Waffe an ihren wesentlichen Vorzügen einbüßen würde. Dieses Votum ergänzte Oberst Denzler, welcher der Versammlung die mit dem auf 3 Züge modificirten Gewehr erzielten Resultate vorhielt. Wir fügen hier das Tableau bei: Auf eine Scheibe von 12' Länge und 8' Höhe waren

auf	600	Schritte	von	25	Schüssen	25 Treffer.
„	800	„	„	30	„	30 „
„	1000	„	„	30	„	27 „
„	1000	„	„	30	„	29 „

Philippin wollte von dem größern Kaliber abstrahiren, dagegen den Bundesrath beauftragen, nach beschlossener Einführung Versuche anzustellen, ob eine Verminderung der Züge zulässig sei. Diesem Zusatz schloß sich die Commissionsminderheit an, während Pestalutz dem Bundesrath durchaus keine Vollmachten ertheilen und nur dann zu der neuen Waffe stimmen wollte, wenn ein bestimmtes Modell vorliege. Die Abstimmung ergab mit 19 gegen 16 Stimmen Annahme des durch Philippin modificirten Antrags der Commissionsminderheit und ebenso die Annahme des eventuellen Antrags von Arnold, dem Bunde ⅓ der Anschaffungskosten aufzubürden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 18. Darmstadt, 1. November. 1856.

Aufsätze.

Abrichtung — Dressur.

Abrichtung des Soldaten ist der Unterricht und die Einübung desselben für den Gebrauch in Reih und Glied. — Es liegt in dem Worte „Abrichtung" oder „Dressur", weil es eigentlich von der Behandlung der Thiere durch den Menschen hergenommen ist, unleugbar etwas die menschliche Würde Verletzendes; dennoch ist die Bezeichnung richtig, wenn man darunter, wie es recht ist, nur den Theil der Ausbildung des Soldaten versteht, innerhalb dessen er sich in der That ohne eigenen Willen und mit gänzlicher Verzichtleistung auf die Geltendmachung eigenen Urtheils, lediglich nach dem Commando-Wort, wie er dazu eingeübt (dressirt) ist, zu verhalten hat. Ueber die Nothwendigkeit einer solchen Einübung des Soldaten wird Niemand in Zweifel sein; über den zu erreichenden Grad der Vollkommenheit dagegen sind die Urtheile sehr verschieden. — Wenn ein Laie leicht ein Uebermaß an Strenge in dem Verlangen nach Präcision und Gleichmäßigkeit der Ausführung findet, wo kaum das rechte Maß erreicht ist, so findet man noch häufiger, daß Männer vom Fach dem höchsten Grade der Präcision einen Werth beilegen, den sie nicht hat und sich durch diesen Irrthum verleiten lassen, weit mehr Zeit und Kräfte, sowohl eigene, als die des Soldaten darauf zu verwenden, als mit der für die übrige Ausbildung disponiblen Zeit verträglich ist, ja daß Männer vom Fach sogar sich nicht bewußt sind: wo hört die Dressur auf und wo fängt ein höherer Grad der Ausbildung an. — Um jene wenigen zu bekehren, welche da meinen, die Präcision in der Dressur sei überhaupt nicht nothwendig, bedarf es wohl nur der Erinnerung, daß die Gleichmäßigkeit der Bewegung in einem aus vielen Menschen zusammengesetzten Ganzen schon allein darum nothwendig ist, damit Einer den Andern nicht störe, ebenso die Gleichmäßigkeit und Präcision in der Handhabung der Waffe, um in dem engen Raume des Gliedes überhaupt und ohne Gefahr für die Nebenstehenden damit fertig werden zu können.

Mit diesem Maße der Nothwendigkeit ist indeß der Zweck der Dressur noch nicht erfüllt. — Die Dressur muß nicht allein das für die Handhabung der Truppe Hinderliche entfernen, sondern sie muß sich als Ziel setzen, die Kraft und Geschicklichkeit des einzelnen Soldaten möglichst zu entwickeln und sowohl diese körperlichen, als alle geistigen Eigenschaften desselben in der Concentrirung für die Erfüllung ihrer Functionen in dem Ganzen derartig zu üben, daß diese Functionen mit möglichster Sicherheit, Vollkommenheit und Schnelligkeit erfüllt werden. — Wenn z. B. die preußische Infanterie durch den Herzog von Anhalt-Dessau zu einer solchen Fertigkeit im Laden und Schießen gebracht worden war, daß sie in der Minute 6—7mal laden und schießen konnte, so hatte die bloße Dressur hiermit ein für das Feuergefecht sehr wirksames und wichtiges Resultat erreicht und Jeder muß sich sagen, daß ein solches Resultat durch den Selbstwillen des Einzelnen nicht zu erreichen gewesen wäre. — Zu solchen Uebungen muß der Mensch gezwungen und zu einem Ganzen verarbeitet werden; dasselbe gilt von den Bewegungen, Evolutionen, welche zu den Functionen des taktischen Instruments gehören. Der Einzelne für das Ganze und im Ganzen muß bis zur Willenlosigkeit der Maschine, die ein Fingerdruck regiert, der urplötzlichen Macht des Commando's unterworfen und mit allen seinen Kräften dienstbar gemacht werden, das ist die Abrichtung, die Dressur in ihrer ganzen Nothwendigkeit. Sehen wir nun, wie ihr Werth überschätzt werden kann. — Die Abrichtung ist nur Mittel zum Zweck, wie das Instrument, es ist daher ein Fehler, sie zum Selbstzweck zu machen. — Die Folgen dieses Fehlers sind von dem wesentlichsten Einflusse auf die ganze Tüchtigkeit einer Armee. Wenn in der Dressur die geistigen und moralischen Elemente sich nur dienend und bis zur gänzlichen Selbstverleugnung unterworfen zeigen sollen, so müssen eben diese Elemente in einem höheren Grade der Ausbildung die Träger und Förderer der Leistungen des Soldaten sein. Das Scheibenschießen, der Felddienst können nicht auf dem Wege der Dressur gelehrt werden, sie erfordern eine geistige Bethätigung sowohl Seitens des Lehrenden, als Seitens des Lernenden; die Anwendung des durch die Dressur geschaffenen Instruments

im Gefecht ist eine höhere Stufe militärischer Ausbildung, ohne welche jene niedere bis zur Werthlosigkeit herab sinken kann und zu welcher nicht allein der Offizier, sondern auch der Soldat durch Uebungen vorbereitet sein muß, wenn auch die Dressur es ist, welche die Zuverlässigkeit des Instruments verbürgt. — Diese geht, ist sie einmal beendet, nicht verloren, sie darf nicht verloren gehen durch die anderen Uebungen, wenn diese nicht als etwas Anderes, wenn sie nicht als ein unorganisches Stück, sondern nur als eine höhere organische Entwicklungsstufe, in welcher die niedere erhalten bleibt, angesehen werden. — Aus der Verkennung des mit den Worten „Abrichtung“ oder „Dressur“ zu verbindenden Begriffes kann der innere Verderb ganzer Armeen empor keimen. Weil zu den innerhalb der Grenzen der Abrichtung liegenden Zweigen der Ausbildung nur eine geringe geistige Potenz gehört, so findet die Mittelmäßigkeit, welche sich von höherer Thätigkeit gern ausschließt oder ausgeschlossen wird, in dem Gebiete der Abrichtung ein willkommenes Feld, sich breit und über die Gebühr geltend zu machen, indem sie die Aufgaben der Abrichtung zum Ziel und Zweck der ganzen Ausbildung macht, diese also sowohl bezüglich des Soldaten, als des Offiziers auf die Künste der Abrichtung beschränkt, welche dagegen bis zu einem Grade der Verfeinerung getrieben werden, daß dennoch die Dienstzeit des Soldaten, ja die Lebenszeit des Offiziers damit ausgefüllt werden kann und zu einer höheren Ausbildung in der That keine Zeit, zuletzt sogar nicht einmal geistige Kräfte mehr bleiben, weil diese, bevor sie an diesen Theil der Arbeit kommen, abgestumpft sind. — Das Paradewesen des Friedens in seinem Ueberwiegen gegen die wesentlichen Dienstzweige ist eine auf solchem Boden gewachsene wuchernde Schmarotzer-Pflanze, an deren Vorhandensein man den unkriegerischen Zustand einer Armee erkennen kann, wie man an gewissen Pflanzen schon von Weitem den Sumpfboden erkennt. Wohl der Armee, welche durch ernste kriegerische Beschäftigung oder, wenn ihr diese versagt ist, durch einzelne Männer aus ihrer Mitte oder an ihrer Spitze vor der Gefahr gewarnt, der Gefahr entzogen wird, derartig ihren Zweck zu vergessen, daß sie ihre Lorbeern auf den Paradeplätzen und den höchsten Grad ihrer kriegerischen Ausbildung in dem höchsten Grade der „Abrichtung“ allein sucht.

Die Methode der „Abrichtung“ wird immer von der Auffassung dieses Begriffs abhängen. Da es zu allen Zeiten mehr Menschen gegeben hat, welche dem Schlendrian des Herkommens, der Gewohnheit nachgehen, als solche, die mitten in diesem ihr logisches Bewußtsein nicht allein behaupten, sondern auch danach trachten, demselben in der Praxis Geltung zu verschaffen, so ist es kein Wunder, daß diese mit ihrem Drängen nach einer Abrichtungsmethode, welche als der organische oder logische Ausgangspunkt der ganzen kriegsgemäßen Ausbildung angesehen werden kann, — stets und zwar zum großen Schaden des Dienstes, isolirt stehen geblieben und von dem alten Schlendrian überfluthet worden sind. So z. B. der preußische General v. Rohr mit der unter seinem Namen bekannt gewordenen Methode für die Abrichtung der Infanterie, deren Beurtheilung immer schief ausfallen muß, so lange man sie in den unveränderten Gang der bisherigen Ausbildungsmethode als ein apartes Stück derselben einschieben will. Wenn man die Wichtigkeit der Ansicht zugibt, daß Körper und Geist des Recruten, bei dem durchschnittlich höchst geringen Grade der Entwicklung, gleich anfangs durch eine freiere Bethätigung, als die kleinsten Gliederungen der Exercitien ihnen bieten können, aus ihrem bisherigen Banne gelöst werden müssen, um dann erst für das Exercitium selbst mit desto mehr Erfolg angewendet werden zu können, so muß man der Methode auch die Zeit lassen, ihre Früchte zu reifen. — In den 6 Wochen, in welchen nach der bezeichneten Methode der Recrut der Infanterie seine erste Ausbildungsperiode beendet haben soll, ist die Anlage für die ganze Ausbildung gegeben, mehr davon zu verlangen wäre Mißverständniß; es wird also an der Vollkommenheit im Einzelnen aus dem Gesichtspunkte der entgegengesetzten Methode, die wir kurz „Drill-Methode“ nennen möchten, noch Manches zu mäkeln sein; dagegen wird die Leichtigkeit des Ueberganges zu allen Zweigen und Graden der Ausbildung aus jener schlagend hervortreten. Die R.'sche Methode verlangt naturgemäße Entwicklung. Warum Kräfte und Zeit unnütz aufwenden für die Erreichung scheinbarer Vollkommenheit in Exercitien, die mit der Zeit und unbeschadet der übrigen Dienstzweige, von selbst und zu derselben Vollkommenheit gedeihen. Wenn man 2 Abtheilungen, die in derselben Zeit nach der einen oder der anderen Methode ausgebildet sind, mit einander vergleicht, so wird die nach der Drill-Methode ausgebildete mit ihren Productionen wahrscheinlich gegen die nach der R.'schen Methode ausgebildete in denselben Productionen vortheilhaft hervorstechen, die letztere wird indeß Manches gelernt haben, das zwar zur Production noch nicht reif, für die militärische Entwicklung aber doch sehr wesentlich ist; die Empfänglichkeit für jede fernere militärische Instruction und Entwicklung wird geöffnet sein, während die Drill-Methode nur durch das gänzliche Aufgehen aller Kräfte für das stückweise Einzelne Dieses zu größerer mechanischer Vollkommenheit gefördert, dazu aber Körper und Geist dermaßen unnatürlich in Zwang genommen hat, daß sie, von diesem Banne erlöst, noch lange mit einer Starrheit zu kämpfen haben, welche das größte Hinderniß ächt militärischer, kriegsgemäßer Ausbildung ist. — Während die R.'sche Methode nach einer sechswöchentlichen Ausbildung den Recruten derartig vorbereitet hat, daß, wenn er sofort in den Krieg müßte, dieser die Vervollkommnung übernehmen und der Recrut sich leicht zurecht finden könnte, würde die Drill-Methode auch in 8—9 Wochen einen Recruten liefern, der zwar schleunigst den grimmen Zwang seiner bisherigen Schule abschütteln, seine Kunststücke verlernen, dagegen aber nicht jene Empfänglichkeit und Vorbereitung für seine weitere Entwicklung durch die Praxis des Krieges mitbringen würde, wie jener.

Je kürzer die Dienstzeit in einer Armee ist, desto mehr muß man sich hüten, die Ausbildung zu einer bloßen Abrichtung zu machen, desto mehr muß in die Abrichtung der Keim zur ferneren Entwicklung gelegt werden. Eine sehr lange Dienstzeit bringt trotz der starrsten Abrichtung doch Erfahrungen, welche diese Starrheit mildern und lösen, in einer kurzen Dienstzeit würde der Soldat in der Einseitigkeit der Abrichtung stecken bleiben und — womit wir schließlich auf eine andere Gefahr hindeuten wollen — der Offizier mit ihm. 

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

II.

Lager von Pirna.

Die einzige Frucht des Sieges bei Lowositz war die Kapitulation der im Lager von Pirna eingeschlossenen sächsischen Armee, die weitere Folge Eroberung und Ausbeutung Sachsens im preußischen Interesse. Wir haben schon oben gehört, daß Graf Rutowsky die kursächsische Armee der Ueberwältigung durch die einmarschirenden preußischen Colonnen dadurch entzog, daß er sie eilends im Pirnaer Lager concentrirte, wo sie nunmehr von Friedrichs Truppen blokirt wurde. Der Werth des Pirnaer Lagers wurde damals von Freund und Feind, er wurde noch im Jahre 1813 von manchen Rathgebern bedeutend überschätzt, erst Napoleon hat die Ansichten auf das rechte Maß reducirt. Pirna liegt bekanntlich 2 starke Meilen südöstlich von Dresden, da wo mehrere vom Erzgebirg herabkommende Seitenthäler in den hier sich öffnenden linken Thalrand der Elbe einmünden; das wichtigste dieser Thäler ist das aus dem Passe Gieshübel sich niedersenkende Gottlaubethal — es bildet sogar schon den Festungsgraben des Pirnaer Lagers, wobei sein rechter Thalhang die Brustwehr der Lagerfront abgibt. Diese Front bildet einen gegen W., also westlich der Elbe, ausspringenden Halbkreis, oder besser gesagt ein Dreieck, dessen Basis dieser Fluß darstellt; östlich desselben wo die Ufer von Königstein bis über Thürmsdorf hinaus einen eingehenden Bogen bilden, läuft die Front des gegen O. gekehrten Brückenkopfs, mit dem Lilienstein als Mittelbastion, von welchem nach beiden Seiten blose Verhaue bis zum Flusse sich ausdehnten. Die Verbindung beider Ufer vermittelten damals 2 Pontonbrücken; die eine am Fuße des Sonnenstein war rechts durch eine Verschanzung gedeckt, die andere weiter oberhalb war im Rayon des Liliensteiner Brückenkopfes bei Thürmsdorf angelegt.

Die Blokade des Pirnaer Lagers ist am vollständigsten geschildert in der i. J. 1848 zu Dresden erschienenen Monographie des verdienstvollen, jetzt leider verstorbenen sächsischen Obersten Heinrich v. Aster; sie führt den Titel „Beleuchtung der Kriegswirren zwischen Preußen und Sachsen von Ende August bis Ende Oktober 1756 mit einem Rückblick auf Geist, Zustand und Bildung beider Armeen.“ Das Werk ist von einem sehr guten Plane des Pirnaer Lagers, seiner Befestigung und der beiderseitigen Truppenstellung begleitet; ihn habe ich meiner neulichen Besichtigung zu Grunde gelegt. Am rechten Flügel der Lagerfront zwischen Elbe und Zehistagrund liegt das Städtchen Pirna, damals noch vollständig, jetzt nur noch theilweise, mit den alten Ringmauern umgeben, welche ihr die Bedeutung eines Forts geben sollten, aber nicht gaben; vor diesen Mauern lagen gegen die Elbe hinaus 4, gegen den Zehistagrund 3 offene Schanzen. Dicht im Osten des Städtchens erhebt sich das hohe Gemäuer des Sonnensteins, dessen 7 vorspringende Bastionen auf sanftgeneigter Fläche ansteigen. Er sollte die Citadelle der zum Stützpunkt des rechten Flügels bestimmten Position Pirna abgeben: A. sagt aber mit Recht, daß er zu dieser Rolle nicht tauge, da er nur als ein steinernes Blockhaus auf schiebener Ebene zu betrachten sei. Von Pirna bis Langhernsdorf läuft die Lagerlinie fast 1 Meile weit in streng östlicher Richtung entlang des Gottlaubebaches, der ein schmales tiefeingeschnittenes Thal durchströmt; der rechte Thalrand, dessen Höhe zwischen 300 und 800 Fuß abwechselt, überhöht den linken bedeutend; er ist durch eine zusammenhängende Reihe von Felsenrändern, ummauerten Gärten und Hecken geschlossen und hat nur bei Krezschwitz eine offene Stelle, welche damals durch zwei Linien von Verhauen sorgfältig geschlossen war. Eben hier biegt sich die Front curtinenartig zurück; auf der halben Höhe des Hanges liegt das Dorf Krezschwitz, zu welchem vom Grunde ein dichter Föhrenwald ansteigt, unten im erweiterten Thalkessel befinden sich die Orte Rothwernsdorf und Naundorf. Am Rande dieser Linie waren, wie es scheint nicht immer an den besten Stellen, 22 Schanzen und Redouten erbaut und mit zahlreichem Geschütz besetzt; 13 dieser Schanzen krönten allein die beiden Ränder der gegen Krezschwitz ansteigenden Mulde; überdies waren dort in halber Höhe des Thalrandes 2 langgestreckte Vorwerke erbaut. Die kurze Strecke von hier bis zu dem hohen Kamme von Langhernsdorf schlossen Verhaue. Der ebengenannte Gebirgskamm, die Südspitze des Dreiecks, sendet gegen Norden eine steile, sehr tief eingeschnittene, fast inpraktikable Waldschlucht, den Nickelsdorfer Grund, bis an den Fuß des Königssteins; den linken Rand dieser wilden Klinge begleitete eine fortlaufende Reihe von Verhauen. Die hohe Felsenfeste des Königsteins war zur Stütze für die linke Lagerflanke auserlesen; auf dieser jungfräulichen Feste beruhte die Hoffnung des Königs von Polen, der sich mit dem Grafen Brühl hierher geflüchtet hatte. Allerdings ist diese Festung uneinnehmbar, da die schwache Garnison, welche deren Vertheidigung fordert, ihre Nahrung aus den auf dem Plateau angelegten Getreidefeldern ziehen, auch nicht durch Wassermangel bedrängt werden kann. Allein diesem großen Defensivvermögen steht große offensive Schwäche zur Seite; die hochgelegenen Batterien erlauben nur Bohr- und Bogenschüsse und auch die Defensivkraft ist ohne Nutzen, denn die Festung birgt nur eine geringe Besatzung und der Feind kann ungestraft an ihr vorbeigehen. Im inneren

Raume des Lagers befinden sich die 3 Dorfcomplere Struppen, Neu- und Groß-Struppen, westlich davon Oberleit und Kunnersdorf; in ihnen kantonirte die sächsische Cavalerie und Artillerie, während die arme Infanterie auf der vorderen Linie in den Schanzen bivouakiren mußte.

Napoleon sagte über dieses Lager, 60,000 M. könnten in ihm 100,000 Gegnern die Spitze bieten, so lange der Wassermangel sie nicht heraustreibe; eine schwächere Armee müsse aber an der Achillesferse bei Krezschwiz erliegen. Letzterer Ausspruch könnte den Beschauer des damaligen Befestigungsplanes frappiren, denn eben bei Krezschwiz waren alle Vertheidigungsmittel im Uebermaße angehäuft und die damalige preußische Infanterie hätte dort eine harte Nuß gefunden. Unsere jetzigen leichten Truppen würden dagegen jene Position im Rücken nehmen, denn der Kamm oberhalb Langhernsdorf ist von Jägerbataillonen zu erklimmen; oben auf dem Plateau zieht sich der Wald bis auf Büchsenschußweite an Krezschwiz heran und reicht nördlich bis Struppen, so daß die Position in der Mitte überwältigt werden kann.

Und diesen weiten Lagerraum sollte Rutowsky mit 17,000 Sachsen vertheidigen und unter welchen Umständen vertheidigen! Seine armen Truppen hatten vom ersten Tage mit dem furchtbarsten Feinde zu kämpfen; nicht mit den Preußen, die sich ziemlich passiv verhielten, wohl aber mit Hunger, Kälte, Bekleidungsmangel, Krankheiten und Entbehrungen jeder Art. Die Noth stieg bald so hoch, daß die Pferde der Cavalerie und Artillerie geschlachtet werden mußten und daß die armen mißhandelten Soldaten zu Gerippen abzehrten. Hätte Graf Brühl den dringenden Vorstellungen Rutowsky's Gehör gegeben, hätte er diesen wackeren Greis entweder westlich über Krippen und Kunnersdorf oder östlich über Schandau und Lichtenhayn sich durchschlagen lassen, so wäre den Annalen der sächsischen Armee ein trauriges Blatt erspart geblieben. Allein Brühl*) wartete bis Keith in Böhmen eingedrungen und auch das Tetschener Schloß von den Preußen besetzt war; dann allerdings, erst am 13. October, sollten die Truppen über den Lilienstein zu entkommen suchen. Es war zu spät: die gänzlich entkräfteten, vom eisigen Regen erstarrten, halbnackten Soldaten konnten nicht mehr weiter — Rutowsky mußte kapituliren.

Der 14. October 1756 ist ein trüber Erinnerungstag für die sächsischen Truppen; und dennoch, wo hat eine Armee schwerere Leiden mit größerer Standhaftigkeit ertragen? Die Geschichte hat die Verpflichtung, den hart Verunglimpften gerecht zu werden; erst als das Uebermaß erschöpft war, brach die Desertion unter den Truppen aus.

Kleinere Mittheilungen.

Zur Statistik der französischen Orient-Armee.

Der Pariser „Moniteur" vom 23. Oct. enthält den schon seit einiger Zeit versprochenen Bericht des Kriegsministers über den orientalischen Krieg, datirt vom 8. Septbr. 1856. An der Spitze des Artikels befindet sich ein Brief des Kaisers, datirt Compiegne, den 22. Oct. 1856, welcher folgendermaßen lautet:

Mein lieber Marschall! Die nützlichsten Dienste sind nicht immer die welche am meisten glänzen. Der geschickte und unermüdliche Minister, welcher Tag und Nacht in seinem Cabinet damit beschäftigt ist, 600,000 Mann zu organisiren und einer Armee von 200,000 Mann alles zu sichern, was ihr, 800 Meilen von Frankreich entfernt, auf einem Boden welcher keinerlei Hülfsquellen darbot, die Mittel zu leben, zu kämpfen und zu siegen gab; dieser Minister, sage ich, hat ein Verdienst, welches dem Verdienste des Generals, der auf dem Schlachtfelde triumphirt, mindestens gleich kommt. Auch darf das Vaterland zwischen dem, welcher den Sieg durch die zur rechten Zeit vereinigten Elemente vorbereitet, und dem, welcher den Sieg durch die an Ort und Stelle getroffenen Maßregeln davonträgt, keinen Unterschied in seiner Anerkennung machen. Darum, mein lieber Marschall, habe ich durch den Befehl den denkwürdigen Bericht, welchen Sie mir zugeschickt haben, in den Moniteur aufzunehmen, das Publikum zum Richter über Dienste machen wollen, deren ganze Wichtigkeit ich bis jetzt allein kannte. — Empfangen Sie, mein lieber Marschall, die Versicherung meiner aufrichtigen Freundschaft. Napoleon.

Es folgt nun der Bericht des Kriegsministers an den Kaiser. Der Bericht besteht aus drei Theilen, von denen der erste vom Personalbestand der Armee handelt. Aus den beigefügten Tabellen geht hervor, daß in Frankreich 257,324 Mann und 35,777 Pferde, in Algier 47,983 Mann und 5,967 Pferde eingeschifft wurden; mit den wenigen in Italien und Corsica eingeschifften Truppen sind im ganzen 309,268 Mann und 41,974 Pferde nach dem Orient abgegangen. Davon waren bis zum 30. März 1856 gestorben 62,492, und bis zu Ende der Räumung unterlagen außerdem noch 4,564; die Verschollenen betrugen 1,781, die beim Schiffbruch der „Semillante" Umgekommenen 392; der Totalverlust der Armee gleich 69,229. Zurückgekehrt sind einzeln: 65,069, vor Abschluß des Friedens 20,390, nach Abschluß des Friedens 141,676, im Ganzen: 227,135. Um den Bedürfnissen des Krieges zu genügen, wurde das ärztliche und Verwaltungs-Personal vermehrt, die Kaisergarde am 1. Mai 1854 wiederhergestellt und dieselbe während des Jahres 1855 vermehrt; durch Decrete erfolgte ferner die Aushebung der Contingente von 1849 bis 1852 im Jahr 1854, das Gesetz vom 10. April 1854, welches das Contingent der Classe 1853 auf 140,000 Mann statt auf 80,000 festsetzte, die Einberufung von 80,000 M. am 1. Mai 1854, und der übrigen 60,000 am 14. September 1854, das Decret, wonach die Einberufenen von 1847 bei der Fahne verbleiben, die Vermehrung des Contingentes von 1854 auf 140,000 Mann und Einberufung derselben am 5. März 1855, das Decret vom 11. Juli 1855, welches die Aushebung der Classe von 1855 auf 140,000 M. festsetzt, und endlich das Decret vom 19. Nov. 1855, wonach die Mannschaften der Classe von 1848 bei der Fahne verbleiben. In Voraussicht der Krankheiten, welche in einer so zahlreichen Armee unvermeidlich sind, waren die Hospitäler am mittel-

*) Seine heillose Armeeadministration werden wir bei Gelegenheit der Kesselsdorfer Schlacht näher kennen lernen.

ländischen Meere beträchtlich vermehrt und erweitert worden. Zur Zeit des Friedensabschlusses, wo der Typhus in der Krim und zu Konstantinopel wüthete, ließ der Kaiser, um das Land vor dieser Epidemie zu bewahren, gewisse Vorsichtsmaßregeln ergreifen, unter denen besonders die Quarantäne auf einem isolirten Punkte des französischen Ufers von Wichtigkeit war. Es wurden zu dem Ende drei Lager, in Porquerolles, St. Marguerite und bei St. Tropez, errichtet, welche zusammen 30,000 Mann und 2000 Pferde aufnehmen konnten. Zugleich wurden Barracken für 750 Kranke aufgeschlagen, und ein hinreichendes ärztliches Personal zur Krankenpflege beordert. Bald nach Anfang der Räumung nahm indessen die Epidemie im Orient ab, und der ausgezeichnete Gesundheitszustand der Truppen erlaubte es weniger strenge zu sein. Da sehr häufig eine große Menge Truppen auf einmal ankam, und die Bewohner Marseille's sie aus Furcht vor ansteckenden Krankheiten nicht gerne aufnehmen wollten, so ließ General Rostolan bei Marseille ein Lager für 12,000 Mann und 2000 Pferde aufschlagen. So konnten binnen 3 Monaten 100,000 Mann und 5000 Pferde durch Marseille passiren, ohne daß die Bewohner einen einzigen Soldaten zu beherbergen hatten. Die Räumung des Orients begann am 11. April, am 5. Juli war sie beendet, und Marschall Pelissier konnte sich, der letzte von allen, nach Frankreich einschiffen. Konstantinopel wurde am 18. Aug. von General Pariset und den letzten Soldaten verlassen. — Der zweite Theil des Berichtes hat den Titel „Material". Der Belagerungspark der Landarmee zählte 644 Geschütze, die Flotte lieferte 605 Geschütze vom schwersten Kaliber, dazu kommen noch 140 türkische Kanonen, 246 Feldgeschütze und der Feldpark mit 41 Feuerschlünden, so daß die Gesammtzahl aller im Kriege verwendeten Kanonen sich auf 1676 beläuft; ferner hat die Orientarmee verfügt über 2083 Lafetten, 2740 Wagen, 2,128,000 Wurfgeschosse und 4,800,000 Kilogr. Pulver. Trotzdem daß ein Material von 50 Mill. Kilogr. an Gewicht zu transportiren war, geschah die Versendung von 3 Mill. Kil. Pulver, 70 Mill. Gewehrpatronen, 270,000 Geschützpatronen und 7- bis 8000 Raketen ohne einen einzigen Unfall. Während der ganzen Belagerung wurden 118 Batterien errichtet, wozu 800,000 Erdsäcke und 50,000 Schanzkörbe erforderlich waren. Am Tage des Sturmes standen 620 Geschütze in Batterie, welche mehr als 1,100,000 Schüsse gethan und mehr als 3 Mill. Kil. Pulver verbraucht hatten. Das Material des Genie belief sich auf 14,159,520 Kilogr. an Gewicht, wovon 2,400,000 wieder nach Frankreich mitgebracht wurden. — An Proviant wurden der Armee geliefert etwa 120,000 Tonnen Lebensmittel, 23,000 Tonnen Heizmaterial, 349,000 Tonnen Futter für die Pferde 2c., im Ganzen 498,529 Tonnen, von denen 50,000 Tonnen wieder nach Frankreich mitgebracht wurden. An Rindfleischconserven wurden allein 3,053,700 Kil. expedirt, an Vieh 4000 Ochsen aus Triest, 1500 aus Algier und 4500 aus Caramanien. Im ganzen waren 1800 Reisen nöthig, damit die Schiffe das ganze Material transportiren konnten. Von den Ladungen wurden 460 in Frankreich, 566 in Algier, 4 in Spanien, 77 in England, 5 in Belgien, 600 in Italien, 88 in Aegypten und Syrien bewerkstelligt. — Für Kleidung und Lagerzeug mußte gut gesorgt werden, da die Armee sich in einem Lande ohne Hülfsquellen und von rauhem Klima befand. Was das Material der Hospitäler betrifft, so bemerken wir nur, daß sein Gesammtgewicht 6450 Tonnen betrug. Der Train verfügte über ein Material von 5,525,210 Kil. an Gewicht. Der Train zählte 11,000 Mann und 8000 Pferde oder Maulthiere; im Orient selbst wurden noch requirirt 2728 Fuhrleute, 11,346 Thiere (Pferde, Maulthiere, Ochsen oder Büffel) und 2425 Wagen aller Art. Das Personal der Kriegskasse und der Posten verrichtete seinen Dienst so gut wie in Frankreich. Gleich im Anfang des Krieges hatte man den Telegraphendienst organisirt. Dazu kam noch eine lithographische und eine typographische Druckerei. Der dritte Theil des Berichtes beschäftigt sich endlich mit dem Transport. Die kaiserliche Marine verwandte auf den Transport 11 gemischte oder Dampflinienschiffe, 21 Segelschiffe, 19 Segelfregatten, 24 gemischte oder Segeltransportschiffe, 19 Dampffregatten, 21 Corvetten und 17 Avisos, im ganzen 132 Fahrzeuge, welche 905 Reisen machten und 273,780 Mann, 4266 Pferde und 116,661 Tonnen Material transportirt haben. Die englische Regierung hat der französischen 8 Schiffe von der Marine und 42 Handelsschiffe zur Verfügung gestellt, welche 38,353 Mann, 1972 Pferde und 6624 Tonnen Material expedirt haben. Endlich hat die Kriegsverwaltung 66 Dampfer und 1198 Segelschiffe gemiethet; die 66 Dampfer und 22 große Klipperschiffe gingen bis zu Ende des Krieges hin und her zwischen dem Orient und Frankreich. Von den nach dem Orient geschickten 309,268 Mann, 41,974 Pferden und 597,686 Tonnen Material sind zurückgekommen 227,135 Mann, 9000 Pferde und 126,850 Tonnen Material. Die meisten Pferde sind in der Türkei geblieben. (A. Z.)

Literatur.

Neun Systeme der Feld-Artillerie-Organisation. Technisch, taktisch und ökonomisch dargestellt und verglichen von F. Dwyer, Esquire, A. M. der Universität zu Dublin, Rittmeister im k. k. I. Husaren-Regimente Kaiser Franz Joseph etc. gr. 8°. Wien 1856. Druck und Verlag von Leopold Sommer. — Leipzig bei E. F. Steinacker. (2 unpag. u. 230 S. mit XVII Tab.) 2 Rthlr. 20 ngr.

Wir können nicht umhin, das Motto dieses dem Generalmajor Joseph v. Smola gewidmeten Werks hier wiederzugeben, da es so recht erkennen läßt, auf welchem Standpunkt der Verfasser steht, und daß er von Ansichten durchdrungen ist, von denen wir mit Vergnügen aussprechen, daß wir sie im Allgemeinen auch zu den unseren gemacht haben. Es sind die Worte Pioberts: „L'étude approfondie du matériel met les officiers d'artillerie en état de rendre à l'armée des services moins appréciés peut-être que d'autres plus brillants, mais qui procurent au pays des avantages tout aussi importants et d'une plus longue durée."

Das vorliegende Werk, dessen Studium uns in hohem Maße interessant war und in den meisten Richtungen sehr befriedigt hat, dürfte am geeignetsten als eine vergleichende Statistik von nachverzeichneten neun Organisationen der Feldartillerie bezeichnet werden können:

1) das alte österreichische System,
2) das österreichische Project von 1852,
3) das preußische System von 1842,
4) das bayerische System von 1836,
5) das russische System von 1848,
6) das englische System,
7) das bisherige französische System,
8) das napoleonische System,
9) das niederländische, beziehlich belgische System von 1841.

Leider fehlten dem Verfasser zuverlässige Daten über das Detail weiterer Artillerieen, deren zum Theil eigenthümliche Einrichtungen hier in ihrem ganzen Umfang hätten in Betracht gezogen werden können; indessen werden wenigstens einzelne besonders abweichende Einrichtungen derselben besprochen, auch dürfte in der That die gründliche Betrachtung von 9 bis 10 Systemen, deren eine Hälfte dem Wand-, deren andere dem Block-System angehört und welche rücksichtlich der verschiedenen sonstigen Organisations-Punkte fast alle mehr oder weniger von einander abweichen, genügen, um sich in jeder Hinsicht Grundsätze für die Organisation zu bilden.

Zunächst werden im I. Abschnitt die Kaliberfrage, die Geschützrohre und Geschosse abgehandelt und die Wirkung und Beweglichkeit mit Recht hier als diejenigen Elemente hingestellt, welche bei Erledigung der Kaliberfrage in Betracht zu kommen haben.

Die Beweglichkeit der Artillerie mußte dem Verfasser offenbar als äußerst wesentlich erscheinen, da ohne sie oder vielmehr bei einem unzureichenden Maß derselben, sowohl hinsichtlich taktischer, als auch insbesondere strategischer Bewegungen, die glänzendste Wirkungsfähigkeit nicht oder zu spät zur Erscheinung kommen wird. Aus diesem Grunde wohl kommt denn auch das 12pf. Kaliber zunächst zur Sprache. Der Zwölfpfünder mit $^1/_4$ kglschw. Ladung konnte nach den Vorgängen in England und Rußland als nichts Neues hingestellt werden, um so mehr als auch Oesterreich und Württemberg dieselbe Ladung, und Schweden eine nahe liegende verwenden. Die in dem Werke aufgeführten vergleichenden Versuche in Frankreich, nach Favé's bekannter Schrift, zeigen in der That, daß die napoleonische Granatkanone mit dem balistischen Pendel 1455 und der lange Feldzwölfpfünder 1553 Fuß Anfangsgeschwindigkeit geben, daß also bei jener nur eine Verminderung derselben von $^1/_{11}$ stattfindet. In gleicher Weise wird aus jener Schrift angeführt, daß das Eindringen der Geschosse in Erdreich, die Percussionskraft repräsentirend, auf allen Distanzen nur unerheblich verschieden ist und auf der Mitteldistanz von 850 Schritten noch keine Differenz von 2 Zollen existirt. Ebenso erscheint die Wahrscheinlichkeit des Treffens mit $^1/_4$ kglschw. Ladung gleichfalls völlig befriedigend, indem die Granatkanone mit $^1/_4$ kglschw. Ladung selten und nur wenig unter dem bisherigen französischen Zwölfpfünder mit $^1/_3$ kglschw. Ladung, öfters sogar über demselben steht. Es werden die Ergebnisse ähnlicher Versuche hinsichtlich der Trefffähigkeit des niederländischen Sechspfünders mit $^1/_3$ und $^1/_4$ kglschw. Ladung auf allen Distanzen vorgelegt, aus denen zu entnehmen ist, daß im Ganzen 5448 Schüsse mit $^1/_3$ und 6396 Schüsse mit $^1/_4$ kglschw. Ladung geschahen, und erstere Ladung im Durchschnitt aus den Resultaten aller Entfernungen 25 und die letztere 28 Procente Treffer ergab.

Es wird deßhalb die Ansicht aufgestellt, daß die Percussionskraft eines kurzen zwölfpfündigen Kanonenrohrs mit $^1/_4$ kglschw. Ladung ausreichend und dessen Trefffähigkeit derjenigen des langen Zwölfpfünders mit $^1/_3$ kglschw. Ladung als gleichstehend erachtet werden kann, woraus denn der Vortheil entspränge, die 12pfd. Rohre bis zu 105 bis 112 Kugelgewichten zu erleichtern, vortheilhaftere Belastungsverhältnisse herbeizuführen und die Anschaffungskosten der Rohre erheblich zu mindern. — Wenn nun auch obiges Verhältniß rücksichtlich der Trefffähigkeit von uns etwas in Zweifel gezogen werden möchte, so dürfte es doch richtig stehen, daß den Vortheilen des verminderten Gewichts gegenüber, die Wahrscheinlichkeit des Treffens jedenfalls als befriedigend und genügend wird angenommen werden können.

Eine thunlichste Minderung des Spielraums unter Hinweisung auf das beziehliche Vorschreiten in England und auf eine Tabelle Lombards wird hierbei als empfehlenswerth hingestellt. Wir möchten hier hinzufügen, daß die Minderung des Spielraums, unabhängig vom Kaliber, sowie ein möglichstes Nahelegen der beiden Lünetten durch die Fortschritte, welche in der Eisengießerei überhaupt und im Munitionsguß insbesondere gemacht worden sind, zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit des Treffens soweit zu führen wäre, als es nur die sonstigen Umstände, hauptsächlich auch der Preis der Munition erlauben.

Verfasser nimmt nun weiter dem Rohrgewicht gegenüber die Laffetenconstruction in allgemeine Betrachtung. Wir möchten hier bemerken, daß bei sachgemäßer Anordnung der Abmessungen aller Laffetentheile, bei richtiger Würdigung dessen, was sie leisten sollen, bei ihrer angemessenen Verbindung unter Berücksichtigung der Wirkungsweise der auf sie beim Schuß einwirkenden Kräfte auch beim Blocksystem haltbare, nicht zu schwere Laffeten zu construiren sind, wenn das Rohrgewicht in Betracht von Ladungs- und Geschoßschwere nicht zu gering gewählt wurde.

Die kleinen Feldkaliber anlangend, wird von dem Verfasser mit Hülfe von Treffertabellen aus Pioberts Werken dargethan, daß der Sechspfünder im Vergleich mit dem Achtpfünder auf den nahen Distanzen genügend nahe liegende, auf den weiteren aber völlig gleiche Trefferprocente bei $^1/_3$ kglschw. Ladung ergibt, während die Munition bei gleichen Quantitäten beim Achtpfünder mehr Transportmittel benöthigt, als beim Sechspfünder. Hierbei wäre auch noch zu erwägen, daß letzterer im Stande ist, unmittelbar bei sich mehr Schüsse fortzubringen, und

doch günstigere Lastverhältnisse liefert. Der englische Neunpfünder wird mit dem Achtpfünder hinsichtlich obiger Verhältnisse als völlig gleich betrachtet. Der Verfasser zweifelt durchaus nicht daran, daß nach den oben erwähnten niederländischen Versuchen und da die österreichischen Sechspfünder mit nahe ¼ kglschw. Ladung Tüchtiges leisten, jenes Ladungsverhältniß auch für den Sechspfünder zulässig ist, dessen Rohrgewicht alsdann wohl ebenfalls gemindert werden könnte. Es möchte hier noch hinzugefügt werden, daß die württembergische Artillerie nach „Baur" mit ¼ kglschw. Ladung aus 12- und 6pfd. Kanonen gleichfalls die befriedigendsten Ergebnisse hat.

Der Verf. kommt nun auf das Schießen mit Sprenggranaten aus 12pfd. Kanonen, was nach Favé hinsichtlich Treffwahrscheinlichkeit im Mittel aus allen Distanzen nahe 50 Procente gibt, während die lange franz. 24pfd. Haubitze nur 20 Procente liefert. Hieran schließt sich die Besprechung der Idee eines Geschützes für die Feldartillerie, als wichtigster Theil des napoleonischen Vorschlags. Die Hauptbedingungen der Wirksamkeit der Feldartillerie werden zu dem Ende gefunden in:

a) der Trefffähigkeit und Tragweite der Geschütze,
b) der Wirkung der Geschosse,
c) der Belastung und Manövrirfähigkeit der Fuhrwerke,
d) der Munitionsausrüstung,
e) der Anzahl der Pferde und Fuhrwerke, die verwendet werden müssen, um eine gewisse Anzahl Geschütze, Munition (Treffer) mit einer gegebenen Schnelligkeit fortzubringen.

a. und b. kann durch große Kaliber erlangt werden, offenbar aber zum Nachtheil von c., d., e.; deßhalb gilt es, die größtmöglichste Wirkung mit der geringsten Pferdezahl und den günstigsten Lastverhältnissen herbeizuführen. Da nun die Munition und die Ausrüstung den größten Theil der fortzubringenden Lasten bildet und nicht die Rohre, so wird mit Recht der Ausspruch gethan, daß eine Munition (Kaliber) zu ermitteln sei, die in Betracht ihres Gewichts die größte Wirkung liefert.

Der Verf. glaubt hierbei besonders das gegenwärtige französische und das napoleonische System in Betracht ziehen zu sollen, weil er der Meinung ist, daß früher oder später die 12pfd. Granatkanone alle 12pfd. Kanonen ersetzen wird und spricht hier aus, daß seine Ansichten in dieser Beziehung nur eine weitere Ausdehnung der Favé'schen Grundsätze seien. Er will indessen ferner noch untersuchen, ob dieser 12pfd. Kaliber allein, unter Ausschluß aller anderen, anzunehmen sei, und ob nicht viel günstigere Resultate hinsichtlich der durchschnittlichen Wirkung, Belastung und Oekonomie der Pferdekraft durch eine gemischte Bewaffnung der Artillerie mit 12pfd. und 6pfd. Kanonen zu erreichen sei.

Vorläufig abgesehen von dem Granatfeuer der Feldartillerie, theilen auch wir die Meinung, daß das 12pfd. Rohr der Feldartillerie mit ¼ kglschw. Ladung schießend und wesentlich bis zu etwa 650 Kilogrammes erleichtert, die schweren Zwölfpfünder der Feldartillerie, durch genügende Wirkung und größere Beweglichkeit verdrängen wird, und möchten uns ohne Weiteres bestimmt für die Beibehaltung des Sechspfünders erklären.

Da die Treffwahrscheinlichkeit bereits betrachtet ist, und hiernach die Kanone mit ¼ kglschw. Ladung für die Feldartillerie eine sehr befriedigende Wirkung der Vollkugel gibt, und da sich das 12pfd. Kaliber zum Granatschießen sehr gut eignet, so kommt nun zunächst die Wirkung der Hohlgeschosse zur Sprache.

Auf französische, bayerische, österreichische und preußische Angaben basirt, wird nachgewiesen, daß gleiche Gewichte an Hohlgeschossen bei 12pfd. Granaten eine ungleich größere Zahl von Sprengstücken überhaupt, als auch eine solche von bestimmtem Gewichtsminimum liefern, wenn man 24pfd. und 6zöllige Granaten damit vergleicht. Dies wird wohl mit Recht als ein erheblicher Vortheil hingestellt, den die englische, holländische, russische und auch die schwedische Artillerie schon lange anerkannt haben.

In 2 beziehlichen Tabellen Nr. 12 und 14 findet sich hier ein Druckfehler, indem die Sprengstücke nicht mit „über 1,786 Pfd. schwer", sondern mit „0,1786 Pfd. schwer" zu bezeichnen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Großbritannien.

— Der Herzog von Cambridge hat als Oberbefehlshaber des Heeres an alle englischen Infanterie-Regimenter ein Rundschreiben erlassen, welches eine Anzahl von Bestimmungen in Bezug auf die zukünftige Organisation dieser Truppengattung enthält. Demselben zufolge soll hinfort jedes Infanterie-Regiment 1200 Mann zählen, die unter 12 Compagnien von je 100 M., 8 Dienst- und 4 Depotcompagnien, vertheilt werden. In den Depotcompagnien macht der Rekrut und der junge Offizier seine erste militärische Schule durch. Die 39 Bestimmungen, welche das Rundschreiben enthält, beziehen sich fast sämmtlich auf die fachmäßige Ausbildung des Soldaten, die bisher in England in mancher Hinsicht leider nur zu sehr vernachlässigt wurde. Die „Times" äußert sich beifällig über das Actenstück.

* Das Kriegsministerium hat den Offizieren, die ihre Dienstpferde auf eigene Kosten aus der Krim nach Hause befördert haben, eine Entschädigung von 30 L. per Pferd bewilligt. — Das Sappeur- und Mineur-Corps wird um wenigstens zwei Compagnien vergrößert werden.

— Die ersten Versuche mit der Monstrekanone aus Schmiede-Eisen, deren Anfertigung in allen Eisen-Etablissements Englands so viel von sich reden machte,

sind am 1. October in Shoeburyneß angestellt worden, und sollen sehr glänzend ausgefallen sein. Ein Ausschuß von Artillerie-Offizieren aus Woolwich war bei den Proben zugegen. Es wurden 27 Schüsse mit Vollkugeln und schwerer Ladung gethan, und soll man bei einer Elevation von 18 Graden und einer Pulverladung von 50 Pfund eine Schußweite von über 15,000 Fuß erlangt haben, — ein Resultat, das von den bisher gebrauchten Kanonen noch nicht erreicht wurde. Dazu kommt, daß die Schüsse mit großer Präcision abgefeuert werden konnten, und daß das riesige Geschütz sich auf seinem neuconstruirten Gestelle so leicht wie ein gewöhnlicher 68-Pfünder handhaben läßt.

Rußland.

St. Petersburg, den 4. Oct. Das Regulativ für die Umgestaltung der Garde- und Grenadier-Corps-Infanterie ist so eben im Druck erschienen und in den Handel gegeben worden.

Schweden und Norwegen.

Die Commission, welche seither zu Christiania behufs Ausarbeitung eines Entwurfs für die gemeinsame Vertheidigung Schwedens und Norwegens versammelt war (vgl. Nr. 14 d. Ztg.), hat sich mit der am 11. Oct. erfolgten Abreise des Vicekönigs getrennt. Dieselbe hielt in der letzten Zeit unter dessen Präsidium täglich Sitzungen und soll nun über die Vertheilung der von beiden Reichen gemeinschaftlich herbeizuschaffenden Geldmittel und Mannschaften auf jedes von beiden Reichen in der Hauptsache einig geworden sein. Soviel verlautet, wäre der Antheil Norwegens dabei auf $^{5}/_{17}$, derjenige Schwedens aber auf $^{12}/_{17}$ berechnet. Dem Vorschlage des Königs gemäß sind $2^{1}/_{2}$ Procent der Volksmenge für die gemeinschaftliche Vertheidigung zu Wasser und zu Lande, Linie und Reserve, der Berechnung und Vertheilung zu Grunde gelegt. Darnach hätte Norwegen 37,000 Mann, Schweden 90,000 Mann für jene gemeinschaftliche Vertheidigung zu stellen. Die norwegische Linie bleibt, wie bisher, auf 12,000 Mann festgesetzt. Zur Ausarbeitung der Details ist nun ein Comite aus der Mitte der, den Kronprinzen mitgerechnet, 13 Mitglieder zählenden großen Commission gewählt. Diese Arbeit wird vorzüglich dem Obersten Wergeland, Chef des Generalstabes der norwegischen Armee und dem schwedischen Obersten Thulstrup zufallen und in Stockholm erfolgen. Herr Stabell wird auch dort später an diesen Arbeiten theilnehmen.

Türkei.

Konstantinopel, 5. Sept. Seit dem 1. d. ist das großherrliche Irade zur Organisirung der Gendarmerie nach dem vorgelegten Plan erschienen, und es soll nun sofort damit vorgeschritten werden. Da jedoch das Zusammenbringen der erforderlichen Mannschaft in der That seine Schwierigkeiten hat, so will man sich, um nicht durch ein längeres Zuwarten vielleicht die Ausführung des Ganzen zu gefährden, mit einem kleinen Anfang begnügen, der zugleich dazu dienen soll, für die weitere Organisation nützliche Erfahrungen zu sammeln, und vorläufig nur 1500 Mann formiren, die in Konstantinopel, Adrianopel, auf dem Wege dahin und am Bosporus bis zum schwarzen Meer stationirt werden sollen. An Offizieren wird es nicht fehlen, da die Regierung an sogen. Atschiks, d. i. Unbeschäftigten, die keiner Truppe zugetheilt sind, aber doch Gehalt beziehen, einen großen Ueberfluß hat (z. B. 3 oder 4 Muschire, 19 Feriks und 30 Liwas, welche allein, die große Zahl der Stabs- und Subalternoffiziere nicht zu rechnen, eine jährliche Ausgabe von etwa 10,584,000 Piaster verursachen), und überdieß die Gendarmerie-Offiziere einen höheren Gehalt als bei den übrigen Truppen erhalten sollen. — Osman-Pascha von der Garde hat eine Verordnung erlassen, daß die Offiziere in Zukunft sowohl in als außer Dienst nur in vorschriftsmäßigem Anzug erscheinen und sich eines familiären Verkehrs mit den Soldaten enthalten, daher auch keine solchen öffentlichen Orte besuchen sollen, die von gemeinen Soldaten frequentirt werden. Diese Verordnung ist schon darum wichtig, weil sie meines Wissens die erste ihrer Art ist, solange die türkische Armee besteht; allein sie dürfte noch weitere gute Früchte tragen, wenngleich es bei den türkischen Sitten anfangs schwer halten wird, die Offiziere der ältern Generation von der Nothwendigkeit einer solchen Maßregel zu überzeugen. Nur die jüngern aus den beiden Militärakademien hervorgegangenen Offiziere fühlen einen durch genossene Bildung erhaltenen höhern Werth in sich, und sondern sich in gewisser Hinsicht von ihren ungebildeten Cameraden ab, so daß schon öfters von den Vorgesetzten gegen das Entstehen einer solchen Coterie gesteuert werden mußte. Manche suchen jetzt die Schule, die sie sonst an Ferientagen flohen, in ihren Mußestunden wieder auf, um wieder einmal, wie sie sagen, unter Menschen zu sein. So wird das, was den Offizier vom gemeinen Soldaten unterscheidet, sich auch hier nach und nach Bahn brechen, und als ein neues aber nothwendiges Element des Heerwesens sich geltend machen. (A. Z.)

— Dem „Osserv. Triest." wird aus Alexandrien den 5. October gemeldet: „Der Vicekönig hat vor einiger Zeit einige Regimenter gebildet, deren Soldaten, je zu zweien, auf Kameelen reiten; die leichte, dazu gehörende Artillerie wird ebenfalls von solchen Thieren transportirt. Gegenwärtig vernimmt man, daß er mit der Absicht umgeht, ein neues auf Elephanten reitendes Corps zu bilden und daß er bereits um die Ankaufs- und Transportkosten solcher Thiere Erkundigungen einziehen läßt."

Berichtigung.

In dem in Nr. 17 d. Bl. enthaltenen Artikel: „Zur Berichtigung rc.", ist auf S. 130, Spalte 2, Zeile 6 von oben, statt „sumultanément" zu lesen: simultanément.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 19. Darmstadt, 8. November. 1856.

Aufsätze.

Andeutungen für eine Infanterietaktik der Neuzeit.

I.

Eine jede Einrichtung, sie habe Namen wie sie wolle, muß, wenn sie zweckmäßig sein, d. h. den an sie vernünftiger Weise zu stellenden Forderungen vollständig entsprechen soll, ihren zureichenden Grund in sich tragen; sie muß mit Nothwendigkeit aus jenen Anforderungen hervorgehen und nirgends darf Willkür herrschen, sondern jeder ihrer Theile muß das Ergebniß einer wohlbegründeten Ursache sein, welche sich auf den Zweck der Einrichtung bezieht, und bei jedem derselben muß man sich Rechenschaft geben können, warum er so und nicht anders gestaltet ist. Wie dies von jeder Einrichtung gilt, wenn sie zweckmäßig sein soll, so gilt es auch von der Taktik, als der Kunst die Truppen für ihren Zweck, den Kampf mit dem Feinde, angemessen zu stellen und zu bewegen.

Jedes taktische System für eine der verschiedenen Waffengattungen muß natürlich zuvörderst davon ausgehen, die Truppe so zu organisiren und zu stellen, daß sie den vortheilhaftesten Gebrauch von ihrer Waffe machen kann, dann aber müssen alle Theile eines solchen Systems sich naturgemäß aus den Forderungen ergeben, welche man an die Waffengattung stellt, und jede Einrichtung in dieser Beziehung, welche den an die Truppe zu stellenden Forderungen, oder den von ihr zu erwartenden Leistungen nicht entspricht, oder wohl gar hinderlich ist, ist daher fehlerhaft und verwerflich. Schon bei der Organisation einer Waffengattung muß von diesem Gesichtspunkte ausgegangen werden, damit die Organisation den taktischen Anforderungen nicht hindernd in den Weg tritt; Organisation und Taktik müssen Hand in Hand gehen, oder vielmehr die taktischen Grundsätze und Forderungen müssen bei der Organisation allein maßgebend sein. Nur wenn die organische Gliederung eines Truppenkörpers vollständig mit der taktischen Gliederung desselben zusammenfällt, wenn die numerische Stärke des Truppenkörpers, wie seiner Theile, den taktischen Forderungen entspricht, nur dann wird es möglich sein, ein zweckmäßiges taktisches System für die Waffengattung aufzustellen.

Die Infanterie, von welcher allein hier die Rede ist, soll auf jedem Boden zu fechten wissen, im durchschnittensten Terrain so gut wie auf der freien Ebene, sie muß daher die entsprechenden taktischen Formen mit Leichtigkeit und Sicherheit annehmen und verändern können, und die Zusammensetzung ihrer Truppenkörper muß die nöthige Gefügsamkeit besitzen, um die Hindernisse des Terrains leicht überwinden oder seine Vortheile benutzen zu können, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, die taktische Ordnung dabei gestört zu sehen; sie soll mit ihrer Feuerwaffe den Feind in der Entfernung bekämpfen und soll mit dem Bajonett ihn aus seinen festen Stellungen vertreiben, deßhalb muß ihre Aufstellung die möglichste Ausdehnung der Feuerfront darbieten, wie den ungehindertsten Gebrauch des Feuergewehrs gestatten, und dennoch eng verbunden genug sein, um der Kraft bei einem Bajonettkampf nicht zu entbehren; sie soll mit Leichtigkeit sich nach allen Seiten hin bewegen und ihre Formationsformen mit Schnelligkeit verändern können, hierzu bedarf es einer angemessenen numerischen Stärke der einzelnen Truppenkörper, um nicht durch zu große Massen an Beweglichkeit zu verlieren und ihre Leitung schwierig zu machen; sie soll in fest geschlossenen Reihen dem Anstürmen der Reiterei widerstehen, soll in dichten Haufen gegen den Feind anrücken und soll wieder in lang gedehnten Linien fechten, mit großen Zwischenräumen zwischen den Einzelnen oder in kleineren Trupps, sie muß also befähigt sein, mit Leichtigkeit und ohne Zeitverlust aus der einen Gefechtsform in die andere überzugehen und die Widerstandsfähigkeit ihrer taktischen Körper darf nicht leiden, wenn auch nicht alle Theile vereinigt sind u. dgl. m.

Es wurde schon ausgesprochen, daß in der Organisation einer Waffengattung den Forderungen Rechnung getragen werden müsse, welche man an die Leistungsfähigkeit derselben stellt, daß die Organisation der Taktik die Hand bieten und ihre Gliederung derjenigen vollständig gleich sein müsse, welche der Truppe als taktischer Körper nothwendig ist. Da die Glieder eines solchen taktischen

Körpers leicht von einander trennbar sein sollen und die Entfernung des einen Theiles nicht den ganzen Körper gleichsam lähmen darf, so darf auch ihr Verband nicht so innig sein, daß nicht jedem einzelnen Theile eine gewisse Selbstständigkeit zukäme, d. h. eine Unveränderlichkeit seiner Bestandtheile und bis zu einem gewissen Grade eine Unabhängigkeit von den andern Theilen, so daß er zwar einen organischen Theil des größeren Ganzen bildet, aber dennoch selbst ein kleineres Ganze darstellt, welchem ebenfalls eine weitere Gliederung zustehen kann. Je größer der taktische Körper, je geringer oder weniger fest die organische Verbindung seiner nächsten Glieder und um so größer ihre taktische Selbstständigkeit; und umgekehrt, je kleiner der taktische Körper, je größer und fester die organische Verbindung seiner Theile, bis denn endlich die organische Verbindung ihr Maximum und die Selbstständigkeit ihr Minimum erreicht, wo dann jede weitere Gliederung aufhört. Dieser kleinste taktische Körper, also der unselbstständigste, wäre sonach eigentlich die Einheit, aus welcher alle übrigen größeren taktischen Körper zusammengesetzt sind, gleichsam der einzelne Stein zu dem Gebäude; aber die geringe Selbstständigkeit und die enge Verbindung, in welcher er zu den andern gleichen Bestandtheilen steht, mit denen er ein größeres Ganze bildet, geben ihm mehr den Character eines Bruchtheiles vom Ganzen, als den einer Einheit. Die Bezeichnung einer taktischen Einheit kann nur demjenigen Truppenkörper beigelegt werden, welcher aus einer fest bestimmten und organisch eng verbundenen Anzahl von Theilen bestehend, ein abgeschlossenes Ganzes bildet, während die Verbindung, in welcher er mit andern gleichen Bestandtheilen zu einem größern Ganzen vereinigt ist, mehr einem zum Ganzen verbundenen Aggregat gleicher Bestandtheile, als einem organischen Körper gleicht. Wenn daher z. B. in einem Bataillon eine gewisse Anzahl von Abtheilungen nothwendig vorhanden sein müssen, um den taktischen Körper des Bataillons zu bilden, welches außerdem nicht vollständig die Fähigkeit besitzen würde, um in alle von ihm geforderten Formationsformen eingehen zu können, so würde, bei einer solchen Organisation, das Bataillon die taktische Einheit bilden; wenn aber Organisation und taktische Gliederung der Art sind, daß die Formationsformen des Bataillons nicht wesentlich gestört werden, wenn auch die Anzahl der vorhandenen Abtheilungen, Compagnien, nicht sich gleich bleibt, so wird die Compagnie die taktische Einheit darstellen und das Bataillon nur eine Einheit höherer Ordnung sein, zu welcher die einzelnen Compagnien vereinigt sind. In der neueren Kriegführung hat, meist in Folge der Nothwendigkeit des Gebrauches der Infanterie in jedem Terrain, das Tirailleursystem oder das Gefecht in ausgedehnter Ordnung eine so bedeutende Ausdehnung gewonnen, daß das Feuergefecht hauptsächlich nur in dieser Form geführt wird. Es kann daher nicht mehr genügen, besondere Truppentheile zu haben, oder bei den Bataillonen Abtheilungen zu bilden, welche für diese Form des Gefechtes eigends bestimmt und eingeübt sind. Die ganze Infanterie muß nothwendig in ausgedehnter Ordnung zu fechten verstehen, da ja, wie gesagt, das Feuergefecht fast nur in dieser Form geführt wird und, was bei der in neuester Zeit so sehr vervollkommneten Feuerwaffe besonders wesentlich ist, weil es diejenige Gefechtsform ist, welche den vortheilhaftesten Gebrauch von der Feuerwaffe gestattet. Hierdurch aber wird gefordert, daß der Uebergang aus einer Gefechtsform in die andere, d. h. aus der geschlossenen Ordnung in die ausgedehnte und umgekehrt, mit der größten Leichtigkeit bewerkstelligt werden kann, und daß von dem geschlossenen Truppenkörper zu jeder Zeit, ohne den mindesten Nachtheil für seine taktische Ordnung und für die Befähigung jede Formationsform annehmen zu können, welche der Augenblick erheischt, Abtheilungen getrennt werden können, um sie für das Gefecht in ausgedehnter Ordnung zu verwenden. Ein Truppenkörper, wie das Bataillon kann daher nicht als taktische Einheit in dem oben angeführten Sinne angenommen werden, denn seine nächsten Theile, wenn auch organisatorisch in ihm verbunden, müssen doch taktisch selbstständig genug sein, um ihre leichte Trennbarkeit vom Bataillon zu ermöglichen, und der Begriff der taktischen Einheit wird sonach auf die nächsten zum Bataillon verbundenen Truppenkörper, auf die Compagnien fallen.

Die Compagnie besteht aus einer gewissen Anzahl Soldaten, nebst den erforderlichen Offizieren und Unteroffizieren, unter den Befehlen eines Hauptmannes, welchem die Ausbildung der Compagnie nach jeder Richtung übertragen ist, so wie ihm die disciplinelle Aufsicht über dieselbe und die Sorge für ihre Bedürfnisse in administrativer Hinsicht obliegt. Die Anzahl dieser zu einer Compagnie vereinigten Soldaten darf nicht größer sein, als daß es dem Hauptmann möglich bleibt, mit Hülfe seiner Offiziere die Pflichten vollständig erfüllen zu können, welche ihm seine Stellung in Bezug auf Ausbildung und Leitung seiner Untergebenen auferlegt, sie darf aber auch nicht zu gering sein, um nicht dem Feinde gegenüber aller Widerstandsfähigkeit und Selbstständigkeit zu ermangeln und um nicht die Anzahl der Compagnien in einem Bataillon zu sehr vergrößern zu müssen, damit diesem die erforderliche Stärke werde. Durch eine Zahl von ohngefähr 150 Soldaten, außer den nothwendigen Chargen, scheinen diese Bedingungen erfüllt zu werden. Um diese Masse von Soldaten leichter übersehen und leiten zu können, muß sie in Abtheilungen der besondern Aufsicht von Offizieren und Unteroffizieren untergeben werden, und diese Eintheilung muß mit der taktischen Gliederung der Compagnie vollständig übereinstimmen, so daß jede Abtheilung, bis zu der kleinsten herab, gewissermaßen einen taktischen Körper für sich darstellt, in welchem stets dieselben Soldaten unter denselben Führern vereint bleiben. Die Wichtigkeit einer solchen Maßregel für das Gefecht ist längst anerkannt, so daß es überflüssig sein würde, auf deren Begründung hier näher einzugehen. Die taktische Gliederung der Compagnie darf eben so wenig, wie irgend ein Theil eines folgerechten Systems, eine willkührliche sein, sondern sie muß auf einem hinreichenden Grunde

beruhen, aus dem sie mit Nothwendigkeit hervorgeht. Dieser Grund liegt in der allgemeinen Regel, daß zu Einleitung eines Gefechtes der dritte Theil der Truppe verwendet, bei einem Angriff jederzeit eine Reserve von einem Drittheil der Mannschaft zurückgehalten, und zum Sicherheitsdienst in der Nähe des Feindes, sei es im Marsch oder in einer Stellung, sei die Abtheilung groß oder klein, gleichfalls der dritte Theil des Bestandes genommen werden soll. Um dieses ohne Zeitverlust und ohne störenden Einfluß auf die bestehende Eintheilung der Truppe bewerkstelligen zu können, muß die leichte Anwendbarkeit der Regel schon in der organischen Gliederung der Truppe vorbereitet sein und es muß daher ein jeder Truppenkörper in drei Abtheilungen zerfallen, oder wenigstens die Zahl dieser Abtheilungen durch drei theilbar sein. Die Compagnie wird daher drei Abtheilungen, Züge, enthalten, von denen jede durch einen Offizier befehligt wird. Jeder Zug zerfällt wieder in drei Theile, Trupps, welchen Corporale vorstehen und deren Mannschaften nicht nur bei der taktischen Aufstellung der Compagnie bei einander stehen, sondern auch außerdem einen stets bleibenden Verein, in wirthschaftlicher wie in disciplineller Hinsicht, unter der Leitung ihres Corporals bilden. Jeder Befehlshaber, Offizier oder Unteroffizier, führt in allen Fällen die ihm speciell untergebene Abtheilung, von welcher er jeden Einzelnen auf das Genauste kennt, wie er von ihnen gekannt ist. Die Ausbildung derselben ist ihm übertragen, er überwacht sie in disciplineller Hinsicht, er sorgt für ihre Bedürfnisse und steht bei den Uebungen wie im Gefecht an ihrer Spitze. Seinen Stellvertreter findet der Offizier in dem, außer den Führern der Trupps, seinem Zuge beigegebenen Sergeanten, und der Corporal den seinigen in dem Gefreiten oder Patrouilleführer des Trupps. So wird, durch die in allen Verhältnissen stets bestehenden Abtheilungen der Trupps und Züge, die Compagnie zu einem Körper, der nicht blos ein Agglomerat von Atomen ist, welche sich täglich auf verschiedene Weise aneinander reihen, sondern zu einem organischen Körper, dessen einzelne lebenskräftige Organe auf unabänderliche Weise sich zu einander fügen. Soll die taktische Aufstellung der Compagnie erfolgen, so wird, auf das dazu gegebene Commando oder Signal, jeder Corporal seinen Trupp, jeder Offizier seinen Zug ordnen, und da Alle ihre unveränderliche Stelle in der Compagnie kennen, so wird diese in der kürzesten Zeitfrist, in Linie oder Colonne, nach dem Befehle des Hauptmannes, schlagfertig aufgestellt und zu jeder Dienstleistung bereit sein. Es bedarf keines zeitraubenden Verlesens, um sich von der Anwesenheit der Mannschaft zu überzeugen, denn jeder Corporal kann leicht die wenigen Soldaten seines Trupps übersehen; es bedarf keiner Rangirung, keiner Eintheilung, keiner Bestimmung der von den Offizieren oder Unteroffizieren einzunehmenden Posten, denn Jeder kennt seinen Posten bei seinem Zuge oder Trupp, die Eintheilung ist schon vorhanden und da eine durchaus gleiche Stärke der Züge nicht erforderlich ist, so kann es höchstens nothwendig werden, eine möglicher Weise vorhandene zu große Verschiedenheit der Trupps eines Zuges auszugleichen, was durch die Offiziere in Schnelligkeit besorgt werden wird.

Nach dem oben angeführten Grundsatz der Dreitheilung, soll das Bataillon eine durch drei theilbare Anzahl von Compagnien in sich vereinigen. Es muß stark genug sein, um die gehörige Widerstandsfähigkeit zu besitzen und selbstständig ein Gefecht aufnehmen zu können, darf aber auch wieder nicht zu stark sein, um nicht zur schwer beweglichen Masse zu werden, deren Formationsveränderungen zu viel Zeit in Anspruch nehmen und deren Leitung durch die Stimme des Commandeurs unausführbar wird. Eine Stärke von ohngefähr 1000 Streitern, in sechs Compagnien, dürfte diesen Forderungen entsprechen und es wäre dies sonach die geeignetste Stärke für das Bataillon. Es ist der erste völlig selbstständige taktische Körper der Infanterie, seine Verbindung mit andern Bataillonen darf nicht inniger sein, als das taktische Bedürfniß es erfordert; es muß alle Bedingungen seines Bestehens in sich tragen, damit es zu jeder Zeit, auf kurze oder lange Dauer, einzeln verwendet werden kann, es muß, mit einem Worte, selbstständig sein in seiner Organisation, wie es selbstständig ist als taktischer Körper. Sobald die Compagnien des Bataillons sich vereinigt und die ihnen bleibend zugewiesenen Stellen eingenommen haben, ist auch der taktische Körper des Bataillons gebildet; denn da jede Compagnie ein von den andern unabhängiges Ganze bildet, dessen Gliederung unabänderlich besteht, so kann eine besondere Eintheilung für die Bataillonsformation, oder auch nur eine Ausgleichung hinsichtlich der Rottenzahl der Compagnien, nicht stattfinden und darf nicht stattfinden, weil sonst der Compagnie der Charakter eines selbstständigen Theiles vom Ganzen geraubt und ihr innerer Organismus gestört werden würde.

Bei einer Organisation und mit ihr übereinstimmenden taktischen Eintheilung, nach welcher das Bataillon aus sechs Compagnien besteht, die Compagnie in drei Züge, und der Zug in drei Trupps zerfällt, wird man bei einer Verwendung von Abtheilungen zu Gefechts- oder Sicherheitszwecken, stets die erforderliche Anzahl von Mannschaft, sie sei groß oder gering, naturgemäß in einer der bereits bestehenden Abtheilungen finden, und in allen diesen Fällen wird die Mannschaft nur in ihren ursprünglichen organischen Vereinen unter ihren gewohnten Führern zur Verwendung kommen. Die noch jetzt gebräuchliche taktische Eintheilung nach Hälften, d. h. des Bataillons in zwei Flügel, der Compagnie in zwei halben Compagnien u. s. w., welche auf keinem andern Grunde beruhen, als nur auf dem einen, der Truppe eine Gliederung zu geben, um sie für die Bewegung und zur Annahme verschiedener Formationsformen geschickt zu machen, und welche weder mit der innern Organisation der Truppe, noch mit der Vertheilung derselben zu Gefechts- oder Sicherheitszwecken in irgend einer Beziehung steht, ist daher rein willkürlich und künstlich. Jede Veränderung des Bestandes, jede Entsendung von Mannschaft erheischt auch eine neue Eintheilung, da auf der symetrischen Eintheilung der künstliche Bau des taktischen Körpers beruht, und er

ohne diese in seiner Bewegungsfähigkeit gehemmt oder doch wenigstens für die meisten seiner Formationsformen unbrauchbar wird. Ist jedoch der Grund der Eintheilung eines Truppenkörpers in seine verschiedene Gliederungen aus der Bestimmung dieser Theile für ihre Wirksamkeit genommen, die Gliederung daher nicht eine willkürliche, sondern eine nothwendige, so werden auch naturgemäß alle Formationsformen sich auf jene nothwendige organische Gliederung begründen müssen, wozu die Taktik die hinreichend einfachen Formen zu finden wissen wird, damit niemals ein Zwiespalt zwischen der Organisation des Truppenkörpers und der freien taktischen Verwendbarkeit seiner Theile entsteht.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die neapolitanische Armee.

Mit Rücksicht auf den in Nr. 21 und 22 d. J. in der Allg. Militär-Zeitung enthaltenen Artikel über die gegenwärtige Zusammensetzung der neapolitanischen Armee geben wir solche, wie sie uns aus guter Quelle mitgetheilt worden ist.

1) Infanterie:

2 Garde-Grenadier-Regimenter;
1 Garde-Jäger-Regiment;
1 Marine-Infanterie-Regiment;
13 Linien-Infanterie-Regimenter;
4 Schweizer-Infanterie-Regimenter;
13 Jäger- und Schützenbataillone.
} Zusammen 66,342 Mann.

2) Reiterei:

2 Regimenter Garde-Husaren;
2 „ Lanziere;
3 „ Dragoner;
1 Regiment Karabiniere;
1 „ Jäger.
} 9 Regimenter zu 4 Schwadronen; zusammen 6804 Mann.

3) Artillerie und Genietruppen.

2 Regimenter Artillerie;
1 Bataillon Marine-Artillerie;
1 „ Pionniere.
} 8166 Mann.

4) Reservetruppen:

1 neapolitanisches Veteranen-Regiment;
1 Schweizer-Veteranen-Bataillon;
5 Divisionen und 2 Compagnien Reserve-Infanterie von unbestimmter Stärke.

Der Effectivstand beläuft sich auf 84,038 Mann mit 202 Geschützen.

Die Bewaffnung der ganzen Infanterie besteht aus dem glatten, abgeänderten und perkussionirten französischen Infanteriegewehr, Modell 1777, beinahe dem französischen Infanteriegewehr gleich; die 13 Jäger- und Schützenbataillone sind mit einer Miniébüchse nach französischem Modell ausgerüstet, und nur das 3. Glied des 13. Bataillons hat den Schweizerstutzen.

Die Reiterei ist theils mit dem französischen Steinschloßkarabiner, theils mit der französischen Steinschloßpistole, das Jägerregiment mit einer langen perkussionirten Flinte nach eigenem Modell bewaffnet. Bei der Artillerie und den Pionnieren findet sich das ältere französische Artilleriegewehr, bei den Veteranen und der Reserveinfanterie endlich das abgeänderte französische Steinschloßgewehr von 1777. Die Munition ist überall die zum Modell gehörige; nur bei dem Schweizerstutzen sind mit Wollfaden umwickelte Spitzkugeln eingeführt.

Dem Vernehmen nach beabsichtigt man jedoch auch in Neapel, die Fortschritte in der Handfeuerwaffentechnik nutzbar zu machen und die Ausrüstung zu vervollkommnen, wie z. B. in neuester Zeit schon die 13 Jägerbataillone bereits mit Miniébüchsen ausgerüstet worden sind.

Literatur.

Neun Systeme der Feld-Artillerie-Organisation. Technisch, taktisch und ökonomisch dargestellt und verglichen von F. Dwyer, Esquire, A. M. der Universität zu Dublin, Rittmeister im k. k. I. Husaren-Regimente Kaiser Franz Joseph etc. gr. 8°. Wien 1856. Druck und Verlag von Leopold Sommer. — Leipzig bei E. F. Steinacker. (2 unpag. u. 230 S. mit XVII Tab.) 2 Rthlr. 20 ngr.

(Fortsetzung.)

Die Ergebnisse aller Betrachtungen über die Wirkung der Granaten gegen Gebäude laufen dahin aus, daß alle Granaten gegen Mauerwerk zerschellen, sie mögen größeren oder kleineren Kaliber haben; es wird deßhalb die Verwendung 4½zölliger Bomben nicht aus Feldmörsern, wie in Sardinien, sondern mittelst Raketen geschleudert, empfohlen. Der Umstand, daß im Feldkrieg meistens leichtere Gebäulichkeiten vorkommen, scheint außer Acht gelassen zu sein, und möchte man die Ansicht aussprechen, daß gegen solche Wiederstände die 24pfd., wie die 12pfd. Granaten befriedigen werden.

Hinsichtlich der Wirkung gegen Erdwerke werden mehrfache Citate, besonders auch aus „Smola", gemacht, welche zeigen, daß die 12pfd. Granate auch hier Tüchtiges leistet, hauptsächlich wenn man wiederum gleiche Gewichte der verschossenen Munitionsquantitäten unterstellt, was der Forderung „Beweglichkeit" gegenüber sicherlich stets geschehen muß. Dem schließlich aufgeführten Favé'schen Grundsatz stimmen wir in vollem Maße bei: „Es kann kein schlechterer Gebrauch der Granaten gemacht werden, als Brustwehren damit zu beschießen; die Vertheidiger tödten, ist der wahre Zweck der Feldartillerie."

Die zündende Eigenschaft der Granaten betreffend, geht die Ansicht, der wir uns gleichfalls anschließen, dahin, daß jene Eigenschaft wahrscheinlich vom Feuerstrahl des Zünders herrührt, daß mithin die 12pfd. Granaten, deren eine größere Zahl transportirt werden kann, und deren eine genügende Anzahl in kurzer Zeit aus allen Geschützen einer 12pfd. Batterie geschleudert werden können, im Uebergewicht stehen. Hier wird auch der hohlen, mit Brandsatz gefüllten Bleicylinder erwähnt, welche in die

belgischen Granaten treten und wie Zünder wirken; dagegen vermißt man die Anführung der in Frankreich und Baden zur Füllung der Sprenggranaten gehörigen kleinen Schwärmer (Brander).

Die Erörterungen über das Shrapnelfeuer, reich an tabellarischen Zusammenstellungen, führen den Verfasser zu dem Resultat, daß zwar das große Kaliber der 24pfd. Haubitze bei einem treffenden Schuß mehr Treffer, als das 12pfd. und 6pf. Kaliber geben, dagegen bei den Kanonenkalibern mehr Schüsse auf ein gleiches Munitionsgewicht kommen, so daß ein Fehlschuß der 24pfd. Haubitze 210 Treffer auf Null bringen, 1 Fehlschuß der 12pfd. Kanone noch Wahrscheinlichkeit für 100 Treffer, 1 Fehlschuß des Sechspfünders noch die Möglichkeit von 115, 3 Fehlschüsse dieses Kalibers noch die Wahrscheinlichkeit von 38 bis 48 Treffern läßt.

Die Vergleichung der Wirkung der Shrapnels mit derjenigen der gewöhnlichen Granaten gibt aus umfänglichen Citaten das Resultat, daß gleiche Munitionsgewichte bei den 6pfd. und 12pfd. Shrapnels eine 4 bis 6fach größere Trefferzahl liefert, als die 12pfd. und 24pfd. Sprenggranate, wozu noch kommt, daß beziehungsweise die Wahrscheinlichkeit des Treffens der Shrapnels aus Kanonen bedeutender ist, als bei den Haubitzen. Auch rücksichtlich des ökonomischen Punktes wird dargethan, daß in Betracht der mittleren Trefferzahl der einzelnen Geschosse und der Wahrscheinlichkeit des Treffens der einzelnen Geschütze die Shrapnels vortheilhafter sind, als die Sprenggranaten.

Die Frage des gewöhnlichen Kartätschschusses beim leichten 12pfd. Kanon wird als eine noch nicht völlig gelöste hingestellt, indem die Vorschläge dahin lauten, daß entweder die Zahl der Büchsenkartätschen überhaupt zu vermehren sei, oder eine größere Anzahl kleinerer Kugeln in die Büchse einzutreten habe. In Ansehung des Umstandes, daß die Granatkartätsche vorkommenden Falls bis selbst zu 400 Schritt Entfernung tempirt werden kann und die Wirksamkeit des bisherigen Kartätschschusses über 600 Schritte hinaus nur Geringes ergab, in Erwägung, daß kein Artillerist etwaige feindliche Schützenlinien auf größeren Entfernungen mit Kartätschen wird bekämpfen wollen, deren nur wenige für den äußersten Nothfall zur Selbstvertheidigung oder zum Niederschmettern des bereits wankenden Gegners bei den Geschützen geführt werden können, — darf wohl die Ansicht ausgesprochen werden, daß der gewöhnliche Kartätschschuß nicht über 600 Schr. Entfernung zu verwenden ist und bis dorthin eine größere Anzahl kleinerer Kartätschkugeln, z. B. statt 34 12löthige, 68 Stück 6löthige viel ergiebiger ist, selbst wenn die Bodenbeschaffenheit ungünstig sein sollte.

Nach allen diesen Darlegungen wird von dem Verfasser weiter zur Sprache gebracht, ob nicht die Haubitzen bei der Feldartillerie ganz entbehrlich seien. Es wird berichtet, daß die ersten Haubitzen lange Rohre waren, aus welchen die hohlen Projectile geschossen wurden, daß man sie später wegen der Bequemlichkeit des Ladens und wegen der durch Unhaltbarkeit der Geschosse nöthigen schwächeren Ladung verkürzt und mit der Kammer versehen habe, daß der hohe Bogenwurf vorerst nur in Folge dieser Verkürzung eingeführt worden sei, also nicht weil er an und für sich vortheilhafter war, sondern nur weil die kurzen Haubitzen sich hierzu eigneten. Nach den napoleon'schen Feldzügen hätten die meisten Artillerien lange Haubitzen und das Schießen der nun haltbareren Hohlgeschosse mit starker Ladung eingeführt, da die Trefffähigkeit des Wurfs der kurzen Haubitzen zu gering war. Der Umstand, daß das Wurffeuer der Haubitzen durch die sorgfältige Behandlung (Polen) und Auswahl der Granaten besonders in Preußen so bedeutende Vervollkommnungen erfahren hat, wird hier auffallender Weise gar nicht berührt. Es wird vielmehr, und zwar wie wir glauben innerhalb gewisser Grenzen mit Recht, weiter behauptet, daß die Verwendung des Shrapnelzünders ein sichereres Mittel gäbe, durch Schießen die Sprengwirkung auf der gewünschten Entfernung zu erzielen, als durch die Unsicherheit des Bogenwurfs unter häufig mangelhaftem Liegenbleiben der Hohlgeschosse auf der Distanz.

Es wird weiter berührt, daß die Haubitze im Batterieverband mit Kanonen leicht eine nicht sachgemäße Verwendung der ersteren herbeiführe, daß Belastungsverhältnisse und Munitionsausrüstung der miteinander verbundenen Kanonen und Haubitzen zu ungleich seien. Was Seite 51, oben, über das Vorschreiten Preußens rücksichtlich der kurzen Haubitzen gesagt ist, erscheint uns gänzlich neu und möchte wohl auf einem Irrthum beruhen, da eingezogene sichere Erkundigungen das Gegentheil aussprechen. Es heißt nämlich daselbst: „Wir haben leider nicht erfahren können, ob bei der neulich stattgefundenen Ausscheidung der Haubitzen aus den 6pfd. Batterien in Preußen man zugleich die 12pfd. Kanonen mit Granaten ausgerüstet habe oder nicht, daß aber diese Maßregel in so kurzer Zeit nach dem Erscheinen des Kanon-Haubitz-Projects stattgefunden hat, scheint diese Annahme zu bestätigen."

Wenn Verfasser in Folge des Gesagten insbesondere von den großen Haubitzkalibern abzukommen gedenkt, so will er doch nicht das 12pfd. Kaliber ausschließlich annehmen; er hält es vielmehr, und gewiß mit Recht, für einen Rückschritt, vom leichteren zum schwereren Geschütz überzugehen.

Da die Hauptwirkung der Feldartillerie in der Bekämpfung feindlicher Truppen, die Nebenwirkung in der Zerstörung von Gebäuden und anderen Deckungen besteht, da ferner die Wirkung durch Beweglichkeit des Geschützes in jedem Terrain möglichst zur Hand sein muß: so wird der Sechspfünder als dasjenige Geschütz angenommen, welches für die wichtigsten Distanzen den Hauptzweck der Artillerie mittelst Vollkugeln und Kartätschen im offenen, mittelst Shrapnels im coupirten und bedeckten Terrain erfüllt; während die leichte 12pfd. Kanone adoptirt wird, weil sie jene Wirkungen auf großer Entfernung in noch ergiebigerem Maß liefert, daneben aber mit Granaten und Brandgranaten ausgerüstet eine genügende zerstörende Wirkung gegen Gebäude leistet.

Der Verfasser gedenkt also, die Haubitzen, insbesondere auch die kurzen, völlig auszuscheiden und schließt sich in dieser Beziehung der napoleonischen Idee an. — Dieser Ansicht kann Referent so lange nicht sein, als nicht nachgewiesen wird, daß im Feldkrieg das Bekämpfen von vorne gedeckter Ziele nicht vorkomme. Zu solchen Zielen rechnen wir insbesondere Feldverschanzungen von geringerer Ausdehnung, deren Krete durch die Geschoßbahn überschritten werden muß. In wie weit die Anwendung des Shrapnelschusses gegen Verschanzungen die Verwendung von Sprenggranaten im Bogenwurf entbehrlich macht, muß man, bevor entsprechende Versuche stattgefunden haben, dahin gestellt sein lassen.

Nach eignen Wahrnehmungen glaubt man in dieser Beziehung Folgendes anführen zu sollen. Bei Versuchschüssen mit 12pfd. Shrapnels auf 900 Schr. gegen 3 Wände, welche Reiterhöhe hatten und auf je 50 Schr. hintereinander standen, eine Größe, die der üblichsten Redontenseite entspricht, erhielt man bei verschiedenen Sprenghöhen und Intervallen von 6 Schüssen 204 scharfe und 20 matte Treffer auf die erste, 216 scharfe und 21 matte Treffer auf die zweite, und 98 scharfe und 49 matte Treffer auf die dritte Scheibe. Die Verbindungslinie des Kopfpunkts der 1. und des Fußpunkts der 2. Scheibe schließt mit der Bodenlinie einen Winkel von 3° 26′ ein, während der Einfallwinkel des nicht zersprengten Shrapnels etwa $2\frac{1}{2}°$ ist. Man darf wohl annehmen, daß die scharfen Treffer in der 2. und 3. Wand, über die 1. und 2. hinweg, in der Mehrzahl eingestreut sind, da scharfe Treffer in einer Wand selten nochmals scharfe Treffer in der 2. geben werden. Zieht man die Oeffnung des Streuungskegels des Shrapnels von 6 bis 8 Grad in Betracht, so ergibt sich annähernd, daß die deckende Krete einer Redoute auf 900 Schr. nur 25 Schr. Grundfläche, bei Brustwehrhöhe = Reiterhöhe, gegen den 12pfd. Shrapnelschuß schützt. Auf einer weiteren Entfernung von 1100 Schr., wo der Einfallwinkel des nicht zersprengten Geschosses etwa 3° 48′ beträgt, trafen in die 1. Wand 68 scharfe und 9 matte, in die 2. Wand 151 scharfe und 19 matte, in die 3. Wand 216 scharfe und 48 matte Sprengstücke bei 10 Schüssen. Es ist klar, daß hier die gedeckte Grundfläche einer Redoute noch geringer sein muß, als 25 Schr. Es wäre sehr wünschenswerth, einen entsprechenden Versuch vorzunehmen oder zu erfahren, ob vielleicht in einer Artillerie, welche, wie die schwedische, die französische u. s. w., keine kurzen Haubitzen bei den Feldbatterien führt, schon Versuche rücksichtlich der Ergiebigkeit von Granatkartätschen gegen Verschanzungen von kleiner Grundfläche vorliegen. Immerhin könnte aus dem Vorstehenden zu vermuthen sein, daß besonders auf den praktischen Entfernungen über 900 Schr. die Bekämpfung von Redouten 2c. durch Shrapnelfeuer aus Kanonen möglich wird, besonders, wenn das Feuer ein Kreuzfeuer ist.

Deckende Hügel werden wohl auch durch abgeschossene Granaten und Shrapnels in solchen Bahnen überschritten, daß der jenseitige Hang, meistens nicht steiler als der diesseitige, im Feuer liegt; übrigens wird nur seltener die Bekanntschaft mit Truppenstellungen hinter Hügeln vorauszusetzen sein. Das Bewerfen des Inneren von Wäldern dürfte wegen der zahlreichen Hindernisse für die Bahn des Geschosses bei flacher Bahn und raschem Flug wohl nahe eben so ergiebig sein, als bei steilerer Bahn und geringer Geschwindigkeit, um so mehr als das Bewerfen von Wäldern, wenn es sich nicht nur um den Waldsaum handelt, immer etwas unzuverlässiges hinsichtlich der Wirkung ist. Das Beschießen von Dörfern behufs Branderzeugung möchte eben so gut mit flachen Bahnen, als mit gekrümmten geschehen können, da auch im ersteren Fall die entzündlichen Stoffe vom Feuer des Zünders berührt werden und durch die Tempirung für das rechtzeitige Springen des Geschosses Sorge getragen werden kann.

Das napoleonische Zwölfpfünder-System hält der Verfasser nur gut in Betracht der Mängel des gegenwärtigen französischen Systems, welches im Ganzen durch seinen Achtpfünder und schweren Zwölfpfünder hinsichtlich Rohr- und Munitionsgewicht zu schwer ist. Wir müssen ihm hierin völlig beistimmen, sowie auch, daß er insbesondere die Belastungen in Ansehung der Wirkungen der Geschütze für viel zu groß hält, ein Vorwurf, der hauptsächlich die Existenz des Achtpfünders trifft. Aber auch bei dem napoleonischen System allein für sich betrachtet, bleibt der Vorwurf einer zu schweren Munition und der damit verbundenen Nothwendigkeit zahlreicher Transportmittel.

Es handelt sich nun zunächst um die Frage, in welchem Verhältniß „unter Ausschluß der Haubitzen", die 12- und 6pfd. Kanonen zu führen sind; hierüber wird in der Hauptsache folgendermaßen raisonnirt. Die Erfahrung lehrt, daß der Kugelschuß des Zwölfpfünders in Betracht der am häufigsten vorkommenden Natur der Ziele und der wirklich praktischen Distanzen keine viel erheblichere Wirkung hat, als der Sechspfünder. Die Wahrscheinlichkeit des Treffens steht zwar auf den weiteren Entfernungen bei ersterem höher und die Seitenabweichungen, wichtig für den Geschützkampf, sind etwas geringer; dafür aber feuert der Sechspfünder rascher, ist vom Munitionswagen unabhängig und bietet mithin weniger Treffpunkte dar. — Der Kartätschschuß des Zwölfpfünders ist besonders auf größeren Distanzen ergiebiger, als der des Sechspfünders; es erscheint aber, was sicherlich nicht zu bezweifeln sein dürfte, nicht räthlich, sich auf denselben das Kartätschfeuer ablocken zu lassen, weil sonst auf die wichtigsten Entfernungen bis zu 500 Schr. ein Mangel an solcher Munition eintreten könnte. Wir möchten hier noch anfügen, daß ohnehin auf weitere Strecken der Shrapnelschuß mehr leistet, als der Kartätschschuß. Es wird weiter ausgesprochen, daß übles Terrain überdies die Kraft des Kartätschschusses beider Kaliber ziemlich gleichförmig mindert, so daß das schwere Kaliber ohne erheblichen Vorzug erscheint; vielmehr möchten 2 sechspfündige Kanonen, welche ohnehin rascher feuern, mehr wirken, als 1 Zwölfpfünder, deren Anschaffungskosten beiläufig einander gleich kommen. Für diese letztere Ansicht möchten wir gerade nicht völlig

einstehen, besonders wenn der Zwölfpfünder ein erleichterter ist und etwa 68 6löthige Kugeln schießt, anstatt 34 12löthige. Jedenfalls halten aber auch wir den etwas ergiebigeren Kartätschschuß des Zwölfpfünders nicht für einen Grund, jenes Kaliber in ungewöhnlich großer Zahl zu führen, um so mehr als die Zahl der nothwendigen Fuhrwerke, sowie das Maß der Beweglichkeit und Handlichkeit auf üblem Terrain und bei schlechter Jahreszeit und Witterung auch beim erleichterten Zwölfpfünder in Betracht kommt. Da nun das Shrapnelfeuer beider Kanonen, bei gleichem Munitionsgewicht, nahe gleich steht, nach Ansicht des Verfassers der Zwölfpfünder aber auch noch überdies das Granatfeuer auszuführen hat, so glaubt derselbe, nicht mehr als ⅓ Zwölfpfünder in die Geschützzahl eintreten lassen zu sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Am 22. Oct. ging von Berlin, unter Führung eines Mitglieds der Artillerie-Prüfungs-Commission, sowie eines Offiziers vom 24. Infanterie-Regiment ein Commando mit Zündnadel-Standbüchsen durch die Provinz Sachsen nach dem Riesengebirge ab, um daselbst Transportversuche mit den genannten, für die Infanterie bestimmten, und bereits sonst versuchsweise angewendeten Waffe anzustellen. Die Dauer des Commando's ist auf drei Monate anberaumt und soll namentlich die Verwendbarkeit dieser neuen sog. Infanterie-Geschütze mit Rücksicht auf das Terrain geprüft werden. Der Marsch wird durch die schwierigsten Terrainabschnitte zurückgelegt werden und ist auch die bevorstehende rauhere Jahreszeit absichtlich gewählt, um um so sicherer ermessen zu können, ob die neue Waffe in jeder Hinsicht dem erwarteten Zwecke entspricht.

Neapel.

Der Wiener Correspondent des „Schwäb. Merkur's" schreibt diesem Blatte unter dem 14. Oct.: „Sicherstem Vernehmen zufolge werden in Neapel die Rüstungen noch immer im großartigen Maßstabe betrieben. Zum Beweise führt man an, daß ein Königl. Handbillet befiehlt, daß die Kriegsbereitschaft auch auf die Gendarmerie ausgedehnt werde. Dieselbe besteht theils aus Cavalerie, theils aus Infanterie und beträgt gegen 9000 Mann, welche aber auf 12,000 Mann gebracht werden sollen. Der öffentliche Sicherheitsdienst soll von nun an, da die Gendarmerie dem aktiven Kriegsheere beigezählt wird, ausschließlich von der Urbangarde, einer Art nicht uniformirter Bürgermiliz versehen werden. Von Seite der Artilleriedirektion werden fortwährend Maulthiere in großer Zahl angekauft, welche zur Bespannung der Artillerie dienen, auch werden viele Feldschmieden, sowie mehrere (Brücken-) Trains nach Birago's System angeschafft. Die 13 Jägerbataillone sollen um 7 neue vermehrt werden. Der Direktor der Normal-Equitationsschule in Caserta, Oberst Graf de la Tour, ist mit der Errichtung eines neuen Cavalerieregiments beauftragt worden. Ueberdieß werden die Cavalerieregimenter, welche bis jetzt fünf Escadronen mit Einschluß der Depotescadron zählten, um eine Escadron vermehrt werden, was zusammen eine Verstärkung von beinahe 1600 Mann ausmacht. — Die inländischen Fabriken sind vollauf beschäftigt, um die Bestellungen des Aerars zu effektuiren, und haben seit langer Zeit nicht so gute Geschäfte gemacht. Bekanntlich wird in Neapel alles, was zur Ausrüstung der Armee erforderlich ist, im Lande selbst erzeugt, welche Verordnung viel dazu beigetragen hat, den König bei den gewerbetreibenden Klassen beliebt zu machen."

Rußland.

Der „N. Preuß. Ztg." wird aus St. Petersburg den 18. October Folgendes geschrieben: „Wie ich schon früher als wahrscheinlich andeutete, hat nun die Reduction derjenigen Truppen begonnen, welche während des Krieges zusammen getreten waren. Der erste Schritt dieser Art ist die Auflösung des Schützen-Regiments der Kaiserlichen Familie, welches unter dem Kaiser Nikolaus aus Jägern, Wirthschaftsbeamten und deren Söhnen auf sämmtlichen kaiserlichen Krongütern gebildet wurde. Dieses Regiment, welches Anfangs auf 4 Bataillone gebracht werden sollte, später aber nur mit 3 Bataillonen auftrat und auch noch bei der großen Krönungs-Revue in Moskau vollständig (in einer Stärke von 2678 Mann) anwesend war — wo es wegen seiner eigenthümlichen Uniform und besonders wegen seiner ausgesucht schönen Leute allen Fremden auffiel — nahm eine ganz exceptionelle Stellung in der Armee ein. Es stand direct unter dem Minister der K. Domaine General der Infanterie Grafen Peroffski und wurde von dem Oberst und Flügel-Adjutanten des Kaisers Arbusoff commandirt. Man sagte zwar, daß dies Regiment auch über den Krieg hinaus zusammenbleiben und fortfahren würde, seine exceptionelle Stellung einzunehmen. Dies schien mir indessen sehr zweifelhaft, da die Jäger und Wirthschaftsbeamten, aus denen es zusammengesetzt war, im Frieden dem Staate einträglichere Dienste leisten können, als wenn sie ein unbemerkbarer Theil der schon hinreichend großen Armee blieben. Der neueste K. Befehl vom 13. d. entscheidet auch diesen Zweifel, indem er das Regiment auflöst, dagegen aber aus denjenigen Mannschaften desselben, welche weiter dienen wollen, ein „Garde-Schützen-Bataillon der Kaiserlichen Familie" zu formiren befiehlt.*) So wird denn gewissermaßen ein Cadre des ehemaligen Regiments fortbestehen und die Garde nun 4

*) Der Kaiser nimmt den Titel des Chefs dieses Bataillons an; außerdem werden die vier Söhne und die vier Brüder des Kaisers, sowie die Prinzen Romanow, Herzöge von Leuchtenberg, in die Listen des Bataillons eingetragen. Zum Commandeur dieses Gardeschützenbataillons ist der Adjutant Oberst Fürst Golizyn I. vom Garde-Preobraschenski-Regiment ernannt.

Schützen-Bataillone haben. Diese neue Vermehrung der Schützenwaffe in unserer Armee zeigt, daß der Kaiser ernstlich darauf bedacht ist, nur aufzuheben, was uns in so entschiedenen Nachtheil gegen die besseren Feuerwaffen der Alliirten in der Krim gebracht hat. Der Nachtheil wäre indessen auch nicht so groß gewesen, wenn nur alle Schützenbataillone, welche wir beim Schlusse des Krieges hatten, auf einem Punkte zusammengewesen wären und zwar auf dem Punkte, wo der Angriff am entschiedensten war. Statt dessen waren die Schützen-Bataillone überall zerstreut, in Finnland, in den Ostsee-Provinzen, in Polen Podolien und Volhynien, während gerade die wenigsten gezogenen Büchsen dem Feinde in der Krim gegenüberstanden. Um Ihnen zu beweisen, daß wir in dieser Beziehung schon jetzt keiner Armee nachstehen, gebe ich Ihnen eine Uebersicht der ganzen Russischen Schützenwaffe, wie sie gegenwärtig besteht und weiter bestehen wird. An der Spitze steht als Inspecteur der General-Lieutenant Ramsay, welcher alle Grade in der Schützenwaffe durchlaufen und noch unter Kaiser Nikolaus die meisten der gegenwärtigen Bataillone formirt hat. Er ist ein gründlicher Kenner aller Verbesserungen, welche in anderen Armeen eingeführt werden und hat in der Zeit seines Inspectorats vielfache Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt. Sie werden vielleicht schon wissen, daß das, was man in Frankreich enfants de troupe nennt, in unserer Armee eine große Ausdehnung gefunden hat und daß die Soldatenkinder unter dem Namen der Cantonnisten eine ganz andere Bedeutung für die Russische Armee haben, als die wenigen Soldatenkinder in anderen Armeen. Da sie eine überaus sorgfältige Erziehung erhalten und zwar eine so sorgfältige, daß schon viele Stimmen laut wurden, welche das Zuviel dieser Erziehung tadelten, so glaubte Kaiser Nikolaus vorzugsweise aus ihnen seinen Ersatz für die neuzubildenden Schützen-Bataillone ziehen zu können. Sie lernten gymnastische Uebungen, fechten, tanzen und wer weiß was Alles. Der Versuch mißlang aber, denn was die Cantonnisten an Intelligenz und Anstelligkeit zu viel hatten, das hatten sie an Ausdauer und Kraft zu wenig. Gerade das mußte aber vorzugsweise von ihnen verlangt werden; denn sie sollten ja mehr leisten, als der gewöhnliche Infanterist. So griff General Ramsay zu dem Versuche, seine Rekruten aus vorzugsweise jagenden Völkerschaften zu nehmen und bildete ein Bataillon aus Tschuwaschen. Das gelang, und so sieht man jetzt vorzüglich auf solchen Ersatz, der mit dem Schießgewehr umzugehen versteht und Jägergewohnheit hat. Mit dem jetzt zu errichtenden Garde-Schützen-Bataillon der Kaiserl. Familie hat nun die Garde 4 Bataillone dieser Waffe, unter denen sich auch das älteste dieser Art, das sog. Finnländische Garde-Schützen-Bataillon befindet. Außerdem aber ein Reserve-Schützen-Halbbataillon, welches nun wahrscheinlich auf ein vollständiges Bataillon vermehrt werden wird, zu welchem die in den 4 Garde-Bataillonen ausgedienten Mannschaften übertreten. Das Grenadier-Corps hat ein Grenadier-Schützen-Bataillon und ein Reserve-Grenadier-Schützen-Halbbataillon. Jedes der 6 Armee-Corps hat ein Schützen-Bataillon und das abgesonderte Kaukasische Corps ebenfalls 1 Bataillon, das Kaukasische. Auf diese 7 Schützen-Bataillone der Armee kommen 4 Reserve- und 2 Ersatz-Schützen-Bataillone, welche während des Krieges vollständig beisammen waren und jetzt während des Friedens wahrscheinlich ihre Mannschaften entlassen werden, was bei einigen sogar schon geschehen sein soll. Dazu gehören auch noch die 9 angesiedelten Finnländischen Schützen-Bataillone, die unter einem besondern Inspector, dem General-Major Baron Kothen stehen und aus den alten Schwedischen Indelta-Truppen hervorgegangen sind. Diese 9 Finnischen Bataillone haben neben ihren Nummern auch noch Städtenamen, und zwar: Abo, Warki, Uleaborg, Kupiosk, St. Michael, Tawasthus, Bjerneborg, Ninland, Wiborg. Ist aber diese Zahl von 29 Schützen-Bataillonen schon eine bedeutende, so sind die bei den Compagnien aller Infanterie- und Jäger-Regimenter eingetheilten Schützen eine noch viel wesentlichere Vermehrung der besseren Schießwaffen. Sie ist so bedeutend, daß bei der Garde aus den Schützen der 3 Bataillone eines Regiments ein viertes gebildet werden konnte, welches den Dienst eines leichten Bataillons that. Ob das neu zu formirende Garde-Schützen-Bataillon der Kaiserl. Familie die eigenthümliche echt Russische Uniform des früheren gleichnamigen Regiments beibehalten wird, namentlich das Beil statt des Säbels am Gürtel, habe ich noch nicht erfahren können. Es wäre eigentlich schade, wenn diese Erinnerung an eine immerhin denkwürdige Zeit für uns schwände."

Die Redaction der zu Breda in den Niederlanden erscheinenden militärischen Zeitschrift:

„De Militaire Spectator,
Tijdschrift voor het nederlandsche Leger"

hat, — da sich gegenwärtig in Holland bei dem betreffenden Publikum ein lebhaftes Interesse für deutsche Militär-Literatur zeigt, — der Unterzeichneten den Wunsch kund gegeben: deutsche militärische Schriften in ihrem Blatte zur Anzeige und Besprechung zu bringen, wenn ihr die bezüglichen Recensions-Exemplare übermittelt würden. Die Herausgeber oder Verleger militärischer Werke, welche diesem Ersuchen zu entsprechen gedenken, werden hiermit gebeten, dergleichen Schriften unter der beigefügten Bezeichnung „für den Militaire Spectator" der Unterzeichneten einzusenden, welche für deren pünktliche Uebermittelung an die Redaction der holländischen Militär-Zeitschrift, derem Wunsche gemäß besorgt sein wird.

Darmstadt, im November 1856.

Die Redaction
der „Neuen Militär-Zeitung" und der „Blätter für Kriegswesen".

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 20. Darmstadt, 15. November. 1856.

Aufsätze.

Andeutungen für eine Infanterietaktik der Neuzeit.

(Fortsetzung.)

II.

Im Gebrauche der Feuerwaffe beruht die hauptsächlichste Kraft der Infanterie, daher denn auch der leitende Grundsatz bei ihrer Aufstellung, die größtmögliche Entfaltung ihrer Feuerwirkung sein muß. Eine Stellung in drei Gliedern vermindert diese Feuerwirkung um ein Drittheil, da das dritte Glied keinen Gebrauch von der Schußwaffe machen kann, es müßte denn das vorderste Glied beim Feuern auf das Knie niederfallen, was für den mit Gepäck belasteten Soldaten immer schwierig und ermüdend ist, abgesehen davon, daß, wie die Erfahrung gelehrt hat, der Soldat in dieser unbequemen Stellung meist zu tief schießt, daher man denn auch diese Art des Feuers verlassen und sich auf das Feuer der beiden vorderen Glieder beschränkt hat. Eine Stellung in zwei Glieder erlaubt nun zwar die volle Feuerwirkung der Truppe, aber sie führt den unleugbaren Nachtheil mit sich, daß der innere Halt der Truppe geschwächt wird, d. h. der compacte Zusammenhalt der Masse wird vermindert, sie verliert an Widerstandsfähigkeit und keine Reserve zur Ausfüllung entstandener Lücken oder zum Schutze des Rückens ist vorhanden. Es wird also hier ein Mittelweg gewählt werden müssen, wodurch einerseits die Feuerwirkung der Truppe nicht zu sehr geschwächt, und andererseits die nöthige Unterstützung eines dritten Gliedes nicht gänzlich entbehrt wird. Dieser Mittelweg wird gefunden, wenn man vier Fünftheile der Mannschaft in die Feuerlinie des ersten und zweiten Gliedes stellt, ein Fünftheil aber bestimmt, im Verein mit den hinter der Front vertheilten Unteroffizieren, ein drittes Reserveglied zu bilden, welches zahlreich genug sein wird, um der Truppe die innere Festigkeit zu verleihen. Aber auch außerdem ist es von Vortheil, stets eine über die ganze Ausdehnung der Front vertheilte und schnell verfügbare Anzahl von Mannschaft zu haben, welche augenblicklich, sei es in der Front oder im Rücken, verwendet werden kann, ohne daß in der Stellung der Truppe irgend etwas verändert, oder sie in ihrer Bewegung im Mindesten gestört oder aufgehalten wird; und diesem Bedürfniß würde das, im dritten Gliede vertheilte Fünftheil der Mannschaft, gleichfalls genügen.

Bei einer Organisation, wie diejenige, welche hier dargestellt worden ist, wo auch der kleinste taktische Theil für sich ein unabänderliches Ganze bildet, kann selbstverständlich eine Rangirung der Mannschaft durch die ganze Compagnie nicht statt finden, sondern jeder einzelne Soldat muß ohne Rücksicht auf seine Körpergröße, seine Stelle fortwährend in dem Trupp finden, dem er einmal zugetheilt ist. Nur in den Trupps kann eine Rangirung in der Weise erfolgen, daß die Mannschaft nach ihrer Größe sich von einem Flügel zum andern folge, die größten Leute in das erste und die kleineren in das zweite Glied gestellt werden. In das dritte oder Reserveglied werden, ohne Rücksicht auf ihre Körpergröße, diejenigen Soldaten gestellt, welche besonders für die Dienste geeignet sind, die man von diesem Gliede fordert, also die gewandtesten und intelligentesten, da sie öfter als die andern Soldaten in die Lage kommen werden selbstständig handeln zu müssen. Daß die größten Soldaten in das erste Glied gestellt werden, findet seinen Grund darin, weil bei ihnen auch die größere Körperkraft vorausgesetzt werden kann, und es natürlich in den Fällen wo die blanke Waffe entscheiden muß, angemessen ist, diejenigen welche sie am kräftigsten handhaben werden, auch dem Feinde am nächsten zu bringen. Für den Gebrauch der Schußwaffe entsteht kein Nachtheil wenn die kleinern Leute im zweiten Gliede stehen, denn indem sie beim Feuern auf die Lücken zwischen ihren Vorderleuten im ersten Gliede treten, finden sie Raum genug, so viel überhaupt die geschlossene Ordnung gestattet, um ohne Behinderung schießen zu können. Ob übrigens die hier angegebene Stellordnung für das Auge gefällig sein werde, bleibe dahingestellt; aber es ist nicht die Aufgabe der Taktik die für das Auge gefälligsten Formen zu finden, sondern die zweckentsprechendsten.

Die Bewegungen der Infanterie sollen mit möglichster Raschheit und in größter Ordnung vollzogen werden,

sie soll mit Schnelligkeit sich von einem Ort zum anderen begeben, und weite Strecken, selbst auf dem unebensten Boden mit Leichtigkeit zurücklegen können, ohne daß die Ordnung in ihren Reihen oder ihre Schlagfertigkeit darunter leide. Hierzu bedarf der einzelne Soldat nothwendig des Raumes für seine freie Bewegung und die Glieder dürfen daher nicht eng aneinander aufgeschlossen sein, sondern müssen in einen gewissen Abstand, ohngefähr einen kleinen Schritt, von einander stehen, um eben den nöthigen Raum zu einer ungehinderten Bewegung zu gewinnen. Zum Feuern wird dann das zweite Glied, so weit als nöthig an das erste herantreten, und nach beendigtem Feuer seine ursprüngliche Stelle wieder einnehmen. Durch eine Aufstellung der Glieder mit einem Abstand von einander, wird zwar die Freiheit der Bewegung im Frontmarsch gesichert, aber sie muß eben so nothwendig auch im Flankenmarsch vorhanden sein, daher denn hier in allen Fällen der sogenannte Marsch zu Vieren oder Sechsen angewendet werden muß, wodurch jene Bedingung erfüllt wird. Ohne besonderes Commando, als nothwendige Folge einer jeden Wendung in die Flanke, muß diese Marschform von der Mannschaft angenommen werden, aber auch ebenso muß dieselbe bei Herstellung der Front augenblicklich, durch Wiedereintritt in die verlassenen Stellen, die ursprüngliche Stellordnung herstellen, so daß, bei dem Uebergang aus der einen Form in die andere, weder ein Zeitverlust entstehen, noch auch die Front einen Augenblick ungeschlossen bleiben kann. Der Abstand der Glieder bietet den Raum, um ohne Vorbereitung und ohne Hinderniß das Ausrücken der betreffenden Rotten zum Marsch zu Sechsen zu gestatten und eine auf diese Weise aufgestellte Truppe, wird daher sich mit Leichtigkeit nach allen Seiten bewegen können, ohne daß auch auf dem unebensten Boden die Ordnung in ihren Reihen gestört, oder die Tiefe der Colonne vergrößert werde.

Außer der Bewegung in Front und Flanke muß auch die Truppe sich in diagonaler Richtung bewegen können, um jede Ortsveränderung auf dem kürzesten Wege auszuführen. Dies geschieht durch den Schrägmarsch, indem die Mannschaft sich hierzu in ein Achtel des Kreises wendet. Durch eine Stellordnung, welche wie die angegebene, einen Raum zwischen den Gliedern läßt, ist auch diese Bewegung ohne die geringste Schwierigkeit auszuführen, denn der Soldat findet den nöthigen Raum um auch in dieser Richtung ungehindert fortschreiten zu können.

Die Infanterie soll ihre Bewegungen mit Schnelligkeit ausführen, soll ohne Zeitverlust große Strecken zurücklegen und dabei stets im schlagfertigen Zustande bleiben. Es wird daher für die Bewegung ein Zeitmaß gewählt werden, welches rasch genug ist um dem einem Zwecke zu genügen, ohne doch die Kräfte des Soldaten zu sehr in Anspruch zu nehmen. Dies wird erreicht werden, wenn man die gewöhnliche Schelligkeit des einzelnen Fußgängers, d. h. ohngefähr 100 Schritt in der Minute, annimmt, eine Geschwindigkeit, welche für die meisten Fälle ausreicht und, weil sie natürlich ist, lange fortgesetzt werden kann ohne zu ermüden. Ein langsameres Zeitmaß für die Bewegung noch außerdem anzunehmen, würde unzweckmäßig sein, denn es ist kein Grund vorhanden, einen Zweck, den man ohne Anstrengung schnell erreichen kann, durch langsamere Bewegung erst später zu erreichen, wohl aber können die Umstände oft eine schnellere Bewegung erheischen und dann wird der Laufschritt angewendet werden müssen. Die beschleunigende Eigenschaft dieses Laufschrittes, dessen Geschwindigkeit ungefähr 100 Schritt in der Minute betragen wird, muß jedoch weniger in der vermehrten Anzahl der Schritte in der gleichen Zeitdauer, als vielmehr in der größern Schrittweite gesucht werden, welche durch die sprungweise Ausführung des Schrittes erreicht wird. Eine auf diesen Laufschritt eingeübte Truppe, wird vermögend sein ihn in verhältnißmäßig langer Dauer fortzusetzen, jedoch darf dies niemals so weit getrieben werden, daß die Kräfte der Mannschaft erschöpft werden, denn eine Truppe, welche erschöpft und athemlos an dem Orte ihrer Wirksamkeit ankommt, wird wenig brauchbar sein, so wenig als der Schütze nach raschem Laufe vermögend ist mit Sicherheit zu schießen.

Um sich nach allen Richtungen hin bewegen und zugleich dem Feinde schlagfertig entgegentreten zu können, muß eine Truppe ihre Front, dem jedesmaligen Bedürfniß gemäß verändern. Diese Frontveränderungen werden am leichtesten durch einfache Einrichtung der Front, in die neu anzunehmende Lage bewerkstelligt, wenn der Winkel, welchen die neue Front mit der zu verlassenden bildet, nur gering ist. Beträgt dieser Winkel jedoch schon einige Grad, bei größerer Ausdehnung der Front selbst nur sehr wenige Grade, so wird die Frontveränderung am zweckmäßigsten nach Art des sogenannten Rottenaufmarsches vollzogen, indem eine Rotte nach der andern in die neu anzunehmende Front eingeht. Eine für alle Fälle genügende Vorschrift zu dieser Bewegung, wird sich mit mathematischer Genauigkeit nicht geben lassen, theils weil bei jedem Winkel, welchen die neue Frontlinie mit der alten bilden wird, auch die von den Rotten zu durchschreitenden Corden eine andere Lage erhalten, und daher eine verschiedene Bewegungsrichtung erfordert wird, theils auch weil durch den Abstand der Glieder von einander, für den Hintermann eine etwas andere Bewegung als die seines Vordermannes bedingt wird. Demungeachtet aber läßt die Bewegung sich leicht ausführen, wenn sie auch schwer mit Zirkel und Winkelmaß zu demonstriren sein sollte, denn die Soldaten sind keine todten Maschinen, die sich nur in genau geregelten Bahnen zu bewegen vermögen, und kennt nur jeder ungefähr die neue Frontlinie und die Stellung die er einzunehmen haben wird, so wird er auch, bei einer Bewegung, welche wie die vorliegende succesive erfolgt, seine Stelle mit Sicherheit finden. Leichter ausführbar ist jedenfalls diese schwierig erscheinende Bewegung, als die auf dem Papier so leicht sich darstellende Schwenkung, welche in der Ausführung viele Schwierigkeiten darbietet, mehr Zeit erfordert als das succesive Eingehen der Rotten in die neue Front, und noch den wesentlichen Nachtheil hat, daß während der Dauer der Schwenkung die ganze Front unschlagfertig ist, was bei rottenweisem Aufmarsch

nicht der Fall ist, indem der innere Flügel seine Schlagfertigkeit fast gar nicht verliert, und diese auf der ganzen Front, mit jeder einzelnen einrückenden Rotte zunimmt. Nur bei der Richtungsveränderung während der Bewegung wird ein der Schwenkung ähnliches Verfahren, durch allmähliges Vornehmen der einen Schulter, angewendet werden müssen, wobei jedoch der innere Flügel nicht auf der Stelle sich drehen, sondern einen kleinen Bogen durchschreiten wird, um den hinteren Gliedern den Raum zu geben, der Bewegung folgen zu können.

Aber auch in der Rückseite muß nöthigenfalls dem Feinde eine schlagfertige Fronte entgegen gestellt werden können und jede Truppe muß daher, ohne zu zeitraubenden Front- und Flügelveränderungen, sogenanntem Contremarsch, ihre Zuflucht zu nehmen, mit der Front des hintern Gliedes eben so schlagfertig und manövrirfähig sein, wie mit der Front des ersten Gliedes. Nach der Wendung in die Rückseite wird es nur des Zurücktretens der im dritten oder Reservegliede stehenden Unteroffiziere und Mannschaften bedürfen um in völliger Schlagfertigkeit dem Feinde entgegen zu treten. Indeß auch die Manövrirfähigkeit soll mit Annahme der Front des hintern Gliedes nicht gestört werden, und dies wird nicht der Fall sein bei einer Formation, nach welcher die einzelnen Abtheilungen einer Truppe möglichst unabhängig von einander sind, wo es dann für diese einzelnen Abtheilungen ziemlich gleichgültig bleibt, welche Stellung sie in Beziehung auf einander einnehmen. Die Abtheilungen werden ihre Bezeichnungen, ihre Nummern, unverändert beibehalten, und nur die Benennung der Flügel wird wechseln, da nach der Wendung in die Rückseite nun rechts ist was zuvor links war und umgekehrt, und natürlich alle in dieser Stellung vorzunehmende Bewegungen oder Formationsveränderungen, diesem neuen Verhältnisse sich anpassen müssen. Eben so wenig, wie die Wendung in die Rückseite, darf eine durch Umstände herbeigeführte Stellung der Abtheilungen mit Inversion, einen Nachtheil für die Schlagfertigkeit und Manövrirfähigkeit einer Truppe äußern. Sie wird es auch nicht, wenn jede Abtheilung möglichst ein Ganzes für sich darstellt, denn welchen Nachtheil kann es haben, wenn z. B. eine Abtheilung, welche gewöhnlich ihre Stelle auf den linken Flügel eines größern Truppenkörpers findet, momentan den rechten Flügel einnimmt? Nur durch den gemeinsamen Befehlshaber mit den übrigen Abtheilungen verbunden, kann die Stellung, welche eine Abtheilung in Bezug auf die übrigen einnimmt, keinen Einfluß auf ihre Wirksamkeit äußern, sie wird nach Maßgabe des Commandos des höhern Befehlshabers von ihrem Commandanten geführt, und wenn nur jener das eingetretene Inversionsverhältniß im Auge behält, so wird ohne alle Schwierigkeit jede Bewegung vorgenommen werden können, und bei dieser wird dann die ursprüngliche Ordnung sich gleichsam von selbst wieder herstellen.

Dem Feuer der Infanterie liegt natürlich die Absicht zu Grunde, dem Feinde dadurch den größtmöglichen Schaden zuzufügen. Je mehr Kugeln ihm gleich bei Beginn des Gefechtes zugesendet werden, je mehr wird diese Absicht erreicht werden und dies kann nur durch das Massenfeuer, bei welchem die ganze Feuerlinie einer Truppe ihr Feuer zugleich abgibt, geschehen, daher denn auch ein jedes Gefecht, wo die Truppe in geschlossener Ordnung kämpft, mit ihm wird begonnen werden müssen. Aber das Wiederladen der Gewehre wird nicht gleichzeitig beendigt, so daß diejenigen Soldaten, welche zuerst ihre Ladung beendigt haben auf die später fertig werdenden würden warten müssen, wenn ein zweites Massenfeuer dem ersten folgen soll. Offenbar wird die Wirkung des Feuers erhöht wenn kein Zeitverlust zwischen dem Laden und Feuern statt findet, sondern ein Jeder schießt sobald er die Ladung beendigt hat, daher denn dem Massenfeuer, bei fortgesetztem Gefecht, das Einzelfeuer folgen muß. Bei diesem kann nun darf aber keine Reihenfolge der Schießenden festgestellt sein, weil sonst der Schuß nicht unmittelbar der Ladung folgen könnte, was doch geschehen soll um jeden unnützen Zeitverlust zu vermeiden, und weil auch die Aufmerksamkeit des Soldaten dadurch zu sehr von ihrem wahren Objekte nach anderer Seite abgelenkt wird. Das Reserveglied, welches am Massenfeuer nicht Antheil nehmen kann, kann bei dem Einzelfeuer mitwirken, theils durch Eintreten in die Abtheilungslücken, theils indem es seine geladenen Gewehre mit den abgeschossenen des zweiten Gliedes wechselt und diese wieder ladet, vorausgesetzt, daß die Bewaffnung gleichmäßig ist, daher denn auch eine, von der Bewaffnung der ganzen Truppe, verschiedene Bewaffnung der Mannschaften des Reservegliedes nicht zweckmäßig ist.

Außer dem Massen- und dem Einzelfeuer kann höchstens noch, für gewisse Fälle, zu Abweisung von Reiterangriffen, ein Feuer mit Gliedern anwendbar sein, nämlich bei staffelförmigem Angriff der Reiterei, denn hier ist es nothwendig einen Theil des Feuers in Reserve zu behalten um den rasch aufeinander folgenden Angriffen begegnen zu können.

Der richtige Anschlag und sicheres Zielen sind bei jedem Feuer die Hauptsache, ohne welche es die erwartete Wirkung unmöglich hervorbringen kann. Dem Soldaten darf daher hierbei keinerlei Zwang auferlegt werden, welcher ihn an dem Einen oder dem Andern hindern könnte: das Commando darf ihn nur zum Schießen befehligen, ohne ihn zu veranlassen mit Uebereilung das Gewehr in Anschlag zu bringen, oder ihm den Augenblick des Abdrückens vorzuschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Ueber die Defensivkraft Neapels

gibt J. Luigi Mezzacapo in der Turiner Militär-Zeitschrift*) Einzelheiten, die gerade jetzt von Interesse sind. Neapel, die Stadt selbst, an ihrem Golfe, hat eine keineswegs gute stra-

*) Vergl. über die neue Turiner Militär-Zeitschrift die betreffende Anzeige in Nr. 14 der „Blätter für Kriegswesen". Anm. d. Red.

tegische Lage; es kann leicht bedroht werden, ohne dagegen Vorsichtsmaßregeln treffen zu können. Eine Flotte vor Neapel genügt, um dasselbe zu vernichten oder die Regierung zum Nachgeben zu zwingen. So geschah es 1793. Als im Jahr 1805 Joachim Murat zu Lande den Oesterreichern gegenüber stand, erschien der Commodore Campbell vor Neapel und zwang die Regierung zur Uebergabe der Flotte. Hat sich die Flotte Neapels seitdem auch vergrößert, so bietet doch der Hafen durch seine geringe Ausdehnung zu wenig Schutz, und zudem sind alle Marine-Etablissements bei Neapel oder bei Castellamare dem Feuer des Feindes preisgegeben. Die Küstenvertheidigung durch Batterieen ist gering; ein Inbrandstecken nicht allein der Stadt, sondern auch der Schiffe selbst ist sehr leicht auszuführen. Der Umstand, daß alles Kriegs- und Marinematerial in und um Neapel angehäuft ist, muß für die Vertheidigung des Landes ungemein schädlich sein, weil der Fall dieses einen Platzes jeden weitern Widerstand bricht. Man wollte diesem Uebelstande durch Herrichtung des kleinen Averner und des Lueriner Sees zu Militärhäfen abhelfen, allein diese Arbeiten können, als noch nicht weit genug vorgeschritten, für jetzt noch von keinem Nutzen sein. Die vorliegenden Punkte des Golfs bieten viel eher dem Angreifer Anhaltspunkte, als dem Vertheidiger. Die Befestigungsarbeiten auf Capri, der südlichen vorspringenden Insel, sind unbedeutend und vermögen das Eindringen einer Flotte in den Hafen ebensowenig zu hindern, wie die Inseln Ischia und Procida. Die Vertheidigung zu Lande (einen Angriff von Seiten des Volkes angenommen) ist nur dann möglich, wenn sie sich auf die Hauptstadt stützt, unmöglich aber, wenn diese selbst von der See her bedroht ist; denn sie ist der Mittelpunkt der Vertheidigung, und ihr Verlust liefert alle Vertheidigungsmittel in die Hände der Angreifer. Die Vertheidigungswerke des ganzen Königreichs sind an sich von keiner großen Bedeutung, nicht einmal gegen das Volk des Festlandes, so sehr übrigens das Land selbst einer nationalen Vertheidigung fähig wäre. Man denke an die häufigen und raschen Wechsel der Schicksale des Königreichs schon in den frühesten Zeiten, die bei richtiger Vertheilung des Materials und bei Erweiterung der Operationsbasis nach Tarent und Otranto nicht möglich gewesen wären.

Literatur.

Neun Systeme der Feld-Artillerie-Organisation. Technisch, taktisch und ökonomisch dargestellt und verglichen von F. Dwyer, &c.

(Fortsetzung.)

Es wird weiter die Vergleichung eines mit Haubitzen versehenen Systems (des bisherigen französischen) mit einem 12pfd. System (napoleonischen) und mit einem 6 und 12pfd. System (¼ Zwölfpfünder, ¾ Sechspfünder, ohne Haubitzen) angestellt. Hierbei werden die mittleren Wahrscheinlichkeiten des Treffens aus allen Distanzen, sowie der Werth der Shrapnels gegen die Sprenggranaten, in Betracht genommen und obschon Kartätschausrüstung unterstellt ist, doch von deren Treffern abgesehen. Die beziehlichen umfänglichen Erörterungen, welche vieles Interessante darbieten, führen schließlich zu folgenden beachtungswerthen Hauptresultaten.

Das 12 und 6pfd. System ohne Haubitzen hat im Durchschnitt der ganzen Organisation 306½ Schüsse mit 164¾ Treffern auf 1 Geschütz und 14,71 Schüsse mit 7,9 Treffern auf jedes Zugpferd, welches Munition transportiren hilft. Auf 1 Granate kommen 7,7 Kugeln, auf jedes Hohlgeschoß 2 Kugeln; alle Geschütze haben Hohlmunition. Die Belastungen per Pferd sind beim Geschütz 411, beziehlich 557 und bei den Wagen 484, beziehlich 540 Pfund. — Das napoleonische System, dem noch zur Zeit die Shrapnels fehlen, gibt 188 Schüsse mit 92 Treffern per Geschütz und 9,24 Schüsse mit 4,52 Treffern auf ein Zugpferd. Hierbei kommen auf 1 Granate 1 Kugel und alle Geschütze haben Hohlmunition. Die Belastung auf 1 Zugpferd ist bei den Geschützen 557, bei den Wagen 540 Pfund. — Das jetzige französische System mit seinen Haubitzen liefert auf 1 Geschütz 186 Schüsse mit 67,2 Treffern und auf 1 Pferd 9,1 Schüsse mit 3,3 Treffern, wobei nur ⅓ der Geschütze Hohlmunition besitzt. Bei den Geschützen geht die Zuglast von 544 bis zu 654, bei den Wagen von 546 bis 557 Pfd. Bei allen drei Systemen ist das Verhältniß der Munitionswagen und mit Munition beladenen Vorrathslaffeten und der Zugpferde zu den Geschützen ganz dasselbe.

Das vorgeschlagene System erscheint besonders durch die Leichtigkeit von ¾ aller Geschütze hinsichtlich Belastung und Manövrirfähigkeit sehr vortheilhaft, insbesondere empfehlen sich die zahlreichen Shrapnels gegenüber den viel zahlreicheren Sprenggranaten des napoleonischen Systems. Bedauern müssen wir nur, daß Verfasser kein System mit kurzen Haubitzen mit in Betracht gezogen hat, wozu sich das preußische bei seinem tüchtigen Verticalfeuer sehr geeignet haben würde.

Dem Vorwurf, daß das vorgeschlagene System bei den 6pfd. Batterien keine Brandgeschosse besitze, soll durch Zutheilung von 2 Raketenwagen per Batterie nach englischem Vorschlag begegnet werden, die für gewöhnlich sich bei der Batteriereserve befinden. Wir möchten vorziehen, statt dessen bei eintretendem Bedürfniß Truppenabtheilungen, welche in dieser Beziehung selbstständig sein sollen (z. B. detachirten Armeedivisionen) eine 12pfd. Batterie zuzutheilen.

Den Einfluß des verbesserten Infanteriefeuers auf das der Artillerie hält Verfasser, gewiß nicht mit Unrecht, mehr für eine taktische als eine technische Frage, indem Schützenfeuer immer wieder durch gleich gutes oder möglichst besseres Schützenfeuer bekämpft werden muß. Die Artillerie hat sogar an Kraft dadurch gewonnen, daß sie im coupirten Terrain gegen dichtere Schützenschwärme und die Soutiens jetzt den ergiebigen Shrapnelschuß besitzt. Es möchte mithin in der fraglichen Verbesserung kein Grund für Einführung schwerer Kaliber zu suchen sein. Dagegen muß nach unserer Ansicht größere Beweglichkeit herbeigeführt werden, das Auffahren und Abfahren der Artillerie muß rasch gehen, sie muß im feindlichen Feuer

liegende Strecken rasch passiren können und überhaupt zur rechten Zeit an Ort und Stelle sein, um so mehr als die Infanterie beweglicher geworden ist. Besonders wichtig erscheint uns die Anführung, daß wenn auch im Allgemeinen die in neuerer Zeit erhöhte Wirkung des Infanteriefeuers anerkannt werden muß, doch nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die Senkung des Gewehrgeschosses besonders auf den weiteren Entfernungen meistens erheblich zunimmt, so daß Schätzungsfehler in der Distanz um 20 Schr. schon die ganze Mannshöhe fehlen lassen.

Die nun folgende nähere Betrachtung der Geschosse führt hauptsächlich folgende Punkte vor.

1) Unter mehrfachen Citaten wird sich zu Gunsten eines thunlichst kleinen Spielraums ausgesprochen, um Anfangsgeschwindigkeit und Wahrscheinlichkeit des Treffens zu erhöhen. Indem wir uns dieser wohlbegründeten Ansicht anschließen, möchten wir noch wiederholt hinzufügen, daß zugleich die Grenzen für das Kugelkaliber so eng zu legen wären, als es Fabrikation und Kostenpunkt nur zulassen, und daß endlich ein Rohrmaterial zu wählen wäre, was die Reinheit der Seelenwände und den Bohrungskaliber thunlichst lange erhält. In letzterer Beziehung berührt man die gußeisernen Feldgeschütze Schwedens und die Verwendung des Gußstahls zur Geschützerzeugung, welchem wohl noch eine größere Aufmerksamkeit zu schenken sein dürfte, um so mehr als die Zulässigkeit der ¼kglschw. Ladung für Feldgeschütze voraussichtlich immer allgemeiner wird anerkannt werden.

2) Was Verfasser hier von den Haubitzgranaten aufführt, ist eigentlich nicht von besonderem Interesse und bietet wenigstens nichts Neues; auch muß man wiederholt sehr bedauern, daß der geehrte Herr Verfasser nicht hinlänglich mit dem preußischen Haubitzfeuer bekannt zu sein scheint und somit eine Vergleichung der Bekämpfung von Verschanzungen u. s. w. durch das Wurffeuer der Haubitzen und beziehlich durch das Shrapnelfeuer aus Kanonen nicht ins Auge fassen konnte.

3) Hinsichtlich der Shrapnels wird zu Gunsten thunlichst starker Schußladungen, also hier wohl der ¼kglschw. Ladung und der schweren Bleikugeln gesprochen. Es dürfte übrigens vermuthet werden können, daß, bei etwaiger Beibehaltung der ⅓kglschw. Ladung bei den 6pfd. Kanonen, kleine Bleikugeln in größerer Zahl (gegen 50 Stück) Besseres leisten, als eine geringe Zahl großer; vorausgesetzt, daß das Geschoß jene starke Schußladung aushält.

4) Die Kartätschen betreffend, wird unter zahlreichen Citaten und, wie man glaubt, haltbaren sehr interessanten Berechnungen dargethan, daß schon auf 638 Schr. die Vollkugel gegen die dreigliederige Stellung der Infanterie gleiche Wirkung mit dem gewöhnlichen Kartätschschuß hat, wofür übrigens andere (Schuberg) 700 Schr. angeben. Da dies für günstigen Boden gilt und sich auf ungünstigem die Treffer nahe auf die Hälfte reduciren, so äußern auch englische Artilleristen (Griffiths) die Meinung, daß Kartätschen auf keine größeren Weiten als 360 Schr. zu verwenden sind. In Betracht dieser Umstände theilen auch wir abermals die Ansicht, daß es besser sei, aus dem erleichterten Zwölfpfünder 68 6löthige, statt 34 12löthige Kugeln zu schießen, da erstere auf Distanzen bis zu 500 und 600 Schr. jedenfalls mehr durch ihre große Zahl leisten, und weitere Entfernungen wonöthig mit Shrapnels beschossen werden können. —

Mit dem Vorhergehenden endet der I. Abschnitt des Werks und es beginnt der II., welcher sich wesentlich mit den Lastverhältnissen beschäftigt. Als Hauptgrundsatz erblicken wir an die Spitze gestellt, daß man sich bestreben müsse, so leichte Geschütze u. s. w. zu construiren, als dies nur von anderen Forderungen an dieselben gestattet wird, und sich nicht mit der von Migout und Bergery ermittelten Normalbelastung von 330 Kilogr. zufrieden zu geben, indem sich nicht alle Umstände der Wirklichkeit in die beziehlichen Berechnungen bringen lassen. Insbesondere lassen sich die Leistungen der Zugpferde vor Diligencen ꝛc. nicht mit denen der Zugpferde von Kriegsfuhrwerken vergleichen, da diese Thiere häufig durch mangelhafte Verpflegung, durch Bivouaks und Witterungsverhältnisse erheblich von Kräften kommen und ihre Leistungen nicht auf Chausseen, sondern gar oft auf schlechten Wegen und schwerem, von anhaltendem Regen durchweichten Boden stattfinden.

Um die Leistungen verschiedener Bespannungssysteme mit einander zu vergleichen, wird zunächst der Einfluß in Betracht gezogen, den der auf dem Zugpferde sitzende Fahrer auf dessen Leistungen ausübt. Obschon die Annahme Dupin's, wonach das von einem Fahrer bestiegene Zugpferd nur noch ⅓ seiner Kräfte auf den Zug verwenden kann, nach besonderen Entwickelungen für richtig gehalten wird, so nimmt Verfasser doch nur ½ an, wie Migout und Bergery, um bei Betrachtung solcher Bespannungen, wo die Handpferde auch einen Reiter tragen, unpartheiisch zu sein. Das Aufsitzen der Kanoniere auf die Handpferde wird mit Recht getadelt, da deren Leistung für den Zug wesentlich hierdurch gemindert wird, oder den Thieren auf Kosten ihrer Gesundheit und Dauer höhere Kraftanstrengungen erpreßt werden.

Die Betrachtungen über die zulässigen Belastungen der verschiedenen Gespanne bieten viel Interessantes. Als größte Belastung des Zugpferdes der reitenden Artillerie beim Sechsgespann ergeben sich 480 Pfd. Eine Scale der größten Belastungen vermißt der Verfasser mit uns in dem mehrfach berührten Werke von Migout und Bergery, während z. B. Griffiths eine solche für den 4, 6 und 8spännigen Zug zu 544, 453 und 363 Pfd. angibt. Die entsprechenden Berechnungen des Verfassers, gegründet auf die Belastung des Pferdes im Sechsgespann nach Migout und Bergery und basirt auf die von Scharnhorst gegebenen Verhältnißzahlen, dürften übrigens nicht richtig sein, indem auf Seite 89 590 Pfd. für das Pferd des Sechsgespanns nach Migout und Bergery aufgeführt werden, während auf Seite 98 nur 470 Pfd. erscheinen. Statt 541 Pfd. im Viergespann und 470 Pfd. im Sechsgespann, wäre vielmehr wohl zu berechnen gewesen:

747 Pfd. im Zweigespann,
681 Pfd. im Viergespann und
590 Pfd. im Sechsgespann.

Nur der belgische Sechspfünder mit 570 Pfd. und der französische Achtpfünder mit 544 Pfd. überschreiten die für reitende Artillerie in besonderer Weise ermittelte Grenze von 490 Pfd. Beim achtspännigen Neunpfünder der englischen reitenden Artillerie kommen 475 Pfd., beim niederländischen leichten Zwölfpfünder der reitenden Artillerie 423 Pfd. auf 1 Pferd des Achtgespanns. Da sich der Verfasser mit seinen beziehlichen Forderungen für die reitende Artillerie, den Zahlen von Griffiths nähert, so ergibt sich leicht, daß jene beiden reitenden Artillerien viel zu schwer sind.

Das Zugpferd des Geschützes der österreichischen Cavaleriebatterien würde nach den Entwickelungen des Verfassers, gestützt auf die von ihm unterstellten 480 Pfd. auf das Zugpferd des Sechsgespanns der reitenden Artillerie und unter Berücksichtigung des Umstands, daß bei den Kanonen 1, bei den Haubitzen 2 Mann auf den Handpferden aufsitzen, nur 426 Pfd. beim Sechspfünder und 373 Pfd. bei der 7pfd. Haubitze leisten können, während die Lasten in der That 472 und 454 Pfd. betragen. Dies System wird deßhalb mit Recht um so mehr für ungeeignet gehalten, als die aufgesessenen Bedienungskanoniere die Lenkung und Bewegung der Handpferde behindern. Das Bengalsystem kann natürlich gleichfalls nur verworfen werden, insofern es einen Ersatz der reitenden Artillerie bilden soll.

Verfasser wendet sich nun zur fahrenden Artillerie, welche ihm besonders bei den Reserven und bei den Infanteriedivisionen nöthig erscheint, während wir glauben, daß jede Feldbatterie, deren Mannschaft nicht beritten ist, die Mittel haben muß, jeden Augenblick zur fahrenden Batterie sich umzuwandeln. Nach Betrachtung der beziehlichen Verhältnisse in verschiedenen Staaten wird dahin gelangt, daß die fahrende Artillerie mit 6 Mann für ein Geschütz ausreichende Bedienungsmannschaft besitze, um ein Geschütz von angemessen leichter Construction bedienen zu können. Basirt insbesondere auf den leichten englischen Sechspfünder und unter der Annahme, daß 2 Mann die Geschützprotze und 4 Mann den Munitionswagen besteigen, wird für das Geschütz 430 Pfd. als Marschbelastung, 470 Pfd. als Manövrirbelastung und 450 Pfd. als Durchschnittsbelastung normirt; während beim Wagen beziehlich 530, 570 und 550 Pfd. als Maximum für fahrende Artillerie als geeignet angesehen werden. Man vermag hier nicht zu ergründen, weßhalb als Manövrirbelastung des Sechspfünders nicht die 480 Pfd. der reitenden Artillerie angenommen sind; auch liegt es nahe, daß der Vortheil der Vereinfachung des Materials leichte Geschütze von gleicher Construction für reitende, wie für fahrende Artillerie verlangt, und somit die Lastverhältnisse der fahrenden Artillerie durch die Construction eines besonderen leichten Geschützes für fahrende Artillerie wohl in keinem Dienst eben so günstig gestaltet werden können, wie bei der reitenden Artillerie. Den unvermeidlichen Uebelstand, daß der Munitionswagen der fahrenden Artillerie, welcher hier zu jedem Geschütz gehört, stärker belastet erscheint, als das Geschütz selbst, will der Verfasser durch Zutheilung der stärkeren Pferde an die Munitionswagen beseitigen; eine Minderung der Munitionsausrüstung wäre nicht rathsam, weil hierdurch der Aufwand an Pferden überhaupt sich dem bei der reitenden Artillerie sehr nähere, ohne daß der Vortheil erreicht sei, von den Munitionswagen unabhängig zu sein. Auch wird in dieser Beziehung angeführt, daß die Geschützprotzen im Gefecht thunlichst gefüllt erhalten werden, während die Munitionswagen durch Protzenwechsel, durch Verwendung der Reserveräder u. s. w. mehr und mehr erleichtert werden. Vielleicht wäre es übrigens nicht ungeeignet, durch Anbringung von Sitzen zu beiden Seiten der Laffete über deren Achse, mehr Mannschaft auf dem Geschütz fortzubringen und so die Last von Geschütz und von Wagen mehr gleich zu gestalten. Hierdurch würde selbst zugleich der Vortheil erlangt werden können, nur 1 Munitionswagen für 2 Geschütze behufs des Transports der Bedienungsmannschaft ins Gefecht führen zu müssen, indem alsdann die beiden Geschütze eines Zugs zusammen 8 Mann und der eine Wagen 4 Mann aufnehmen würden, welche in Summen zur Bedienung ausreichen. — Das 8pfd. und 9pfd. Kaliber wird für fahrende Artillerie verworfen, da er mehr Mannschaft zur Bedienung und Handhabung verlangt, als der Sechspfünder. — Die Beurtheilung des preußischen Sechspfünders geht dahin, daß die Marschbelastung von 486 Pfd. für ein Pferd eine ganz günstige ist, daß dagegen, sobald 3 Fußkanoniere auf die Handpferde und 3 auf die Protze aufsitzen, sich jene Zahl auf 777 Pfd. erhöht, wenn der reitende Fußkanonier nach bekannten Grundsätzen durch Multiplication seines Gewichts mit 3 in Zuglast verwandelt wird. Wir können nur völlig damit einverstanden sein, wenn der Verfasser die preußische Art des Mannschaftstransports die ungünstigste rücksichtlich der eintretenden Lastverhältnisse nennt; daß er aber das Vorhandensein von nur 4 Munitionswagen bei 6 Geschützen der preußischen Batterie als ein Hinderniß ansieht, Besseres anzuordnen, vermag man nicht einzusehen.

Für fahrende Zwölfpfünder-Batterien werden 590 Pfd. aufs Pferd für das Maximum erachtet, was sich wohl mit dem leichten Zwölfpfünder sechsspännig erlangen läßt, wenn nur 6 Mann für ein Geschütz gerechnet werden, und für jedes Geschütz ein Munitionswagen für Mannschaftstransport benutzt wird. — Am Schluß all dieser Betrachtungen, deren Entwickelung viel Interessantes darbietet, wird nicht versäumt, als einer unausbleiblichen, jedoch wechselnden Belastung der Fourage zu erwähnen, welche fortgebracht werden muß, offenbar ein Umstand der den Constructor ebenfalls dahin drängen muß, die normalen Lasten so gering als möglich zu stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

— In Verona wird an dem Bau der zwei neuen Forts, die bei S. Lucia errichtet werden, eifrigst gearbeitet, so daß dieselben bis zum nächsten Frühjahr armirt werden können. Verona soll nach Vollendung derselben der stärkste Waffenplatz in Italien, und, mit Ausnahme Komorn's, auch der festeste der Monarchie sein. Seit dem Jahre 1850 sind dort im Ganzen neun Forts gebaut worden, welche die Festung wie mit einem Gürtel umgeben.

Preußen.

— Wie bei der Infanterie, soll nun auch bei der Cavalerie die Schußwaffe nach dem Minié-System umgestaltet werden; die in der betreffenden Beziehung mit Pistolen und Karabinern gemachten Versuche ergaben überraschend befriedigende Resultate.

Königreich Sachsen.

Das „Dresdn. Journ." schreibt aus Dresden unter dem 30. Oct.: „Die seitherige Militär-Plankammer bildet von jetzt ab unter der Benennung: „Topographisches Büreau" eine Abtheilung des Generalstabes."

Dänemark.

Kopenhagen, 25. Oct. Zur Untersuchung der im militärischen Waarendepot vorgekommenen Unterschleife ist vor einiger Zeit eine gemischte Commission zusammengetreten. Nicht weniger als 58 Personen sollen, wie man jetzt vernimmt, unter Anklage gestellt sein.

— Die Ausgaben für das Kriegsministerium betrugen von 1855—56 4,751,861 Thlr., außerdem 127,096 Thlr. Ausgaben wegen Kriegsbereitschaft des Holstein-Lauenburgischen Bundes-Contingents, also 4,751,957 Thlr. im Ganzen. Dieser Ausgabeposten war nur zu 4,693,511 Thlr. veranschlagt, außer den Ausgaben für gedachtes Contingent; folglich haben die Ausgaben den budgettirten Belauf um 48,350 Thlr. überstiegen. Die meisten Posten sind höher veranschlagt, als die Abrechnung ergibt, und dennoch sind die Gesammt-Ausgaben größer, als sie veranschlagt waren. Diese Differenz ist einigen einzelnen Posten zuzuschreiben, nämlich für Natural-Verpflegung und Krankenpflege; beim Montirungswesen waren die wirklichen Ausgaben bedeutend geringer, als sie veranschlagt worden. Die Ausgaben für den See-Etat waren zu 1,919,186 Thlr. veranschlagt, betrugen aber 1,971,131 Thlr. Die Ausgaben für den See-Etat sind jetzt bei weitem größer als vor etwa 10 Jahren, z. B. 1844, wo sie nur 1,000,049 Thlr. betrugen.

Frankreich.

Bekanntlich ist zu Versailles eine „Special-Artillerie-Schule für die kaiserliche Garde-Artillerie außer dem gewöhnlichen Unterricht gegründet worden. In dieser Schule sollen nun die auf die Artillerie bezüglichen neuen Erfindungen und Vervollkommnungen eine besondere Berücksichtigung finden.

= In der jüngsten Zeit sind in Algier manche Differenzen zwischen den Commandanten einzelner Truppencorps und den Armeeintendanten vorgekommen, welche letztere, nach den früheren Gesetzen, gänzlich unabhängig von den Generalen sind und direct unter dem Kriegsminister stehen. Auch hatten die Intendanten allein das Recht, ihre Untergebenen zu bestrafen, und der General konnte weiter nichts thun, als an den Kriegsminister berichten, wenn der Intendant irgend einen Fehler begangen hatte, oder er konnte den Intendanten auffordern, seinen Untergebenen im Falle eines Vergehens zu bestrafen. In Folge eines Berichts des Kriegsministers an den Kaiser, worin die aus den obigen Bestimmungen hervorgehenden Uebelstände näher auseinandergesetzt sind, wird das Verhältniß der Befehlshaber zu den Intendanten eine wesentliche Veränderung erleiden. Es sollen jetzt der Generalgouverneur von Algier, der Oberbefehlshaber einer im Felde stehenden Armee und jeder General, welcher eine im Auslande isolirt verwendete Division oder Brigade commandirt, das Recht haben, die Beamten der unter ihren Befehlen stehenden Intendantur zu bestrafen, wie ihnen gut dünkt.

Großbritannien.

— Der Herzog von Cambridge beabsichtigt, in seiner Eigenschaft als Generalissimus des Heeres, eine Musikschule zu gründen, um tüchtige Musiker für die Regimentsbanden heranzubilden, deren Mitglieder bisher theuer bezahlt, und deren Kapellmeister bisher meist aus der Fremde verschrieben werden mußten. Eine Auslage von jährlich 1000 L. hält man für den Zweck genügend.

Norwegen.

— Die norwegischen Blätter sprechen von der Anlegung einer Festung in Finnmarken und eines Marine-Etablissements in den Nordlanden.

Schweiz.

— Ueber einen größeren, im Oktober stattgefundenen Artilleriewiederholungskurs in Aarau, unter Commando des eidgenöss. Oberstlieutenants von Reding aus Frauenfeld, erfährt man, daß der Oberstartillerieinspector Fischer die Leistungen beinahe aller Batterien als sehr befriedigend bezeichnet hat. Es waren dort 6 Batterien vereinigt, 3 Positionscompagnien aus Baselland, Aargau und Tessin, eine Sechspfünderbatterie aus Luzern und zwei Raketenbatterien aus Aargau und Zürich. Die Mannschaften der Raketenbatterien wurden in der kurzen Frist von 12 Tagen so mit ihrer Waffe vertraut gemacht, daß im schnellsten Laufschritt vor dem Inspector manövrirt und gefeuert werden konnte. Beide Batterien hatten zusammen 37½ Prozent Treffer auf ein Zielkarré von 90 Schritt und Entfernungen von 700 bis 950 Schritt; übrigens läßt die Anfertigung der Raketen noch zu wünschen übrig, da 22 Prozent vor dem Ziele sprangen.

Spanien.

8 Die „Gaceta de Madrid" vom 21. October veröffentlicht ein aus fünf Artikeln bestehendes königl. Dekret über eine Vermehrung der Infanterie der Armee. Dem Dekrete geht ein Vortrag des Kriegsministers Antonio de Urbistondo an die Königin voran, welcher diese

Maßregel dahin motivirt, daß die Stärke der gegenwärtig bestehenden activen Armee weder mit den nothwendigen Anforderungen des Dienstes, noch mit der Stärke der Armeen anderer Nationen im angemessenen Verhältnisse stehe, und das Institut der Provinzialmilizen, das als Reserve der Armee vielfach ruhmvolle Tage gebracht, zu seinem Fortbestehen einer neuen politischen Organisation bedürfe; die Ursachen des sinkenden Ansehens der so ehrenvollen militärischen Laufbahn werden als bekannt bezeichnet und die Nothwendigkeit hervorgehoben, im Interesse des Thrones wie des Vaterlandes dieß wieder auf die gebührende Höhe zu bringen. Die vier ersten Artikel des Dekrets lauten im Wesentlichen wie folgt: Art. 1. Die Infanterie der Armee besteht aus 40 Regimentern zu 3 Bataillonen, aus 20 Bataillonen Jäger und aus dem Garnisons-Regimente von Ceuta, welches als Disciplinärcorps betrachtet wird. Die Stärke der Bataillone beträgt in Friedenszeiten 700 Mann, die des Regiments sonach 2100 Mann. Die Bataillone bestehen aus einer Grenadiercompagnie, einer Compagnie Jäger und 6 Füsiliercompagnien. Die Jägerbataillone bestehen ebenfalls aus 8 Compagnien von je 100 Mann, so lange sie nicht auf den Kriegsfuß gestellt werden. Art. 2. Als dritte Bataillone der 40 Regimenter werden hiermit ernannt: die Provinzialbataillone von Sevilla, Guadalajara, Saragossa, Murcia, Ciudad-Real, Valencia, Jaen, Barcelona, Castellon, Girona, Badajoz, Huesca, Valladolid, Caceres, Albacete, Avila, Leon, Huelva, Lerida, Cordova, Albneria, Santander, Salamanca, Corogna, Lugo, Alicante, Granada, Toledo, Soria, Madrid, Majorca, Teruel, Logrono, Malaga, Palencia, Segovia, Orense, Burgos, Tuy und Zamora. Das 3. Bataillon des Regiments von Ceuta bildet das Disciplinärbataillon. — Art. 3. Die Cadres aus den 4 letzten Compagnien der 40 übrig bleibenden (Provinzial-) Bataillone werden zur Bildung der 5. und 6. Compagnien der Bataillone der Infanterieregimenter verwendet. Der Stab und die Cadres der übrigen Compagnien haben ihre Standquartiere in den ihnen noch anzuweisenden Punkten zu nehmen und beziehen denselben Sold wie die Provinzialbataillone. — Art. 4. Die 30,000 Mann Milizen werden in der Weise der Armee einverleibt, daß je 2 der 80 Provinzialbataillone in jedes Infanterieregiment eintreten.

* Auf allen spanischen Kriegsfahrzeugen wird nun die Minié büchse eingeführt werden.

Türkei.

— Nach dem „Moniteur de l'Armee" ist das Contingent des ägyptischen Heeres im Frieden nun auf 20,000 Mann festgesetzt worden. Die Infanterie besteht aus 4 Regimentern von je 3000 Mann und aus einem Bataillon Jäger von 1000 Mann, die mit gezogenen Büchsen bewaffnet sind. Diese Truppen, wie auch die übrigen Corps, sind ganz vorzüglich. Sie sind nach französischem Muster organisirt und ihre administrativen Einrichtungen trefflich eingerichtet. Als bemerkenswerth führt der „Moniteur de l'Armee" an, daß der Vicekönig in seinem Heere den Turban, die weiten Hosen, überhaupt ein Costüm eingeführt habe, welches dem der ehemaligen Mameluken ähnlich sei.

Anfragen und Auskunft. *)

Auf Seite 151 der bei Leske in Darmstadt erscheinenden Allgemeinen Militär-Zeitung v. d. J. findet sich die Behauptung, daß von dem K. K. Oesterreichischen Infanterieregiment Nr. 42 ein Bataillon schon 1746 nach Erfurt in Garnison gekommen sei, und daß demnach die Angabe in der Geschichte dieses Regiments (Oesterreichische militärische Zeitschrift von 1842, Band 1.), wonach das Bataillon erst 1759 oder gar noch später seine Garnison in Erfurt erhalten habe, auf einem Irrthum beruhe. Da die Bearbeitung der fraglichen Regimentsgeschichte jedenfalls nach authentischen Aktenstücken geschah, so ist ein solcher Irrthum kaum glaublich, und wäre es darum von besonderem Interesse, Näheres darüber zu erfahren, auf was die Behauptung, daß diese Angabe irrig, sich stützt. Sy.

*) Wir freuen uns, daß das in Nr. 15. d. Ztg. ausgesprochene Erbieten Anklang findet, und wiederholen die Versicherung unserer Bereitwilligkeit, auf diese Weise den wissenschaftlichen Verkehr unter den Kameraden aller deutschen Heere vermitteln zu helfen. A. d. R.

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im November 1856. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 21. Darmstadt, 22. November. 1856.

Aufsätze.

Das Feuer der Infanterie.

In Nr. 8 Ihrer Zeitschrift finde ich einen Auffatz unter obigem Titel. Sie erlauben mir dagegen wohl einige Bemerkungen, die der geehrte Verfasser um so mehr als kameradschaftlichen Meinungstausch hinnehmen wolle, als er selbst dazu auffordert, entgegenstehende Ansichten offen auszusprechen.

In dem fraglichen Auffatz sind als wesentlichste Bedingungen eines wirkungsvollen Feuers in geschlossener Ordnung folgende Momente bezeichnet:

1) Dem Soldaten muß die Möglichkeit gegeben sein, sicher sein Ziel zu nehmen;
2) Der Befehlshaber muß das Feuer in der Hand behalten;
3) Das Feuer darf nur auf angemessene Entfernung abgegeben werden.

Ueber diese Sätze in ihrer allgemeineren Fassung kann kein Zweifel sein, wohl aber theilweise über die Folgerungen, welche daraus gezogen werden. Sehe ich diese im Einzelnen an, so ergibt sich mir Nachstehendes:

Zu 2), das ich voran stelle, kann man nur einverstanden sein mit der Behauptung, daß das sog. Rottenfeuer nichts tauge. Es führt zur Munitionsvergeudung, und gefährdet die Führung. Bei dem Glattgewehr, wo der wagrechte Anschlag ausreichte, konnte das Rottenfeuer vielleicht noch am Platze sein, d. h. wenn man der Truppe sicher genug war, um zur rechten Zeit stopfen zu können. Gezogene Waffen aber, die ein scharfes Zielen und sicheres Treffen gestatten, schließen das Rottenfeuer ganz aus, weil bei diesem frühe alle Ruhe und wegen des dichten Pulverdampfes selbst alle Möglichkeit des Zielens aufhört. Wer dennoch Rottenfeuer anwendet, verzichtet damit auf alle Vortheile, welche in der Güte seiner Waffe liegen, und degradirt geradezu sein Gewehr. Schon die Resultate der Schießübungen im Frieden sprechen gegen das Rottenfeuer. Wer die Schußlisten ansieht, der wird finden, daß die Trefferzahl in einer Scheibenwand bei dem Rottenfeuer überall geringer ist, als bei Schlagfeuer. Selbst schon bei dem Glattgewehr zeigte sich das. Um so mehr also gilt es für gezogene Waffen. — Auch damit kann man einverstanden sein, daß auf das Gliederfeuer ein vorzugsweises Gewicht gelegt ist. Je besser die Waffe, je sicherer damit nach dem einzelnen Mann geschossen werden kann, desto wichtiger wird es, jedem Schusse auch sein eigenes Ziel zu lassen. Bei guten Waffen gibt die doppelte Zahl gleichzeitiger Schüsse nicht die doppelte Zahl Treffer, sondern ein geringeres Verhältniß; successive Salven dagegen, bei gleicher Gesammtzahl der Schüsse, steigern die Wirkung.

Bis dahin bin ich mit dem Verfasser einverstanden. Ganz und gar nicht einverstanden aber bin ich mit seinem Vorschlag, da, wo man ein ununterbrochenes Feuer erzielen will, das 1. Glied, 3—4 Schritte vor der Front, nach Plänklerart feuern zu lassen und dann je nach Umständen zeitweilig noch mit den hinteren Gliedern, über die Köpfe des nahe vor der Front liegenden 1. Gliedes weg, Salven zu geben. Welches Gefechtsverhältniß ist da unterstellt, Offensive, Defensive? Welche Terrainverhältnisse wären nöthig, um ein solches Verfahren sich als möglich zu denken? Ich kann mir kein Bild einer Gefechtslage erfinnen, das mir den Vorschlag ausführbar zeigte. Das alte Bild des Manöverplatzes und freilich mitunter auch des ernsten Gefechtes, wo zwei stehende Linien beharrlich auf einander los schießen, bis dem einen Theile der Athem oder die Munition ausgeht, kann dem Verfasser nicht vorgeschwebt haben, denn die taktische Verkehrtheit ist keine zuläßige Voraussetzung. Er muß also ein bestimmtes Verhältniß von Angriff oder Vertheidigung sich gedacht haben. Für den Angriff ist ein solches Verfahren aber geradezu undenkbar; das bedarf des Beweises nicht. Es bleibt so nur die Lage des Vertheidigers, auf die der Vorschlag sich beziehen könnte. Aber auch da kann ich mir keine örtliche Terraingestaltung denken, die ein Verfahren nach dem Vorschlag zu rechtfertigen vermöchte. Wie die Bewaffnung der Infanterie jetzt ist oder doch im nächsten Kriege sein wird, liegt der geschärfteste Nachdruck auf der richtigen Benutzung des Terrains. Ein Vertheidiger aber, der sich so aufgestellt hätte, daß er nach dem Vorschlag verfahren könnte, dürfte schwerlich die Anerken-

nung verdienen, daß er das Terrain zu benutzen verstehe. Allerdings wird man da, wo man den Angreifer längere Zeit hindurch wirksam beschießen kann, dies vorzugsweise gut postirten Plänklern übertragen, bis es an der Zeit ist, selbst zum entscheidenden Gegenangriff vorzugehen. Aber ein ganzes Glied und zwar gerade das, welches bei dem Gegenangriff das vorderste sein soll, wird man nicht dazu nehmen, sondern eigene Plänklerabtheilungen, die das Feuergefecht gegen den Angreifer zuerst allein führen und den Gegenangriff dann durch Seitenfeuer unterstützen. Gefechte entwickelter Bataillone, von deren Annahme der Verfasser gerade ausgeht, werden zudem künftig selten genug werden.

Zu 1). Ganz einverstanden damit, daß die Aufstellung im Glied dem Manne Raum genug geben muß, um ungestört zielen und schießen zu können. Soweit ich Reglements und Praxis kenne, hat man diesem Postulat auch nirgends die Anerkennung versagt. Die weitere Forderung aber, daß man zu den Schlagfeuern nicht mehr „Feuer!“, sondern blos „An!“ commandiren, und daß der Soldat dann für sich schießen solle, sobald er sein Ziel gefaßt hat, verlangt mehr, als mir gut scheinen will. Die Forderung ist meines Erinnerns nicht neu. Das Gleiche war oder ist noch bei der hannover'schen Infanterie reglementär vorgeschrieben, und in den militärischen Zeitschriften hat die Sache seiner Zeit eine ausführliche Besprechung gefunden, so in der Allgemeinen Militär-Zeitung (Nr. 100 von 1827), im Hannover'schen militärischen Journal (2. Heft von 1832)*) ꝛc. Nur waren die Voraussetzungen, unter welchen man damals in diesem Verfahren eine heilsame Neuerung sah, wesentlich andere, als sie jetzt sind. In anderen Heeren quälte sich die Infanterie damals noch mit einer unnatürlichen Stellung „Fertig“ (das Gewehr hochrechts senkrecht aufgerichtet), aus welcher das Gewehr dann mit einem tönenden Klapp in die wagrechte Lage des Anschlags gebracht wurde, indeß man in Hannover schon frühe die heutige Weise, das Gewehr in der Lage des Fällens schußfertig zu machen, angenommen hatte. Zudem hatte man damals noch keine gezogenen Gewehre, also auch nicht die soviel gewichtigeren Gründe, sorgsam alle Störungen des sicheren Einzelschusses zu entfernen. Immerhin steht der Verfasser hiernach mit seiner Ansicht nicht allein. Dennoch aber meine ich, daß sie entschieden bekämpft werden sollte. Die Gleichzeitigkeit des Feuers ist mehr als eine bloße Huldigung für den militärischen Schönheitssinn, als welche der Verfasser sie ansieht. Es liegt eine moralisch erschütternde Wirkung in der auf Commando sicher abgegebenen Salve, wie das Klapperfeuer (der Verfasser verzeihe das Wort) sie nicht hat. Auch die Sicherheit des Einzelschusses wird durch das Commando zum Feuer nicht gefährdet. Ueberall, wo gezogene Gewehre bereits eingeführt sind, läßt man in Folge reglementärer Vorschrift dem Soldaten Zeit zum Anschlag und Zielen, und commandirt „Feuer!“ erst dann, wenn man anzunehmen berechtigt ist, daß jeder Soldat sein Ziel gefaßt hat. Wohl aber kann die Sicherheit des Einzelschusses gefährdet werden, wenn man nur „An!“ commandirt, und die Zeit des Abdrückens dem Soldaten in Wahl stellt. Gerade die nämlichen Gründe, welche mich oben zu 2), einverstanden mit dem Verfasser, das Rottenfeuer verwerfen ließen, sprechen dafür, daß das Schlagfeuer gleichzeitig auf Commando abzugeben sei. Ohne das zögert der Soldat mit seinem Schuß ohne Noth, wartet auf noch besseres Abkommen, wird endlich durch frühere Schüsse von Nachbarn gestört und unruhig, verliert vielleicht selbst an freier Aussicht durch Pulverdampf aus der Nähe, und viele Schüsse gehen dadurch fehl oder werden wenigstens nicht zu so wirksamen Treffern, als wenn das Feuer auf Commando wäre abgegeben worden.

Zu 3). Verfasser nimmt an, daß der Angreifer auf 150, der Vertheidiger auf 200 Schritte sein Feuer abgeben solle. Das will mir vollends gar nicht einleuchten. Ich meine, daß der Angreifer, wo irgend möglich, gar nicht, der Vertheidiger aber auf die möglichst geringste Entfernung, vielleicht erst auf 50—60 Schritte feuern solle, damit sein Feuer physisch und moralisch so viel wirksamer werde. Aehnlich verlangt es das österreichische Reglement, und das ist bekanntlich gerade in seinen eigentlich taktischen Vorschriften eine vollwiegende Autorität. Nur wenn der Vertheidiger Gewehre hat, die weit und sicher genug tragen, darf er wohl früher mit Salven zu feuern anfangen, muß sich aber für die nächste Entfernung eine vollwirkende Salve aufsparen, nach der er sich unmittelbar mit dem Bajonnet dem Angreifer entgegenstürzt. Angriffsfeuer dagegen wird immer nur Plänklerfeuer sein dürfen, in Rotten, in kleineren oder größeren Gruppen, je nach dem Terrain, nie aber massenhaftes Schlagfeuer. Das Prinzip des Angriffs, den Begriff strenge gefaßt, ist die Bewegung, der beschleunigte Anmarsch, der zur Entscheidung mit blanker Waffe drängt. Alle Gewalt, aller Erfolg des Angriffs hängt davon ab, daß der Angreifer sein eigen Wesen nicht selbst aufgebe, sondern die Rolle, die er einmal übernommen, bis zum blutigen Ende durchspiele. Bei dem Angreifer, der zum Feuern anhält, hat meist die moralische Kraft entweder schon nachgelassen, oder es wird nicht lange dauern, bis sie in einer Weise nachläßt, die ihn vergessen macht, daß er ja eigentlich als Angreifer aufgetreten. Feuern im Angriff soll man darum verbieten, und gute Reglements haben es längst verboten. Aber man soll keine Regeln dafür geben wollen, wie das zu geschehen habe, was überhaupt gar nicht geschehen soll.

Eine Feuerform berührt der Verfasser mehr nebenbei, das Defileefeuer. Er will es, weil die Ausführung schwierig sei, nur da angewendet wissen, wo an den Rändern des Defilees kein Raum für Plänkler ist. Ich glaube, den Verfasser auf die Discussion aufmerksam machen zu sollen, die seiner Zeit in der Darmstädter All-

*) Jüngeren Kameraden, welche für unsere fachliche Literatur ein ernstes Interesse haben, sei hierbei das leider eingegangene Hannoversche Militärjournal zur Beachtung empfohlen; ältere werden die oft bedeutenden Leistungen dieser Zeitschrift wohl kaum vergessen haben. Gerade der Jahrgang, auf welchen ich hier Bezug nehme, enthält eine Beleuchtung der literarischen Wirksamkeit des Grafen von Bismark, deren Werth durch die weiter geschrittene Zeit nicht gemindert ist. A. d. E.

gemeinen Militär-Zeitung (Nr. 95 von 1855, Nr. 1, 9 und 25 von 1856) gerade hierüber sehr eingehend und mit kriegsgeschichtlichen Belegen geführt wurde, und an der auch Pz. sich betheiligt hatte. Das Resultat der Discussion läßt sich ziemlich sicher dahin resumiren, daß das Defileefeuer nur für die Defensive und nur für schmale Colonnen von geringer Tiefe (Compagniecolonnen in Halbzügen) sich eigne. Bei tiefen Colonnen oder gar zum Angriff, wie man das immerhin nicht selten zu sehen bekommt, ist das Defileefeuer, gelinde gesagt, ein völliges Unding. Es wäre darum wohl am Orte, daß jeder, der diese Gefechtsform erwähnt, es nur mit beschränkendem Vorbehalt thue, und auch der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 8 hätte vielleicht gut gethan, näher anzudeuten, wie und wann er das Defileefeuer sich anwendbar denke.

Andeutungen für eine Infanterietaktik der Neuzeit.

(Fortsetzung.)

III.

Die Compagnie, sowohl als selbstständiger taktischer Körper, als auch mit mehreren zum Bataillon vereinigt, wird nach Erfordern der Umstände entweder in Linie oder in Colonne aufgestellt sein. In drei Züge und neun Trupps eingetheilt, kann die Compagnie selbstverständlich nur die Colonne mit Zügen formiren, wo sie dann einen Körper von einer Zugslänge, also ohngefähr 16 bis 18 Schritt Front und — mit Berücksichtigung der geöffneten Stellung der Glieder und der nöthigen Zugsabstände — von 10 bis 12 Schritt Tiefe bildet. Eine schmälere Colonnenfront kann nur dann zweckmäßig sein, wenn Terrainhindernisse, welche zu durchschreiten sind, dazu nöthigen, und dann wird dies entweder mit der Front des Trupps, oder auch im Flankenmarsch geschehen können, da dieser, stets im Marsch zu Sechsen ausgeführt, fast dieselbe Breite der Front darbietet wie der Trupp. Die Colonne kann nun zwar rechts oder links formirt sein, je nachdem der Zug des rechten, oder der des linken Flügels an der Spitze ist; aber für die Compagnie-Colonne, als eine der Grundformen, auf welche die Stellungen und Evolutionen des Bataillons basirt werden müssen, ist es einfacher und zweckmäßiger, wenn ihr nur eine bestimmte Form als Regel gegeben wird, und zwar die Form der geschlossenen Colonnen rechts, in Zügen. Je einfacher die Formen sind, unter denen die Theile eines größern Truppenkörpers auftreten, um so leichter und sicherer werden sich die verschiedenen Formationen desselben, so wie dessen Bewegungen ausführen lassen, denn eine jede Formationsveränderung ist dann nur eine andere Combination der immer gleich gestalteten Theile, deren Anzahl selbst nicht constant zu sein braucht, da ihre Combination auf die verschiedenste Weise erfolgen, und immer nach der Zahl der eben vorhandenen Theile modificirt werden kann. Ist indeß die in Zügen rechts formirte Colonne die Regel für die Compagniecolonnen, so werden doch Ausnahmen von dieser Regel keineswegs ausgeschlossen sein. Bei Bewegungen, um diese, namentlich auf lange Strecken, mit mehr Bequemlichkeit und größerer Leichtigkeit ausführen zu können, muß die offene Colonne in Anwendung kommen, und da die Bewegungen so gut nach links wie nach rechts erfolgen können, so kann es nicht fehlen, daß die offene Colonne eben so oft links als rechts gebildet sein wird. Der Uebergang aus der offenen Colonne in die geschlossene kann nöthig werden und so kann es leicht kommen, daß in der geschlossenen Compagniecolonne der Zug des linken Flügels an der Spitze ist. Dies bleibt aber immer nur eine Ausnahme von der Regel, worauf eine wohlgeübte Truppe eben so vorbereitet sein wird, wie z. B. auf eine Stellung der Züge mit Inversion, ohne daß dadurch der Grundsatz aufgehoben wird, daß die geschlossene Compagniecolonne stets eine rechts formirte sein soll.

Außer diesen beiden Grundstellungen, in Linie und in geschlossener Zugscolonne rechts, bedarf die Compagnie noch einer, nach allen Seiten Front bietenden Vertheidigungsstellung. Eine solche Stellung wird sie in der Compagniecolonne finden, indem diese augenblicklich nach allen Seiten eine geschlossene Front bieten wird, sobald der hinterste Zug und die Flügelrotten der Colonne Front nach Außen machen, wo dann die Zwischenräume der Glieder auf den Flügeln, wie bei jeder Wendung, durch die einrückenden Rotten ausgefüllt werden, und die bleibenden Zwischenräume zwischen den Zügen durch die Mannschaft des Reservegliedes geschlossen werden. Im Innern dieser zur Vertheidigung gestellten Colonne bleibt eine vom mittleren Zuge gebildete Reserve, welche die angegriffene Seite zu unterstützen vermag. Die Bewegung der Colonne nach allen Seiten bleibt in dieser Stellung ungehindert, da die mit Zwischenraum stehenden Glieder, welche nur zum Behuf des Feuerns sich dicht aufschließen, den Raum geben, daß die im Flankenmarsch sich bewegenden Abtheilungen, wie gewöhnlich den Marsch zu Sechsen annehmen können und daher den Raum zur ungehindertsten Bewegung finden.

Unter den vielen Combinationen, in welchen eine Anzahl von Compagnien zu einem größeren taktischen Körper, dem Bataillon, verbunden werden kann, muß nothwendig eine als Grundstellung angenommen werden, in welcher jeder Compagnie ihre Stelle bleibend angewiesen ist, und eben so fest muß die Formation bestimmt sein, in welcher die Compagnien in das Bataillon eintreten, damit die Bildung des Bataillons stets ohne allen Aufenthalt erfolgen kann. Diese Grundstellung muß ferner eine solche sein, daß das Bataillon in ihr nicht nur vollständig schlagfertig ist, sondern auch aus ihr mit Leichtigkeit in jede andere Formationsform übergehen kann. Bei einer Anzahl von sechs Compagnien, als der aus weiter oben bereits entwickelten Grundsätzen geeignetsten für das Bataillon, erscheint eine Grundstellung von vier Compagnien neben einander in erster Linie und zwei Compagnien in zweiter Linie, dicht hinter den Flügeln der ersten, alle Compagnien aber in Compagniecolonnen, als zweckentsprechend, denn die Vereinigung der Compagnien auf be-

ziehendlich so kleinem Raume, gestattet die leichteste Uebersicht derselben, während die Stellung selbst alle Eigenschaften der Schlagfertigkeit besitzt, da sie zum Bajonettangriff, wie zur Vertheidigung vortheilhaft ist und die Entwickelung aus ihr zum Feuergefecht in größter Schnelligkeit erfolgen kann. Der taktische Körper des Bataillons ist gebildet, sobald die Compagnien ihre Stellen eingenommen haben, denn da die Compagnien kleinere für sich bestehende taktische Körper bilden, so kann eine Eintheilung im Bataillon zur Ausgleichung ihrer Stärke nicht stattfinden und noch weniger eine veränderte Besetzung der Posten der Compagnie- und Zugscommandanten u. s. w., da diese grundsätzlich unverändert bleiben müssen, und jeder Befehlshaber einer Abtheilung seinen natürlichen Stellvertreter hat, der ihn ersetzt, wenn er behindert ist, seinen Posten einzunehmen. Die Compagnien werden im Bataillon zu ihrer Bezeichnung eine fortlaufende sich stets gleich bleibende Nummer erhalten, aber hiermit hört auch jede weitere, auf die Eintheilung im Bataillon Bezug habende Benennung auf, die Züge tragen in jeder Compagnie die Nummern von 1 bis 3, denn da die Compagnien selbstständige taktische Theile des Bataillons sind, so können auch die Nummern ihrer Theile nicht von einer Compagnie zur andern übergreifen, wie es mit den Trupps in Rücksicht auf die Züge der Fall ist. Diese sind nur Theile der Compagnie und keine für sich bestehende Ganze, daher denn auch die Nummern der Trupps, von 1 bis 9 durch die ganze Compagnie hindurch gehen. Sind Compagnien vom Bataillon abwesend, so wird dadurch keine wesentliche Veränderung in der Grundstellung herbeigeführt werden. Jede Compagnie nimmt ihre gewöhnliche Stelle ein, insofern der Bataillonscommandant es nicht für nothwendig hält, ihr eine andere anzuweisen, und weder die Schlagfertigkeit noch die Manövrirfähigkeit des Bataillons wird im Mindesten beeinträchtiget werden, wenn z. B. nur drei oder zwei Compagnien in erster Linie stehen, oder wohl auch beide Compagnien der zweiten Linie fehlen.

Die Compagnie bleibt, mit mehreren zum Bataillon vereinigt, nichtsdestoweniger ein für sich bestehender taktischer Körper, welcher durch den Hauptmann nach dem Commando des Bataillonscommandanten geführt wird. Der Hauptmann kann daher auch für seine Person nicht im Gliede stehen, sondern muß seine Stelle vor seiner Compagnie, oder da haben, wo seine Gegenwart erfordert wird, um die Compagnie gehörig übersehen und leiten zu können. Der Bataillonscommandant muß natürlicherweise, wie man zu sagen pflegt, sein Bataillon stets in der Hand haben, d. h. er muß dasselbe in jedem Augenblicke nach seinem Willen lenken und es jede Formation annehmen lassen können, die er für nöthig erachtet. Das Mittel hierzu ist ihm das Commando, welches aber, außer in den Fällen, wo von allen Individuen des Bataillons eine und dieselbe Bewegung oder Handlung zu gleicher Zeit ausgeführt werden muß, nur die Andeutung der vorzunehmenden Bewegung oder Formationsveränderung aussprechen darf, während die Ausführung den Compagnie-Commandanten überlassen bleiben muß, von denen dann jeder auf die kürzeste Weise mit seiner Compagnie in die beabsichtigte Bewegung eingehen oder dieselbe in die Stellung führen wird, welche die anbefohlene Formationsveränderung ihr anweist. Hierdurch wird nicht nur jeder, durch außerdem unvermeidlich lange Commandos verursachte Zeitverlust vermieden, sondern es wird auch in den ganzen Mechanismus der Bewegungen und Formationsveränderungen mehr Sicherheit gebracht werden, da einerseits die Aufmerksamkeit des Soldaten nicht zu sehr in Anspruch genommen wird und er niemals in Zweifel sein kann, welches Commando des Bataillonscommandanten ihm gilt und welches nicht, und anderseits, die wahre Bedeutung des Commandos von den wenigen Führern der Compagnien jedenfalls richtiger aufgefaßt werden wird, als dies von der ganzen Masse des Bataillons erwartet werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die Waffenfabrik zu Tula.

Ein dem „Moniteur de l'Armée" aus Moskau zugegangener Brief enthält folgende Notizen über die Waffenfabrik zu Tula:

Die Stadt Tula, Hauptort des Gouvernements dieses Namens, wurde im Jahr 1509 erbaut und man sieht noch die große, von mächtigen Thürmen flankirte Mauer, welche um jene Zeit erbaut wurden. Sie liegt am Zusammenfluß der Tulitza und Upa und enthält eine adelige Militärschule, ein Arsenal und eine bedeutende an 1100 Arbeiter beschäftigende Waffenfabrik, welche als eins der schönsten Etablissements dieser Art in Europa betrachtet werden kann. Dieselbe liefert der russischen Armee jährlich im Mittel: 70,000 Gewehre, Säbel und Pistolen. Seit drei Jahren hat man daselbst wichtige Verbesserungen eingeführt, und die Fabrik mit einer Modell-Gießerei und weiteren besonderen Werkstätten und Gießereien zur Anstellung von Versuchen, zur Anfertigung von Mustern und feineren Instrumenten, mechanischen Vorrichtungen &c. versehen.

Dieses Etablissement, welches von Peter dem Großen 1712 gegründet wurde, ist von seinen Nachfolgern mit der größten Sorgfalt unterhalten worden. Es besitzt noch die Muster-Sammlungen der ersten Waffen, welche dem Czaar von den verschiedenen europäischen Souveränen geschickt worden waren und namentlich sechs Modelle von Gewehren und Musketen der französischen Armee, welche im Jahre 1718 dahin gegeben worden waren.

Zu Tula sieht man gegenwärtig die Muster aller in den verschiedenen europäischen Armeen im Gebrauch befindlichen gezogenen Feuer-Waffen und in der Gieß-Werkstätte u. A. ein sehr genaues Modell der Granatkanone Kaiser Napoleons III., mit dem man zufriedenstellende Ergebnisse erlangt hat; auch finden sich daselbst verschiedene Systeme gezogener Geschütze und eine Kanone, die dazu bestimmt ist, Kugeln vermittelst Electricität fort zu schleudern. Diese letztere ganz neue Erfindung war im Augenblick der Gegenstand von Versuchen.

Die Stadt Tula hatte, wie der Correspondent bemerkt, große Vorbereitungen für den Empfang des Kaisers gemacht, welcher die Arbeiten der Waffenfabrik und der Gießerei im Detail einsehen wollte. Der Kaiser gedachte auch die in der Umgebung der Stadt befindlichen Eisen- und Kupferminen zu besuchen, aus denen die militärischen Etablissements ihr Material beziehen. (*—*)

Literatur.

Neun Systeme der Feld-Artillerie-Organisation. Technisch, taktisch und ökonomisch dargestellt und verglichen von F. Dwyer, &c.

(Fortsetzung.)

Da von der Räderhöhe die Wältigung der Zuglast gleichen Hindernissen gegenüber, und somit die Manövrirfähigkeit wesentlich abhängig ist, so beschäftigt sich das Werk fernerhin mit der Theorie der Räder. Von besonderem Interesse sind unter Anderem die vergleichenden Tabellen der bei den verschiedenen Artillerien bestehenden und der durch Rechnung für die wirklich verwendeten Räderhöhen ermittelten Belastungen für 1 Zugpferd; es ergibt sich hieraus, daß die meisten Artillerien, welche kleine Vorderräder haben, eine zu bedeutende Last für ein Pferd rechnen.

Die Theorie des Fuhrwerks, welche nun abgehandelt wird, nimmt nur gewisse Punkte ins Visir, die einen unmittelbaren Einfluß auf die Zugkraft und die Beweglichkeit haben. Jene Punkte sind:

1) Die relativen Vor- und Nachtheile, sowie die Eigenthümlichkeiten der zwei- und der vierräderigen Fuhrwerke.
2) Die Lage des Schwerpunktes.
3) Bei vierräderigem Fuhrwerk der Abstand des Schwerpunktes von der Hinterachse oder die relative Belastung beider Achsen.
4) Die Ursachen, warum der Zug der Vorderräder erschwert wird.
5) Der Einfluß der niedrigen Vorderräder auf die Lage des Schwerpunktes.
6) Die Aufführung der Gründe, die eine Anwendung niedriger Vorderräder trotz ihrem unvortheilhaften Einfluß auf den Zug, herbeiführen.

Hinsichtlich der Räderhöhe werden folgende Hauptgrundsätze aufgeführt. Niedrige Vorderräder werden nie adoptirt, weil sie an und für sich mehr leisten, sondern nur wegen der wünschenswerthen geringsten Höhe der Protznagelspitze und zur Herbeiführung eines günstigen Lenkungswinkels. Man hat, da erfahrungsgemäß das Verhältniß der Belastung von Vorder- und Hinterachse bei gleich hohen üblich großen Rädern 2 : 3, bei niedrigen Vorderrädern von gewöhnlicher Größe 1 : 2 ist, hinsichtlich der Protzräder nur drei Möglichkeiten, nämlich:

1) Hohe Protzräder und viel Munition, bei wenig störendem Mannschaftstransport auf der Protze.
2) Niedere Protzräder und wenig Munition, mit Ausschluß von Mannschaftstransport auf der Protze.
3) Niedere Protzräder und viel Munition bei ungebührlicher Belastung der Protze und großer Belästigung der Zugkraft, besonders, wenn Mannschaft auf dem Protzkasten sitzt.

In dieser Beziehung wird eine Tabelle vorgeführt, aus welcher die Belastungsverhältnisse der Laffeten- und Protzachsen unter Anführung der auf der Protze fortgebrachten Schußzahl, sowohl ohne, als auch mit aufgesessener Mannschaft, für diejenigen Artilleriesysteme zu ersehen ist, die hier in Betracht kommen. Aus dieser Tabelle läßt sich weiter entnehmen, wie sehr bei niedrigen Protzrädern jenes Verhältniß insbesondere bei starken Munitionsausrüstungen und bei Mannschaftstransport auf der Protze zum Nachtheil für den Zug nicht eingehalten werden kann, während dies bei gleich hohen Rädern des Fuhrwerks, also unter Anwendung des Blocksystems der Fall ist.

Die hieran hängende Frage, ob einerlei Räder und gleiche Achsschenkel für alle Kriegsfuhrwerke zu empfehlen sind, wird bejaht, jedoch empfohlen, den Rädern der 12pfd. Kanonenlaffeten, ähnlich wie in Belgien und in den Niederlanden, stärkere Reife zu geben, als den andern. Unsere Ansicht geht dahin, daß in der fraglichen Beziehung die französischen Anordnungen die praktischsten sind, wo alle Kriegsfuhrwerke der Feldtruppen völlig einerlei Rad haben, mit Ausnahme der Vorderräder der Lastwagen im parc de réserve und im parc général, welche Fuhrwerke eine große Aufnahmsfähigkeit haben sollen, mit zwei durchgehenden Tragbäumen versehen, also nicht nach englischem System erbaut sind.

Das Ergebniß der Betrachtungen über den Lenkungswinkel geht dahin, daß das Blocksystem bei gleicher Spurbreite und hohen Rädern eine hinreichend günstige Gelenkigkeit zuläßt, und zwar ohne die Zugkraft zu benachtheiligen; und ist man gezwungen, Fuhrwerke jeder Art des Blocksystems auf Straßen umkehren zu lassen, so erlaubt die Leichtigkeit, mit welcher dieselben auf- und abgeprotzt werden können, die Wendung auf dem engsten Raum vorzunehmen. Das Wandsystem dagegen erkauft seine günstigen Lenkungswinkel durch Vorrichtungen, die dem Zuge hinderlich sind und die Stabilität der Deichsel vermindern.

Was die zu verwendenden Bespannungen anlangt, so glaubt Verfasser, daß nach Einführung von nur leichten Zwölfpfündern, keine achtspännigen Züge mehr nöthig sind, wie sie seither für den schweren Feldzwölfpfünder mehrerer Artillerien verwendet wurden. In der That entsteht hierdurch eine abermalige Vereinfachung und die für Protzenwechsel u. s. w. so wünschenswerthe Gleichheit der Gespanne für Geschütze und erste Munitionswagen. Die vierspännigen Züge für Vorrathslaffeten, Bagagewagen &c. werden für angemessen gehalten, wenn die Belastungen der Fuhrwerke darnach geregelt sind. Wir möchten hier noch einen Grundsatz aufstellen, der wohl beachtenswerth sein dürfte; er lautet: „Kein Kriegsfuhrwerk, was ins Bereich des feindlichen Feuers kommt, darf eine Bespan-

nung von weniger als 4 Pferden haben, weil sonst zu leicht sein Fortkommen in Frage gestellt ist."

Eigenthümlich erscheint uns die hier Seite 151 aufgeworfene Frage des Herrn Verfassers: „Erfordern die Artillerien der kleinen Armeen gleich günstige Lastverhältnisse mit jenen der größeren? — Steht nicht vielmehr die Nothwendigkeit, sich schneller bewegen zu können, im directen Verhältniß zur Länge der Schlachtlinie und zu den größeren Strecken, die in den schärferen Gangarten zurückgelegt werden müssen? — Kann man nicht auch eben deßhalb bei den Armeen der kleinen Staaten, deren engere Bestimmung die Vertheidigung der Landesgrenzen ist, und deren Kriegstheater sich auch selten über dieselben erstreckt, etwas größere Belastungen für die Artilleriefuhrwerke annehmen, als für die Artillerien der Hauptmächte, worunter selbstverständlich die Bestandtheile der deutschen Bundesarmee mit inbegriffen sind?" — — Referent glaubt ohne Weiteres diese Frage als eine weniger praktische bezeichnen zu dürfen, da kleine Staaten stets genöthigt waren, zu irgend einer Großmacht zu halten und an keine selbstständige Kriegführung denken können, ja selbst neutrale Staaten durch die Macht der Verhältnisse aus ihrer Neutralität gerissen werden. —

Eine andere Frage, welche aufgestellt wird, lautet: „Muß man nicht für Artillerien, welche die Moräste von Polen, die Sandebenen von Ungarn und den weichen Lehmboden des Banats zu befahren haben, bedeutend günstigere Lastverhältnisse beanspruchen, als für jene, die auf den Chausseen Belgiens, Frankreichs, Italiens und Süddeutschlands ihre Märsche zu machen haben?" — Wir möchten in den hier angeführten Möglichkeiten lieber eine Aufforderung für alle Artillerien finden, ihre Belastungs- und Constructionsverhältnisse in Bezug auf Beweglichkeit so vortheilhaft als nur thunlich zu stellen, hauptsächlich auch die Zahl der Zwölfpfünder, besonders schwerer, nicht zu hoch zu greifen, da eine jede in den Fall kommen kann, Länder zu betreten, deren Wegbarkeit äußerst niedrig steht.

Die IV. Abtheilung, die nun beginnt, ist durch Versehen des Setzers mit „III." bezeichnet: auch scheint uns der Titel derselben „Construction der Geschütze" besser mit „Construction der Laffeten" bezeichnet werden zu müssen.

Es würde zu weit führen, den Abschnitt über die Vortheile und Nachtheile des Block- und des Wandsystems gründlicher zu erörtern; wir empfehlen seine Lectüre bestens dem militärischen Publikum. Das Resultat ist, daß das Wandsystem mit Protznagel und Protzloch, sowie mit niedrigen Vorderrädern verworfen wird. Die Gründlichkeit aller beziehlichen Erörterungen ist höchst befriedigend, und wir möchten nur noch folgende Punkte zur Sprache bringen.

Es dürfte zu viel gesagt sein, daß die Biegsamkeit des Blocksystems unbegrenzt ist, indem je nach der Größe und Stellung des Protzkastens beim Aufsteigen der Deichsel dessen Boden an den Block kommen kann, und wo dies nicht, oder erst bei großen Steigungen der Deichsel eintritt, begrenzt die Schwerpunktslage der Protze, in Betracht des zulässigen Gewichts der Deichselspitze, das Steigen derselben bis zu einem Maximum, wo jenes Gewicht gleich Null wird, oder ein Ueberschlagen der Deichsel eintritt. Dies findet meistens bei 35 Grad Steigung gegen den Horizont statt, wenn das Gewicht der Deichselspitze in horizontaler Lage etwa 20 bis 30 Pfd. beträgt. Vorder- und Hintergestell des Fuhrwerks können also 60 Grad bilden, wie es der Fähigkeit und dem Bau des Pferdes entspricht, jedoch nicht unter den Horizont, wie wohl irrthümlich Seite 159 gesagt wird. Man wird also wohl nur sagen können, daß die Biegsamkeit höchst befriedigend und vom Wandsystem nicht leicht erreicht sei. Es wird ferner berührt, daß beim Anziehen der Pferde die Deichsel des Blocksystems steigt und der Druck auf die Kummte infolge hiervon fast ganz aufhört. Dies ist vielleicht etwas zu viel gesagt; es möchte indessen jedenfalls eine Minderung jenes Gewichts eintreten, was auch bei Ueberwindung von Hindernissen und Steigungen des Bodens stattfindet und mit der Richtung der Zugstränge und der Lage ihrer Befestigungspunkte zur Protzachse in Verwandtschaft steht.

Rücksichtlich der Gelenkigkeit des Blocksystems zwischen Protzhaken und Protzring in Bezug auf entgegengesetzte Steigungen von Vorder- und Hinterachse, kann wohl auch nicht gesagt werden, daß dieselbe unbegrenzt sei; dagegen ist sie im Vergleich zu allen Protznagel-Constructionen von höchst befriedigender Größe zu nennen. Die Protzöse findet nämlich endlich je nach den vorhandenen Dimensionen bei ihrer entsprechenden Schrägstellung zur Seite Anlehnung am Protzhaken oder am Schlüssel (Vorstecker).

Wir können nur damit übereinstimmen, daß die Haltbarkeit der Blocklaffeten als Schießgestell bei Kanonen ohne Weiteres als tüchtig bezeichnet, und hinsichtlich der Haubitzen nur um deßwillen gewöhnlich nicht stark genug erscheint, weil Ladungs-, Geschoß- und Rohrgewicht nicht gehörig geregelt sind oder Verbindungen und Formen der Laffetentheile, sowie Anordnung der Beschläge nicht sachgemäß waren. Es wird jedoch mit Hülfe der Verhältnisse der englischen Haubitzen der Beweis geführt, daß Blocklaffeten bei richtigem Verhältniß der oben angeführten Gewichte ebenso dauerhaft sind, als Wandlaffeten unter denselben Umständen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

— Die „Ulmer Ztg." schreibt unter dem 22. Oct.: „Werfen wir einen Blick auf die Bauarbeiten der Bundesfestung, so haben wir namentlich anzuführen, daß dieselben auf dem linken Donauufer der Zeit entsprechende Fortschritte gemacht haben. So ist die Kaserne

an der Alpecker Steige ihrer Vollendung um ein Bedeutendes näher gebracht worden, Aehnliches läßt sich von der auf dem unteren Gaisberge sagen. An diese reihen sich nahezu vollendete Arbeiten, wie die Thürme 31 und 33 und das Werk auf dem Safranberg und ganz vollendete, wie das Blockhaus auf dem unteren Kuhberg, die Erdarbeiten auf dem oberen Kuhberg und dem unteren Eselsberg, sowie das Mauerwerk an der Contreescarpe der Wilhelmsfeste u. s. w."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 30. Oct. Oesterreich besitzt bekanntlich neben seiner Kriegsmarine noch ein Flottillencorps für die Fluß- und Landseeschifffahrt (auf der Donau und dem Po, auf dem Garda- und Langensee und in den Lagunen), welches beiläufig 12 Dampfer und eine große Anzahl von Schleppschiffen zählt. Das Commando dieses Corps war bisher mit jenem des K. K. Pioniercorps, dessen Sitz in Klosterneuburg bei Wien ist, vereinigt. Nachdem nun jüngst unsere Kriegsmarine eine selbstständige Stellung bekommen hat, indem die Verwaltung derselben von jener der Landarmee getrennt und unter die unmittelbaren Befehle des Marineobercommandanten, des Erzherzogs Ferdinand Max, gestellt wurde, so mußte es wünschenswerth erscheinen, daß diese Abgliederung dadurch ihre Vervollständigung erhielt, daß die gesammte österreichische Wasserstreitmacht unter einem Befehle vereinigt werde. Letzteres ist nun, wie wir vernehmen, geschehen, indem das Flottillencorps mit der K. K. Kriegsmarine vereinigt wurde.

Wien, 3. Nov. Bekanntlich hat die österreichische Operationskanzlei durch 80 Offiziere des Generalquartiermeisterstabs die Mappirung der Donauprovinzen, und zwar im Einverständnisse mit der Pforte vornehmen lassen. Eine gute Generalstabskarte der Donaufürstenthümer besitzen nur die Russen, welche durch ihre Offiziere schon zweimal den Kataster rectificiren ließen, diese Karte selbst aber geheim halten. Nun haben die österreichischen Genieoffiziere ihre Sommerarbeiten beendet und rücken so eben nach Wien ein, um dieselben im geographischen Institute zusammenzustellen und zu mundiren. Die betreffenden Karten werden im Drucke erscheinen und verkauft werden.

Preußen.

— Der „Hannov. Ztg." wird aus Berlin berichtet: „Im hiesigen Militärgießhause ist vor Kurzem eine Anzahl Kanonenröhre neuester Construction gegossen worden. Dieselben sind zum Laden von hinten eingerichtet und mit Zügen, und die Geschosse (Spitzkugeln) mit Bleiumguß versehen, wodurch die Treffähigkeit bedeutend erhöht wird, für das Geschoß aber ein Kostenaufschlag entsteht, welcher gegen den Vortheil der größeren Conservirung des Rohrs in Rechnung kommt.' Die Einführung der neuen Geschütze dürfte sich, falls das Resultat der bereits begonnenen Schießversuche für eine solche spricht, vorerst auf das Garde-Artillerie-Regiment beschränken."

Kurfürstenthum Hessen.

Kassel, 8. Nov. Eine landesherrliche Verordnung schafft im kurhessischen Armee-Corps den Frack als Gala-Uniform ab und läßt den Waffenrock überall an dessen Stelle treten. — Das Füsilierbataillon erhält den Namen „Schützenbataillon" und grüne Uniform mit schwarzen Kragen und Aufschlägen.

Frankreich.

— Die Erweiterung der Befestigungswerke von Toulon ist nun definitiv beschlossen. Nach einer in Paris angeschlagenen officiellen Bekanntmachung sollen die auf 3—4 Millionen Frcs. veranschlagten und in 3—6 Jahren auszuführenden Arbeiten am 29. November l. J. vergeben werden.

Großbritannien.

— Ueber das Rundschreiben des Herzogs von Cambridge in Bezug auf die neue Organisation der englischen Infanterie (vergl. Nr. 17 dieser Zeitung) spricht sich die Times günstig aus und bemerkt unter Anderem: „Wir werden wohl daran thun, wenn wir unsere Hülfsmittel nicht damit vergeuden, daß wir ein übermäßig zahlreiches Heer unterhalten, von welchem wir kein anderes sicheres Resultat als Geldausgaben zu erwarten haben. Das, was uns wirklich noth thut, ist eine in Friedenszeiten für den einheimischen und Colonialdienst hinreichende Anzahl von Soldaten ersten Ranges, die aber stark genug sind, um im Falle eines Krieges als Kern für die Entwickelung der dann erforderlichen Streitmacht zu dienen. Wir legen weit mehr Gewicht auf die Ausbildung des Soldaten, als auf die numerische Stärke des Heeres, und das würde auch dann der Fall sein, wenn ökonomische Rücksichten uns das nicht anriethen. Die Miniébüchse in geübter Hand war es, welche die Schlacht bei Inkerman gewann und an jenem denkwürdigen Tage die Ueberzahl der Feinde besiegte. So allgewaltig und ansteckend ist die Macht des Beispiels, daß zehn Mann rasch einem einzigen an Tüchtigkeit gleichkommen, wenn derselbe nur wirklich tüchtig ist. Es scheint uns daher rathsam zu sein, daß wir die numerische Anzahl des britischen Heeres auf die geringste Anzahl von Mannschaften beschränken, die mit den oben erwähnten Rücksichten verträglich ist, aus dem Soldaten jedoch das vollkommenste militärische Werkzeug machen, welches die Welt je gesehen hat. Dafür, daß der Soldat das, was er gelernt hat, auf die bestmögliche Weise verwerthen wird, bietet uns sein tapferes britisches Herz eine hinreichende Bürgschaft. Wir müssen nur dafür sorgen, daß er der am besten eingeübte, am besten bewaffnete und am besten bekleidete Soldat in Europa ist. Wir müssen ihn gehörig besolden und ihm jede Gelegenheit zur moralischen und religiösen Unterweisung bieten. Wir müssen ihn lehren, Andere und sich selbst zu achten. In seiner Kaserne und in der ihm aufgenöthigten Lebensweise müssen alle Anstandsrücksichten beobachtet werden. Wir fürchten durchaus nicht, daß der anständige, wohlerzogene, gottesfürchtige Soldat sich schlech-

ter schlagen wird, als der verzweifelte Taugenichts und Galgenvogel. Nie hat vermuthlich eine trefflichere Schaar unter britischer Fahne gekämpft, als die von dem Obersten Cromwell geführten berühmten „Eisenseiten" (Ironsides). Wir dürfen allerdings bei unseren Soldaten nicht stets eine besondere religiöse Exaltation erwarten; allein darauf zum wenigsten können wir uns verlassen, daß, caeteris paribus, der bessere Mensch auch der bessere Soldat sein wird."

— Vom General-Inspector der Festungsbauten, Sir John Burgoyne, wurden neulich neuerfundene Schanzkörbe mehrfachen Proben unterworfen; dieselben werden nun an die Stelle der bisher allgemein gebrauchten treten. Sie bestehen aus Eisenblech-Reifen, 3¼ Zoll breit, 20 Zoll Eichmaß und 10 hölzernen Pfosten. Die Vortheile dieser Körbe sind: 1) ihre leichtere Tragbarkeit, da sie zusammengelegt und in einem kleinen Raume untergebracht werden können; 2) Zeitersparniß, da zwei Leute einen solchen Korb in 5 Minuten zusammenstellen können; 3) der Korb ist leichter, als der bisher gebräuchliche, wiegt blos 27 Englische Pfund. Während des letzten Krieges kostete der Transport der Schanzkörbe von Varna und Sinope nach der Krim der Englischen Regierung mehrere Tausend Pfund Sterling, wogegen die neuen leicht bei der Bagage des Ingenieur-Corps untergebracht werden können.

— Das unter dem Namen „Military Train" umgestaltete bisherige Landtransport-Corps (vgl. Nr. 13 d. Ztg.) wird aus 3 Bataillonen bestehen, von denen zwei für England, eins für Irland gebildet werden. Jedes dieser Bataillone umfaßt eine Abtheilung Packpferde, eine Abtheilung Wagen und eine Ambulance-Abtheilung, die zusammen von 1 Major, 6 Capitänen, 6 Lieutenanten und 6 Fähndrichen commandirt werden. Das ganze Corps, mit einem Effectivstand von 1100 Mann und 1600 Pferden, kommt unter den Oberbefehl des Obersten Murdo, der sich durch sein Organisationstalent in der Krim einen guten Namen erworben hat.

— Nach einem parlamentarischen Ausweis hat das für 20,000 bis 30,000 Mann berechnete Lager bei Aldershott in den drei Jahren seines Bestehens 486,702 L. gekostet. Grund und Boden, 7000 engl. Morgen groß, ist für 130,000 L. angekauft worden.

Türkei.

Der Allg. Ztg. wird aus Pera geschrieben: „In die Armee scheint neue Thätigkeit zu kommen. So ist vor Kurzem der Ferik Mehemet Pascha nach Anatolien abgereist, um daselbst die nöthigen Vorkehrungen zu regelmäßigen kleineren und größeren militärischen Uebungen für die Redifs (Landwehr) zu treffen, die ungefähr den Sonntagsübungen und den jährlichen größeren Landwehrzusammenziehungen in Preußen entsprechen werden. Von den Militärschulen sind in neuester Zeit zahlreichere Abtheilungen als früher unter jungen intelligenten Offizieren, ehemaligen Zöglingen dieser Schulen, nach Wien und Paris abgegangen, um auf den dortigen Militärakademien oder in der polytechnischen Schule ein Minimum von fünf Jahren zu studiren. Doch kann unter Umständen behufs einer gründlichen Belehrung dieser Aufenthalt bis auf zehn Jahre verlängert werden. Ein junger Offizier, der nach zehnjährigem Studium in Wien vor Kurzem wieder zur hiesigen Artillerie- und Ingenieurakademie eingerückt ist, brachte als Zeichen der Anerkennung seines Fleißes und seiner Leistungen die ihm von Sr. Maj. dem Kaiser Franz Joseph verliehene große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft mit, wodurch er in höhern und niedern Kreisen seiner Landsleute zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wurde. Unter den jungen Leuten in den beiden hiesigen Militärschulen besteht um so mehr ein großer Drang der Erziehung im Ausland theilhaftig zu werden, als die von da zurückkehrenden befähigten Offiziere gewöhnlich binnen kurzer Zeit die höchsten militärischen Rangstufen erreichen."

Anfragen und Auskunft.*)

In Antwort auf die Anfrage von Kamerad Sy. in Nr. 20 dieser Blätter kann ich folgende Notizen mittheilen. Erfurt hatte schon viele Jahre vor 1746 ein K. K. Bataillon als Besatzung. Am 25. November 1746 marschirte dieses nach Böhmen ab; ein Bataillon vom Regiment Gaisruck (jetzt Inf.-Reg. Nr. 42) rückte dafür ein. Das Bataillon Gaisruck stand 1757, während die beiderseitigen Heere sich zwischen Saale und Eisenach hin und her schoben, noch in Erfurt als Besatzung der Citadelle Petersberg, und blieb, spätere kürzere Ausmärsche abgerechnet, dorten bis 1802, wo Preußen von dem (ein Jahr nachher durch den Reichsdeputationshauptschluß ihm definitiv überwiesenen) Erfurter Gebiet vorläufig Besitz ergriff. Das Bataillon erhielt in Folge hiervon am 5. August 1802 Marschbefehl, und hatte schon am 15. August Erfurt vollständig geräumt. — Die Angabe in der gedruckten Geschichte des k. k. österreichischen Inf.-Regts. Nr. 42, auf welche Kamerad Sy. Bezug nimmt, wonach das eine Bataillon erst 1759 nach Erfurt in Garnison gekommen sein soll, ist hiernach jedenfalls irrig. Wenn auch über die Zeit, wann das Bataillon zuerst in Erfurt einrückte, Zweifel sein könnte, da andere Angaben das Jahr 1748 nennen, so ist so viel jedenfalls gewiß, daß das Bataillon schon eine Reihe von Jahren vor 1757 seine Garnison da hatte. — Als Quellen nenne ich die 1821 von C. Beyer veröffentlichte „Chronik von Erfurt" und die topographische Arbeit von Dr. Arnold über Erfurt, letztere 1802 in Gotha, erstere in Erfurt selbst erschienen. Vielfältige von mir eingesehene Akten und Zeitungen aus jener Zeit bestätigen die Thatsache, daß das Bataillon schon lange vor 1757 in Erfurt lag.

ß.

*) Mit Rücksicht auf unsere Bemerkung in Nr. 15 d. Bl. bitten wir um möglichste Kürze für derartige Mittheilungen.
Anm. d. Red.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 22. Darmstadt, 29. November. 1856.

Aufsätze.

Andeutungen für eine Infanterietaktik der Neuzeit.

(Fortsetzung.)

IV.

Das Bataillon soll ein leicht beweglicher Körper sein und soll durch die Stimme des Bataillonscommandanten geleitet werden können. Es darf daher auch in seiner Entwickelung in Linie keine zu große Ausdehnung einnehmen, denn es ist natürlich, daß eine lange Linie sich schwerfälliger bewegt, als eine kürzere, und mehr Zeit bedarf als diese, um aus einer Formation in die andere überzugehen; so wie daß die deutliche Vernehmbarkeit des Commando's, besonders im Getöse des Gefechtes oder auch nur bei Wind, schwinden wird, sobald der Raum, den es erfüllen soll, eine größere Ausdehnung als ohngefähr 200 Schritte einnimmt. Das Bataillon soll aber eine Stärke von mindestens 1000 Mann haben, um die von ihm geforderte Kraftäußerung und Widerstandsfähigkeit zu besitzen, und wird daher, bei einer Stellordnung von $^4/_5$ seiner Mannschaft in den beiden vorderen Gliedern, wie solche als die zweckmäßigste erkannt wurde, in einer Linie entwickelt eine Front von weit über 300 Schritte Länge darbieten, was offenbar den Forderungen der leichten Beweglichkeit und der Lenkbarkeit durch die Stimme nicht entspricht. Es ist also wesentlich diese Ausdehnung zu vermindern, was am einfachsten und zweckmäßigsten dadurch geschehen wird, wenn bei der Linienstellung von den sechs Compagnien des Bataillons nur vier in Linie entwickelt, zwei Compagnien aber in Colonne hinter den Flügeln des Bataillons aufgestellt werden. Bei solcher Aufstellung bietet die Front des Bataillons eine Länge von etwas mehr als 200 Schritte, eine Ausdehnung, in welcher das Commando des Bataillonscommandanten überall vernehmbar sein wird, und welche das Maaß für die geforderte leichte Beweglichkeit des Bataillons und kurze Zeitdauer seiner Formationsveränderungen nicht überschreitet. Die verschiedenen Stellungen der Compagnien, von denen vier in Linie und zwei in Compagnie-Colonne stehen, kann der Manövrirfähigkeit des Bataillons keinen Eintrag thun, wenn, wie schon weiter oben als zweckmäßig dargestellt wurde, das Commando des Bataillonscommandanten nur die beabsichtigte Formationsveränderung oder Bewegung im Allgemeinen ausspricht, die Ausführung aber den Compagniecommandanten überlassen bleibt, dagegen wird diese Stellung den wesentlichen Vortheil bieten, die schwächsten und verwundbarsten Stellen des Bataillons, seine Flanken, in allen Fällen zu verstärken und zu beschützen. Aber auch die Feuerwirkung des Bataillons wird durch diese Stellung, welche für gewöhnlich die Ausdehnung seiner Front beschränkt, nicht vermindert werden; denn soll die ganze Feuerwirkung des Bataillons entfaltet werden, so dürfen nur jene beiden, in Compagnie-Colonne hinter den Flügeln stehenden Reservecompagnien in die Feuerlinie gezogen werden, aus welcher sie wieder in ihre ursprüngliche Stellung zurückkehren, sobald das Feuergefecht beendigt ist, oder das Bataillon sich in Bewegnng setzt.

Je kleiner die Masse eines taktischen Körpers ist, um so ungehinderter wird er sich auf jedem Boden bewegen können, daher Hindernisse, welche der große Haufe des Bataillons nur schwer zu überwinden vermag, für den kleinen Körper der Compagniecolonne kaum dergleichen sind. Es wird also für die Bewegungen des Bataillons von großem Vortheil sein, wenn es dieselben nicht in seiner Ganzheit vollbringt, sondern dazu sich in kleinere Theile, die Compagniecolonnen, vertheilt, welche die für ihre Entwickelung nöthigen Zwischenräume unter sich bewahren. In dieser Stellung, gewissermaßen eine ausgedehnte Colonnenlinie in zwei Treffen, indem vier Compagniecolonnen in einer Linie, zwei Compagniecolonnen aber in kurzer Entfernung in zweiter Linie hinter den Zwischenräumen der ersten sich befinden werden, wird das Bataillon jede Bewegung vollbringen können, ohne irgendwie durch Hindernisse des Bodens darin gestört zu werden, denn die kleinen Compagniecolonnen werden die geeignetsten sie zum Ziele führende Wege unabhängig von einander wählen und finden, ohne daß der genaue Zusammenhang im Bataillon aufgehoben oder auch nur gestört wird und der Bataillonscommandant einen Augenblick die Herrschaft über sein Bataillon verliert. Selbst wäh-

rend der Ausführung irgend einer Bewegung, Front- oder Formationsveränderung, kann der Bataillonscommandant jede neue ihm etwa nöthig scheinende Maßregel ergreifen und sicher sein, seinem Commando sofort Folge geleistet zu sehen, weil die einzelnen Compagniecolonnen, in ihrer Unabhängigkeit von einander, stets in der Lage sind, der neuen Bestimmung nachkommen zu können. Dadurch daß jede Bewegung, Front- oder Formationsveränderung durch die Compagniecolonnen selbstständig ausgeführt wird, kann das Bataillon selbst niemals während derselben an seiner Widerstandsfähigkeit einbüßen, oder wohl gar zur gänzlichen Widerstandslosigkeit herabsinken, wie es nothwendig der Fall ist bei jedem Truppenkörper, der nur ein eng verbundenes Ganze bildet und dessen Theile keinerlei Selbstständigkeit besitzen, so lange er, im Theile gebrochen, sich in Bewegung befindet, um eine andere Front oder Formation herzustellen. Die einzelnen Compagniecolonnen behalten im Gegentheil, auch während einer solchen Bewegung, stets ihre volle Schlagfertigkeit, und es wird sogar nur eines Commandos des Bataillonscommandanten bedürfen, um die Bewegung augenblicklich zu unterbrechen und die gemeinsamen Kräfte der verschiedenen Compagniecolonnen zum Angriff zu vereinigen oder zur Unterstützung nach irgend einem bedrohten Punkte zu lenken.

Möglichste Einfachheit in den Elementarformen und unbeschränkte Vielfältigkeit in ihrer Anwendung und Zusammensetzung, muß das Ziel sein, wohin die taktischen Vorschriften streben sollen. Terrain- und Gefechtsverhältnisse werden immer die geeigneten Maßregeln bedingen, welche eben so verschieden sein werden, als jene es sind, und für welche unmöglich im voraus erschöpfende reglementarische Vorschriften gegeben werden können. Es muß daher in der Organisation der Truppe selbst und in den taktischen Grundbestimmungen diejenige Geschmeidigkeit und Fügsamkeit liegen, um mit Leichtigkeit die Form annehmen zu können, welche das eben vorliegende Verhältniß erheischt. Die so eben besprochene Stellung des Bataillons in ausgedehnter Colonnenlinie, d. h. von vier Compagnien in Compagniecolonnen mit den zu ihrer Entwickelung in Linie nöthigen Abständen von einander in erster, und zwei solcher Compagniecolonnen, gewissermaßen als Reserve, in zweiter Linie, entspricht jenen Forderungen, denn aus ihr wird mit Leichtigkeit und in kürzester Zeitfrist jede Form angenommen werden können, welche für das eben obwaltende taktische Bedürfniß zweckmäßig ist. Die einzelnen Compagniecolonnen sind zu jedem Zwecke verfügbar, ohne daß dadurch der Mechanismus der Bewegungen des Bataillons im Mindesten gestört wird, die Zahl der im Bataillon vereint bleibenden Compagnien wird sich nur vermindern, und sie werden entweder ihre gegenseitige Stellung beibehalten, oder diejenige Form in Beziehung ihrer Stellung zu einander annehmen, welche der Bataillonscommandant für angemessen erachtet. Der Uebergang aus der Stellung in ausgedehnter Colonnenlinie in die Linienstellung ist so einfach und so wenig Zeit erfordernd, daß das Bataillon erst in dem Augenblicke, wo es seine Feuerfront entfalten will, die für jede Bewegung so vortheilhafte Stellung in ausgedehnter Colonnenlinie zu verlassen braucht, um in die Linienstellung überzugehen, und es überhaupt vermeiden wird, sich in Linienstellung zu bewegen, wenigstens um große Räume zu durchschreiten, weil, wie schon gesagt, die kleinen Körper der Compagniecolonnen sich mit weit mehr Leichtigkeit in jedem Terrain zu bewegen vermögen, als das in einem ungetrennten Körper vereinigte Bataillon. Es wird daher auch die Stellung in ausgedehnter Colonnenlinie die gewöhnliche Gefechtsstellung des Bataillons sein, weil sie die größte Freiheit der Bewegung darbietet und aus ihr mit der größten Schnelligkeit in jede Formation übergegangen werden kann, welche das Gefechtsverhältniß verlangt. Man könnte für diese Stellung darin eine Schwierigkeit finden, daß die Erhaltung der richtigen Abstände zwischen den Compagniecolonnen zu viel Aufmerksamkeit erforderte. Allein diese Schwierigkeit wird schwinden, sobald man zugibt, daß bei dem Aufmarsch des Bataillons in Linie, es durchaus nicht nothwendig ist, daß die Compagnien mit ihren Flügeln dicht aneinander anschließen, indem kleine Lücken zwischen ihnen keinen irgend wesentlichen Nachtheil herbeiführen, und wenn man bedenkt, daß der nur höchstens dreißig und einige Schritt betragende Abstand, von einer Compagniecolonne zur andern, leicht zu übersehen und zu erhalten ist.

Zum Angriff mit dem Bajonett, wozu die Kräfte möglichst concentrirt werden müssen, ohne jedoch durch eine Stellung mit großer Tiefe davon zu viele vom unmittelbaren Kampfe zurückzuhalten, werden die Compagniecolonnen in diejenige Stellung vereinigt werden, welche weiter oben als Grundstellung des Bataillons bezeichnet worden ist. Das Bataillon bietet in dieser Stellung eine Masse von vier Zugslängen Front und neun Gliedern Tiefe, verstärkt auf den Flügeln durch die Compagniecolonnen der beiden Reservecompagnien, wenn diese nicht zu andern Zwecken verwendet worden sind, wie z. B. zur Vorbereitung des Angriffs, oder zur Unterstützung desselben, oder um als Rückhalt zu dienen, u. dgl. m. Es wird zwar das Bataillon in seiner Linienstellung ebenfalls zum Bajonettangriff geeignet sein und wird sogar dann den Vortheil haben, alle seine Kräfte zum Kampf an den Feind zu bringen, aber die kleinen Körper der Compagniecolonnen werden sich fester aneinander fügen, als die Theile des in langer Linie entwickelten Bataillons, sie sind lenkbarer als in Linienstellung, es werden weniger leicht, oder vielmehr gar nicht, Lücken entstehen können und das Schwanken, dem eine lange dünne Linie nur zu leicht ausgesetzt ist, besonders wenn sie einen großen Raum zu durchschreiten hat, wird vermieden. Zur Abwehrung eines Angriffes hingegen wird die Linienstellung trefflich geeignet sein, indem bei ihr der Angreifende einem ausgedehnten und wirksamen Feuer ausgesetzt ist, dem dann ein Gegenangriff mit dem Bajonett folgt, wobei die beiden hinter den Flügeln des Bataillons stehenden Compagniecolonnen der Reservecompagnien, für jeden Fall eine nothwendige Unterstützung und Sicherung bieten werden.

Gegen einen Reiterangriff bedarf das, nach den hier dargelegten Grundsätzen gebildete und aufgestellte Bataillon, keiner besonderen Vertheidigungsstellung, sondern es wird geeignet sein, einem solchen Angriff in jeder Stellung zu begegnen, ohne durch ängstliche Annahme einer besonderen Vertheidigungsstellung eine Besorgniß kund zu geben, welche ganz geeignet ist, das Vertrauen der Truppe auf sich selbst zu schwächen und den Muth der angreifenden Reiterschaar zu erhöhen. Die concentrirte Grundstellung des Bataillons bietet eine Masse dar, welche, wenn sie nach allen Seiten Front macht, in jeder Richtung vollständige Widerstandsfähigkeit besitzt und in ihrem Innern hinreichenden Raum hat, um die berittenen Offiziere und schutzbedürftigen Individuen des Bataillons aufzunehmen. Eben so wenig wie in dieser Stellung wird ein Reiterangriff zu fürchten sein, wenn das Bataillon in ausgedehnter Colonnenlinie aufgestellt ist oder sich bewegt, denn die einzelnen Compagniecolonnen, welche schon jede für sich zu einer kräftigen Vertheidigung geeignet sind, werden diese durch ihre Stellung noch erhöhen, in welcher ihr Feuer ihnen gegenseitige Unterstützung gewährt. Selbst in der Linienstellung kann das Bataillon jedem Reiterangriff ruhig entgegensehen, denn bei einem starken Frontalfeuer sind seine Flanken vollständig durch die dort aufgestellten beiden Compagniecolonnen gesichert, und für die Rückseite bieten eben diese beiden Compagniecolonnen, und die sich in Trupps vereinigenden Schützen des dritten Gliedes, hinreichenden Schutz.

Wie die Compagnie sich zum Bataillon verhält, so verhält das Bataillon sich zur Brigade, d. h. zu der Vereinigung von mehreren Bataillonen unter einem Befehlshaber. Es werden in der Brigade sich die taktischen Formen ohngefähr wiederholen wie im Bataillon, und die Bewegungen und Formationsveränderungen werden, wenn auch im größeren Maßstabe, doch nach denselben Grundsätzen erfolgen. An die Stelle der Compagnien treten Bataillone in ähnlichen Beziehungen zu einander, nur werden, in Berücksichtigung der größeren Masse des Bataillons und seiner größeren Selbstständigkeit, die Abstände der Bataillone von einander in gleichem Maßstabe wachsen und die Anordnung der Reserven oder der Treffen wird eine andere werden. Die Brigade wird, wie das Bataillon, ihre Grundstellung und ihre Gefechtsstellungen in ausgedehnter Colonnenlinie und in Linienstellung haben, nur wird in den Gefechtsstellnungen das zweite Treffen in der nöthigen Entfernung vom ersten aufgestellt werden, um nicht sogleich anfänglich in das Gefecht verwickelt zu werden und verfügbar zu bleiben. In der Grundstellung werden die Bataillone, in der gewöhnlichen concentrirten Colonnenstellung der Compagnien, auf verhältnißmäßig kleinem Raum vereinigt werden, und in der Stellung in ausgedehnter Colonnenlinie werden sie mit den zu ihrer Entwickelung in Linien nöthigen Zwischenräumen sich aufstellen, entweder ebenfalls in concentrirter Colonnenstellung oder die Compagnie in ausgedehnter Colonnenlinie vereinzelt. In der Linienstellung werden die in Linie entwickelten Bataillone des ersten Treffens einen Zwischenraum zwischen sich lassen, der groß genug ist, um nöthigenfalls die Reservecompagnien darin aufzunehmen, und welcher der Linie gestattet, sich über einen der Masse ihrer Streiter angemessenen Raum auszudehnen, während die Bataillone des zweiten Treffens die Colonnenstellung beibehalten werden, um mit größerer Leichtigkeit sich überall hin bewegen zu können. Diese großen, an hundert Schritt betragenden Zwischenräume zwischen den in Linie entwickelten Bataillonen, welche übrigens durch die hinter den Flügeln der Bataillone stehenden Reservecompagnien hinreichend gedeckt sind, um ein feindliches Eindringen hier zu fürchten, werden Gelegenheit bieten, selbst größere Truppenmassen der Reserve durch sie hervorbrechen zu lassen, oder auch einem zurückgehenden Treffen den nöthigen Raum zum Durchgang zu gewähren, ohne daß durch einen solchen Treffenwechsel die Schlagfertigkeit der stehenden Linie, auch nur einen Augenblick aufgehoben oder gefährdet wird. Ist es erforderlich, die Brigade in einer einzigen Colonne zu vereinigen, so werden die Bataillone in ihrer concentrirten Colonnenstellung sich hinter einander aufstellen und die Brigade wird dann einen Körper bilden, welcher fähig ist, mit Rücksicht auf seine größere Masse, sich wie das einzelne Bataillon zu bewegen.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die Congreveschen Raketen.

In einem von dem Pariser „Moniteur de l'Armee" veröffentlichten Schreiben wird die Ehre der Erfindung und ersten Anwendung der sogenannten Congreveschen Kriegsraketen für einen Franzosen in Anspruch genommen. An der Ostspitze des Hafens von Sebastopol — heißt es in diesem Schreiben — sieht man auf der Spitze eines kleinen Hügels einen seit Anfang des Jahrhunderts verlassenen Kirchhof. Auf dem Sockel eines der noch bestehenden wenigen Grabmäler, pyramidaler Form, liest man folgende Worte, in Französischer Sprache in den Stein gegraben: „François Prévôt, Erfinder der Kriegsraketen, gestorben 17. Mai 1798." — Folgendes ist die Geschichte des vergessen an dieser einsamen Stelle Ruhenden: Als das Russische Heer unter dem Fürsten Potemkin Otschakoff belagerte, blokirte es ein Geschwader unter dem Befehl des Prinzen von Nassau von der Dniepr-Seite und von dem Schwarzen Meer, um die Verproviantirung zu verhindern; dieses Geschwader hatte häufige Gefechte mit der türkischen Flotte zu bestehen, welche es, ohne die Dazwischenkunft eines französischen Offiziers, des Artillerie-Obersten Prévôt, der seit zwei Jahren im Dienste Katharina's stand, schließlich zerstört haben würde. Dieser Mann erfand bei diesem Anlasse die Kriegs-Raketen, welche er in die Takelage der türkischen Schiffe schleuderte, wo sie Brand und Zerstörung verbreiteten; — er warf sie auch in den Platz und zündete Proviant- und Pulver-Magazine an. Die Erfindung Prévôt's machte seiner Zeit großes Aufsehen, wie aus nachfolgendem, nicht veröffentlichtem Briefe des Prinzen von Nassau aus dem Jahre 1788 ersichtlich ist, der sich

in der Handschriften-Sammlung der Bibliothek zu Odessa befindet: „Der Französische Offizier, Herr Prévôt, welchen Sie zu meiner Verfügung stellten, war mir während des ganzen Feldzugs von großem Nutzen. Die von ihm erfundenen Kriegsraketen fügten dem Feinde beträchtlichen Schaden zu, indem sie seine Flotte in Unordnung brachten und seine Schiffe verbrannten. Diese Raketen haben an der Spitze eine gußeiserne Kapsel, die bei dem Berühren des Bodens gleich einer Bombe platzt; außerdem sind sie — gleichfalls in eisernen Kapseln — mit einer Art flüssigen, unauslöschbaren, griechischen Feuers gefüllt, die Alles, was sie berühren, verbrennen. Die Erfindung des Hrn. Prévôt ist von großer Wichtigkeit . . Prinz von Nassau." Dieser Brief war an die Kaiserin Katharina gerichtet und die russischen Geschichtsschreiber jener Zeit bestätigen das darin Gesagte. Der Oberst Prévôt befehligte später die Artillerie von Sebastopol und armirte die ersten Seeforts dieses Platzes. Er starb Ende des vorigen Jahrhunderts. Sein Name blieb bis heute unbekannt. William Congreve machte seine ersten Versuche erst 1804 und wandte sie 1806 zum ersten Male gegen Boulogne an. Ob Congreve die Arbeiten Prévôts kannte, läßt sich nicht entscheiden. (N. Preuß. Ztg.)

Literatur.

Neun Systeme der Feld-Artillerie-Organisation. Technisch, taktisch und ökonomisch dargestellt und verglichen von F. Dwyer, &c.

(Schluß.)

Der III. Abschnitt handelt von der Organisation der Feldartillerie und faßt zunächst selbstverständlich den Einfluß der allgemeinen Armeeorganisation ins Auge. Gegen Einführung einer zu bedeutenden Anzahl schwerer Geschütze wird sich, unter Anführung beziehlicher Beispiele aus der Kriegsgeschichte, wiederholt ausgesprochen; wir sind hiermit völlig einverstanden. Die ausführliche Betrachtung der Armeeorganisation der wichtigsten Staaten führt auf 3 Geschütze für 1000 Mann Infanterie und 4 auf 1000 Mann Reiterei, was um so mehr für ausreichend erkannt werden muß, als wohl allenthalben darnach gestrebt wird, der Fußartillerie solche Einrichtungen zu geben, daß sie augenblicklich in fahrende verwandelt werden kann. Die Frage über die Geschützzahl einer Batterie wird, nach vorhergehenden Erörterungen, dahin entschieden, daß in Ansehung der oben gegebenen allgemeinen Grundsätze und je nach der Stärke der mit Artillerie zu versehenden kleinsten Heeresglieder (Brigaden und Divisionen) bald 6, bald 8 als die angemessenste Geschützzahl erscheint. Den Batterien zu 6 Geschützen wird um deßwillen noch besonders das Wort geredet, weil hieraus der Vortheil erwächst, mit derselben Geschützzahl überhaupt eine größere Anzahl von Combinationen treffen zu können, was sicherlich richtig steht; auch möchte noch zu erwähnen sein, daß die Detachirung bis zu gewissen praktischen Grenzen erleichtert wird, ohne daß Batterien zerrissen zu werden brauchen, während andererseits zugleich ein zu weit gehendes Zersplittern der Batterien erschwert ist.

Die Anforderungen, welche an die specielle Organisation der Batterie gestellt werden, vermag man nur zu billigen; sie lauten:

1) Die Batterie bildet ein geschlossenes Ganzes und muß die Mittel besitzen, selbstständig und allein unter allen Umständen auftreten zu können.

2) Sie muß wenigstens 200 Schuß per Geschütz haben und alle nöthigen Ersatzgegenstände bei sich führen.

3) Sie muß die möglichst geringe Anzahl Fuhrwerke hierzu verwenden, was nur dann erreicht wird, wenn jedes Fuhrwerk Munition oder Vorrathssachen führt.

4) Die Lastverhältnisse der verschiedenen Fuhrwerke müssen dem Zweck gemäß so geregelt sein, daß die festgestellte größte Belastung, sowohl absolut, als auch im Verhältniß zur Räderhöhe nicht überschritten wird.

5) Alle Fuhrwerke einer Batterie müssen möglichst gleiche Manövrirfähigkeit besitzen.

Dies letztere möchte übrigens schwer zu erreichen sein, wenn 200 Schuß per Geschütz fortgeschafft werden sollen. Auch möchten wir vorziehen, wenigstens gleiche (beziehlich den Gespannen entsprechende) Marschbelastung zu erzielen, wobei wir im Auge haben, daß die Geschütze, als die meistens leichteren Fuhrwerke der Batterie, auf dem gewöhnlichen Marsch mit der Fourage zu belasten wären.

Die hinsichtlich Organisation erfolgenden umfänglichen Betrachtungen der verschiedenen Gattungen der Artillerie ergeben in der Hauptsache Nachstehendes:

Eine Tabelle, welche das Verhältniß der Munition zur Zahl der verwendeten Fuhrwerke bei den bestehenden fahrenden Artillerien zeigt, läßt erkennen, daß die Organisation nach englischer Art, wo die Kanoniere auf den Munitionswagen fortgebracht werden, eine bei Weitem geringere Anzahl Fuhrwerke erfordert, um eine größere Quantität Munition fortzubringen, als alle andern Systeme. Zwei Tabellen der Marsch- und Manövrirbelastungen der existirenden fahrenden Artillerien unter Beifügung der Lasten, welche den Räderhöhen entsprechen, ergeben, daß 2 Mann auf der Geschützprotze und 4 auf dem Munitionswagen ausreichen und das Fuhrwerk nicht überlasten, — daß Achtpfünder, Neunpfünder und leichte Zwölfpfünder weniger als Brigadegeschütz, denn als Reservegeschütz geeignet sind — daß die österreichischen Cavalerie-Batterien hinsichtlich Belastung, Fuhrwerkszahl und Munitionstransport sehr ungünstig stehen; während das bayerische System in dieser Hinsicht das österreichische und preußische überragt, theilweise jedoch nur in Folge einer sehr geringen Munitionsausrüstung der Wagen.

Nach Entwickelung der Anforderungen, die an die reitende Artillerie zu stellen sind, und wozu namentlich die günstigsten Lastverhältnisse für alle Fuhrwerke, ein genügendes Munitionsquantum auf der Protze zur Herbeiführung der Unabhängigkeit von dem Wagen, und thunlichste Beschränkung der Zahl der Fuhrwerke gehört, wird eine Tabelle der bestehenden Organisationen reitender Batterien vorgeführt, welche sich auf Schußzahl per Ge-

schütz, Zahl der Vorrathslaffeten, Munitionswagen, der gesammten Fuhrwerke, der Fuhrwerke per Geschütz, und der Schüsse per Fuhrwerk beziehen, während eine zweite Tabelle die Marsch- und Manövrirbelastungen jener reitenden Artillerien gibt und zwar absolut und in Ansehung der Räderhöhen. Es zeigt sich hier evident, daß nur der Sechspfünder ein für reitende Artillerie geeignetes Kaliber ist, und daß alle Verhältnisse der Achtpfünder, Neunpfünder und der leichten Zwölfpfünder beim Sechsgespann äußerst ungünstig sind. Von besonderem Interesse ist hier eine Zusammenstellung und Berechnung der Zeiten, auf welche die reitenden Geschütze verschiedener Staaten durch das Quantum der Protzmunition von den Wagen unabhängig erscheinen; hierbei zeigt sich, daß die österreichischen Cavalerie- und die russischen 6pfd. reitenden Batterien, sowie die 8pfd., 9pfd. und leichten 12pfd. Batterien am wenigsten unabhängig von den Munitionswagen sind.

Nach mehrfachen Citaten über die Raschheit der Feuerabgabe der Fuß- und der reitenden Artillerie erscheint es durchaus nicht gerechtfertigt, aus diesem Grunde 2 unberittene Kanoniere auf die Protze aufsitzen zu lassen.

Aehnlich wie das für fahrende und reitende Batterien geschehen ist, werden auch die Verhältnisse bestehender Fußartillerien in Betracht gezogen, hierbei jedoch darauf hingewiesen, daß wohl demnächst keine Fußartillerie im bisherigen Sinn mehr bestehen wird.

Der IV. Abschnitt beschäftigt sich mit der Oekonomie der Artillerieorganisation unter Berücksichtigung der Lastverhältnisse, der Munitionsausrüstung und der Zahl der Fuhrwerke.

In wiefern die Wahl der Kaliber und die Construction der Laffeten und Fuhrwerke auf die Oekonomie der Pferdekraft Einfluß ausüben, war in den vorhergehenden Abschnitten dargethan worden. Hinsichtlich der Oekonomie der Organisation wird die fortgebrachte Schußzahl per Pferd ermittelt (sei es Zug- oder Reitpferd, transportire es Munition, Mannschaft, Bagage oder Fourage), unter Beachtung der Zuglasten der Pferde und der Umstände, unter denen die Arbeit geleistet wird, sowie der Zahl der verwendeten Fuhrwerke.

Eine erste Tabelle betrachtet in dieser Hinsicht die sechsspännigen Sechspfünder ohne aufgesessene Mannschaft und ohne Bagage. 16 Schuß per Pferd bilden hier das Maximum ohne Ueberschreitung der höchsten Belastung. Der bayerische Sechspfünder und der österreichische Projects-Sechspfünder haben nur 12 Schuß.

Eine zweite Tabelle der vierspännigen Sechspfünder zeigt für das niederländische und österreichische Geschütz wohl viel Schüsse auf ein Pferd, aber auch bedeutende Zuglasten. Letzteres findet auch bei dem russischen Fußgeschütz statt, wo überdies nur 10 Schuß auf das Pferd kommen.

Die dritte Tabelle bezieht sich auf sechsspännige Zwölfpfünder; 12 Schüsse per Pferd erscheinen als Maximum beim niederländischen leichten Zwölfpfünder. Der russische leichte Zwölfpfünder gibt 11 Schuß per Pferd, bedarf aber hierzu 4 Fuhrwerke, 10 Räder und 15 Pferde bei 5 Schuß in der Protze, während der niederländische nur 2 Fuhrwerke, 12 Pferde bedarf und 38 Schüsse in der Protze hat.

Die vierte Tabelle bringt die bezieblichen Verhältnisse bei achtspännigen Zwölfpfündern. Der niederländische leichte Zwölfpfünder steht auch hier mit 10 Schuß auf 1 Pferd oben, er überragt in dieser Beziehung sogar eine große Anzahl bestehender sechsspänniger Zwölfpfünder. Wenn selbst der Munitionswagen des niederländischen Zwölfpfünders achtspännig wäre, so kämen auf 1 Pferd mehr Schüsse, als bei einer größeren Anzahl von sechsspännigen bestehenden Zwölfpfündern; er wäre also wohlfeiler, als diese, um so mehr als sich die Zuglasten per Pferd um durchschnittlich 1½ Centner geringer stellen.

Die Vergleichung der fahrenden 6pfd. Batterien zeigt, von der Haubitze abgesehen, die bedeutenderen Schußzahlen per Pferd bei dem englischen Sechspfünder, beim österreichischen ordinären Sechspfünder und beim preußischen Sechspfünder. Die ungünstigsten Schußzahlen sind beim österreichischen Cavaleriegeschütz, beim österreichischen Projectsgeschütz und beim bayerischen Geschütz. Die größte Fuhrwerkszahl per Geschütz liefert die österreichische Cavaleriebatterie und die Projectsbatterie. Die ungünstigsten Zuglasten finden sich bei den österreichischen und preußischen Geschützen.

Die Vergleichung der reitenden Artillerie verschiedener Systeme zeigt zur Genüge, daß die österreichischen Cavaleriebatterien nicht wohlfeiler sind, als die englischen reitenden. Obschon die Schußzahl per Pferd nahe gleich steht, hat Oesterreich bei Weitem mehr Fuhrwerk und ist durchaus nicht unabhängig vom Munitionswagen. Von Räderhöhen und vom Aufsitzen der Kanoniere auf Handpferde wird hierbei noch gänzlich abgesehen.

Am Schluß des Werkes werden die Hauptergebnisse der mit ungewöhnlichem Fleiß und großer Gründlichkeit entwickelten Untersuchungen in aller Kürze wiederholt; sie beziehen sich auf folgende Punkte:

1) Eine gemischte Bewaffnung von Sechs- und Zwölfpfündern bietet die meisten Vortheile.

2) Acht- und Neunpfünder sind für leichte Artillerie zu schwer, für schwere von zu geringer Wirkung.

3) Leichte Zwölfpfünder mit ¼ kugelschwerer Ladung sind als Feldgeschütz geeignet.

4) Haubitzen können bei der Feldartillerie entbehrt werden, wenn alle Kanonen Shrapnels haben, und noch Raketen eingeführt werden. Sollte letzteres nicht thunlich erscheinen, dann wären die Haubitzen in besondere Batterien vereint zu führen.

5) Das Aufsitzen der Kanoniere auf den Handpferden ist verwerflich.

6) Sechsspännige Fuhrwerke erscheinen als die vorzüglichsten (mit Ausnahme des niederländischen leichten Zwölfpfünders, wenn die erste Wagenlinie noch achtspännig wird).

7) Die Blocklaffete hat große Vorzüge vor der Wandlaffete; die niederländische erscheint als die beste. Von den Wandlaffeten ist die preußische die beste.

8) Die fahrende Artillerie nach englischem System steht über dem österreichischen System.

9) Die fahrende Artillerie kann nicht die Manövrirgeschwindigkeit der reitenden besitzen: die Surrogate der reitenden Batterien erreichen dieselben nicht und sind häufig ebenso theuer als diese und zwar durch größere Fuhrwerkszahl, viele Pferde, weniger Munition und durch üblere Lastverhältnisse.

10) Sechs Geschütze per Batterie erscheinen als angemessenste Zahl.

71 im Text eingedruckte Tabellen und Zusammenstellungen geben eine bequeme Uebersicht der jedesmal bei Erörterung der einzelnen Fragen interessirenden Verhältnisse der verschiedenen in Betracht gezogenen Artillerie-Einrichtungen.

17 Haupttabellen, am Schluß des Werks versammelt, führen folgende Ueberschriften:

1) Maße und Gewichte der Geschützrohre, Projectile und Ladungen.

2) Gewichte der Projectile und Ladungen; Verhältniß derselben zu einander.

3) Kugelleeren und Spielräume.

4) Gewicht der leeren und gefüllten Granaten. Ladungen für dieselben.

5) Gewicht und Zusammensetzung der Shrapnels.

6) Gewicht und Anzahl Kugeln der Kartätschbüchsen.

7) Räder, Achsen, Spurbreiten, Lenkungswinkel.

8) Lastverhältnisse der Kanonen mit und ohne Ausrüstung.

9) Lastverhältnisse der Haubitzen mit und ohne Ausrüstung.

10) Lastverhältnisse der Munitionswagen und Karren für Kanonen.

11) Desgleichen für Haubitzen.

12) Feldartillerie; allgemeine Organisation.

13) Verhältniß der Haubitzen zu den Kanonen.

14) Specielle Organisation der Feldbatterien, Fuhrwerke und Pferde.

15) Desgleichen, Offiziere und Mannschaften.

16) Ausrüstung und Verpackung der Munition auf den Geschützen und Wagen.

17) Munitionsausrüstungen der Geschütze und Batterien. Verhältniß der verschiedenen Projectile.

Wir können nicht umhin, das besprochene Werk dem militärischen Publikum angelegentlich zu empfehlen, da es, wie aus dem Vorstehenden allgemein entnommen werden kann, eine der wichtigsten und gerade jetzt gangbarsten artilleristischen Fragen mit seltener Sachkenntniß und Gründlichkeit behandelt und wohl geeignet sein dürfte, manchen der geehrten Herrn Kameraden hinsichtlich der Kaliberfrage auf die Seite der Anhänger des leichten Zwölfpfünders überzuführen, der im Augenblick noch viele Gegner zählt.

Nachrichten.

Baden.

— Das „Badische Centralblatt" Nr. 42 bringt einen von dem Regimentsarzte Dr. Weber abgefaßten ausführlichen Aufsatz: „Zur Statistik der Militärdiensttauglichkeit im Großherzogthum Baden," welcher in seinen verschiedenen Zusammenstellungen der Rekrutenaushebungen von 1849 bis 1855 amtlichen Akten entnommen ist. Nachfolgendes ist wohl auch für einen weiteren Leserkreis von Interesse. Im ganzen Großherzogthum kommen nach siebenjähriger Durchschnittsberechnung in runder Zahl auf 100 Kriegspflichtige 47 Taugliche und 5 Untaugliche. Die Tauglichkeit erscheint größer in dem südlichen, höher gelegenen Theile Badens; Hochebene, Ebene und Hügelland bieten die größte Tauglichkeit; diese nimmt ab mit dem Auftreten von Gebirgen, und erreicht ihren geringsten Grad in hohen Gebirgen mit tief eingeschnittenen, dem Sonnenlichte nur wenig zugänglichen Thälern. Als Hauptursachen der Untauglichkeit sind zu bezeichnen: Mangel der erforderlichen Körpergröße (5 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll neubad. Maß) und Kropf. Der Mangel der erforderlichen Körpergröße hat vom Jahre 1850 bis 1855 mit jedem Jahre etwas zugenommen. Da nun der Mangel der Größe in vielen Fällen auch nicht in absolut gehemmter, sondern nur verzögerter Entwickelung beruht, so könnte es dereinst, wenn das angedeutete Mißverhältniß sich noch weiter ausdehnen sollte, nöthig werden, statt des zurückgelegten 20. das 21. Lebensjahr für den Beginn des Kriegsdienstes festzustellen.

Bayern.

— Die schon seit einiger Zeit erwarteten Reductionen und Aenderungen in der Formation des Heeres haben nun durch eine unter dem 18. Nov. publicirte Allerhöchste Verordnung ihre Bestätigung gefunden. Das Wesentliche dieser Verordnung besteht in Folgendem:

Von den 16 Infanterieregimentern wird künftig jedes, statt 15, nur 14 Compagnien zählen, da die Schützencompagnien der dritten Bataillone aufgelöst werden. Die Stärke eines jeden Regiments wird die folgende sein: der Regimentsstab 47 Mann, wovon im Frieden 1 Major, 1 Unterarzt, 1 Junker und 1 Actuar vacant bleiben, die drei Bataillone haben 2694 Mann, hiervon bleiben im Frieden 20 Corporale und 36 Vicecorporale unbesetzt. Hierzu kommen noch 800 unmontirte Assentirte, so daß sich eine Gesammtstärke des Regiments von 3541 M. auf dem Kriegs- und von 3481 Mann auf dem Friedensfuß ergibt. Jede der 10 Compagnien der ersten und zweiten Bataillone wird 203 M. auf dem Kriegs- und 199 M. auf dem Friedensfuß zählen, jede der 4 Compagnien der dritten Bataillone nur 166 und resp. 162 Mann. Bei den 6 Jäger-Bataillonen wird der Stab 15 Mann, wovon

1 Unterarzt vacant bleibt, und die 5 Compagnien jede 171 Mann, davon 2 Vicecorporale vacant, stark sein. Dazu kommen per Bataillon 110 unmontirte Assentirte, ergibt eine gesammt Bataillonsstärke von 980 und resp. 969 Mann. Neu ist noch die Anordnung, daß der älteste Hauptmann eines jeden Jäger-Bataillons zum Stab versetzt und beritten gemacht wird. Von den 2 Cuirassier- und den 6 Chevauxleger-Regimentern werden die siebenten Schwadronen aufgelöst, und künftig jedes derselben wieder aus 6 Schwadronen bestehen. Jede Schwadron zu 165 Mann mit 151 Pferden auf dem Kriegs- und zu 163 Mann mit 112 Pferden auf dem Friedensfuß. Hierzu der Regimentsstab mit 23 Mann und 10 Pferden, wovon 7 Pferde im Frieden vacant bleiben, dann 125 M. unmontirte Assentirte, ergibt per Regiment eine Stärke von 1138 M. mit 916 Pferden auf dem Kriegs- und von 1126 M. mit 675 Pferden auf dem Friedensfuß. Bei der Artillerie tritt nur die Aenderung ein, daß beim dritten reitenden Regiment im Frieden ein Stabsofficier vacant zu halten ist. Aus den beiden Ouvriers-Compagnien wird eine mit einer Gesammtstärke von 285 M. gebildet. Das „Ingenieur-Corps" ist unter der Benennung „Genie-Corps" zu formiren, und wird aus dem Genie-Corps-Commando, dem Genie-Stab und dem Genie-Regiment — dieses nach seiner bisherigen Formation — bestehen. Bezüglich des Friedens-Präsentstands der Infanterie- und Jäger-Compagnien wird bestimmt, daß derselbe bei den Compagnien der beiden ersten Bataillone gewöhnlich 42 Mann und während der Herbstwaffenübungen 108 Mann, bei den Compagnien der dritten Bataillone 34 und resp. 86, und bei den Jäger-Bataillons-Compagnien 35 und resp. 90 betragen soll. Die Recrutenübungen, während welcher die neuzugegangenen Conscribirten über den gewöhnlichen Präsenzstand gehalten werden, haben fünf Monate, und die größern oder Herbstwaffenübungen, die sich unmittelbar den Rekrutenübungen anschließen, einen Monat zu dauern.

Die Bildung dieser Formation hat vom 1. Januar 1857 an zu geschehen. Die Offiziere, Unteroffiziere 2c. der aufzulösenden Compagnien und Escadronen werden eingetheilt und von den Ueberzähligen aller Grade bis 15. Januar eine Vorlage gemacht. In den bisherigen Bestimmungen des Administrationssystems tritt keine Veränderung ein.

Oesterreichische Monarchie.

— Dem „Moniteur de la Flotte" wird gemeldet, die österreichische Regierung habe eine Reihe von Versuchen mit einer neuen Art von Kanonenbooten angestellt, die ganz speziell zur Vertheidigung der Donauufer bestimmt wären. Diese Boote seien flach, würden durch Ruder in Bewegung gesetzt, hätten Kanonen von sehr schwerem Kaliber und manöverirten außerordentlich rasch und glücklich.

Frankreich.

— Der Kriegsminister hat die definitiven Rechnungen über seine Ausgaben für das Dienstjahr 1854 in einem mehr als 300 Seiten starken Bande veröffentlicht. Die Armee des Innern, die von Italien, vom Orient und von Algerien bilden darin vier gesonderte Rubriken. Frankreich hatte im genannten Jahre 488,000 Mann und 107,000 Pferde unter den Fahnen. Die Bedürfnisse des Orientkrieges, die Errichtung der Kaiserl. Garde, so wie einer 6. Schwadron der Artillerie-Regimenter und die Neugestaltung der Reiter-Regimenter machten für Sold und Unterhalt der Truppen eine Credit-Erhöhung um fast 50 Millionen nöthig. Außerdem wurden viele Ausgaben-Veranschlagungen überschritten, namentlich jene für die Spitäler im Orient um fast das Doppelte. Auch wurden für die Cavalerie im Verlaufe des Jahres etwa 44,000 Pferde angekauft. In Folge dieser ansehnlichen Extrakosten betrugen die sämmtlichen Ausgaben des Kriegsministeriums im Jahre 1854 die Summe von 541 Mill. Franken.

⁑ Der Kaiser hat auf Vorschlag des Kriegsministers entschieden, daß das Wort „Sebastopol" auf die Adler aller der Corps eingeschrieben werden soll, welche an dem orientalischen Krieg Theil genommen haben, und daß die Worte: „Bomarsund, Alma, Inkermann und Traktir" weiter auf die Adler derjenigen Corps eingeschrieben werden sollen, welche diesen kriegerischen Begebenheiten beigewohnt haben. Diese Bestimmungen finden auch auf diejenigen Corps Anwendung, welche nur Abtheilungen, oder einen entsprechenden Theil ihres Ganzen nach dem Orient gesendet haben.

Großbritannien.

∸ Der Herzog von Cambridge scheint die Reorganisation der Horse Guards (General-Commandantur) unbeirrt von allen Einflüssen zu Ende führen zu wollen. Viele alten Mißbräuche, so versichern unpartheiische Militärs, sind bereits abgeschafft. Der Geschäftsgang wird vereinfacht, das alte Zopfpersonal ist fast ganz durch jüngere Kräfte ersetzt und in Kürze soll auch der bisherige erste Secretär, den der Herzog von Lord Hardinge als Erbschaft übernommen hatte, pensionirt und durch Oberst Forster ersetzt werden.

D. Zu Schoeburyneß wird in diesen Tagen ein interessanter Versuch stattfinden um die Tragweite der Monstre Kanone zu constatiren und die Widerstandsfähigkeit der schwimmenden Batterien zu erproben. Eine schwimmende Batterie wird dahin gebracht werden, und auf die Tragweite der Monstre-Kanone ankern, um die Wirkung beurtheilen zu können, welche ein Projectil von 300 Pfd. auf deren Wand äußert. Ein Comité der Admiralität und der Artillerie wird den Versuchen beiwohnen.

— Oberst Jacob von der englisch-ostindischen Armee hat eine Büchse erfunden, welche zum Sprengen von Munitionskasten ganz außerordentlich wirksam sein soll; es wird versichert, daß sie dieß auf eine Entfernung von 5400 Fuß vermöge.

Rußland.

St. Petersburg, 28. Oct. Eine Neuerung in der Armeeverwaltung ist ins Leben getreten. Die Regiments-

chefs haben nämlich jetzt alle Einkäufe, Lieferungen und Besorgungen für ihr Regiment selbst und direkt ohne Vermittlung irgend einer Zwischenbehörde zu machen. Sie sind für den Zustand ihres Regiments nach allen Seiten hin allein verantwortlich. Die Mißbräuche, zu welchen die frühere Einrichtung, wo sich die Regimentsinhaber mit dem Kommissariat in Verbindung setzen mußten, Veranlassung gab, waren so tief gewurzelt, daß man nur auf diese Weise sie glaubte ausrotten zu können. In Verbindung hiermit steht, daß den Regimentschefs zugleich eine diskretionäre Gewalt über ihre Offiziere eingeräumt ist, namentlich in Beziehung auf die Entfernung derselben aus dem Regiment. Diese Maßregel scheint bedenklich und ist auch in diesem Sinne beurtheilt worden. Vielleicht soll sie aber nur eine transitorische sein, um eine durchgreifende Reform dieser Verhältnisse zu erzielen.

— Bei den bestehenden 7 Divisionen leichter Cavalerie der großen Armee sind in soweit Veränderungen eingetreten, als sie jetzt je aus drei Brigaden bestehen und nach neuester Verfügung jeder Division ein Dragonerregiment beigegeben ist. Die Commandeure der 21 Brigaden sind laut Tagesbefehl vom 25. October ernannt worden und tritt somit die neue Eintheilung sofort ins Leben. Bei der Artillerie ist in ähnlicher Weise eine Erweiterung bereits eingeführt oder deren Anordnung noch zu gewärtigen, indem auch bei dieser Waffengattung die Brigade künftig 3 Batterien zählen wird. Die bis heute bekannt gewordenen Verfügungen in Bezug auf die Infanterie geben der Vermuthung Raum, daß bei diesem Theile der Armee keine derartigen Veränderungen beabsichtigt werden, sondern nur die durch die Kriegsjahre nothwendig gewordene Vermehrung der Regimenter durch gleichnamige Reserveregimenter oder Reservebataillone nicht außer Kraft gesetzt werden soll.

— Drei Artillerieoffiziere sind nach Frankreich und Belgien abgesendet worden, um von den Einrichtungen der dortigen Artillerie-Etablissements Kenntniß zu nehmen.

St. Petersburg, 10. November. Der „Russ. Invalide" veröffentlicht nachträglich noch einen kais. Tagesbefehl, demzufolge die Regimenter der auf der Krim und an der Donau in den Kriegsjahren 1853 bis 1856 activ gewesenen Corps als ein Zeichen des allerhöchsten Wohlwollens und als Belohnung für die Thaten der Tapferkeit Georgsfahnen erhalten haben. Es sind die Namen von 39 Regimentern aufgeführt, denen die Fahnen mit der Aufschrift: „Wegen Sebastopols in den Jahren 1854 und 1855" ertheilt worden sind. Den übrigen Regimentern wurden ebenfalls Georgsfahnen, aber mit andern, den bezüglichen Waffenthaten entsprechenden Inschriften versehen, zuerkannt. Der Tagesbefehl füllt mehrere Spalten des offiziellen Militärblattes und umfaßt mit Ausnahme der Garderegimenter fast alle Namen der im russischen Heere befindlichen Regimenter.

Schweden und Norwegen.

× Man schreibt dem „Nord" aus Stockholm unter dem 5. November: „Heute hat der Staatsrath Wallensteen den Reichsständen eine Reihe von Propositionen übergeben, welche dahin zielen, wesentliche Modificationen in dem Recrutirungssystem und in der Organisation der Armee einzuführen."

Spanien.

* Die in Folge des königl. Decrets vom 20. Oct. (vgl. Nr. 20 d. Ztg.) neu zu errichtenden fünf Jägerbataillone werden nach einem königl. Decret vom 26. October die Namen: Antequera, Serena, Segorbe, Merida und Alcantara führen.

Türkei.

— Die türkische Regierung hat eine genaue Uebersicht des Materials und des Schießbedarfs, die sie im letzten Kriege geliefert, veröffentlicht. Dieser Uebersicht zufolge wurden geliefert: Mörser und Kanonen 2553, Laffeten für Mörser und Kanonen 2841, Pulverkarren 3104, Kanonenkugeln von allen Größen 989,620, Wurfgeschosse für Pairhans und Mörser 1,174,630, Kartätschbüchsen 911,980, Infanteriegewehre 252,976, Cavaleriecarabiner 15,015, Pistolen 18,101, Säbel 81,899, Cavalerielanzen 14,389, Pulver 198,901 Faß in ungefährem Gewicht von 3,267,030 Okas, scharfe Patronen 127,658, Kisten mit 13,404,090 Packeten, Zelte für Infanterie 63,850.

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im November 1856. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britt.

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 23. Darmstadt, 6. December. 1856.

Aufsätze.

Andeutungen für eine Infanterietaktik der Neuzeit.

(Schluß.)

V.

Die ausgedehnte Ordnung, in welcher in neuerer Zeit das Feuergefecht der Infanterie vorzüglich geführt wird, weil sie die Wirkung der Feuerwaffe durch den möglichst freien Gebrauch derselben erhöht, und gestattet, auch auf dem unebensten und durchschnittensten Terrain zu fechten, unterscheidet sich von der geschlossenen Ordnung dadurch, daß die einzelnen Rotten den für jene Zwecke nöthigen Raum zwischen sich erhalten, während in der geschlossenen Ordnung die Soldaten Arm an Arm stehen. Um aber eine kräftige Feuerwirkung zu bewahren, dürfen diese Zwischenräume zwischen den Rotten auch nicht größer sein, als es eben der freie Gebrauch der Waffe und die ungehinderte Benutzung der vom Terrain gebotenen Vortheile, oder auch die der geschlossenen Ordnung sich entgegenstellenden Hindernisse desselben, gebieten. Das Gefecht in ausgedehnter Ordnung ist übrigens von dem eigentlichen Plänkeln wohl zu unterscheiden, denn wenn jenes eine kräftige Feuerwirkung fordert, so dient dieses mehr zu Sicherheits- und Kundschaftszwecken, und erheischt daher die Vertheilung von wenig Mannschaft auf verhältnißmäßig großem Raume. Wenn der Zwischenraum zwischen den Rotten über vier Schritt beträgt, so wird die Feuerwirkung schon sehr vermindert werden, da sie natürlich im umgekehrten Verhältniß zur Größe des zu bestreichenden Raumes steht, und die Vereinigung der vereinzelten Streiter zum Kampf mit dem Bajonett, der auch in der ausgedehnten Ordnung nicht ausgeschlossen ist, wird weniger rasch erfolgen können. Ist der Abstand der Rotten von einander jedoch geringer, so wird schon die freie Bewegung der Einzelnen gehemmt und die Linie bietet den feindlichen Kugeln zu viel Treffpunkte im Verhältniß zu den Zwischenräumen, denn die einzelne Rotte verbreitet sich ebenfalls auf einem Raum von mindestens zwei Schritt, weil die in den hinteren Gliedern stehenden Soldaten nicht unmittelbar hinter einander stehen können, sondern seitwärts treten müssen, um ein freies Gesichtsfeld zu gewinnen. Es wird aber dieser Abstand der Rotten, von vier Schritt, doch auch nur eine ohngefähre Norm für das Gefecht in ausgedehnter Ordnung geben, indem sich eine bestimmte Regel hierüber durchaus nicht festsetzen läßt, sondern der vorliegende Zweck, wie die Größe des zu deckenden Raumes oder die Ausdehnung des anzugreifenden Objectes, muß allein darüber entscheiden, nur wird man immer berücksichtigen müssen, daß von dünnen Linien keine großen Wirkungen erwartet werden können. Der Verschiedenheit des Zweckes angemessen wird auch die Stärke des Truppentheiles sein, welche dazu zur Verwendung kommt. Man wird ganze Compagnien nehmen, wo es dem wirklichen Gefechte gilt, Züge, wo man nur Beobachtungs- oder Sicherheitsmaßregeln bezweckt, und Abtheilungen der im 3. Gliede stehenden Mannschaft, wenn solche Maßregeln schnell und in der unmittelbaren Nähe des Bataillons ergriffen werden müssen; immer aber werden Theile des Bataillons genommen werden, die in sich organisch verbunden ein Ganzes bilden. Jede Abtheilung, welche in die ausgedehnte Ordnung übergeht, bedarf, außer in unmittelbarer Nähe des Truppentheiles zu dem sie gehört, einer Reserve, die ihr zum Rückhalt dient, auf deren Unterstützung sie rechnen, und über welche sie zu jeder Zeit gebieten kann, um den Zufälligkeiten des Gefechtes entgegen zu wirken. Ein Drittheil von der Stärke der Abtheilung wird dazu verwendet werden, d. h. die Compagnie stellt in ausgedehnter Ordnung einen Zug, und der Zug, wenn er allein ist, einen Trupp in Reserve. Diese Reserve folgt der in ausgedehnter Ordnung fechtenden Abtheilung in allen ihren Bewegungen, und zwar in einer Entfernung, über welche die Beschaffenheit des Terrains allein entscheiden kann, denn im bedeckten Terrain wird die Reserve sich der fechtenden Linie näher halten, als im offenen. Fechten mehrere Compagnien in ausgedehnter Ordnung in einer einzigen Linie, so wird diese natürlich der Leitung eines höheren Offiziers in der Regel untergeben sein, nichts desto weniger aber werden die Compagnien eine gewisse Selbstständigkeit bewahren und jede ihre besondere Reserve haben; denn eine so lange Linie muß

nothwendig in größere Abtheilungen zerfallen, da die Ausführung ihrer Bewegungen, und die durch diese herbeigeführten Gefechtsverhältnisse ihrer Theile, niemals für alle diese dieselben sein werden, und daher die Theile Selbstständigkeit genug besitzen müssen, um den Verhältnissen angemessen handeln zu können.

Der Uebergang aus der geschlossenen in die ausgedehnte Ordnung muß mit der größten Einfachheit bewerkstelligt werden; er darf nur darin bestehen, daß die Rotten sich auf die erforderlichen Abstände von einander trennen, ohne daß die ursprüngliche taktische Eintheilung der Truppe dadurch gestört werde, damit Befehlshaber und Mannschaft in allen Fällen in ihren gegenseitigen Beziehungen zu einander bleiben, und die geschlossene Ordnung augenblicklich wieder hergestellt ist, sobald die Rotten sich wieder an einander anschließen. Die zu einer Rotte gehörenden Soldaten, gleichviel ob zwei oder drei Mann, bleiben so weit vereint, als es die freie Bewegung des Einzelnen und der ungehinderte Gebrauch der Schußwaffe gestattet. Diese freie Bewegung des Einzelnen, auf welcher einer der namhaftesten Vortheile des Gefechtes in ausgedehnter Ordnung beruht, darf indeß sich nicht weiter erstrecken, als es die enge Verbindung erlaubt, in welcher alle Theile einer in ausgedehnter Ordnung fechtenden Linie nothwendig stehen müssen, wenn sie von einem Willen gelenkt werden sollen, um die vereinzelten Kräfte nach einem Ziele richten zu können. Je mehr die Aufmerksamkeit des einzelnen Soldaten auf den wirksamen Gebrauch seiner Schußwaffe, auf den ihm gegenüber stehenden Feind und auf die Benutzung der vom Terrain gebotenen Vortheile gerichtet sein muß, je weniger kann er seine Aufmerksamkeit auch auf das Verhältniß richten, in welchem er zur ganzen Linie steht, und aus Mangel an Uebersicht desselben, vermag er nicht die nur kurz und mehr andeutungsweise gegebenen Befehle oder Signale des Commandanten der ganzen Linie im richtigen Sinne aufzufassen, daher es unerläßlich ist, ihn der speciellen Leitung eines Unterbefehlshabers zu unterwerfen. Zu diesem Ende muß die Linie in eine Anzahl Abtheilungen zerfallen, welche als kleine untrennbare Körper, gewissermaßen die einzelnen und letzten Glieder der Kette bilden und bei denen jede Thätigkeitsäußerung nur auf das Commando ihrer Befehlshaber hervortritt. Die natürlichsten, durch die Organisation schon vorbereiteten Abtheilungen hierzu, sind die Trupps, und ihre Befehlshaber, die Corporale, sind das vermittelnde Verbindungsglied zwischen dem Oberbefehlshaber und seiner Truppe; an sie, die Führer der Trupps, sind die Befehle oder Signale unmittelbar gerichtet und sie werden dann im wahren Sinne derselben ihre kleinen, leicht zu übersehenden Trupps zu führen verstehen. Greift die in ausgedehnter Ordnung fechtende Linie zur blanken Waffe, so müssen die vereinzelten Kräfte möglichst verbunden werden, besonders wenn es den Angriff von Dörfern oder sonstigen Terrainabschnitten gilt, wo dann die vereinte Kraft von Vielen mehr leisten wird, als der Einzelne, oder die zwei bis drei Mann einer Rotte. Hier sind es denn auch die Trupps, deren Mannschaft sich vereinigen und gemeinsam unter ihrem Führer wirken wird, wodurch noch überdies der, bei solchen Gelegenheiten nur zu leichten Zerstreuung der Mannschaft vorgebeugt, und die in diesen Fällen erreichbare Ordnung erhalten werden wird, um schnell wieder über die Truppe verfügen zu können. Bei einem Reiterangriff wird ebenfalls die Linie sich in Trupps vereinigen, deren Mannschaft, auf kleinem Raum zerstreut, sich schnell sammeln kann, und welche in sich sowohl, als in ihrer gegenseitigen Unterstützung durch ihr sich kreuzendes Feuer, hinreichende Widerstandsfähigkeit besitzen werden.

Die Bewegungen in der ausgedehnten Ordnung sind nur höchst einfach und beschränken sich auf das Ausdehnen und Zusammenziehen der Linie, auf Vorwärts- und Zurückgehen, auf geringe Frontveränderungen, und Schräg- und Flankenmarsch. Sie sind an sich nicht schwierig, aber sie werden es, wenn, was fast die Regel ist, die Bewegungen während des Feuers ausgeführt werden müssen, denn zwei so unvereinbare Handlungen, wie schießen und sich bewegen, lassen unmöglich sich zu gleicher Zeit ausführen. Es ist also auch nur ein Feuer auf der Stelle möglich und bei den übrigen Feuern wechselt nur die Bewegung mit dem Feuer. Alle Vorschriften, welche man hierzu entwerfen kann, um diese Feuer methodisch vollziehen zu lassen, sind immer künstlich und nur für den Uebungsplatz berechnet, werden aber niemals dem Feinde gegenüber ihre Anwendung finden, was denn doch der eigentliche Zweck jeder taktischen Vorschrift sein muß. Hat man indeß Gelegenheit gehabt, das Gefecht in ausgedehnter Ordnung auf dem Schlachtfelde zu beobachten, und hat gesehen wie einfach, und so zu sagen ganz von selbst sich die Feuer während der Bewegung gestalten, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß man auf dem Uebungsplatz sich umsonst abmüht, dem Soldaten etwas methodisch zu lehren, was er im Gefechte nicht anwenden kann, weil dort sich Alles anders gestaltet. Der Soldat im Gefecht in ausgedehnter Ordnung, schießt sobald er einen Feind schußrecht sich gegenüber hat, und hat nur die eine Regel zu beobachten, daß niemals alle Soldaten einer Rotte ihr Feuer auf einmal abgeben, sondern daß immer einer von ihnen schußbereit ist. Er wird dem rasch weichenden Feinde rascher folgen, als wenn dieser nur langsam weicht, er wird die Vortheile, welche das Terrain ihm zu seiner Deckung und zum sicheren, ruhigen Zielen darbietet, gehörig ausbeuten, unbekümmert ob die Benutzung jener Vortheile ihn einige Schritt mehr oder weniger aus der Linie entfernt, und er kann unmöglich sich an eine Regel binden, welche ihm vorschreibt, im Avanciren so und so viel Schritt vorwärts zu gehen, ehe er schießt, oder im Retiriren so und so viel Schritt zurückzugehen, nachdem er geschossen hat, da doch dies einzig und allein von der Bewegung des Feindes und der Bildung des Terrains abhängt. Das Feuer einer in ausgedehnter Ordnung sich bewegenden Linie gehört, um mich so auszudrücken, in das Gebiet der angewandten Taktik, und kann daher im Grunde dem Soldaten gar nicht gelehrt werden, so lange die Lehre sich auf dem Felde der formellen Taktik bewegt.

Anstatt daher dem Soldaten Dinge zu lehren oder Regeln einzuprägen, welche niemals Anwendung finden konnen, wird man besser thun, den formellen Theil der Lehre in der Taktik auf das zu beschränken, was formell gelehrt werden kann, d. h. in dem vorliegenden Falle auf das Feuer auf der Stelle, und es der weiteren Ausbildung des Soldaten vorbehalten, ihn über sein Verhalten zu belehren, wenn in ausgedehnter Ordnung die Linie sich bewegt, ohne ihr Feuer zu unterbrechen.

Wie bei den Bewegungen, so liegt auch bei dem Feuer den Truppscommandanten die specielle Leitung ihrer Trupps ob, und erfordert hier mehr noch als bei allen anderen Gelegenheiten, ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit, je mehr der Soldat bei dem Feuer mit sich selbst beschäftigt ist. Diese nothwendige, stets einheitliche Leitung des Trupps und seiner Untrennbarkeit, lassen ihn in der ausgedehnten Ordnung gewissermaßen als ein Einzelwesen betrachten und geben dieser Gefechtsform mehr den Character einer Fechtart in Trupps, als den der freien Thätigkeitsäußerung des Einzelnen, als welche sie früher angesehen wurde und wohl zum Theil noch angesehen wird, während diese freie Thätigkeitsäußerung des Einzelnen nur bei dem eigentlichen Plänkeln hervortreten darf und hervortreten kann, welches, wie schon oben erwähnt, anderen Zwecken dient, als dem Gefecht allein, und daher auch nur im Allgemeinen die Formen der ausgedehnten Ordnung und die für dieselbe bestehenden Regeln sich aneignen wird.

Kleinere Mittheilungen.

Gaëta.

Der „Moniteur de l'Armee" entnimmt dem Briefe eines in Italien reisenden Offiziers der früheren französischen Orient-Armee nachfolgende Notizen über die neapolitanische Festung Gaëta.

Die Stadt Gaëta, welche zahlreiche historische Erinnerungen hat, liegt amphitheatralisch auf einem felsigen Hügel, den sie von seinem Fuße bis zu seinem Gipfel gänzlich bedeckt. Sie wird von der Meeresseite durch eine Reihe übereinander liegender unregelmäßiger Werke vertheidigt, deren erste Anlage bis zur Zeit Karls V. hinaufreicht. Das allgemeine Tracé derselben ist noch dasjenige wie zur Zeit jenes Fürsten, aber die Details sind wesentlich verbessert worden, namentlich durch die Franzosen, welche diesen Platz in den Jahren 1799 und 1806 einnahmen und in dem System sehr glückliche Modificationen anbrachten. Die Vertheidigungswerke von Gaëta sind wohl unterhalten und gut armirt. Sie haben im Ganzen 160 Geschütze, die ein kreuzendes Feuer geben können.

Der von Antonin dem Frommen angelegte Hafen zeigt zahlreiche Spuren des Alterthums. Es wird durch ein viereckiges Fort beherrscht, welches seit 2 Jahren ganz umgebaut wurde. Auf dem höchsten Punkte des Hügels befindet sich eine in Ruinen liegende Befestigung, genannt der Rolandsthurm. Auf der Landseite ist ein bastionirter Umfang, dessen verschiedene Linien mit ungefähr 70 Geschützen armirt sind; mehrere Außenwerke sind mit dem Hauptplatze verbunden.

Die Stadt, einschließlich dreier Vorstädte, enthält eine Bevölkerung von ungefähr 12,000 Seelen. Sie liegt in der Terra di Lavoro inmitten eines fruchtbaren Landes, 70 Kilometer von Neapel. Der König besitzt daselbst ein schönes Schloß, wo er gewöhnlich den Sommer zubringt. Dieses Gebäude steht mit der Fronte nach dem Meere hin und man genießt daselbst eine entzückende Aussicht.

Nach dem Untergang des römischen Reichs wurde Gaëta der Hauptort eines Herzogthums, welches von den fürstlichen Vasallen der Kirche verwaltet wurde. Alfons von Arragonien bemächtigte sich der Stadt im Jahre 1435 und vereinigte sie mit dem Königreich Neapel, von dem sie jetzt einer der besten Häfen und ein Kriegsplatz des ersten Ranges ist. Abgesehen von der Wegnahme des Platzes durch die Franzosen, zu Anfang dieses Jahrhunderts, wurde die Stadt im Jahre 1702 von den Oesterreichern*) und 1734 von einer sardinisch-spanischen Armee genommen.**) (*—*)

Literatur.

Geschichte des russischen Krieges im Jahre 1812, von Heinrich Beitzke, Major a. D. Mit einer Uebersichtskarte und 2 Plänen. 8°. Berlin 1856. Verlag von Duncker und Humblot. (VIII und 363 S.) 2 Rthlr.

Der Verf., durch den wohlverdienten allgemeinen Beifall für seine Freiheitskriege ermuthigt, legt in diesem Werke „einem größeren Publikum" eine frühere Arbeit vor, welche er indeß neu durchgesehen und mit Herbeiziehung alles dessen, was darüber neuerdings erschienen ist, einschließlich der Denkwürdigkeiten des Grafen Toll, verbessert hat. Wir sind mit ihm einverstanden, daß es Zeit war, mit einem solchen Werk vor den größeren gebildeten Leserkreis zu treten: da für diesen bisher allerdings nur Segur's bekannte schöngefärbte romanhafte Darstellung, die übrigens der Verf. in viel zu günstigem Licht sieht, vorhanden war; und da in neuerer Zeit eine Anzahl von Monographien wichtige Aufschlüsse über den Feldzug gebracht haben, so daß er dem wesentlichen Gang der Begebenheiten nach als festgestellt betrachtet werden kann. Wir begrüßen das Werk des Verf. in der von ihm selbst bezeichneten Richtung als eine Bereicherung unserer Militärliteratur. Da es indessen keine Quellen-

*) 1707 (nicht 1702) und 1815. Die Red. d. N. M. Z.

**) Diejenigen unserer Leser, welche sich bezüglich Gaëta's näher unterrichten wollen, verweisen wir auf folgende Monographien: 1) Kurze Nachricht von der Festung Gaeta und deren in früheren Zeiten vorgefallenen Belagerungen. Mit Plan. 8°. Leipzig 1806. Im geogr. Verlags- und Commissions-Comptoir. — 2) Geschichte Gaëta's von der dunkelen Vorzeit an bis nach der Eroberung dieser Festung durch die Oesterreicher im Jahre 1815. Mit einem Plan. 8°. Wien 1823. (Besonderer Abdruck aus dem Jahrgang 1823 der Oesterr. Militär-Zeitschrift.) — 3) Rapports sur le siége de Gaete en 1806 im Spectateur militaire, Ser 1. Tom. XX, p. 222. — Vergl. auch noch den Artikel „Gaeta" im 2. Bande des Oesterreichischen Militär-Conversations-Lexikons. Die Red. d. N. M. Z.

schrift ist, so können wir zu einer kritischen Beleuchtung des materiellen Inhaltes um so weniger Veranlassung finden, als eine solche eben erst durch Tolls Denkwürdigkeiten in ausgedehnterem Maße herausgefordert worden ist. Nur einige Bemerkungen über die Art, wie der Verf. seinen Stoff ausgewählt und behandelt hat, möge uns derselbe gestatten.

Wir finden an verschiedenen Stellen (S. 51, 56) dem russischen Soldaten den Sinn für Vaterland und Nationalehre in einer Weise abgesprochen, welche kein richtiges Verständniß der Sache gewährt. Der russische Soldat ist nach dem Zeugniß bewährter Autoritäten nicht unempfänglich für diese mächtigen Gefühle; sie wirken bei ihm nur in ganz anderer Weise und in anderem Zusammenhang, als nach unseren Begriffen und bei unserem Volke. Das heilige Rußland, der Czaar und die Kirche sind bei ihm zu einem einzigen Glaubensartikel verschmolzen, wofür er Anstrengung, Noth und Gefahr zu ertragen, ja das Leben einzusetzen, bereit ist. Es ist dies freilich nicht das leicht erregte, in glänzenden Thaten aufsprühende, von Ruhmredigkeit gefärbte Gefühl für Nationalehre, in welchem die Franzosen so oft gegen halb Europa wie ein Mann aufgestanden sind; es ist auch nicht die edle erleuchtete opferfreudige Vaterlandsliebe, welche die Erhebung des deutschen und insbesondere des preußischen Volkes 1813 zierte; es ist ein besonderer dem russischen Volkscharakter eigenthümlicher Zug. Es ist gerade umgekehrt, wie der Verf. meint: weit weniger der heimische Heerd, als das Ganze, das heilige Rußland scheint dem russischen Soldaten ein Gegenstand der Verehrung und der Hingabe zu sein. Er ist darin das Gegentheil vom Deutschen, bei dem gegen die Heimath und die Provinz oder den kleinen eigenen Staat nur zu oft das große gemeinsame Vaterland zurücktritt. Es zeigt sich eben darin die entgegengesetzte Naturanlage beider Völker: bei dem Deutschen der größte Drang nach individueller Freiheit und Ausbildung; bei dem Russen die völlige Unterwerfung unter die Bestrebungen und Lebensbedingungen der großen Masse, in der er mechanisch mitgeht. Die socialistische Gemeindeverfassung, welche allen Besitz der Gemeinde überweist, läßt auch bei den Kronbauern die Bedeutung des eigenen Heerdes gar nicht in der Weise aufkommen, wie sie in Deutschland besteht; ein Bürgerthum in diesem Sinne gibt es vollends nicht; alle Macht über die Gemüther, aller Glanz, alle Herrschaft liegt in den genannten drei Worten. Dazu kommt der auch vom Verf. erwähnte Zug von Unterwürfigkeit im Character des Russen, der ihn zum blinden stummen Gehorsam befähigt, wie kein anderes Volk Europas. In der Verschmelzung dieser inneren Eigenschaften entsteht die Eigenthümlichkeit des russischen Soldaten, welcher das russische Heer seinen Ruf und das Reich hauptsächlich seine Größe verdankt. Wir lieben oder bewundern diese Eigenthümlichkeit nicht: aber da auf ihr ein Heer von so bedeutendem kriegerischem Namen und von so großer politischer Wichtigkeit ruht; so ist es geschichtlich wie politisch gleich nothwendig, sie so genau wie möglich kennen und würdigen zu lernen.

Den Franzosen und besonders ihrem Kaiser gegenüber scheint den Verf. ein warmes Soldatengefühl und jener ächt deutsche Zug, den Fremden aus ihrem eigenen Wesen gerecht zu werden, an einzelnen Stellen etwas zu weit geführt zu haben. So, wo er (S. 60) ihn mit Alexander, Cäsar, Friedrich in Vergleich bringt und ihm die Palme der Thatkraft vor allen Menschen zuerkennt, gleich als wären Gedanke und Ausführung stets eins bei ihm, als sei er seines Kopfes und Muthes zu allen Zeiten gleich unbedingt sicher gewesen. Damit ist er aber überhaupt über das Maas eines Sterblichen hinausgerückt; kein Mensch ist zu allen Zeiten gleich er selbst, steht zu allen Zeiten auf gleicher Höhe, und bei Napoleon kommen gerade in diesem Feldzug Augenblicke, wie z. B. bei Borodino und Malo Jaroslawetz, vor, wo dies deutlich hervortritt. Ob er in jenen Stücken so absolut über allen anderen großen Männern stand, ist noch sehr die Frage; weiß man doch von ihm, daß er in seinen späteren Jahren viel weichlicher und bequemer geworden war, als in der ersten Zeit seines Ruhmes, daß er z. B. eben 1812 seinen Lieblingswein mit nach Moskau nahm. Es kommt bei so flüchtig hingeworfenen Parallelen, die nur auf einzelne Züge gründen, meistens nichts heraus als ein Schlagwort, werthvoll für solche, die gern auf Schlagwörter schwören, aber von zweifelhaftem Werth für die Erkenntniß der geschichtlichen Wahrheit. Nur, wenn man Charactere vollständig aus sich selbst und ihrer Zeit entwickelt, läßt sich eine fruchtbare Vergleichung ausführen. — Einer gleichen Ueberschätzung begegnen wir, wo der Verf. die französischen Bülletins, „die alle in einem grandiosen und genialen Styl gehalten sind,“ in Schutz nimmt und das System von Lüge und Täuschung, wie es sich in den russischen Berichten findet, dagegen tief herabsetzt. Wir geben ihm Recht, daß man von dergleichen Berichten nicht die volle Wahrheit verlangen kann, daß sie diplomatische Aktenstücke sind, welche auf die Stimmung des Heeres und des Landes einwirken sollen. Wir fühlen uns auch nicht berufen, jenes russische System zu vertheidigen; es war namentlich in Kutusows Schriftstücken ausgeprägt und ist später bekanntlich auch in der Geschichtschreibung, besonders in Danilewskis Panegyrikus fortgesetzt worden. Aber, wir dächten, weder im Bülletin noch in der Geschichtschreibung hätten die Russen Ursache sich vor den Franzosen zu schämen; die Art ist verschieden, wie es eben jedes Volkes Character und Bildung mit sich brachte, das Wesen ist dasselbe. Des Verf. redlicher unbefangener Sinn hat sich hier auf einen Augenblick blenden lassen, so daß die Stelle einen ganz falschen Eindruck von seiner Geschichtschreibung gibt, die sonst nicht von blinder Vorliebe für einen Theil befangen ist. Nach unserer Ansicht hätte neben den vielen ruhmvollen Zügen, die der Verf. in diesem Feldzug von der französischen Armee und ihrem Feldherrn berichtet, die kräftige Ausführung dieses tiefen Schattens nicht fehlen dürfen. Sie hätte zur vollen Wahrheit der Charakterschilderung Beider gehört, namentlich ist dieser gänzliche Mangel an Wahrheitssinn bei Napoleon selbst ein niederschlagender, aber leider bezeichnender Zug. Denn was

konnte ihn z. B. in St. Helena bewegen, nicht etwa der Welt die volle Wahrheit vorzuenthalten, nein, ihr aufs neue ein Gewebe arger Täuschungen zu bieten? Und gerade über den russischen Krieg enthalten jene Memoiren eine der schlagendsten Stellen, denn der Kaiser wagt die Behauptung: seine Armee hätte niemals Wilna verlassen, wenn er oder Prinz Eugen den Befehl geführt hätten; erst von Wilna an hätten die großen Verluste dieses Feldzuges begonnen.

Die Achtung vor Napoleons Feldherrngröße veranlaßt den Verf. auch hier und da zu allzugroßer Zurückhaltung im Urtheil, wobei er die Wendung gewöhnlich mit den Worten: „Kriegskundige urtheilen", einleitet, während er vollkommen berechtigt wäre, sein eignes Urtheil bestimmt hinzustellen. Wenn Napoleon z. B. beim Marsch auf Smolensk vom rechten auf das linke Dnieprufer überging, und wenn er dann statt oberhalb über den Fluß zu gehen, mit ungeheuerem Verlust die Stadt selbst stürmen ließ: so sehen wir nicht, warum man von der Schärfe des Urtheils von Clausewitz, der diese Dinge die unbegreiflichsten im Feldzug nennt, irgend etwas nachlassen soll. Bisher wenigstens ist es nicht gelungen, neue Motive aufzufinden, welche dies Verfahren Napoleons rechtfertigen könnten. Auch darüber, daß Napoleon bei Borodino die Garden nicht daran setzte, urtheilt der Verf. zu unentschieden. Freilich hätte beim Eintreten verschiedener „wenn's" das Endergebniß möglicher Weise dasselbe sein können, aber darauf kommt es nicht an. Man muß sich vielmehr in die Gedanken und Anschauungen versetzen, welche Napoleon in jenen Stunden bewegen konnten. Da findet sich denn freilich viel, was seine Handlungsweise erklären kann; im Ganzen aber muß man sagen, daß er einer weit zaghafteren Auffassung folgte, als er sonst gewohnt war. Im Wagen war er so weit gegangen, durch Wagen nur konnte er die Sache zu krönen hoffen; vor ähnlichen Entschlüssen, wie hier einer verlangt wurde, war er sonst nicht zurückgewichen; es bleibt nichts zu sagen übrig, als daß er hier nicht auf seiner Höhe stand, daß auch an ihm sichtbar werden sollte, daß auch der größte Mensch nur ein Werkzeug in der Hand Gottes ist.

Einer Prüfung oder Berichtigung scheinen uns noch folgende Einzelheiten zu bedürfen. Unter den Rheinbundstruppen führt der Verf. „Rheinhessen" an, es muß aber „Hessen-Darmstädter" heißen, da Rheinhessen nur eine viel später hinzugekommene Provinz des Landes ist. — Bei den Bewegungen zu Anfang des Feldzuges, namentlich um den Fürsten Bagration abzuschneiden, wäre eine Angabe der verschiedenen Märsche in Meilenzahl von Wichtigkeit, um ein endgültiges Urtheil zu fällen. — Die Erschütterung der Russen nach der Schlacht bei Borodino schildert der Verf. auf S. 215 u. a. doch stärker, als sie nach Clausewitz, der als Augenzeuge spricht, und nach Toll, namentlich bei dem rechten Flügel, war. — Beim Abzug der Franzosen aus Moskau vermissen wir eine kräftige Schilderung der Unordnung, womit dieser vorging, der Ungleichheit und Verschleuderung bei der Vertheilung und Fortbringung der unentbehrlichsten Bedürfnisse; namentlich aber der frechen Willkür, womit die Raub- und Plünderungssucht durch alle Grade der Armee ihr Wesen trieb, womit die höchsten Generale, wie tausende von Soldaten sich mit gestohlenen Schätzen belasteten, statt ihre Mittel und Kräfte zu Nothwendigem zu verwenden, so daß in Tolls Denkwürdigkeiten mit Recht gesagt werden kann, daß die Armee frevelhaft an ihrem Untergang selbst mitarbeitete. Wie der Verf. den Abzug darstellt, wäre diese Ueberladung des Heeres nur eine wohlverdiente Belohnung für die ungeheueren Anstrengungen und Opfer des vorhergegangenen Feldzugs gewesen, welche zu verbieten von Napoleon unerhörte Härte gewesen wäre. Eine ganz unrichtige Auffassung, nicht blos für diesen besonderen Fall, sondern für alle ähnlichen Fälle; denn, wenn irgendwo Härte im Kriege nöthig ist, da ist sie es gegen diese schnöde Habsucht, die allemal der Anfang der Zuchtlosigkeit und damit des Unterganges ist, wie sich gerade bei den französischen Heeren nicht blos dies einemal gezeigt hat. — Bei der Schilderung des Rückzugs hätten zur Vervollständigung des Bildes noch einige Züge eine Stelle finden können. Daß z. B. die Stimmung des französischen Heeres dem Kaiser damals keineswegs durchaus günstig war, darüber wird nicht blos in Tolls Denkwürdigkeiten II. 343 höchst merkwürdiges mitgetheilt, sondern auch von deutschen Offizieren, die den Feldzug mitgemacht haben, wird es berichtet, so z. B. im „Kriegszug Napoleons gegen Rußland vom Großh. Hess. Oberst Röder, Leipzig bei Engelmann 1848," der dem Verf. wahrscheinlich unbekannt geblieben ist. Auf der andern Seite hätte eine etwas ausführlichere Darstellung der russischen Verluste, wie wir sie bei Toll II. 351 und Beil. 4. vortrefflich auseinandergesetzt finden, hier aufgenommen werden können, da man erst damit einen richtigen Eindruck vom Geist und den Leistungen dieses Heeres bekommt.

Gerade bei einem Werk, dem wir wegen der Vorzüge, die es im Ganzen besitzt, eine möglichst weite Verbreitung wünschen, mußten wir uns zu den Bemerkungen, die wir hier niedergelegt haben, verpflichtet halten. Gegen die „Freiheitskriege" des Verf. gehalten, scheint es uns nicht völlig die gleiche Reife der Durcharbeitung zu zeigen. Es mag dies darin liegen, daß die Arbeit schon früher ausgeführt war und daß dann den Verf. eine Menge neuer Quellen zu Aenderungen und Einschiebungen zwangen, die sich mit dem bereits Ausgeführten nicht überall recht zu einem Gusse vereinigen ließen. Die Quellen hat der Verf. offenbar redlich und mit großem Fleiß studirt, dennoch ist ihm die volle Ausbeutung derselben an einzelnen Stellen entgangen. Wir haben Beispiele davon gegeben und fügen diesen hinzu, daß der Verf. die Erörterung bei Toll II. 238 ff. über das Schwanken, welches sich in Napoleons Rückzugsbewegung aus Moskau in den ersten Tagen zeigte, um so mehr in seine Betrachtung hätte hereinziehen sollen, als sogar Clausewitz diese Dinge aus Unkenntniß nur ganz unvollkommen besprochen hat, während sie auf die Beurtheilung Napoleons in diesem Feldzug vom entscheidendsten Einfluß sind. Es wäre ein weiterer Anlaß gewesen, des Verf. Urtheil über diesen

Feldherrn und sein Heer auf das rechte Maas zurückzuführen.

Im Uebrigen erkennen wir in der Schrift den Verf. der Freiheitskriege wieder. Es ist nicht jene Art der Geschichtschreibung, welche einen entschiedenen Fortschritt in der Wissenschaft, in unserer Kenntniß und Auffassung der Geschichte bezeichnet; wir begegnen hier nicht neuen wichtigen Enthüllungen, nicht der Macht einer Darstellung, welche in das Wesen der Begebenheiten, der Völker und Menschen einzuführen, ein ganz neues Licht darüber zu verbreiten versteht. Die Schrift verfolgt nur die Aufgabe, für einen großen Leserkreis die Ergebnisse der bisherigen einzelnen Forschungen und Darstellungen zu verwerthen. Und wir gestehen ihr trotz der von uns erhobenen Ausstellungen gerne zu, daß sie dies erreicht hat. Wir können sie jedem, der sich über den gewaltigen Feldzug nicht in besondere Studien einlassen, sondern in einer Gesammtdarstellung unterrichten will, empfehlen. Der Stoff ist mit großem Fleiß durchgearbeitet und gesichtet, die Darstellung des Gegenstandes würdig, ernst, einfach und lebendig, das militärische wie das politische Urtheil reif und klar, die ganze Haltung männlich und unpartheiisch. Wir möchten den Verf. in seiner Absicht, noch die Geschichte des Feldzugs 1815 zu schreiben, bestärken. Es wird vielen eine erwünschte Fortsetzung seiner Freiheitskriege sein, in der auch neben andern Gaben sein warmer wackerer Vaterlandssinn wieder zu seinem vollen Rechte kommen wird.

Nachrichten.

Preußen.

— Die Reihen der Männer, die noch aus den Zeiten der Befreiungskriege übrig sind, lichten sich immer mehr. Auch der Generalauditeur Dr. Carl Friccius in Berlin, ein Name, den schon Max von Schenkendorf feierte, ebenso ausgezeichnet durch kriegerisches wie bürgerliches, durch wissenschaftliches wie praktisches Verdienst, ist hinübergegangen. Geboren 1779 in Ostpreußen, widmete er sich zu Königsberg und Halle der Rechtswissenschaft. Eben als Assessor zu Kalisch in den praktischen Justizdienst eingetreten, wurde er von der Schreckensnachricht der Schlacht bei Jena ereilt. Voll hohen patriotischen Sinns, entzündet von dem Geist, der sich eben damals in Stein und Schön offenbarte und dem auch Friccius bis an sein Lebensende treu geblieben, vertauschte er sofort die Feder mit dem Schwert. Zum Lieutenant befördert, nahm er an der Vertheidigung von Danzig Theil; namentlich war ihm die Vertheidigung von Fahrwasser übertragen und er leitete dieselbe mit solcher Umsicht und soviel militärischem Talent, daß es ihm gelang, als die Uebergabe von Danzig endlich unvermeidlich geworden war, die ihm anvertraute Mannschaft glücklich nach Pillau zu retten: eine That, die damals großes Aufsehen machte und ihm einen wohlverdienten Ruhm einbrachte. Nach dem Frieden von Tilsit zu seiner bürgerlichen Beschäftigung zurückgekehrt, lebte er als Oberlandesgerichtsrath in Königsberg, als die Erhebung von 1813, längst von ihm herbeigesehnt, ihn zum zweitenmal unter die Waffen rief; Weib und Kind zurücklassend, trat er in das königsberger Landwehrbataillon, das ihn zum Führer erwählte. In dieser Stellung nahm er an sämmtlichen Gefechten und Schlachten des York'schen Armeecorps Theil; bei dem Sturm auf Leipzig war er der Erste, der, an der Spitze seines Bataillons, in die eroberte Stadt eindrang. Auch im Feldzug von 1815, wo er an der Spitze eines von ihm organisirten ostfriesischen Bataillons stand, zeichnete er sich aufs rühmlichste aus. Nach Wiederherstellung des Friedens mit dem Rang eines Oberstlieutenants entlassen, arbeitete er anfangs bei der Ablösungscommission, bis er 1819 zum Rath bei dem neuerrichteten rheinischen Revisions- und Cassationshof befördert ward. 1829 wurde er als vortragender Rath des Generalauditoriats der preußischen Armee ernannt und schon das Jahr darauf übernahm er als Chef die oberste Leitung dieser wichtigen und einflußreichen Behörde. Auch als solcher hat er sich große und dauernde Verdienste erworben. Friccius war ein Mann von unverwüstlicher Energie und Frische des Geistes, von hellem Blick, scharfem Urtheil, warmer Empfindung, ein aufrichtiger und umsichtiger Patriot. Als Schriftsteller hat er sich neben einigen fachwissenschaftlichen Schriften („Ueber die Rechtsverhältnisse der Landwehr", „Das preußische Militär-Strafrecht", „Preußische Militär-Gesetz-Sammlung", „Entwurf eines deutschen Kriegsrechts") hauptsächlich durch schätzenswerthe Beiträge zur preußischen Kriegsgeschichte („Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 14, mit besonderer Rücksicht auf Ostpreußen und das königsbergische Landwehrbataillon, 1. Thl.", „Geschichte der Belagerung von Danzig") bekannt gemacht. Bis in sein hohes Alter von seltener Jugendlichkeit des Geistes wie des Körpers, starb er, Allen unerwartet (am 7. November in Folge eines Schlaganfalls) schnell und schmerzlos. (D. M.)

— Man schreibt der „Frankf. Postztg." aus Berlin den 1. Decbr.: „Unter dem Vorsitz des Generalinspectors der Artillerie, Generallieutenant Hahn, beginnen hier morgen Berathungen von Generalen und Stabsoffizieren der Artillerie über die Bewaffnung der Fußartillerie."

Frankreich.

— Zu Gavre, bei Lorient, haben unter Leitung eines Bataillonschefs der Marine-Artillerie wichtige auf diesen Dienstzweig bezügliche Versuche stattgefunden, denen auch auf Befehl des Ministers der Oberst und Inspector des Materials der Marine-Artillerie, Frébault, beiwohnte. — Der Marine-Artillerie-Oberst Pelissier, Bruder des Marschalls, ist mit einer seine Specialwaffe betreffenden Sendung nach England beauftragt gewesen.

Großbritannien.

London, 17. Nov. Die Versuche mit der schwimmenden Batterie Trusty, die ihre Widerstandskraft gegen die schwersten Geschütze erproben soll, sind auf den 25. d. M. anberaumt. Zu diesem Zwecke wird sich die Trusty etwa 1800 Fuß von einer am Strande errichteten Batterie entfernt vor Anker legen, um als Zielscheibe der gegen sie abzufeuernden schweren Geschütze zu dienen. Man wird die Schießproben mit 32-Pfündern beginnen, und allmälig Kanonen von schwererem Kaliber anwenden, um, wenn diese wirkungslos bleiben, zuletzt die Monsterkanonen ins Spiel zu bringen. Mehrere Offiziere und Gemeine sollen sich freiwillig erboten haben, während der Beschießung an Bord der Trusty — natürlich in deren am besten geschützten Räumen — zu bleiben, um die Wirkung eines jeden Schusses vermittelst Signalen angeben zu können.

Rußland.

— Nach der „Correspondance Havas" ist der Herzog Georg von Mecklenburg zum Generalinspecteur der Schützenbataillone ernannt worden. Als Gehülfen sind demselben beigegeben vier Generale, unter diesen General Ramsay und Generalmajor und Generaladjutant Fürst Theodor Paskewitsch (Sohn des verstorbenen Marschalls). Auf das Schützenwesen und dessen tüchtige Ausbildung soll nun in der russischen Armee ein Hauptaugenmerk verwendet werden.

— Ein Schreiben des „Moniteur de l'Armée" aus St. Petersburg berichtet, daß man das Project der Befestigung St. Petersburgs wieder aufgenommen habe. Der Kriegsminister soll bereits von der Genieabtheilung einen Bericht darüber verlangt haben, auch sagt man, General Todleben werde mit dessen Erstattung beauftragt werden.

— Man schreibt der „Neu Preuß. Ztg." aus St. Petersburg den 15. Nov.: „Die Auflösung des Dragoner-Corps, dieser Lieblingsschöpfung des Kaisers Nikolaus, die er aber selbst nicht gebraucht und nicht auf die Probe gestellt, als ihr Gebrauch und ihre Prüfung am wahrscheinlichsten und zweckmäßigsten gewesen wäre, ist beschlossen. Kaiser Nikolaus wollte die alte Eigenthümlichkeit der Dragoner, ihr geschichtliches Recht und ihre Besonderheit wieder als einen entscheidenden Factor in die moderne Kriegführung einfügen, sonderte daher die 8 Linien-Dragoner-Regimenter von der übrigen Armee-Eintheilung ab und vereinigte sie zu einem abgesonderten Dragoner-Corps, vermehrte sie auf 10 Escadrons, siedelte sie im südlichen Rußland an und ließ sie für das Doppelgefecht zu Pferde und zu Fuß auf das Sorgfältigste ausbilden. Mit den beiden Garde-Cavalerie-Regimentern, den Leib-Garde-Grenadieren zu Pferde und dem Garde-Dragoner-Regimente, machte Kaiser Nikolaus hier und bei Peterhof die Versuche, aus denen die ausführlichen Reglements für die 8 abgesonderten Dragoner-Regimenter hervorgingen. Schon im Jahre 1837 bei der großen Cavalerie-Heerschau bei Wossnessensk hatte dieses abgesonderte Dragonercorps einen hohen Grad der Blüthe und Ausbildung erreicht. Im Nu bildete sich aus einem Cavalerie-Regiment ein Bataillon Infanterie. Die Mannschaften gaben ihre Pferde an Kameraden ab, welche Pikeniere genannt wurden, steckten das Bajonnet auf das lange Infanterie-Gewehr, welches sie an einem Riemen über die Schulter geworfen trugen, wenn sie zu Pferde waren, und konnten in ihren Exercitien mit jedem Infanterie-Bataillon wetteifern. Der Kaiser ging von der Idee aus, daß es von äußerstem Nutzen und großer Wirkung sein müsse, wenn plötzlich eine Infanterie-Masse von 8 Bataillons so schnell wie Cavalerie zu reiten vermag, auf irgend einen Punkt des Schlachtfeldes geworfen werden könne, und nach dem, was wir hier bei Petersburg von den beiden schon erwähnten Regimentern gesehen, welche auf dieselbe Art eingeübt waren, so schien diese Absicht des Kaisers vollkommen erreicht. Es ist auch im Auslande viel darüber geschrieben worden. Einerseits wurde die neue, oder vielmehr erneuerte Schöpfung einer Dragoner-Waffe als Doppelkämpfer außerordentlich gepriesen: andererseits aber als verfehlt bezeichnet. Natürlich erwarteten beide Theile die Entscheidung für oder gegen ihre Ansicht von einem Erscheinen dieses selbstständigen Corps auf dem Schlachtfelde. Sonderbarerweise scheint aber Kaiser Nikolaus einen solchen Beweis nicht gewollt zu haben. Weder bei der Campagne gegen die ungarischen Insurgenten, noch in dem letzten Kriege, kamen die Dragoner in der ihnen eigenthümlichen Form zur Thätigkeit, und sowohl in Ungarn, als in der Campagne, welche in den Fürstenthümern den letzten Krieg einleitete und veranlaßte, wären die Dragoner eigentlich ganz an ihrem Platze gewesen. Noch merkwürdiger aber, als der Nichtgebrauch überhaupt, ist die Trennung des Dragoner-Corps in einem Augenblick, wo es gerade darauf angekommen wäre, die Wirksamkeit seiner Zusammengehörigkeit zu beweisen. Es wurden nämlich plötzlich das 4. und 8. Dragoner-Regiment von dem Corps getrennt und zu der Armee in Klein-Asien gesandt, so daß nur 6 Regimenter zusammenblieben. Allerdings war die Vermehrung der regulären Cavalerie im abgesonderten Kaukasischen Corps eine Nothwendigkeit, denn dort befand sich schon seit langer Zeit nur ein reguläres Cavalerie-Regiment, und zwar das Dragoner-Regiment Nr. 9 Kronprinz von Württemberg, welches dafür freilich beinahe 3000 Pferde stark ist und eine besondere kosakenartige Uniform trägt. Nichtsdestoweniger wurde durch diese Trennung gerade das unmöglich gemacht, worauf es doch eigentlich ankam: der Beweis nämlich, ob ein so organisirtes reitendes Infanterie-Corps hervorragende Dienste zu leisten im Stande ist. Man scheint nun anzunehmen, daß Kaiser Nikolaus selbst darüber seine Ansicht geändert, und ist neuerdings zu der in allen europäischen Armeen geltenden Form für die Dragoner zurückgekehrt, das heißt, die Dragoner existiren nicht mehr als ein abgesondertes Corps, sondern sind den leichten Cavalerie-Divisionen der Infanterie-Corps zugetheilt worden. Jedes der 6 großen Infanterie-Corps hat nämlich eine leichte Cavalerie-Division, die aus 2 Regimentern Ulanen und zwei Regimentern Husaren zusammengesetzt ist, wäh-

rend bis jetzt Kürassiere und Dragoner in abgesonderte Reserve-Cavalerie-Corps vereinigt waren. Außer diesen 6 leichten Cavalerie-Divisionen der Infanterie-Corps gibt es auch noch eine 7., eben so aus Ulanen und Husaren zusammengesetzt. Es ist dies diejenige des Grenadier-Corps. Nun soll von jetzt an jede dieser 7 leichten Cavalerie-Divisionen auch 2 Regimenter Dragoner erhalten, und diese 14 Dragoner-Regimenter aus den bisherigen 8 des abgesonderten Dragoner-Corps formirt werden. Natürlich wird die Zahl der Escadrons für jedes Regiment vermindert, wie denn überhaupt von großen Reductionen in den Etatsstärken der Corps und Regimenter die Rede ist, und das, was ich Ihnen als die wahrscheinliche Folge des Krieges schon während desselben angedeutet, eintreten wird, die ausgedehntere Anwendung des Reserve-Systems nach dem Muster Ihrer Landwehr-Organisation. Der vortreffliche Zustand, in welchem sich in der letzten Zeit die Reservetruppen befunden haben, gab den Beweis, daß das Landwehr-System auch in Rußland möglich und zweckmäßig ist, freilich mit einer längeren Dienstzeit bei der Fahne und mit der Schwierigkeit der ungeheuren Entfernungen für theilweise oder umfassende Zusammenziehungen. Mit dem abgesonderten Dragoner-Corps sinkt eine der Schöpfungen des verewigten Kaisers, aber man muß sagen, daß er sie selbst bereits aufgegeben zu haben schien. Es fehlt allerdings nicht an Stimmen, welche behaupten, einen Versuch hätte man doch noch erst machen sollen; denn der Grundgedanke, welcher das abgesonderte Dragoner-Corps ins Leben gerufen, sei richtig. Indessen die Entscheidung ist da, und es ist gewiß Alles wohl überlegt worden, ehe man die Trennung eintreten ließ."

Sardinien.

— Durch ein königl. Decret ist dem Kriegsminister ein Credit von 45,000 Fr. zur Verbesserung der Gewehre des Heeres bewilligt worden.

Schweden.

Stockholm, 15. Nov. Im Plenum vom 8. d. M. motivirte Hr. Björk im Bürgerstande: die Stände möchten einkommen mit der Vorstellung, daß eine Commission von sachkundigen Männern niedergesetzt werde, um zu untersuchen, ob nicht das allgemeine Vertheidigungswerk dergestalt geordnet werden müsse, daß das Conscriptionssystem in größerer Ausdehnung benutzt und die stehende Armee vermindert werde.

Stockholm, 18. Nov. Den Reichsständen ist ein Regierungsvorschlag auf vorläufige Gehalts-Erhöhung in der geworbenen und Indelta-Armee vorgelegt worden.

— Neulich hat die Kriegswissenschafts-Akademie in Gegenwart Sr. Maj. und des Kronprinzen K. Hoheit ihre feierliche Jahressitzung gehalten. Stockholms Befestigung und die Erbauung von Dampfkanonenbooten bildeten die Gegenstände der Festvorträge, welche in der Akademie-Zeitschrift im Drucke erscheinen werden. Sie sind ein neuer Beitrag zu der lebhaft besprochenen und betriebenen Landesbewaffnung, welche auch durch Ernennung eines „Schwedisch-Norwegischen gemeinsamen Artillerie-Comité's" unter dem Vorsitz des Generals Wrede soeben wieder gefördert worden ist.

Stockholm, 19. Nov. Laut Staatsrathsprotokoll ist eine königl. Antwort auf die Frage wegen Befestigung der Hauptstadt erfolgt. Da die zur Prüfung dieser Frage niedergesetzte Commission ihre Vorschläge noch nicht hat einreichen können, zugleich aber im Budget schon bedeutende Anschlagssummen für Kriegs- und Vertheidigungszwecke angesetzt sind, so sollen während des gegenwärtigen Reichstags keine Geldbewilligungen behufs der Befestigung verlangt werden und die Sache bis auf Weiteres anstehen.

Spanien.

☿ Die „España" gibt nachstehende Uebersicht der Streitkräfte Spaniens in den überseeischen Besitzungen:

Cuba: 19 Bataillone Infanterie; 2 Regimenter Cavalerie (Lanziers) jedes zu vier Escadronen, 598 Mann stark; 4 besondere (Jäger-) Escadronen zu 151 Mann; 1 Regiment Artillerie zu 2 Brigaden, jede zu 5 Batterien und 1 Manövrir-Brigade zu 5 Gebirgsbatterien; 1 Havanesische Handwerker-Compagnie und 1 Bataillon Genie-Handwerker aus dem Mutterlande.

Außerdem sind auf der Insel Cuba disciplinirte Stadt- und Land-Milizen vorhanden, welche aus 5 Bataillonen und 2 Compagnien Infanterie, 2 Regimentern Cavalerie (das eine zu vier, das andere zu zwei Escadronen) und 8 Land-Escadronen bestehen, jede zu drei Compagnien à 70 Mann. Im Falle der Noth (wie dieß bei den Invasionen der Flibustier geschah) organisirt der General-Capitän eine Bürgerwehr.

Puerto-Rico: 3 Bataillone (aus dem Mutterlande), 6 disciplinirte Milizbataillone, 2 Land-Bataillone, 1 Regiment Cavalerie, 1 Artillerie-Brigade von vier Batterien und ½ Handwerker-Compagnie.

Philippinische Inseln: 9 Bataillone (Veteranen), 1 Regiment Cavalerie, 2 Brigaden Artillerie (von denen die eine zu 7 Batterien, einschließlich einer reitenden Batterie, die andere zu 3 Batterien und 1 Gebirgsbatterie) und 1 Compagnie Handwerker. Zu Manila sind vier städtische Compagnien aus Spaniern, ohne festbestimmte Mannschafts-Anzahl, formirt.

— Die „Gaceta" vom 18. Nov. veröffentlicht ein k. Decret, welches die Stärke der Artillerie auf 12,000, der Cavalerie auf 12,000 und des Genie-Corps auf 3600 Mann festsetzt.

Berichtigung.

In Nr. 20, S. 154, 1. Spalte, Z. 4 von unten lies: 110 Schritte, statt 100 Schritte.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 24. Darmstadt, 13. December. 1856.

Aufsätze.

Aphorismen über militärische Bildung und Fortbildung.

II.

Taktik und Kriegsgeschichte.

Ehe wir auf die Sache selbst eingehen — eine Vorbemerkung.

Es könnte auffällig erscheinen, daß wir einen Theil der Theorie in der Ueberschrift weggelassen haben — die Strategie. Wir halten aber dafür, daß Strategie kein Gegenstand eines Vortrags in Schulen sei; daß man allenfalls und unter Umständen in höheren Bildungsanstalten eine Skizze der Theorie des großen Krieges geben könne, daß aber bei alledem die Strategie nicht als geschlossenes Ganzes da figuriren dürfe, wo man noch in den Vorhöfen der Hallen der Weisheit sich befindet, sondern einzeln bei der Kriegsgeschichte eingestreut werden sollte.

Wir wissen ganz gut, daß die Logik hierbei schlecht wegkommt: eine sach- und naturgemäße Entwickelung, ein innerer Zusammenhang der einzelnen Fundamentalsätze, also ein schulgerechter Aufbau der Lehre — das fällt weg. Als wir in den Fall kamen, uns Rechenschaft über den Unterrichtsgang abzulegen, frappirte uns diese Consequenz und wir stutzten einen Augenblick, wie es wohl geschehen mag, wenn man sich plötzlich von einem betretenen Pfade weg und auf einen unbetretenen gewiesen sieht. Wir gelangten aber sehr bald zu der Ansicht, daß der Mangel an Logik in der Entwickelung völlig einflußlos sein werde; zwischen Lehrer und Schüler ist ein Unterschied; bedarf der Lehrer eines consequent entwickelten Ganges der Theorie, damit er selbst seiner Sache gewiß sei und auf festen Füßen stehe, so kann andererseits der Schüler sich vorläufig mit dem begnügen, was ihm der Lehrer giebt, und erst wenn die Reife der männlichen Einsicht ihm zu Theil geworden, mag er versuchen, nach dem Ganzen zu streben. Es nutzt nichts, einer noch schwachen Fassungskraft Dinge vorzulegen, die über deren Niveau sind. Man hört zwar oft, „es müsse den jungen Leuten doch eine Idee von der Sache gegeben werden", aber unter 10 Fällen wird 9mal die Auffassung der gegebenen Idee eine falsche werden.

Gewöhnlicher Gang des Unterrichts.

In sehr vielen, wo nicht den meisten militärischen Lehranstalten wird Taktik vorgetragen. Die Lehre vom Gebrauche der Truppen wird also gegeben, ohne daß der Lernende jemals eine Idee hätte, was es eigentlich mit der Maschine für eine Bewandniß hat, deren Mechanismus man ihm darlegt, der Unterricht muß nunmehr an einer von zwei Klippen scheitern, entweder der Lehrer versucht dem Schüler ein Bild zu geben von dem zu besprechenden Instrumente, was nothwendigerweise wenigstens einige Aehnlichkeit hat mit der Geschichte von dem Blinden und der Farbe, was jedenfalls eine Zeit erfordert, die unverhältnißmäßig groß ist und niemals — weil naturwidrig — einen Nutzen gewähren kann, der auch nur einigermaßen dem Aufwande an Mitteln entspricht, oder aber der Lehrer sieht ganz vom Instrumente ab und bewegt sich in rein theoretischen Formen und Lehrsätzen, was nothwendigerweise bei den besseren Schülern zu Selbstüberschätzungen, bei den weniger befähigten zu verkehrten Auffassungen führen muß.

Der Lehrer sucht natürlich beide Klippen zu vermeiden. Es wird dem Begriff der Taktik eine solche Ausdehnung gegeben, daß eigentlich Himmel und Erde eben so berechtigt sind, Aufnahme zu verlangen, als einige der eingeführten Zweige. Was haben die Lehre von den Organisationen, von der Verpflegung, hat die Geschichte der Armeen und ihrer Einrichtungen mit der Lehre vom Gebrauche der Truppen zu thun? Wenn es nützlich ist, Etwas zu wissen, ist das ein Grund, den Wissenszweig unter die Firma der Taktik zu stopfen? Könnte man nicht die Theorie des Aufnehmens, die Geognosie, die Mechanik, einige Rudimente der Astronomie eben auch dazu rechnen? Wir haben in einer, jetzt zwar veralteten, aber sonst ganz guten Terrainlehre eine umfassende Abhandlung über Stellungen und die Vertheidigung der Dörfer gelesen, warum also nicht auch Astronomie bei Ge-

legenheit des Sicherheitsdienstes, wo man doch das Orientiren zweifellos recht nöthig hat.

Durch solche Ausdehnung des Bereiches der Taktik erhält der Lehrer die Möglichkeit, Positives zu bieten. Wer jemals Unterricht gegeben, wird wissen, daß zum Verständniß aller spekulativen Zweige vor Allem eine gewisse Anzahl Jahre gehört, d. h. ein durch Erfahrung gereiftes Urtheil, daß also in Anstalten für die Offiziersaspiranten, Cadeten ꝛc. eben nur Positives geboten werden dürfe. Die Taktik bietet ihrer Natur nach äußerst wenig Positives; es ist eine Rechnung mit lauter wandelbaren Größen — der Lehrer, der Taktik vortragen soll, hilft sich also und bringt allerhand Nebendinge, die nicht dazu gehören, und läßt die Taktik weg.

Die Kriegsgeschichte figurirt ebenso auf sehr vielen Lehrplänen, und doch ist ihr Wesen noch viel weniger geeignet, einer jugendlichen Fassungskraft zugänglich gemacht zu werden, schon darum allein, weil sie die Resultate der taktischen Studien als eines ihrer Fundamente bedarf.

Wir selbst haben zu unserer Zeit einen Taktikvortrag nicht, dagegen einen dreijährigen über Kriegsgeschichte erhalten. Viel später erst haben wir begriffen, wie der Lehrer sich zu drehen und zu winden hatte bei seinen Versuchen, die Klippen zu vermeiden, die eine so widernatürliche Anordnung ihm in den Weg legte. Bei einzelnen Gelegenheiten wurden taktische und strategische Erörterungen eingeflochten, die uns so gut wie völlig unverständlich blieben, troß der an sich großen Klarheit des Vortrags. Bei den Prüfungsarbeiten fanden sich je zuweilen recht energisch gehaltene Taktiken der Feldherrn, während wir selbst noch keine Idee von der Führung einer Plänklerlinie hatten. Der großen Mehrzahl war die ganze Disciplin im höchsten Grade zuwider; sie schenkte ihr die wenigstmögliche Aufmerksamkeit.

Man hat auch im System des Vortrags die größten Verschiedenheiten. Theils widmet man seine ganze Thätigkeit einem oder einigen wenigen Feldzügen, die man speciell durchgeht; theils erstreckt man den Vortrag über die Mehrzahl der Feldzüge einer ganzen, für gleichartig erachteten Periode; der Effekt ist in beiden Fällen derselbe: der Schüler ist nicht fähig, die Kriegführung weder im Großen noch im Kleinen zu begreifen, es ist also nur ein Auffüllen des Gedächtnisses, leider nur zu sehr geeignet, Selbstüberschätzung oder Irrthümer aufschießen zu lassen.

Oft hat man auch das, was wir Kriegsgeschichte nennen, ganz verlassen und sich auf eine Geschichte der Kriege beschränkt, eine mehr oder weniger dürre Aneinanderreihung von Fakten, die der allgemeinen Geschichte mehr angehören, als der Kriegsgeschichte. Hier hat man freilich nur mit Einem Feinde zu kämpfen, aber leider ist der Eine stark genug für Viele, es ist die gründliche Abneigung gegen ein so trockenes und unergiebiges Studium, die dann oft genug sehr lange das Gemüth beherrscht, mitunter troß der erlangten besseren Einsicht.

Was ist zu thun?

fragen wir nunmehr, um hier zu einem scheinbar so fernliegenden gedeihlichen Ziele zu gelangen?

Vor Allem haben wir gesehen, was nicht zu thun ist, ein negatives Resultat zwar, aber doch eines, das vor direktem Schaden bewahrt: Es ist weder Taktik noch Kriegsgeschichte vorzutragen, weil für Beide die Grundlagen und das Verständniß fehlen.

Forschen wir nun weiter nach.

Eine jugendliche Fassungskraft verlangt Dinge, die in sich abgeschlossen vorliegen; sie ermüdet aber leicht, wenn man diese Dinge in einer dürren Aufeinanderfolge ihr darbringt. Es ist also Geschichte oder Hülfswissenschaft, die man bringen muß, aber immer im lebendigen Zusammenhange mit der Hauptsache, für welche man sich nach und nach den Boden gewinnen muß. Die entfernteren Hülfswissenschaften, mit ihren positiven Lehren, wie die Befestigungskunst in ihren engeren Grenzen, die Waffenlehre ꝛc. sind vollkommen geeignet für die Fassungskraft der Schüler; wir brauchen hier nicht weiter auf sie einzugehen. Was aber speciell den sogenannten Zweig der Taktik betrifft, so wollen wir die eben bereits angedeuteten einzelnen Disciplinen derselben festhalten und vor Allem die Geschichte der Armeen und ihrer Einrichtungen näher betrachten.

Wir sind in medias res.

Dieser Vortrag umfaßt gleichzeitig die Geschichte der Kriege, die Einrichtungen der kriegführenden Armeen, ihre Fechtart, und leicht wird es sein, die Mittel und Zwecke darzulegen und dem Verständnisse zugänglich zu machen. Die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften, immer mit Ausnahme der Strategie und Taktik im eigentlichen Sinne, stellen sich nach ihrem Standpunkte dar; der Einfluß derselben auf die Kriegführung ergibt sich beinahe von selbst; der Zusammenhang zwischen Bewaffnung und Fechtart ebenso.

Ganz naturgemäß treffen dabei die jüngeren Klassen auf die einfacheren Verhältnisse des Alterthums und werden in ihrem Verständniß vorbereitet auf die komplicirteren Motoren der neueren Zeit.

Ohne eine ermüdende Masse von Thatsachen zu bringen, geht man doch das Geschichtsmaterial durch und sondert aus ihm diejenigen Resultate zum geistigen Festhalten ab, welche in allen Zeiten im Kriege als maßgebende Faktoren aufgetreten sind. Die Großthaten aller Perioden werden der jugendlichen Phantasie vorgeführt, und das militärische Gefühl wird sich an ihnen erwärmen und stärken. Der Nimbus des klassischen Alterthums, leider so oft falsch aufgefaßt in unseren Gymnasien und so oft zu sehr vermieden in unseren Militärschulen, wird in seinem wahren und nutzbringenden Gehalte seine Strahlen auf das werdende Geschlecht senken. Die Methode im Studium beginnt mit diesem selbst und prägt sich ein für alle künftigen Zeiten; aus dem aufgeschlossenen Materiale zieht man die Essenz, aber nur in positiven Resultaten, nicht in spekulativen Betrachtungen, und während man die geschichtlichen Ereignisse erzählt, gewöhnt man den Schüler daran, diese nicht, sondern die Forschung, als Hauptsache anzusehen.

So zweckmäßig nun auch diese Art des kriegsgeschichtlichen Vortrages sein kann, so müssen wir doch zugeben, daß es nur eine Vorbereitung ist für taktische Studien und eigentliche Kriegsgeschichte. Die Frage bleibt übrig, soll entweder der Offizier darüber gar keinen Vortrag mit auf seine Lebensbahn erhalten, oder wann hat Dies zu geschehen?

Wenn es ein Mittel gäbe, jeden Offizier zu einem eifrigen **und** zweckmäßigen Privatstudium zu bringen, so würden wir Taktik und Kriegsgeschichte ihm selbst überlassen. Wenn das geistige Verlangen darnach entsteht, ist der rechte Zeitpunkt der geistigen Reife dafür gekommen, und dann erscheinen ganz andere Resultate des Studiums, als vorher. Aber einmal gibt es kein solches Mittel und dann fehlt es auch an Gelegenheit, in den kleineren Garnisonen an jeder Literatur, und in den größeren an einer so recht eingehend zweckmäßigen — will uns scheinen. Es muß also ein Vortrag hier dem Privatstudium als Wegweiser und Stab dienen.

Wir halten zu diesem Zwecke eine höhere oder Offiziersbildungsanstalt — Kriegsschule oder wie sie sonst heißen mag — für außerordentlich nützlich. Sie muß sich aber nicht auf den engeren Zweck beschränken wollen, nur dem Generalstabe sammt Dependenzen und dem Lehrerpersonal die nöthigen Ergänzungen zuzuführen, ihr Ziel muß vielmehr dahin gehen, in der Armee, unter den zu Männern herangereiften Jünglingen das eigentliche Studium heimisch zu machen. Auf eine mehrjährige Dienstpraxis der Schüler gestützt, kann hier die Lehre ein richtiges geistiges Fundament, kann Erfahrungen und Einsicht erwarten, wenn sie praktische Fragen berührt. Hierher gehört das Studium der höheren Kriegswissenschaften, folglich der Taktik und der Kriegsgeschichte. Wenn hier bei einzelnen prägnanten Fällen die einschlagenden strategischen Lehrsätze erörtert und in ihrer Anwendung gezeigt werden, so wird man nicht blos Verständniß verlangen können, denn die Sache an sich ist einfach, sondern man wird auch erwarten dürfen, daß der Einfluß dieser einfachen strategischen Faktoren richtig tarirt werde, was um so wünschenswerther ist, als die Koryphäen der Literatur sich noch immer nicht zur naturgemäßen Vereinigung ihrer Systeme entschließen können, vielmehr die Jünger von Clausewitz und von Willisen nur so weit von einander Notiz nehmen, als sie es bedürfen, um auf einander räsonniren zu können. — Wenn ein genialer Kopf, wie Clausewitz, eine neue Bahn bricht, so kann es nicht fehlen, daß auf dieser eine Anzahl unebener Stellen und eine größere Anzahl von Steinen des Anstoßes liegen bleiben. Die wahren Jünger würden sich bestreben, den Weg zu ebnen und die Anstöße wegzuräumen — das System auszubauen (denn das Individualisiren ist so gut System wie ein Anderes), die falschen Jünger aber und die Nachbeter, die blind auf Meisters Worte schwören, die denken freilich, daß die Höcker und Blöcke zum System gehören und gerade in ihnen die tiefste Weisheit stecke. Wehe Denen, die daran rütteln! — Dicht neben diesem Wege ist ein anderer durchgebrochen, auch ihm gebricht es nicht an üblen Stellen, auch er hat seine falschen Wörter gefunden, auch von hier aus sieht man stolz auf die Andersdenkenden herab! So nahe bei einander zu demselben Ziele und doch so fern von einander!

Die angegebene Vereinigung der Offiziere zu einem erneuten Lehrcursus hat, will uns scheinen, keine besonderen Schwierigkeiten. Jedes Regiment oder jede sonst den Verhältnissen entsprechende Abtheilung kommandirt alljährlich einen der jüngeren Offiziere zu einem zweijährigen Unterricht. Kleinere Armeen können das im Ganzen besorgen, bei größeren Armeen würde der Korpsverband wohl einen brauchbaren Mittelpunkt geben. Hier werden sich auch die erforderlichen Lehrerkräfte vereinigen lassen. Ein zweijähriger Cursus scheint aber vollständig ausreichend, sowohl zu den theoretischen Studien, als zu den praktischen Uebungen im Aufnehmen und Recognosciren, denen sich übrigens gewiß mit größtem Nutzen eine Detaschirung zu einer andern Waffe anschließen würde, denn es sind nicht blos die Generale und ihre Generalstabsoffiziere, die einer Anschauung von dem Wesen der andern Waffen bedürfen, der Sicherheitsdienst bringt ja schon Hauptleute und Subalternoffiziere in ähnliche Lagen und unter wie wichtigen Umständen! — Die Schule würde dem Bedürfniß gewiß entsprechen, denn man wird nicht außer Augen lassen dürfen, daß nicht alle Offiziere sich zu umfassenden Studien hingezogen fühlen, daß es mithin übel angewendet wäre, ihnen Gelegenheit dazu zu bieten; sie füllen ihren Posten in der Front und im Dienste überhaupt aus, sind brauchbar und zuverlässig, ohne nach Hohem zu streben, und sind schließlich eben so nützliche und nothwendige Glieder der Armee, als die aufstrebenderen Geister, die oft genug auch ihre Schattenseiten haben, namentlich in den engeren Verhältnissen der unteren Grade. — Man wird bei diesen Commandos die tüchtigeren Männer kennen lernen; sie werden Gelegenheiten zu besonderen Verwendungen finden, und schon darin eine Belohnung des gezeigten eifrigen Strebens.

Und weil der Finanzpunkt bei allen Dingen doch ins Auge zu fassen, so beeilen wir uns, zu sagen, daß eine solche Einrichtung allerdings nicht ohne Kosten ins Werk zu setzen ist. Der Unterrichtsapparat, die Lokalitäten und vor Allem die Lehrer werden Geld kosten. Man wird aber hoffen dürfen, daß dieses Geld seinen reichlichen Nutzen stiftet, einem fühlbar gewordenen Mangel abhilft, und sonach seine Verwendung gerechtfertigt sein wird.

Kleinere Mittheilungen.

Die neapolitanische Land- und Seemacht.

(Der „Triester Zeitung" entnommen.)

Die neapolitanische Armee zählt auf dem Friedensfuß 90,837 Mann, auf dem Kriegsfuß kann sie nur auf 130,307 Mann gebracht werden, obschon bei der Bevölkerung von 8,578,000 Seelen (nach dem Census von 1849, welcher jetzt weit überschritten ist) gegen 117,000 jährlich das conscriptionspflichtige Alter erreichen. Es werden von diesen

etwas mehr als der zehnte Theil in Dienst berufen; und zwar stehen unter den Waffen von Eingebornen 21,102 M. für 8, und 44,640 für 5 Jahre, der übrige Theil der Armee sind Fremde, theils Schweizer, theils aus anderen italienischen Staaten, Frankreich, Deutschland, Spanien &c.

Die Infanterie zählt 20 Regimenter Landes-Truppen, 4 Regimenter Schweizer, 1 Regiment Carabinieri oder Jäger; jedes Regiment ist 2196 Mann stark, inbegriffen 63 Offiziere.

Die Regimenter bestehen aus 2 Bataillonen mit 2 Depotcompagnien; nur 1 Regiment macht eine Ausnahme, indem es 3 Bataillone, aber nur 2 Depotcompagnien zählt. Es sind 2 Regimenter Granatieri delle guardie, 7 Regimenter Granatieri, wovon eines Cacciatori, 13 Linienregimenter und das eine Regiment Carabinieri. Die leichte Infanterie besteht aus 12 Bataillonen, welche zwar bis zu Nr. 13 numerirt sind, von denen jedoch das 10. fehlt, mit 12 Depotcompagnien. Die Linienbataillone haben 6, die Bataillone der leichten Infanterie 8 Compagnien. Die Gesammtstärke der Linieninfanterie beträgt etwas über 48,000, diejenige der leichten Infanterie 16,740 Mann. Allein die leichte Infanterie ist durchaus nicht vorzüglich bewaffnet, nur 20 M. per Compagnie sind mit gezogenen Büchsen bewaffnet, theils nach dem Miniésystem, theils nach amerikanischem Muster.

Die Cavalerie besteht aus 9 Regimentern, und zwar 2 Regimentern Guardia-Granatieri, 3 Regimentern Dragoner, 1 Regiment Carabinieri, 2 Regimentern Lanciers und 1 Regiment Jäger (Cacciatori), die 5 ersten sind nur mit Säbel und Pistolen bewaffnet. Jedes Regiment hat 2 Bataillone oder 4 Schwadronen und 1 Depotschwadron; das Regiment ist stark 902 Mann mit 33 Offizieren und 752 Pferden. So ergibt sich eine Gesammtstärke der Reiterei von 8118 Mann mit 297 Offizieren und 6768 Pferden. Die Instruction und Montirung der Reiterei läßt Manches zu wünschen übrig.

Das Geniecorps besteht aus 1 Bataillon Zappatori (Sappeurs) und Mineurs mit 1 Compagnie Depot, 1440 Mann stark, und 1 Bataillon von 8 Compagnien mit 1 Depotcompagnie Pionniere mit 1440 Mann; außerdem zählt man noch eine Abtheilung Waffenschmiede und Arbeiter von 300, eine Abtheilung Raketiere und Pontoniere von 260 M. Das Geniecorps mit seinen Specialabtheilungen kann jedenfalls zum besseren Theile der Armee zählen; steht aber weitaus nicht auf der Höhe der Zeit, denn auch die Wissenschaft liegt hier etwas zu stark darnieder, indem die Leiter der verschiedenen Zweige sich mehr an das Gegebene halten, als einen Fortschritt anregen.

Zu dem besten Theile der Armee gehört unstreitig das Artilleriecorps, allein seine Größe entspricht nicht der Größe der Armee und noch weniger der Ausdehnung des Landes. Die Artillerie besteht aus 2 Regimentern, jedes zählt 2 Bataillone, ein Feld- und ein Festungsbataillon, und von diesen wieder besteht jedes aus 2 Brigaden, zu 4 Compagnien, zu je 8 Geschützen. Jedes Bataillon hat außerdem noch eine Depotcompagnie aus Veteranen. Von jedem Feldbataillon sind 4 Batterien (d. i. 1½ Compagnie) beritten. Die Stärke der ganzen Feldartillerie ist somit 128 Geschütze; die Stärke der Mannschaft ist für die reitende Artillerie 222 M., für die Fußartillerie 2782 M., der Train besteht aus 900 M., 1 Bataillon von 5 Compagnien. An Pferden und Maulefeln zählt Artillerie und Train gegen 2000. Die Festungsartillerie ihrerseits besteht aus 20 Compagnien von 3200 M.

Ferner gehören hierher die Sicherheitsgarden zu Pferd, 1 Regiment in gleicher Weise stark wie bei der Reiterei, 2 Regimenter Sicherheitsgarden zu Fuß mit derselben Stärke und Eintheilung wie die Infanterieregimenter; 1 Compagnie Guiden des Generalstabs zu Fuß mit 160 und 1 desgleichen mit 222 M. und 212 Pferden. Ein Regiment Marineinfanterie mit 2240 M. und 16 Reservecompagnien mit gleichfalls 2240 Mann. Schließlich: 1 Regiment Veteranen mit 2250 Mann (3 Bataillone), 1 Bataillon Invaliden (500), 2 Compagnien Schweizerveteranen (200), 1 Compagnie Gardes du Corps zu Fuß (160) und 1 Compagnie Pompiers (150 M.).

Das Marinepersonal besteht aus 1536 Marinekanonieren, einer Compagnie Kunstfeuerwerkern von 150 Mann, 114 Offizieren der Marine (die Marine-Guardie nicht gerechnet) und 8 Schiffsingenieuren &c. Der Stab ist somit nicht besonders bedeutend und ebenso die Mannschaft nicht besonders zahlreich.

Die Fahrzeuge, welche Neapel aufzuweisen hat, sind folgende: 2 Linienschiffe (mit 80 und 84 Kanonen), 5 Segelfregatten (zwei zu 48, zwei zu 46 und eine zu 40 Kanonen), 12 Dampffregatten zu 10 Kanonen und 300 Pferdekraft, 5 Segelbrigantinen zu 20 Kanonen, 2 Segelcorvetten zu 22 und 14 Kanonen, 4 Dampfcorvetten (3 zu 8 und 1 zu 6 Kanonen), 2 Segelgoeletten zu 14 Kanonen, 11 Dampfschiffe zu 4, 6 und 8 Geschützen und 40 bis zu 200 Pferdekraft, 3 Dampfschiffe ohne Geschütze, 10 Mörserboote, 10 Kanonenboote (mit je 2 broncenen Kanonen), 10 Bovi oder Paranzelli mit je einem 30zölligen Pairhans, und endlich 20 Strander mit je einer broncenen Kanone.

Literatur.

Vorlesungen über Kriegsgeschichte von J. v. H. gr. 8°. Stuttgart. Verlag von Franz Köhler. I. Theil 1852 (VIII u. 352 S.). II. Theil 1856 (VIII u. 422 S.). Mit zahlreichen in den Text eingedruckten Figuren und Holzschnitten, der I. Theil mit 9, der II. mit 7 angehängten Lithographien. Preis beider Theile zusammen: 10 fl. 48 kr. rhein.

Mit der 7. Lieferung dieses Werkes, deren Erscheinen nahezu mit der Gründung unserer Zeitschrift zusammenfällt, liegen die beiden ersten Theile desselben geschlossen vor uns. Das Gewicht, das wir auf kriegsgeschichtliche Studien legen, und worüber unser Blatt in seinem Programm und später zum öfteren sich aussprach, mahnt uns, auch dieses so bedeutende Werk nicht unbesprochen zu lassen. Indem wir das thun, müssen wir aber von vorne herein offen bekennen, daß wir uns damit in einer eigenthümlichen Lage befinden.

Es hat, wie man die Kritik zu behandeln pflegt, im Ganzen nicht eben viel auf sich, über ein neues Buch eine kritische Anzeige zu schreiben. Wo diese wirklich eine Beurtheilung bieten will, nicht blos eine einfach referirende Erzählung des Inhalts, da ist es meist entweder der Gesammteindruck auf den Leser, oder die nähere Prüfung irgend einzelner Abschnitte, worauf das Urtheil sich stützet. Eine eigentlich strenge Prüfung der ganzen Arbeit, nach Anlage und nach Ausführung im Einzelnen, gehört nicht gerade unter die Dinge, die bei der Kritik als Gebrauch gelten. So wahr es ist, daß dennoch auch die übliche, minder strenge Weise des kritischen Verfahrens in gar vielen Fällen das Rechte treffen mag, so glaubten wir doch, als bei Gründung unserer Zeitschrift zugleich die Grundzüge der eigenen Wirksamkeit festgestellt wurden, in die gegenseitige Verpflichtung zu strengerem Verfahren in dieser Hinsicht einstimmen zu sollen. Schon dadurch ist die Pflicht des Kritikers eine ernste und schwere gegenüber einem Werke, in dem ein so massenhafter Stoff bewältigt und ein so reiches Wissen niedergelegt erscheint, wie das hier der Fall ist. Ein berechtigtes Urtheil setzt da, strenge genommen, das gleiche Wissen und Studium voraus, wie die Arbeit selbst sie forderte, und diese ist, soweit ihre Entstehungsgeschichte vorliegt, wahrlich nicht die Frucht weniger Jahre, sondern eines durch lange Zeit thätigen, ächt deutschen Fleißes und eines an der eigenen Arbeit gereiften wissenschaftlichen Urtheils und Arbeitsgeschickes. Ein Anderes, das uns die kritische Anzeige erschwert, ist die Stellung, welche das Werk, wie es nach und nach in Lieferungen erschien, sich rasch in der Literatur gewann. Wir haben es nicht etwa mit einer Novität zu thun, die der Einführung durch die Fachblätter bedürfte, sondern mit einer literarischen Leistung, in deren Anfängen schon die epochemachende Bedeutung erkannt wurde, und deren Werth schon in dem übereinstimmenden Urtheil der verschiedensten, militärischen und nichtmilitärischen, Zeitschriften und in der Thatsache einer raschen Verbreitung die verdiente Anerkennung gefunden hat.

Wenn wir sagen, daß wir uns gerade diesem Werke gegenüber in einer eigenthümlichen Lage befinden, so ist das durch diese Andeutungen wohl mehr als gerechtfertigt. Wir können nicht schweigen, weil wir glauben, daß wir einer Leistung von solch vortretendem Werthe den öffentlichen Ausdruck unserer Achtung schuldig sind. Aber wir wollen nicht loben, ohne daß wir das Lob begründen, und noch mehr widerstrebt es uns, da und dort, wie man das zuletzt bei jeder wissenschaftlichen Arbeit ohne Mühe kann, im Einzelnen zu mäkeln, wo uns im Ganzen der Eindruck einer so sicheren Gestaltung des reichen Stoffes, eines so klaren Blickes in den Zusammenhang und in die Entwickelung der Dinge entgegentritt. Wir haben das Werk, seit vor Jahren die ersten Lieferungen erschienen, mit Achtsamkeit verfolgt; wir haben es jetzt, wo zwei Theile abgeschlossen uns vorliegen, nochmals mit sorgsamer Gewissenhaftigkeit geprüft, und unsere Ansicht hat sich mehr und mehr dahin befestigt, daß jeder Militär, der Sinn und Liebe für die Wissenschaft seines Berufes hat, dem Verfasser zu ernstem Dank sich verpflichtet fühlen muß. Damit freilich, daß wir das aussprechen, kann es hier nicht genug sein. Das Nachstehende möge unsere Ansicht näher ausführen und begründen. Beschränken wir uns theilweise dabei dennoch und im Widerspruch mit der Verpflichtung, welche wir sonst anerkennen, auf eigentliches Referiren, so findet das in dem zweifellosen und schon so vielfach öffentlich anerkannten Werthe des Werkes seine Ursache und gewiß auch seine Entschuldigung.

Die Grundlinien, nach welchen J. v. H. (bekanntlich der württembergische General von Hardegg) seine Vorlesungen über Kriegsgeschichte bearbeitet hat, sind von ihm selbst in den 1851 erschienenen „Grundzügen einer Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte“ festgelegt. Das Vorwort, womit der Verfasser diesen Vorläufer des gegenwärtigen Werkes einleitete, zeigt darauf hin, und das Vorwort des ersten Theils des Werkes selbst bestätigt es, daß es wirkliche und in wiederholten Lehrkursen gehaltene Vorlesungen sind, die wir in ihrer letzten Bearbeitung für weitere Kreise hier vor uns haben. Nur diese Genesis des Werkes, die ein allmäliges inneres Wachsen vom wissenschaftlichen Versuch bis zur wissenschaftlichen Vollendung annehmen läßt, kann es erklären, wie es dem Verfasser möglich werden konnte, einen nach Zeit, Ort, Art und Bedeutung so massenhaften Stoff sicher zu überblicken, klar zu ordnen, und die Darstellung desselben nach allen Bezügen seiner geschichtlichen Entwickelung auf so beschränkten Raum zusammen zu drängen. Wer ohne die Gunst eigener und reicher Lehrerfahrung an seinem Arbeitsstoffe, die selbst den Stoff klärt und die Gestaltung leitet, eine derartige Arbeit unternehmen wollte, dürfte wohl erst nach langen Jahren mühesamer Studien damit zum Ziele kommen, und zuletzt dennoch der Gewißheit entbehren, daß er das Was und Wie so getroffen, wie es das Bedürfniß Derer fordert, die aus Werken solcher Art ein Wachsen der eigenen berufswissenschaftlichen Bildung schöpfen wollen oder sollen. Nur eine Arbeit, deren eigene Entwickelungsgeschichte zugleich der eigene Prüfstein geworden ist, kann zu einer Leistung führen, die gleichzeitig den wissenschaftlichen Anforderungen im strengeren Sinne und nicht minder dem Bedürfniß des fruchtbaren Gebrauchs für Lehrer und Lernende ein Genüge thut. Eine solche Leistung finden wir in den Vorlesungen von J. v. H., und obschon das als eine Sache von untergeordneter Bedeutung erscheinen könnte, so müssen wir doch, zumal eben die richtige Wahl des Namens für das Werk hier und da in Zweifel gezogen wurde, gleich hier es aussprechen, daß gerade der gewählte Name bloßer Vorlesungen uns nur als der rechte erscheinen kann, da wir und, wie wir glauben, mit Recht Werth darauf legen, daß jede wissenschaftliche Arbeit schon in dem Namen, unter welchem sie in die Oeffentlichkeit tritt, möglichst ihre ganze Eigenthümlichkeit und darum auch die Geschichte ihrer eigenen Entwickelung ausdrücke.

Zweck und Wesen der Vorlesungen sprechen sich klar in den Denksprüchen aus, welche der Verfasser den beiden ersten Theilen als Motto vorgesetzt hat, wie überhaupt

die sinnvolle Wahl bedeutsamer Sentenzen zum Motto der Abschnitte und ihrer Theile nicht etwa blos die reiche Belesenheit des Verfassers darthut, sondern mehr noch die glückliche Gabe, das charakteristisch Eigene der gerade zu behandelnden Materie auf diese Art durch kurze schlagende Aussprüche ausgezeichneter Männer der That oder der Wissenschaft scharf zu bezeichnen, und so der eigenen geistigen Arbeit des Lernenden zugleich einen anregenden Stoff zu bieten. Die Denksprüche heißen:

„Kennst Du das Alte, wird Dir auch
das Neue klar."
„Das nicht wissen, was vor uns geschehen,
heißt immer ein Kind bleiben."

Wir finden in den wenigen Worten schärfer, als jede Erörterung es vermöchte, die Bezüge ausgesprochen, wegen deren auch wir vor Allem auf kriegsgeschichtliche Studien das nächste Gewicht legen, in dem Maaße, daß uns diese als Grundlage und Kern aller wissenschaftlichen Thätigkeit innerhalb des Berufes erscheinen. Zu allen Zeiten lag der Schlüssel zum Verständniß der Gegenwart in der Vergangenheit. Das Gewordene, thatsächlich Bestehende kann nur der in seinem eigensten Wesen erkennen, der sich darüber klar ist, wie und aus welchen Voraussetzungen es eben so wurde, wie es zeitlich und örtlich bestehet. Nur die Geschichte ist der sichere Führer, der zum klaren Erkennen, zum scharfen Verständniß hinleitet. Es ist überall so, in allen Bereichen des menschlichen Wissens und Berufswirkens. Wer sich damit bescheidet, die Gegenwart einfach als Thatsache, die Regel und Lehre des Berufs als Dogma hinzunehmen, nur der kann auf geschichtliche Studien Verzicht leisten. Wer seinen Beruf wahrhaft hoch hält, wer ihn in der Geltung, welche die Entwickelung menschlichen Kulturlebens ihm zugewiesen, erkennen, Regel und Lehre nicht als Dogma, sondern als geistiges Eigenthum in sich aufnehmen will, der bedarf der Geschichte, durch die allein das rechte Verständniß und die gerechte Schätzung des Vorhandenen erst ermöglicht wird. Alles berufswissenschaftliche Thun, das nicht auf diesem Boden wurzelt, kann vielleicht eine werthvolle Specialität mit einigem Erfolg anbauen, aber es entbehrt des lebendigen Zusammenhangs mit der Wissenschaft des Berufes im Ganzen, durch den allein die auf einen speciellen Stoff gerichtete Arbeit ihre Aufgabe erst klar erkennen und wahrhaft nennenswerthe Früchte erarbeiten kann.

In solchem Sinne sind die Vorlesungen gehalten. Die Kriegsgeschichte ist ihnen, wie der Verf. in §. 6 der Einleitung selbst es ausspricht, „die Genesis der gesammten Kriegswissenschaft und eben damit der wahre Mittelpunkt des ganzen militärischen Studiums." Das Wesen der Aufgabe, welche der Verfasser sich stellt, ist damit bezeichnet. Es entspricht dem, was auch wir oben als unsere Auffassung angedeutet. Die Kriegsgeschichte ist lange genug vorwiegend als eine blose Geschichte der Kriege behandelt worden, deren gesonderte Darstellung, außerhalb all der nothwendigen Wechselbeziehungen zu den Vorgängen in Kriegswesen und Kriegswissenschaft, entweder zum Verständniß noch sonst ausreichende Kenntnisse gerade auch in diesen fordert, oder, wo solche fehlen, in vielen und oft den wichtigsten Theilen sich dem vollen Verständniß entziehet. Nur wenige Männer, deren Name in der Literatur Geltung hat, haben versucht, die Kriegsgeschichte als die organische Gesammtentwickelung all der Thätigkeiten und Einflüsse aufzufassen und darzustellen, welche zeitlich und örtlich den Charakter der Kriegführung und die Erfolge der kriegerischen Kämpfe bedingen mußten. Die Mehrzahl der Schriftsteller schreckte zurück vor der Fülle des Stoffes, deren Bewältigung bei einer solchen Auffassung der Aufgabe geboten war, und beschied sich, aus dem ganzen Organismus der geschichtlichen Entwickelung einen Theil, bald das Kriegswesen, bald die Wissenschaft des Krieges, bald die kriegerischen Ereignisse selbst als Kriegsgeschichte im engeren Sinne, herauszugreifen und so mehr monographisch zu bearbeiten. Es ist unverkennbar, daß der Wissenschaft im Ganzen auch durch diese Arbeiten wesentlich gedient war, da gerade die auf einen enger umgrenzten Stoff gerichtete Thätigkeit vorzugsweise dazu geeignet erscheint, das wissenschaftliche Material im Einzelnen zu sichten und klar zu stellen. Aber für das Gesammt der Wissenschaft kann eine Behandlung zuletzt nicht genügen, in welcher die sich organisch durchdringenden Dinge einfach, als ob kein solcher organischer Zusammenhang bestände, neben einander gestellt sind. Wer, um ein Gleichniß zu gebrauchen, sich zum Physiologen bilden will, für den genügt es nicht, daß er das Knochengerüste, den Nervenbau, das System der Blutgefäße und sonstiges Einzelne im thierischen Organismus gesondert studire: welch reiches Material an Einzelwissen er so auch gesammelt haben möge, zuletzt muß er immer bemüht sein, die Wechselbeziehungen all der einzelnen Richtungen des organischen Lebens aufzufassen, um so dieses letztere endlich in seiner Gesammtheit erkennen zu lernen, d. h. er muß Physiologie studiren, wenn er ein Physiologe werden will. Kaum anders ist es mit der Kriegsgeschichte. Auch da bedarf es zuletzt der Darstellung auf dem höheren Standpunkt der Wissenschaft, der die verschiedenen Richtungen der Entwickelung in den kriegerischen Vorgängen, Einrichtungen und Lehren klar überblicket, ihre Wechselwirkungen erkennet, und aus der ganzen Masse des vielverschlungenen Stoffes das Bild einer Gesammtentwickelung zu gestalten weiß, als deren Frucht Kriegswesen, Kriegslehre und Kriegführung der Gegenwart zu betrachten ist.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

— Durch k. allerhöchste Entschließung werden die untersten Besoldungsklassen einiger Grade der Militärbeamten aufgehoben, und hierdurch für die Betreffenden eine Gehaltserhöhung von 400 auf 500 fl. eingeführt; ebenso werden bei den Regimentsveterinärärzten, wie bei den diesen gleichkommenden Graden der übrigen Militärbeamten zwei Besoldungsklassen eingeführt, wodurch dieselben bis zur Besoldung von 1200, statt 900 fl., vorrücken können.

— Das „Verordnungsblatt" des k. b. Kriegsministeriums vom 2. Dec. enthält eine allerhöchste Verordnung, organisatorische Bestimmungen für das Cadetencorps in Verbindung mit der Artillerie- und Genieschule betreffend. In Folge dessen ist das Cadetencorps in sechs Classen eingetheilt, von denen die 1. und 2. mit dem Unterrichte der 3. und 4. Classe der Lateinschule, und die 3. und 4. mit dem der 1. und 2. Classe der Gymnasien möglichst gleich zu gehen haben. Die Zahl der Zöglinge ist auf 170 festgesetzt und theilt sich in 30 ganze, 30 dreiviertel, 30 halbe, 30 einviertel Freistellen und 50 das ganze Kostgeld zu 408 fl. zahlende Stellen. Vorzugsweise aufnahmsfähig für Freistellen sind Söhne vor dem Feinde rühmlich gebliebener oder an im Dienste erhaltenen Wunden und Beschädigungen verstorbener oder untauglich gewordener Militärs, dann von Staatsbürgern jeder Classe, die sich durch besondere Einzelhandlungen um König und Vaterland verdient gemacht haben. Zur Aufnahme gegen Entrichtung des ganzen Kostgeldes sind die legitimen Söhne von Staatsbürgern aller Classen berechtigt. Die Artillerie und Genieschule bildet eine vom Cadetencorps getrennte, nach besonderen Vorschriften geleitete Anstalt, welche die specielle Ausbildung zu Artillerie- und Genieoffizieren zum Zwecke hat und sich der 6. Classe des Cadetencorps mit einem zweijährigen Curse anschließt. Ferner enthält das genannte amtliche Blatt die allerhöchst verfügte Eintheilung des Genie-Stabes, der in fünf Directionen und zwei Localdirectionen besteht.

Hannover.

— Man schreibt dem „H. C." aus Hannover, 8. Dec.: In militärischen Kreisen wird jetzt vielfach eine vielleicht nahe bevorstehende Aenderung der Uniformen für die ganze Armee besprochen. Man sagt nämlich, daß, wie bei der österreichischen Armee, die Epauletten völlig abgeschafft und zur Bezeichnung der verschiedenen Grade Stickereien am Kragen der Uniformen angebracht werden sollen, wie auch jetzt schon Generale und Minister keine Epauletten tragen. Als Grund der bevorstehenden Entfernung der Epauletten wird angeführt, daß die Erfahrung der letzten Kriege, des in den Jahren 1848—51 und des orientalischen, auf das deutlichste gezeigt habe, daß die Offiziere durch die Epauletten den Schützen leichter bemerklich geworden und bei der größeren Sicherheit und Tragweite der Schußwaffen von ihnen getroffen seien; daß verhältnißmäßig viele Offiziere in den letzten Kriegen geblieben, ist eine anerkannte Thatsache.

Oesterreichische Monarchie.

— Man schreibt der „Allg. Z." aus Wien: „Der greise Erzherzog Maximilian d'Este, Erfinder der nach ihm benannten Thürme, versucht sich noch immer in militärischen Erfindungen. Gegenwärtig hat er neue, für Cavalerie und Infanterie bestimmte Geschütze, „Spingarden" genannt, zur Prüfung vorgelegt. Von dem Urtheile der Commission, welche die Probeversuche leitet, wird es abhängen, ob diese Geschütze eingeführt werden. Man will behaupten, daß dieselben allerdings für den Gebrauch der Cavalerie, weniger aber für den der Infanterie zweckentsprechend sein sollen. — Das Prüfungscomité der Artillerie beschäftigt sich jetzt unter anderm auch mit den Versuchen, die zwölfpfündigen Positionsgeschütze für den Feldgebrauch einzuführen. Bekanntlich hat der gegenwärtige Kaiser der Franzosen den Gegenstand zuerst in Anregung gebracht. Die bisher angestellten Versuche sollen sehr befriedigend ausgefallen sein, und man glaubt daher an die Verwirklichung dieser neuen Anwendungsweise."

Preußen.

— Die Berliner „Zeit" vom 19. Nov. macht in ihrem Leitartikel darauf aufmerksam, daß der Zeitpunkt nahe, in welchen für Preußen mehrere Gedenktage des siebenjährigen Krieges fallen. Die Hauptwaffen- und Ehrentage Preußens im J. 1757 waren die Schlachten bei Roßbach und bei Leuthen. Von diesen beiden liegt aber nur Leuthen in Preußen, und da die Allgemeine Landesstiftung die Absicht hat, die nationalen Feste auf dem geschichtlichen Boden der Schlachten selbst zu feiern, so müssen die 100jährigen Feste im folgenden Jahre auf das der Schlacht bei Leuthen beschränkt werden. Auch der 50jährige Gedenktag an den Sieg bei Pr. Eilau soll an der Stätte gefeiert werden, wo er ausgefochten worden ist. Außerdem haben in den Jahren 1806—7 sich mehrere Festungen in Preußen dadurch einen bleibenden Ruhm erworben, daß sie, trotzdem augenblicklich eine Muthlosigkeit fast an allen Orten ausgebrochen war, sich gegen die Macht des Feindes hielten. Es sind dieß Kosel, Silberberg, Glatz, Kolberg, Graudenz und Pillau. In ihnen wird ebenfalls nach 50 Jahren der Muth gefeiert werden, mit dem sie dem Feinde zu widerstehen vermochten. Obschon also das kommende Jahr an acht verschiedenen Stellen hohe Feste zu Ehren der preußischen Waffen bringen wird, so wird nichtsdestoweniger dadurch eine allgemeine, durch das ganze Land gehende Feier nicht hervorgerufen, sondern diese nur eine partielle bleiben. Da aber die Siege aus dem siebenjährigen Kriege für alle Preußen gleich wichtig und gedenkreich sind, so dürfte von anderer Seite her eine gemeinsame, durch alle Gauen des Vaterlandes gehende Feier der großen Tage Preußens angeregt werden. Dem Vernehmen nach wird

die Allgemeine Landesstiftung an dem genannten Tage auf den Schlachtfeldern und in den gedachten Festungen nicht allein Festlichkeiten begehen, sondern auch die hülfsbedürftigen Veteranen der Umgegend durch Speisung und Beschenkung mit Gaben an Ort und Stelle erfreuen.

— Man schreibt der „Karlsr. Z." aus Koblenz den 6. Dec.: „In der Bewaffnung der Armee tritt abermals eine Aenderung ein. Die Miniégewehre, die den ersten und zweiten Bataillonen der Linie gegeben waren, werden ihnen wieder genommen, da der Gebrauch derselben mehrere Nachtheile herausgestellt hat. Die ganze Linie erhält Zündnadelgewehre, und die Miniébüchsen werden der Landwehr gegeben, die mit Ausnahme der Garde-Landwehr bis jetzt Perkussionsgewehre hatte."

Württemberg.

— Der k. Leibgarde steht jetzt die schon erwähnte (vgl. Nr. 2 d. Ztg.) Umänderung der Kopfbedeckung bevor, und wird diese statt der seitherigen amaranthrothen Käpis in Zukunft Tschako's von schwarzen Turinerfellen erhalten.

Großbritannien.

— Unter dem 4. Decbr. sind zwei Edicte des Herzogs von Cambridge veröffentlicht worden, Neuerungen in der Armee betreffend. Das erste betrifft die Heranbildung eines tüchtigen Generalstabes und wird zu diesem Zwecke verordnet, daß die commandirenden Offiziere den Generalen bei der halbjährigen Inspection diejenigen Offiziere nennen mögen, die sich durch Tüchtigkeit vor allen ihren Kameraden hervorgethan haben, daß solche Offiziere mit Genehmignng des Commandeurs en Chef auf der Liste des Stabes vorgemerkt, und wenn die Reihe an sie kommt, in den höheren Militär-Wissenschaften durch eigends dazu bestimmte höhere Offiziere kostenfrei unterrichtet werden sollen. Dieser Lehrcurs ist auf 50 Offiziere beschränkt, und von ihnen tritt, nach vorgenommenen Prüfungen, der tüchtigste in den vacant gewordenen Generalstabsposten ein. Die zweite Verfügung geht dahin, daß die Pionnire künftig aus geschickten Handwerkern zu wählen seien, daß sie statt der Muskete ihr Handwerkszeug mit sich zu führen haben, und daß jeder Compagnie Infanterie ein Corporal und ein Gemeiner vom Pionnircorps beigegeben werden sollen.

Niederlande.

‡ Die niederländisch-ostindische Armee hat unlängst einen ihrer ausgezeichnetsten Offiziere, den Oberst Baron de Renkin, verloren, welcher zu Sumanap, auf der Insel Java am 25. August d. J. verstarb. Der Oberst de Renkin machte seine ganze militärische Laufbahn in Indien. Man verdankt ihm die Anlagen der Befestigungen von Batavia, sowie diejenigen der hauptsächlichsten Punkte der Insel Java. Oberst de Renkin war ein sehr unterrichteter Offizier; er hinterläßt zahlreiche Arbeiten über die Geologie, die physikalische Beschaffenheit und die Meteorologie von Niederländisch-Indien. Er starb in dem Alter von 59 Jahren.

Schweiz.

— Ein Kreisschreiben des eidgenössischen Militärdepartements an sämmtliche eidgenössische Stände verlangt die vorgeschriebene Organisirung der Landwehr, da wo dieß noch nicht geschehen.

Anfragen und Auskunft.

Einige Zweifel, die sich mir ergaben, veranlassen mich, von dem Erbieten der Verehrlichen Redaction zur Vermittelung wissenschaftlicher Anfragen hier Gebrauch zu machen. Vielleicht haben Kameraden des österreichischen und bayerischen Heeres die Gefälligkeit, mir auf dem gleichen Wege geneigte Auskunft zu geben. Meine Fragen sind:

1) Im Feldzug von 1757 erscheint ein k. k. österreichisches Husarenregiment Spleny. Der Militärschematismus läßt nicht ersehen, ob und unter welchem Namen dasselbe noch bestehet, oder ob und wann es aufgelöst wurde. Von den noch vorhandenen k. k. Reiterregimentern führte 1757 keines den Namen Splenn.

2) Das bayerische Militärhandbuch nennt unter den regimentsgeschichtlichen Notizen bei dem 6. und 8. Infanterieregiment die Schlacht bei Roßbach. Bezieht sich diese Angabe auf eine wirkliche Theilnahme an der Schlacht, oder nur auf Theilnahme an den Ereignissen, welche sich um diese Schlacht gruppiren?

ß.

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im November 1856. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 25. Darmstadt, 20. December. 1856.

Aufsätze.

Ueber Lehr-Bataillone.

In mehreren Armeen gibt es Muster-Truppen der Art, wie in der preußischen das Lehr-Bataillon. — Der Zweck derselben scheint indeß nicht überall derselbe zu sein. Der einzige richtige kann nur der sein, unter den Augen des Kriegsherrn eine Truppe, ein Bataillon, derartig als Muster der ganzen Infanterie hin zu stellen, daß 1) durch die Exercir- und anderen Uebungen desselben das Zweckmäßigste gefunden und zur anschaulichsten Darstellung gebracht, daß es auf diese Weise geprüft und der Armee zur Nachahmung hingestellt werde, und 2) daß durch die Mustergültigkeit des beim Lehr-Bataillon Ueblichen für die ganze Armee die Gleichmäßigkeit so weit gefördert werde, als dies nöthig ist, damit sich nicht allmählig Verschiedenheiten einschleichen, welche zuletzt dadurch wesentlich stören können, daß die Kenntniß des Reglements nicht mehr hinreicht, um jede beliebige Infanterie-Truppe damit commandiren zu können. — Das Feld der Auslegungen ist ein so großes, daß kein Wortlaut bestimmt genug sein kann, um jeder Auslegung vorzubeugen, denn nicht aus dem richtigen, sondern aus dem unrichtigen Verständniß des Wortlauts entstehen die meisten Auslegungen, welche von dem beabsichtigten Sinne abweichen. Indeß wie sehr auch die Nothwendigkeit jener Sorge für die Egalität anzuerkennen ist, auch diese Egalität hat in Dem, was man ihr als nothwendig zugestehen kann, ihre Grenzen, über welche hinaus das Streben nach Egalität zu einer Pedanterie wird, in welcher Diejenigen am meisten excelliren, die das Wesen der Sache am wenigsten kennen. — So unermüdlich auch die enragirten Detaillisten nach Verschiedenheiten spüren, um dieselben der militärischen Welt zu entdecken, sie sind glücklicherweise jetzt schon sehr im Ansehen gesunken, und Niemand kümmert sich viel um solche Entdeckungen; sie werden registrirt, nach einiger Zeit wieder vergessen rc. Vielleicht lag zur Zeit der Stiftung eines dieser Lehr-Bataillone, welches wir in specie im Sinne haben, ein wahres Chaos von Verschiedenheiten vor und die neue Schöpfung hatte einen ernsten Kampf zu kämpfen; nachdem aber die Ordnung und Gleichheit zur Genüge hergestellt war, blieb der Thätigkeit keine würdige Arbeit übrig, sie mußte also mit der unwürdigen Arbeit vorlieb nehmen, das Unwesentliche zum Wesentlichen aufzustutzen. — Zu dieser Arbeit schicken die Regimenter eine Auswahl von Kräften, und wer da glauben sollte, diese Kräfte würden nicht in Thätigkeit gesetzt, der würde sich sehr täuschen; ja es ist auch ganz unleugbar, daß der Dienstbetrieb bei einem solchen Bataillon in allen Zweigen musterhaft sei; wenn man sich aber über den Nutzen, den diese Anstrengungen für die Armee haben, ehrlich Rechenschaft geben will, so wird man schwer zu einem nennenswerthen Resultat kommen können. — Abgesehen davon, daß diese Offiziere dem Dienste ihrer Regimenter entzogen werden, würde es doch wohl ein ungünstiges Licht auf die Herren Regiments-Commandeure werfen, wenn sie nun bei dem vom Lehrbataillon zurückgekehrten Offizier in die Schule gehen wollten, um außer den Finessen der Egalität etwas von ihm zu lernen. Kommt Einer gar mit der Prätension zurück, als Autorität gelten zu wollen, so ist es vollends um den geringen Einfluß geschehen, den er sich mit großer Vorsicht vielleicht hätte erwerben können. Im Betriebe des inneren Dienstes, in der Aufrechthaltung der Disciplin, im Betriebe des Scheibenschießens, des Felddienstes kann doch wahrlich von einem Lehrbataillon, welches denselben Dienst nach denselben Reglements und Vorschriften thut, kein Einfluß auf die Infanterie einer großen Armee geübt werden; es müßte sehr schlimm um diese aussehen, wenn gegen eine solche Zumuthung nicht durch alle Capacitäten reagirt würde. Es bleibt also in der That von dem Einflusse eines solchen Lehrbataillons nichts übrig, als die Mittheilungen über die Ungleichheiten, welche trotz Reglements und Vorschriften noch immer Zeugniß geben vom Individuo mit seiner Willkühr und dem „l'état c'est moi" in den verschiedenen Abstufungen militärischer Herrlichkeit. — Und wer da behaupten wollte, diese Mittheilungen wären geeignet, die Armee auf einen höheren Standpunkt zu erheben, der könnte diese Meinung nur aus seinem indivi-

duellen Behagen daran ziehen, daß alle seine Cameraden gezwungen sind, diesen Genuß mit ihm zu theilen. Daß hervorragende Individualitäten an der Spitze eines Bataillons, auf welches die Augen der Armee gerichtet sind, von besonderem Einflusse auf diejenigen Offiziere sein können, welche das Glück haben, von ihnen geleitet zu werden, soll darum nicht in Abrede gestellt werden. Wie dergleichen Persönlichkeiten an der Spitze der Truppentheile oft von sehr nachhaltiger Wirksamkeit sind, so natürlich auch an der Spitze eines Lehrbataillons; jedoch bei diesem dennoch in so ferne in beschränkterem Verhältniß, als die Dauer der Verbindung mit den vorübergehend commandirten Offizieren zu kurz ist, um dem Commandeur Zeit zu geben, mehr als eine bloße Aussaat seiner Ansichten zu machen. Das Schicksal dieser Saat bleibt zu sehr den Einflüssen preis gegeben, welche der Wille anderer Commandeure über sie herein führen kann, bevor sie noch Wurzel gefaßt hat.

Wir sind daher der Ansicht, daß für die nothwendige Egalität in der Armee überhaupt nicht so übergroße Sorge zu tragen sei, daß aber die nöthige Sorge eben so gut durch eine Commission zur Prüfung jährlicher Inspicirungsberichte wahrgenommen werden könne, wenn diese in einer besonderen Rubrik sich über reglementarische Ungleichheiten und Zweifel auszusprechen haben. — Im Ganzen dürfte es viel unschädlicher sein, wenn sich hier und da eine nur unter dem Vergrößerungsglase des militärischen Pedanten erkennbare Ungleichheit einschleicht, als wenn diesen Genies eine Gelegenheit mehr geboten wird, sich breit zu machen.

Absichtlich haben wir uns zunächst über den zweiten Theil des durch Lehrbataillone zu verfolgenden Zweckes ausgesprochen, um zunächst diesem meist in den Vordergrund gestellten sein usurpirtes Terrain streitig zu machen und dasselbe dem ersten der oben angeführten Zwecke zuzuwenden, nämlich: durch die Exercir- und anderen Uebungen des Lehrbataillons das Zweckmäßigste aufzufinden und zur anschaulichsten Vorstellung zu bringen, damit es auf diese Weise geprüft und der Armee zur Nachahmung oder vielmehr Befolgnug hingestellt werde.

Diesen Zweck halten wir für einen höchst wichtigen, wir halten ihn für eine Quelle frischen Lebens und zeitgemäßer Entwicklung der Armee, wir halten alle die Inconvenienzen einer Zusammensetzung aus der ganzen Armee, wir halten die bedeutendsten Opfer jeder Art für gerechtfertigt für diesen Zweck. — Welche Einwürfe, welche Verspottungen hören wir uns entgegen schleudern? — Wo bleibt die Stätigkeit des Reglements, wenn jeder Tag uns eine neue Erfindung des Lehrbataillons bringen kann? — Welche Verwirrung wird solche Veränderlichkeit anrichten? Thür und Thor wird man Projectenmachern öffnen! rc. rc. rc.

Doch wir sind weit entfernt von der Idee, daß das Finden des Lehrbataillons immer ein Erfinden sein, daß das Gefundene die Beständigkeit des Reglements etwa alljährlich ändern solle; wir sind aber auch eben so weit von der Ansicht, daß man die alten Gewohnheiten so sehr zu schonen habe, daß sie den veränderten Bedingungen, welche in der Veränderung des Kriegsmaterials liegen, und einer besseren Einsicht in die Formen der angewandten Tactik nicht weichen sollten. Wenn wir auch verlangen, daß in unserem Lehrbataillon eine beständige Thätigkeit in der mannichfachsten Anwendung der vom Reglement gegebenen Formen, ja sogar in der Aufsuchung neuer, den Fortschritten des Materials entsprechender Formen stattfinden solle, so denken wir doch keineswegs daran, die Armee an dieser Veränderlichkeit Schritt vor Schritt Theil nehmen zu lassen. — Gerade deshalb, weil das Experimentiren mit dem stätigen Fortgange der ohnehin auf eine kurze Zeit beschränkten Ausbildung unverträglich ist, gerade deshalb weisen wir es zum Lehrbataillon, das wir, um es hierzu möglichst zu befähigen, ebenfalls mit ausgesuchten Mannschaften und Offizieren versehen wollen. — Wenn die Offiziere nicht par excellence aus den besten Exercir-Meistern, sondern aus den Wenigen ausgesucht werden, welche mit praktischem Geschick ein militärisch-wissenschaftliches Streben, geistige Gewandtheit und unermüdliche Thätigkeit verbinden, und nicht auf kurze Zeit, sondern auf mehrere Jahre dem Lehrbataillon attachirt werden, so werden diese, ganz abgesehen von Dem, was als gültige Norm von dem Lehrbataillon auf die Infanterie der Armee übergeht, wenn sie zu ihren Regimentern zurückkehren, lediglich durch ihr Beispiel segensreich wirken und in jeder höheren Stufe ihrer Carriere diesen Einfluß auf die geistige Frische in der Armee in erhöhtem Maße geltend machen. Um uns über die Aufgaben eines Lehrbataillons deutlicher zu machen, wollen wir es wagen, einige derselben näher zu bezeichnen. Zunächst gibt es innerhalb des Reglements Gelegenheit zur Thätigkeit. Nicht der höchste Grad der Exercir-Elegance ist die Aufgabe, welche wir auf diesem Gebiete dem Lehrbataillon stellen, sondern die mannichfachste Anwendung der reglementarischen Formen im strengsten Sinne kriegsgemäßer Brauchbarkeit. Nachdem der Mechanismus der tactischen Formen hinlänglich geübt ist, muß derselbe in seiner Anwendbarkeit einestheils auf die schwierigsten Proben gestellt, anderentheils zur Anschauung gebracht werden, indem nur nach tactischen Motiven exercirt wird und Offiziere und Leute sich in dem Verständniß der Formen derartig üben, daß ihnen mit der Form stets die Bedeutung derselben, d. h. die Gefechtslage der Truppe vergegenwärtigt und es ihnen daraus wieder zur zweiten Natur wird, für eine gegebene Gefechtslage diese reglementarische Form zu wählen.

Wie kann man bei'm Exerciren eine Gefechtslage anders darstellen, als durch die gegen oder für dieselbe anzuwendende Form? Dadurch, daß man sich auch bei'm Exerciren einen Feind gegenüber stellt, der diese Gefechtslage andeutet, d. h. einen markirten Feind. Mögen demselben zunächst seine Bewegungen vorgeschrieben und der Commandeur sowohl als die Offiziere darauf vorbereitet sein; eine weitere Stufe der Uebung wird es dann bilden, daß der markirte Feind diese Bewegungen selbstständig ausführt und durch irgend welche conventio-

nelle Zeichen als gelungene tactische Actionen annimmt und deshalb fortsetzt oder dies dem wirklichen Bataillon überläßt. Ist hiermit die nöthige Anschauung auf dem Exercirplatze gewonnen, so führe man dies motivirte Exercitium oder Contra-Exerciren im Terrain aus. Hier ist ein sehr ergiebiges Gebiet für die Gewandtheit des Commandeurs, der Offiziere und der Leute. Man wird nach den ersten Versuchen finden, daß die der Truppe gestellte Aufgabe eine sehr schwierige, aber sehr gefechtsgemäße ist, und daß es von weit größerem Werthe ist, dabei die Truppe in einer relativ guten Haltung zu handhaben, als bei dem gewöhnlichen Exerciren in einer absolut trefflichen. Möge ein Lehrbataillon mit solchen Versuchen vorangehen, die Nachahmung derselben bei der übrigen Infanterie wird der Stätigkeit des Reglements keinen Eintrag thun, und wenn man dazu kommen sollte, die Inspicirungen mit derartigen unvorhergesehenen Proben im Terrain abzuhalten, so könnte dies nur ein Gewinn für die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen genannt werden. — In diesem Falle würde also durch ein Lehrbataillon zwar keine Erfindung gemacht, indeß doch ein Beispiel gegeben, das nur der Zustimmung und des Beifalls des Kriegsherrn bedürfen würde, um den Exercir-Uebungen der übrigen Infanterie eine neue Bahn vorzuzeichnen.

Denken wir nun an die Veränderungen des Kriegsmaterials und die damit zu machenden Erfahrungen, so müssen wir die Benutzung eines Lehrbataillons zu solchen Versuchen für höchst erwünscht ansehen. Nehmen wir zunächst die Verbesserung des Infanterie-Gewehrs und fragen uns, über welche Punkte wir für dessen Anwendung im Kriege noch nicht im Reinen sind? — Die Theorie mag sich alle Fragen mit vieler Sicherheit beantworten. Wohl! prüfe man diese Antworten der Theorie. Wenn es schwer oder unmöglich ist, für alle Bataillone der Armee ausgedehnte, ja selbst mit coupirtem Terrain versehene Schießplätze zu schaffen, um den practischen Gebrauch der trefflichen Schußwaffe auf die erfinderischeste Weise einerseits den schwierigsten Proben zu unterwerfen, andererseits aus diesen Proben Lehren darüber zu ziehen, was man von ihr im Kriegsfall erwarten dürfe, ob mehr oder weniger, als man vermuthet, und wie man zu den besten Resultaten in der Wirklichkeit des Krieges gelangen werde, — für das eine Lehrbataillon lassen sich alle Mittel herbei schaffen: Schießplätze, Munition, Scheiben aller Art, um zu diesem Zwecke zu gelangen. — Die Erfahrungen, welche sogenannte Schießschulen zu machen haben, sind ganz andere, als die wir hier im Sinne haben. Elementartactische Formen aller Art sind hier für die Anwendung des Feuers zu prüfen: das Tirailliren, das Salven-Feuer aus einem, aus zwei, aus vier Gliedern, im freien Terrain, in Défiléen, die verschiedenen Vorschläge für die gegen Cavalerie anzunehmenden Formen der Infanterie, alles Dies im Zustande der Ruhe, des Vorbereitetseins eben so wie in und nach der Bewegung, selbst in der Uebereilung oder Unordnung; welche Form ist die beste, weil in den schwierigsten Fällen stichhaltigste? — Die tactischen Formen aller europäischen Armeen müssen hier geprüft werden, ja sogar den Meinungen und Vorschlägen der militärischen Presse muß hier ein Forum der Prüfung geboten werden. — Auf diese Weise wird das Lehrbataillon der Lebensquell der ganzen Infanterie werden. Es wird weder der im Irrthum befangenen Beharrlichkeit Einzelner, noch einer Stagnation, in die das Ganze zu versinken drohte, möglich sein, sich diesem Einflusse zu entziehen. Für die Bildung der Offiziere aber wird ein solches Lehrbataillon, wenn auch verhältnißmäßig nur wenige hindurch gehen, dennoch einen Nutzen stiften, der bisher unbekannt war, nämlich sie für einen höheren Gesichtspunkt der Truppenausbildung zu begeistern.

Kleinere Mittheilungen.

Zur Stoffwanderung.

Der Herr Pseudo-41 hat in seinem „Zwanglosen Brief" (Nr. 13 d. B.) auch mich in Betracht genommen. Ich fühle mich nicht eigentlich berufen, darauf zu antworten, will aber doch dem pseudonymen Herrn zur Abkühlung bemerken, daß es immer und überall gefährlich war, die Sünden anderer dadurch öffentlich blosstellen zu wollen, daß man sie an sich selber zur Anschauung bringt. Hauff's „Mann im Monde" hat lange genug als eine ächt Clauren'sche Arbeit gegolten, und ohne Prozeß und Controverspredigt gälte er vielleicht noch dafür. Auch dem „Zwanglosen" des Herrn Pseudo-41 könnte es ähnlich ergehen, und zwar ungeachtet des Sittenzeugnisses, das die vorsorgliche Redactionsnote ihm mit auf die Reise gegeben hat. So viel als wohlmeinende Warnung in Bezug auf die Manier.

Der Inhalt selbst zeigt Ernst genug, daß ich auch den Tadel gegen mich gerne unbeantwortet lasse. Namentlich ist das Bild der literarischen Stoffwanderung, obschon ästhetisch nicht eben fein, leider nur allzu wahr. Wer irgendwie selbst arbeitet, findet Tag für Tag neue und ärgerliche Belege. Die literarische Arbeit nimmt nicht blos aus dem ihr vorliegenden Material das heraus, was ihr nach kritischer Prüfung verläßig scheint, sondern sie bescheidet sich in nur allzu vielen Fällen mit einfacher Compilation, die Wahres und Unwahres, wie es ihr vorliegt, ungeprüft noch einmal abdruckt. Diesem Unwesen kann gar nicht scharf genug entgegengetreten werden, und jeder, der solcher Buchmacherei auf die Spur kommt, sollte nicht unterlassen, öffentlich davon Anzeige zu thun. Eine Probe, die mir noch erst jüngst aufgestoßen, sei darum kurz hier angedeutet.

Ich habe in Nr. 27 der Allgem. Milit. Ztg. v. d. J. das Gefecht bei Gotha (19. Septbr. 1757) besprochen, dessen wahrheitswidrige Darstellung seit Archenholz-Tempelhof durch alle Geschichtswerke geht. Eine Controverse mit dem auch von mir hochverehrten Pz., welche sich daran knüpfte, findet sich in Nr. 3 dieser Blätter. Was ich dabei zunächst hervorhob, war der für die ernste Geschichte sehr zweifelhafte Werth glorificirender Biographien. Es galt das grade hier den biographischen Arbeiten über den General von Seydlitz,

also Arbeiten auf preußischem Standpunkt und nach preußischen Quellen. Natürlich mußte mir's von Interesse sein, ähnliche Arbeiten von österreichischer Seite einzusehen, zunächst also Biographien des Generals von Loudon, der bei Gotha anwesend war, und dessen Persönlichkeit dafür bürgt, daß er an der Unehre, welche man den Generalen des verbündeten Heeres aufgebürdet hat, nicht betheiligt sein konnte. Das neueste Werk dieser Art ist die Biographiensammlung von C. A. Schweigerd, betitelt „Oesterreichs Helden und Heerführer von Maximilian I. bis auf die neueste Zeit", deren 3. Band, das Leben Loudon's (S. 260—345) enthaltend, in diesem Jahre erschien. Aber es ist dieses Werk, so viel Ehre auch dem Verfasser dafür zu Theil wurde, nichts weniger als die Frucht eigener Arbeit nach ernst geprüften Quellen, sondern einfach wieder eine Compilation, die man nur mit dem entschiedensten Mißtrauen zur Hand nehmen kann. Wie schon Hormayr's Oesterreichischer Plutarch, dessen 12. Band (Wien 1807, Seite 167—230) eine Biographie Loudon's enthält, gemüthlich aus den älteren Biographien (von Pezzl und von einer patriotischen Gesellschaft, beide Wien 1791) abdruckte, so hat es auch Schweigerd nicht anders gethan, und höchstens noch einige Bücher mehr als Quelle genannt. Loudon soll bei Gotha 200 Preußen niedergehauen, 137 gefangen genommen haben, die Herzogin von Gotha soll mit Seydlitz im Einverständniß gewesen sein, und was der Absonderlichkeiten mehr sind. Solche Dinge kann der Historiker, der bei aller Ehrenrettung für das verbündete Heer doch die Thatsache des Abzugs von Gotha nicht abläugnet, nur seltsam finden. Aber seltsamer noch bleibt es, daß bei all dem Ernst, womit man eben überall an der militärischen Geschichte arbeitet, doch noch immer für solche Bücher sich Leser und Ehren finden. ß.

Ueber die gegenwärtigen militärischen Verhältnisse in Sicilien

liest man im Moniteur de l'Armée Folgendes:

„Die auf der Insel Sicilien stationirten Truppen bilden einen Effectivstand von 18000 Mann unter denen sich zwei Schweizer-Infanterie-Regimenter und zwei Batterien Schweizer Feld-Artillerie befinden*); die anderen Regimenter bestehen aus Italienern, die mit Sorgfalt ausgewählt werden und die zum mindesten eine Capitulation gedient haben müssen. Die aus Sicilianern bestehenden Regimenter garnisoniren zu Neapel und Gaëta; sie machen sich durch ihre Disciplin und ihre gute Haltung bemerklich.

Sicilien ist in sechs Provinzen oder Intendantschaften eingetheilt, deren Hauptorte die Städte Palermo, Messina, Catania, Syracus, Caltanisetta und Trapani sind. Eine jede dieser Städte hat einen Gouverneur oder Militär-Commandanten, der unter den Befehlen des General-Gouverneurs steht der zu Palermo residirt.

Die Truppen garnisoniren in den genannten Plätzen, welche durch wohl armirte Werke vertheidigt sind, und deren man sich nicht anders als durch einen regelmäßigen Angriff bemächtigen kann. Von 1851 bis 1855 wurden nach den Entwürfen einer vom König ernannten Commission neue Befestigungsarbeiten an diesen Plätzen ausgeführt, durch welche die älteren Werke nennenswerthe Verbesserungen erhalten haben.

Abgesehen von der Armee verfügt der General-Gouverneur über eine Dampferflotille, welche dazu bestimmt ist alle Kriegsplätze Siciliens unter sich zu verbinden, die sonach eine ununterbrochene strategische Kreis-Linie bilden. Bei diesem System hat man den Zweck das Ufer der Insel zu beschützen, und die Insurrection in das Innere zu werfen um daselbst ihre Anstrengungen zu ersticken. Das maritime Element ist nicht das einzige was man zu diesem Zweck zu Hülfe nimmt. Parallel mit dem Meere läuft eine Militärstraße um die Insel herum und dient zum Transport von Truppen und Material. Ihr Bau, der neuen Datums ist, ist beinahe vollendet. An mehreren Stellen läuft sie zwischen den höchsten Gebirgen der Insel durch, welche sie theilweise umzieht, ohne jemals aufzuhören practicabel zu sein. Sie enthält Werke der Kunst, die verdienen erwähnt zu werden.

Der bisher gebräuchliche, gewöhnliche Telegraph, wird in diesem Augenblick durch einen elektrischen ersetzt*), welcher die verschiedenen Provinzen unter sich verbinden, und dazu dienen soll die militärischen Befehle zu übermitteln. Die vier Städte Palermo, Messina, Syracus und Trapani sind Depot- und Approvisionirungs-Plätze. (*—*)

Literatur.

Vorlesungen über Kriegsgeschichte von J. v. H. gr. 8°. I. Theil 1852, II. Theil 1856 u. s. w.

(Fortsetzung.)

Eigene und reiche Erfahrung als Lehrer hat den Verfasser sichtlich zu dieser Auffassung des Wesens der Kriegsgeschichte hingeleitet. Der Gegensatz derselben zu der üblichen Weise der Behandlung wurde ihm Anlaß, die Frage: „Was ist Kriegsgeschichte?" in der Einleitung ausdrücklich voranzustellen. Das Wesentliche der Antwort darauf liegt in dem Vorstehenden schon angedeutet. „Die Kriegsgeschichte ist die Geschichte der gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Gang der Kriege und der Entwickelung des Kriegswesens." (§. 6.) „Die Geschichte der Kriege an sich ist eine Folge wechselnder Ereignisse, das bleibend Werthvolle darin, der geistige Inhalt die Entwickelung des Wesens des Krieges." (§. 5.) An diese,

*) Dagegen bemerkt der Brüsseler „Nord" vom 20. Dec. in einer berichtigenden Correspondenz aus „Vevey den 15. Dec.", daß sich in Sicilien nur 1 Schweizer-Regiment (Wytenbach) und keine Schweizer-Artillerie befände, und daß es auch ganz unmöglich sei, Schweizer-Artilleristen für die Bedienung von zwei Batterien zu finden, weil alle vier Schweizer-Regimenter in neapolitanischen Diensten nur über eine einzige Feldbatterie verfügen könnten, die, in Sectionen zu zwei Geschützen, auf die vier Regimenter vertheilt sei. Anm. d. Red. d. N. M. Z.

*) Das k. Rescript über die Herstellung elektrischer Telegraphenlinien auf Sicilien, ist im amtlichen Blatte von Palermo vom 1. December d. J. enthalten. Von Messina, welches durch einen unterirdischen Telegraphen mit dem Festlande in Verbindung gebracht wird, werden zwei Linien über die Insel ausgehen, welche alle Hauptorte der Provinzen und die größeren Waffenplätze berühren werden. Die Frist zur Herstellung aller dieser Communicationen ist auf 1 Jahr und 4 Monate festgesetzt. Die anzuwendenden Apparate sind die Morse'schen Schreibapparate. Anm. d. Uebers.

für die ganze Arbeit grundlegende, begriffliche Erörterung schließen sich in der Einleitung die Fragen an, warum soll Kriegsgeschichte studirt, wie kann und soll sie gelehrt werden. Für das Warum ist die Antwort von uns bereits angedeutet. Von der Lehrweise sagt der Verfasser mit Recht, daß, wie in allem Unterricht, so auch da, und wegen des übergroßen Lehrgebietes so viel mehr, nur das die Aufgabe sein könne, „gewisse Orientirungspunkte zu bezeichnen, mit deren Hülfe der Lernende im Stande ist, den Weg zum Ziele selbst zu finden.“ (§. 10.) Die Lehre kann den Stoff nicht erschöpfen, sondern nur zur eigenen Arbeit anleiten. In diesem Sinne aber ist der Zweck der Vorlesungen (Vorwort und §. 12 der Einleitung) ein doppelter, indem sie „zum Studium der Kriegsgeschichte in ihrem ganzen Umfang aufmuntern und anleiten, und zugleich durch die Kriegsgeschichte in die gesammte Kriegswissenschaft einführen sollen.“

Wir hielten für nöthig, über den Zweck der Vorlesungen und über den Begriff von Kriegsgeschichte, der ihnen zu Grunde liegt, noch die eigenen Worte des Verfassers anzuführen. Gerade bei der besonderen Lage, in welcher wir uns mit der Anzeige dieses Werkes befinden, das sicher den meisten unserer Leser nicht unbekannt, wohl selbst im Besitze von vielen derselben sich befinden wird, erscheint es uns ganz zunächst wichtig, vor Allem die scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit zu besprechen, durch welche das Werk sich von fast allen bisherigen Leistungen der kriegsgeschichtlichen Literatur streng unterscheidet. Eben diese Eigenthümlichkeit aber findet ihren nächsten Ausdruck schon gleich in der Einleitung, welche den Grundriß der ganzen Arbeit zeichnet und begründet. Wir folgen darum auch ferner zunächst dem Gange der Einleitung.

War der Begriff des Lehrstoffes, und zwar im ausgesprochenen Gegensatz zu fast der ganzen bisherigen Auffassung und Behandlung, einmal bestimmt, die Natur der Aufgabe klar bezeichnet, so blieb das Nächste die Feststellung der Methode, welche zu Lösung der Aufgabe eingehalten werden konnte oder mußte. Es ist natürlich, daß auch die so in einen weiteren Begriff gefaßte Kriegsgeschichte, wie zuletzt alle Geschichte, nicht wie ein stetig fortgehender Faden als ein ungegliedertes Ganzes sich behandeln läßt. Aller Entwickelungsgang zeigt bestimmte vortretende Momente, bestimmte maaßgebende Erscheinungen und Einflüsse, durch welche die ganze Entwickelung naturgemäß in Zeitabschnitte zerlegt wird, deren jeder durch besondere Eigenthümlichkeit von den anderen sich unterscheidet. Die Zerfällung der ganzen Zeit, in deren Grenzen die Entwickelung darzustellen ist, in bestimmte Perioden ist so durch erkennbare Einschnitte und Wendepunkte der Entwickelung selbst geboten, wenn sie nicht ohnehin schon aus dem Bedürfniß übersichtlicher Anordnung des reichen und vielverzweigten Geschichtsstoffes sich als nothwendig ergäbe. Die Wahl und Abgrenzung dieser Perioden ist vergleichsweise einfach, sobald man sich nur ernst an das Wesen der Vorgänge und Zustände hält, nicht aber, wie leider nur zu oft in der Literatur geschehen, an nur mehr äußere Dinge, welche mit dem Kern der darzustellenden Entwickelungen gar nichts zu thun haben. Die Zeiteintheilung, welche der Verfasser gewählt hat, und die wir nachher berühren werden, ist eben so sehr ein Zeugniß seines sicheren Blickes, als an sich selbsten in ihrer Richtigkeit so einleuchtend und klar, daß darüber kaum etwas zu sagen bleibt.

Anders ist es mit dem Gange, welcher innerhalb jedes Zeitabschnittes zu Darstellung des darin Bestandenen und Geschehenen einzuhalten ist. Der Momente, von deren Zusammenwirken die zeitliche Gestaltung der kriegerischen Dinge bedingt ist, sind so viele, daß Blick und Hand des Meisters dazu gehören, alles Einzelne klar auseinander zu legen, ohne daß die Einheit des Ganzen darüber Einbuße erleide. Ebenso wie die Wahl der Perioden vergleichsweise leicht, so ist die Behandlung des Inhalts jeder Periode in ganzem Sinne eine schwere. Alles Geschehene hat seine Bedingungen bald in dem Drange der Ereignisse selbst, bald in dem Eingreifen bedeutsamer Persönlichkeiten, bald in dem Einfluß ererbter Einrichtungen oder wichtiger Neuerungen im Wehrwesen, bald in dem Fonds an materieller oder geistiger Kriegsrüstung, welchen der Friede gesammelt oder zu sammeln unterlassen hat, bald in der Natur der nationalen, staatlichen und politischen Verhältnisse, bald in einem mannigfach gestalteten Zusammenwirken einzelner dieser Faktoren oder aller. So gewiß es ist, daß der jeweilige Zustand von Kriegswesen und Kriegführung und darum auch die Art und der Ausgang der kriegerischen Ereignisse als das Produkt dieser, einzeln bald mehr bald weniger zur Geltung gelangenden Faktoren angesehen werden muß, so gewiß ist es auch, daß der klaren, wissenschaftlichen Darstellung dieses vielverwachsenen Stoffes sich Schwierigkeiten der ernstesten Art entgegenstellen.

Der Verfasser der Vorlesungen trat nicht, wie die Mehrzahl seiner Vorgänger auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte, vor den Schwierigkeiten zurück, welche ihm aus dem von der Wissenschaft gebotenen höheren Standpunkte erwuchsen, auf welchem er seine Aufgabe faßt. Wille und Urtheil führten ihn zu der Methode, mittelst deren er all den überreichen Stoff zu bewältigen, dem Einzelnen seine Stelle und Geltung anzuweisen und doch das Gesammt der Entwickelung innerhalb jedes Zeitabschnittes als ein Ganzes klar zu gestalten wußte. Die Methode, welche er durch das ganze Werk anwendet, ergibt nachstehende Behandlung des Inhalts jeder einzelnen Periode:

1) Kriegsereignisse. Charakteristische Beispiele.
2) Einflußreiche Persönlichkeiten der That oder Lehre.
3) Neuerungen auf dem technischen, strategisch-taktischen, administrativen und disciplinarischen Gebiete des Kriegswesens.
4) Friedensleistungen, praktische und theoretische.
5) Nationale, staatliche und eigentlich politische Verhältnisse in ihrer Einwirkung auf das Kriegswesen,
6) Wechselwirkung zwischen diesen Entwickelungsmomenten und den Veränderungen im Kriegswesen.
7) Nochmaliger synchronistischer Ueberblick der Vorgänge unter 1—5.

8) Charakteristik der Periode. Resultate.

Nach dieser Anordnung sind alle Perioden behandelt. Nur die eine Abweichung vom ursprünglichen Plane, aber bei diesem selbst (S. 28 der Einleitung) schon angedeutet, tritt in der Ausführung auf, daß die Nummern 6 und 8, weil sonst Wiederholungen unvermeidbar, verbunden werden.

Ein Blick auf diesen Plan zeigt, mit wie sicherem Geschick der Verfasser seinen Stoff zu disponiren weiß. Es ist kein für Kriegswesen, Kriegführung und Kriegswissenschaft irgend bedeutsames Moment denkbar, für das nicht im Plane, und unbeschadet der einheitlichen Darstellung des Ganzen, die rechte Stelle vorgesehen wäre. Die gleiche Klarheit und sichere Beherrschung des Stoffes, wie sie schon in der Anlage sich ausspricht, geht durch die ganze Ausführung im Werke selbst. Sehen wir nun, wie der Verfasser seinen Stoff nach Zeitabschnitten gegliedert hat, um auf diese seinen Arbeitsplan anzuwenden.

Der entscheidende Wendepunkt in der Entwickelung kriegerischer Dinge ist dem Verfasser, und mit Recht, die Einführung der Feuerwaffen, als deren Zeit etwa das Jahr 1350 n. Chr. anzunehmen ist. Die ganze Masse des historischen Stoffes zerfällt dadurch in zwei Hauptabschnitte, deren jeder wieder je nach der vorherrschenden Eigenthümlichkeit des Kriegswesens und der Kriegführung sich unterabtheilt. Wir lassen die Eintheilung, wie der Verfasser sie gewählt, mit kurzer Andeutung seiner Charakterisirung der Perioden hier folgen:

1. **Periode.** 550—250 v. Chr. Griechen, Perser, Macedonier, erste Berührung des griechisch-macedonischen und des römischen Kriegswesens. Anfang und Entwickelung einer rationalen Kriegführung. Vorherrschender Einfluß der Persönlichkeiten.
2. **Periode.** 250—50 v. Chr. Sieg des Römerthums über fast alle Völker, mit denen es in Berührung kommt. Entwickelung der Kriegskunst zur höchsten Stufe, die sie im Alterthum erreichte. Vorherrschender Einfluß der politischen und nationalen Verhältnisse.
3. **Periode** (3 Unterperioden). 50 v. Chr. — 1350 n. Chr. Eintreten neuer Völker in die Geschichte, Fülle der kriegerischen Ereignisse. Anfangs langsamer, dann beschleunigter Verfall des Kriegswesens. Vorherrschen der kriegerischen Ereignisse selbst.
4. **Periode.** 1350—1650 n. Chr. Eroberungskriege der Türken, sonst vorzugsweise Centraleuropa Kriegsschauplatz. Wiederaufblühen der Kriegskunst seit Einführung der Feuerwaffen. Vorherrschender Einfluß von Erfindungen und neuen Einrichtungen.
5. **Periode.** 1650—1790 n. Chr. Kämpfe in allen Theilen von Europa, aber verhältnißmäßig lange Pausen. Stetige Fortentwickelung der in der 4. Periode gewonnenen Resultate. Vorwiegender Einfluß der Friedensleistungen.
6. **Periode** (2 Unterperioden). 1790—1850 n. Chr. Europäische Kämpfe, Kriege von England und Rußland in Asien, von Frankreich in Afrika. Rascher Aufschwung des gesammten Kriegswesens. Gleichmäßiges Zusammenwirken aller Entwickelungsmomente.

Die 6 Perioden, in welche der Verfasser die Geschichte getheilt hat, umfassen den weiten Raum von vollen 24 Jahrhunderten, von Gründung des großen Perserreiches unter Cyrus bis zur Gegenwart. Nur die Anfänge kriegerischer Dinge, welche in eine noch frühere Zeit fallen, sind unberührt, weil sie entweder der Mythe angehören, oder die Geschichtsquellen dafür nicht ausreichen. Die Perioden 1—3 bilden den Inhalt des vorliegenden ersten, die Perioden 4—5 den des zweiten Theiles. Der dritte Theil, dessen Erscheinen binnen Jahresfrist in Aussicht steht, wird die 6. Periode behandeln.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

Durch allerhöchste Entschließung vom 4. Dez. d. J. hat Sr. Maj. der König zu bestimmen geruht, daß bei den Offizieren des Genie-Stabs statt der dreieckigen Hüte mit blau und weißen Hahnenfederbüschen, die gleichen Helme mit rothen Huppen eingeführt werden, wie sie für die Offiziere des Genie-Regiments vorgeschrieben, und daß diese Helme auch von den zur Zeit noch im Genie-Stab befindlichen Junkern zu tragen sind.

Mecklenburg-Schwerin.

Schwerin, den 10. Dezbr. Mit dem Anfange dieses Monats ist hier eine Einrichtung in's Leben getreten, welche den Zweck hat, Truppen-Transporte auf der Eisenbahn von der Geschicklichkeit und dem guten Willen der Locomotivführer unabhängig zu machen. Es werden nämlich je vier Unteroffiziere aus den vier Infanterie-Bataillonen der Brigade als Lehrlinge zur Erlernung des Locomotivführerdienstes bei der mecklenburg'schen Eisenbahn angestellt und eingeübt. Diese Lehrlings- und Uebungszeit dauert 6 Monate.

Oesterreichische Monarchie.

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus Wien, 13. Dez. „Einem der k. k. Jägerbataillone war die Weisung zugegangen: die im Jahr 1848 von dem gegenwärtigen k. preußischen Kriegsminister General Grafen Waldersee herausgegebene und in Preußen mit Erfolg angewendete Methode zur kriegsmäßigen Ausbildung der Infanterie im zerstreuten Gefecht zu erproben

und zu adoptiren. Die Resultate sollen, indem die Waldersee'schen Grundsätze den Verhältnissen angepaßt wurden, vorzüglich gut ausgefallen sein und dürfte daher jene Methode allgemeinere Verbreitung finden."

⊙ Venedig, am 14. Dezember. Die Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers hat unserer Marine verschiedene nicht unerhebliche Avancements gebracht; unter andern wurde Se. kais. Hoheit der Contre-Admiral und Marine-Oberkommandant Erzherzog Maximilian, sowie der seitherige Contre-Admiral Ritter von Bujakovicz zu Vice-Admiralen ernannt; es hatte diese Charge seither nicht in der k. k. Kriegsmarine bestanden. — Die Marine-Infanterie wird bis 1. Jänner künftigen Jahres statt der bisherigen Kammerbüchsen mit in der k. k. Armee neu eingeführten Jägergewehren bewaffnet werden und eben so bis dahin das jedenfalls für sie zweckmäßigere schwarze Lederzeug erhalten. — Auch die Matrosen bekommen ein neues und zwar das für die sogenannten Extra-Corps eingeführte Gewehr.

Preußen.

Das Resultat der Berathung, welche von Sachverständigen über eine specielle Bewaffnung der Fußartilleristen gepflogen worden (vergl. Nr. 22 d. Ztg.), ist zwar nicht bekannt geworden, wahrscheinlich wird indessen die Bewaffnung mit einer kurzen leichten Feuerwaffe (Zündnadelstutzen oder Carabiner), welche, wie bei der französischen Armee, an einem Bandelier über die Schulter zu tragen ist, eingeführt werden. Die Nothwendigkeit einer solchen Bewaffnung wurde, mit Hinweis auf die französische Armee, damit nachgewiesen, daß es bei dem bisherigen System an einer Abwehr gegen die Belästigung feindlicher Tirailleure fehle, während die Gegner der neuen Bewaffnung des einzelnen Artilleristen für ihre Ansicht die Befürchtung anführten, daß der einzelne Mann nur an die Selbstvertheidigung denken und das Geschütz im Stiche lassen würde; auch ist man von dieser Seite für die Abschaffung der eingeführten Gewehre.

D. J.

Belgien.

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus Brüssel, 1. Dez. Der Kriegsminister hat die Absicht, der Kammer einen Gesetzesentwurf vorzulegen, wodurch der Gehalt der Subalternoffiziere der Infanterie verbessert wird. Der Vorschlag geht dahin, die Gage der Unterlieutenante um 200 Fr. zu vermehren, so daß sie dann 1800 Fr. haben würden, was etwas über 486 Thaler ausmacht. Ich glaube nicht, daß irgendwo in Deutschland die Gage eines Unterlieutenants diese Summe erreicht."

Frankreich.

Nachdem das Decret vom 11. August d. J. auf den durch Verordnung vom 5. Juni gegebenen Grundlagen einer neuen Organisation der Marine-Angelegenheiten, die Besoldung, die Musterungen, die Verwaltung und die Verantwortlichkeit des Marinepersonals geregelt hatte, betrifft ein im Moniteur vom 11. Dez. veröffentlichter Bericht des Marineministers die Disciplin und Ausbildung der Marinemannschaften während der Zeit, wo sie nicht zur See Dienste leisten. Der den Bericht begleitende 400 Artikel umfassende Gesetzesentwurf selbst wird in das „Bülletin des Lois", sowie in das „Bülletin officiel de la Marine" aufgenommen.

— Vor Kurzem sind die Zeichnungen und Ueberschläge einer Befestigung des Hafens von Havre genehmigt worden. Diese Befestigung soll hauptsächlich in einem Außenwerk vor dem Hafen bestehen, jedoch so solid und zweckmäßig werden, daß Havre nicht weniger als Cherbourg und Toulon gedeckt sein wird.

Großbritannien.

∴ Nachdem die Admiralität die Flotille von Kanonenbooten und schwimmenden Batterien auf den besten Fuß gesetzt, richtet dieselbe nun ihre Aufmerksamkeit auf die sogenannten mortar floats (Mörser-Flöße), eine Art flacher Fahrzeuge, die für die Vertheidigung der Küsten ausgezeichnet sind und Mörser von schwerem Kaliber aufnehmen können. Neun neue Fahrzeuge dieser Art werden zu Chatham in Reserve gestellt.

∴ Im Arsenal zu Woolwich geschehen so eben vor einer Commission von Offizieren Versuche, welche dahin zielen, den wichtigen Vortheil zu erproben, der durch das Einbringen im Fluß befindlichen Eisens in die Geschosse entstehen würde, die man sonst glühend machte. Der Kriegsminister wohnte diesen Versuchen bei und wurden dieselben in folgender Weise vorgenommen. Es geschahen mehrere Schüsse mit Martin'schen Bomben, welche mit 30 Pfd. Eisen in geschmolzenem Zustande gefüllt waren, auf einige hölzerne Hütten, welche dann durch Explosion (?) in Flammen geriethen. Die Resultate dieser Versuche erschienen viel befriedigender, sicherer und prompter als diejenigen, welche durch glühende Kugeln hervorgebracht werden. Man wird dieselben nächstens wieder aufnehmen.

— Ein Offizier von der Flotte der Vereinigten Staaten hat der englischen Admiralität zur Probe eine neue Art von Segelstoff eingeschickt, der theils aus dem bisher gebräuchlichen Leinen-Material, theils aus der Faser eines südamerikanischen Palmenbaum's erzeugt ist. Die bisher damit angestellten Versuche in Woolwich haben dargethan, daß diese Art von Segelstoff an Festigkeit und Widerstandskraft den bisher gebrauchten bei Weitem übertreffe.

— Vom Generalcommando ist eine Bekanntmachung ergangen, wonach der vom Herzog von Cambridge herrührende, früher erwähnte Vorschlag, eine Musikschule für die englischen Regimenter zu gründen (vergl. Nr. 20 d. Ztg.), von sämmtlichen Regimentscommandanten gebilligt worden, zu diesem Zweck ein passendes Gebäude bereits ausgewählt wurde, und daß der Unterricht wahrscheinlich schon im Januar beginnen werde.

Rußland.

Nach dem „Czas" werden die Vorbereitungen zur Befestigung von St. Petersburg emsig betrieben; es hat sich zu diesem Zweck unter dem Vorsitz des bekannten

Ingenieur-Generals Dehn eine Commission gebildet, in welcher auch General Todleben sich befindet. — Aus der Gewehrfabrik in Tula erfolgen fortwährend Sendungen und Abgaben von Gewehren von neuer und vervollkommneter Construction an die Armee.

Aus St. Petersburg erfährt der „Nord", daß man eine gewiß von glücklichem Erfolg begleitete Maßregel bezüglich der Militärverwaltung zu ergreifen gedenke. Statt daß, wie bisher der Fall war, die Regimentschefs mit der Ausrüstung und dem Unterhalte ihrer Truppen beauftragt waren und zu dem Ende eine bestimmte Summe aus dem Staatsschatze erhielten, womit sie nach Belieben, jedoch unter der Bedingung, das Regiment vorschriftsmäßig zu halten, schalten konnten — ein System, was anerkanntermaßen allerlei Unzuträglichkeiten im Gefolge hatte — solle jetzt eine aus Offizieren aller Grade der Truppen gebildete Commission die Angelegenheiten des Regiments verwalten und sei diese Einrichtung versuchsweise im Garderegimente Ismailowski bereits getroffen worden.

Schweden.

[*] Der Capitän Staaf, vom Göta Artillerie-Regiment, hat neuerlichst ein Heft lithographirter Plane herausgegeben, welche das Material der königl. schwedischen Artillerie darstellen. Exemplare dieses interessanten Werkes wurden an die Offiziere der Artillerie, des Ingenieur-Corps, an die verschiedenen Stäbe u. s. w. ausgegeben. Es ist zu bedauern, daß die geringe Auflage einer größeren Verbreitung desselben entgegen steht. Doch werden von der vorhandenen kleinen Anzahl Exemplare auf der General-Feldzeugmeister-Expedition zu Stockholm zu dem Preise von 3 Rthlr. 32 Sch. schwed. abgegeben.

Schweiz.

— Das eidgenössische Militärdepartement benutzt die günstige Stimmung zur Ergänzung des Kriegsmaterials und zu Anschaffungen, die sonst wohl noch lange verschoben worden wären. So werden unter Anderm auch Eisenwaggons für den Transport von Kriegsmaterial angefertigt.

— Der Bundesrath hat für die 24- und 12pfündigen Haubitzen die sogenannte schwache Ladung abgeschafft.

Türkei.

Ueber die in Nr. 20 dieser Zeitung bereits erwähnte Veränderung der Uniformirung der ägyptischen Armee wird der Allg. Ztg. aus Pera im Wesentlichen folgendes geschrieben: „Der Vicekönig von Aegypten hat den Entschluß gefaßt, seiner Armee die fränkischen Jacken und Beinkleider wieder auszuziehen und seine Kürassiere wieder in menschliche Gestalten umzuwandeln. Dieses wird wesentlich auf die Verbesserung der Armee einwirken, da der orientalische Soldat mehr noch wie der europäische durch den einzwängenden Anzug marsch- und kampfunfähig wird. Deßwegen hauptsächlich thut Said Pascha sehr recht, wenn er statt der bisherigen Zwangsjacke seiner Armee wieder den alten Mameluckenanzug decretirt, der mit der Uniform der Zuaven eine große Aehnlichkeit hat. Die ägyptische Cavalerie wird statt einer Front unglücklicher Kürassiere, die eher wie Märtyrer als wie kampflustige Reiter aussahen, wieder einer durch die Wüste fliegenden Beduinenschaar ähnlich sehen, die im Uebermuth ihre Gewehre und Pistolen gegen den blauen Himmel abfeuern und mit ihren Lanzen wirbelnde Räder in der Luft schlagen. Die kleinen muntern Araber unter ihnen aber werden sich in gestreckten Lançaden freuen, nunmehr eine proportionirte Last tragen zu können, und Mähne und Schweif werden im Marsch in Wette mit dem bunten Shawl und Burnus fliegen, während der Kürassier vom Nil und aus der Wüste nur mit Mühe ein lebensmüdes Galöppchen herausspornen konnte. Vielleicht folgt die Türkei dem Beispiel Said Pascha's und macht damit einen ersten tüchtigen Schritt zur Armeeverbesserung, dem natürlich noch weit Wesentlicheres folgen müßte. Man soll übrigens ja nicht glauben, daß der europäische Soldat in seiner jetzigen Uniformirung marsch- und kampffähig ist. Bewahre, ebensowenig wie der türkische Soldat in der von jenem angenommenen Adjustirung. In den Kämpfen, denen ich beizuwohnen Gelegenheit hatte, hat erst jeder Soldat, um möglichst kampfbereit sein zu können, nach eigenem Gutdünken Toilette gemacht, d. h. der Infanterist namentlich hat vor allen Dingen, wenn es nicht schon auf dem Marsch geschehen war, die Halsbinde geopfert und die weiten Beinkleider in die Stiefel gesteckt, analog der Uniformirung der alten Mamelucken und der heutigen Zuaven, die den pressenden Ring um den Hals nicht kennt und die letzte Manipulation durch Ledergamaschen erspart. Mit dem Torturmittel des Halsbandes ist namentlich die englische Armee aufs fürsorglichste versehen. Dasselbe besteht aus einem halben Finger dicken gebrannten Leder mit einem Messingschloß zum Zumachen, ist natürlich solid englisch gearbeitet — what the English call well finished — und wohl im Stande, bei anhaltendem Gebrauch einer starken Bulldogge den Garans zu machen. Gegen diesen Originalartikel eines englisch-militärischen Anzugs protestirten übrigens (ich muß das hinzusetzen, um den englischen Soldaten vor dem möglichen Vorwurf der Gefühllosigkeit zu schützen) die eigenen uniformirten Landeskinder durch die That, denn auf ihrem ersten Marsch im letzten Krieg von Varna nach Dewna war die Straße hinter den englischen Colonnen mit diesem dauerhaften Toilette-Artikel wie besäet, während der später so brave General Brown wüthend hinterherritt, und Flüche und Drohungen über diese himmelschreiende, gegen jede Disciplin streitende Verschwendung in die Lüfte schickte. Genug davon, ich wollte nur andeuten, wie es sehr praktisch wäre, wenn nicht nur Said Pascha und die Türkei, sondern auch unsere civilisirteren europäischen Staaten zum Besten ihrer Armeen an einen zweckmäßigeren Anzug des Soldaten dächten, sollte auch — was übrigens damit gar nicht gesagt ist — das Auge etwas weniger wohlgefällig dadurch berührt werden."

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Neue

Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 26. Darmstadt, 27. December. 1856.

Aufsätze.

Die Säkularfeier des Jahres 1757.

Es ist ein Jahrhundert verstrichen seit dem 2. Jahre des 3. schlesischen oder, wie man nach seiner Dauer ihn zu nennen pflegt, des 7jährigen Krieges. Die Geschichte zählt wenig Kriegsjahre, welche gerade mit diesem verglichen werden könnten. Das Jahr 1757 erscheint eben so reich an großen Ereignissen, wie an wunderbaren Wandlungen der Geschicke. Es bietet ein Geschichtsbild von wahrhaft dramatischem Interesse, in dessen Mittelpunkt die mächtige Persönlichkeit des großen Preußenkönigs stehet, rastlos, unerschöpflich in Hülfsmitteln aus sich selbsten, unermüdlich im Kampfe mit Feinden, die ihn von allen Seiten umdrohen, und unter denen doch eigentlich nur ein ebenbürtiger Gegner, eine Frau im kaiserlichen Purpur, Maria Theresia. Was der König im Herbst 1756 so sieghaft begonnen, gedachte er im Jahr 1757 zu Ende zu führen. Friedrich erkaufte mit schweren Opfern den Sieg bei Prag. Da raubte der Tag von Kolin ihm die Früchte, und warf ihn aus Böhmen. Die Kaiserin stiftete den Orden, der für alle Zeit ihren Namen trägt, als ein Denkmal der Tapferkeit ihres Heeres. Das Glück hatte sich von dem König abgewendet. Das ihm verbündete Heer erlag bei Hastenbeck, und der Vertrag von Kloster Seven überlieferte den westlichen Kriegsschauplatz dem Feinde. Bei Groß-Jägerndorf siegten die Russen. Winterfeld fiel bei Moys. Die eigene Hauptstadt sah den Feind in ihren Mauern. Der König erkannte das Verzweifelte seiner Lage, aber in sich selbst fand er die Kraft, ihr Trotz zu bieten. Bei Roßbach fiel er auf Franzosen und Reichsheer, und zersprengte sie. Aber Schweidnitz war gefallen, das schlesische Heer bei Breslau geschlagen, das österreichische Heer im Besitz von Schlesien. Friedrich eilte in Gewaltmärschen von Roßbach nach Leuthen, wo er, gerade einen Monat nach seinem Siege bei Roßbach, den zweiten entscheidenden Sieg errang. Er hatte Schlesien wieder gewonnen, Franzosen und Reichsheer aus Sachsen und Thüringen geworfen, dem verbündeten Heer an Elbe und Weser in dem Herzog Ferdinand von Braunschweig einen General gegeben, der allein schon ihm dort den Sieg verbürgen konnte. Der Schluß des Jahres zeigte den König siegreich und im gerechten Vertrauen auf den Ausgang des Kampfes im folgenden Jahre, wie die Mitte des Jahres 1757 ihn geschlagen, bedrängt und gehetzt, in verzweifelter Lage gezeigt hatte.

Der reiche Geschichtsinhalt des Jahres 1757 ist bedeutend genug, um ein Jahrhundert später eine ernste Erinnerungsfeier zu begehen. Die beiden Heere, welche in vorderster Linie den Kampf führten, das preußische wie das österreichische, haben gleich gerechte Ursache dazu, mit Stolz sich dessen zu erinnern, was sie damals geleistet. Das preußische Heer unter seinem königlichen Feldherrn schlug sich nicht besser, als das österreichische unter Generalen, von denen leider nur wenige wahrhaft berufen waren, ein so braves und kriegstüchtiges Heer zu befehligen. Die Säkularfeier ist gleich berechtigt auf beiden Seiten. Manches verlautet schon jetzt davon, daß und wie eine solche in Aussicht steht. In Oesterreich wird an einer Geschichte des Maria-Theresia-Ordens gearbeitet, die zur Feier des 100jährigen Bestehens desselben ausgegeben werden soll.*) Die Geschichte des Ordens ist seit einem Jahrhundert so enge verwachsen mit der thatenvollen Geschichte des kaiserlichen Heeres, daß die Ordensgeschichte als die Ehrenhalle der österreichischen Krieger gelten muß; auch die Tage von Kolin und Breslau, Haddik's Zug nach Berlin und manche andere ruhmvolle Erinnerung aus dem Jahre 1757 werden in der Ordensgeschichte zur Ehre des Heeres, das deren Gedächtniß feiert, ihre Stelle finden. In Preußen wird Aehnliches vorbereitet. Wie man dort schon im Herbste 1853 auf den Feldern von Roßbach die Erinnerung des Sieges beging, so soll jetzt bei Roßbach**) und Leuthen eine „nationale Säkular-

*) Im Augenblick lesen wir noch in Nr. 102 der Wiener Milit.-Ztg. die Ankündigung auch einer anderen, schon im März 1857 erscheinenden Säkularschrift „Erinnerungen an die Schlacht von Kolin" vom k. k. Oberstlieut. Uhlig von Uhlenau in Königgrätz. Die Inhaltsübersicht ist reich, und verspricht eine werthvolle Gabe, die wir im Voraus den Kameraden zur Beachtung empfehlen. Pränumeration nur 1 fl. C.-M. für die beiden Bände des Werkes zusammen. A. d. R.

**) Allerdings auch bei Roßbach, obschon dieses nach den neuesten Mittheilungen der Berliner „Zeit" (Nr. vom 19. v. M.) nicht mehr preußisch sein soll, ein Gebietswechsel, von dem wir bis jetzt noch keine Kenntniß erhielten. A. d. R.

Dankes- und Gedächtnißfeier" veranstaltet werden. Auch literarisch ist man thätig. Der Kalender „Der Veteran" und die Zeitschrift „Der Nationaldank", beide den militärischen Interessen nahe stehend, werden für 1857 Berichte über die Ereignisse bringen, deren Gedächtniß begangen wird, und ebenso darf man wohl darauf zählen, daß der gleiche Anlaß auch sonst manche monographische Arbeit hervorrufen wird. Mit Recht mögen wir hoffen, daß diese literarische Thätigkeit im österreichischen und preußischen Heere zugleich manchen werthvollen Beitrag zur Kriegsgeschichte bringen und manche, bis jetzt dunkel gebliebene Stelle aufhellen werde.

Auch die nichtmilitärische Arbeit in der Literatur zur Säkularfeier des Jahres 1757 zeigt sich thätig, und da freilich kommen wir an einen Punkt, wo nicht blos die Berufung, sondern wesentlich auch die Treue der Arbeit ernst in Frage kommt. Wilibald Alexis (Häring) hat in seinem „Volkskalender für 1857" bereits einen Beitrag geliefert; wir haben ihn noch nicht gesehen, dürfen aber unterstellen, daß er des geachteten Schriftstellers würdig sein möge. Anders ist es mit einem Buche „Die Franzosen in Gotha, von L. Mühlbach," das auch in Berlin für 1857 erschienen ist, und das uns soeben zu Händen kommt. Wir fühlen allerdings keinen Beruf, allerlei Novellisterei, Blaustrumpfliteratur 2c. in unserem Blatte kritisch abzuhandeln. Aber eine Schrift, die sich unter dem Namen von „historischen Charakterbildern" einführt, dazu von einer Schriftstellerin, der man nachsagt, daß sie für ihre Arbeiten Studien mache, erscheint uns, zumal wegen ihrer Beziehung zur Säkularfeier im Jahr 1857, doch nicht so ganz unwichtig, daß wir sie unbeachtet lassen möchten. Gerade an diese Art von historisch-belletristischem Schriftwerk knüpft sich ohnehin ein ernsteres Interesse schon darum, weil sie es ist, von der ein nicht geringes Bruchtheil der lesenden Menschheit seine historische Nahrung zu empfangen liebt. Geschichtswerke sind grobe Münze, die in wenig Hände kommt: ihr Inhalt aber, ächt oder schlecht, wandert als novellistische Scheidemünze von Leser zu Leser. Auch die kriegsgeschichtlichen Werke müssen sich diese Ausmünzung ihres Inhalts gefallen lassen, und auch von ihnen gilt hier, daß schlechte Frucht da aufgeht, wo schlechter Same gesäet wird. Eine solche Frucht ist auch die Schrift von Dame Mühlbach, die uns nur den einen Zweifel läßt, ob wir uns mehr über den Inhalt oder über die kecke Zuversicht des Titels zu wundern haben. Dame Mühlbach erzählt mit sichtlicher Schaustellung von Quellennachweis (Schlosser, Preuß, Galletti, Archenholz, das berufene rothe Buch 2c.) so ganz absonderliche Dinge in ihren „historischen Charakterbildern", daß man nothwendig von dem historischen Charakter dieser Mühlbach'schen Bilder eine gar seltsame Vorstellung bekommen muß. Richelieu und Soubise spielen gleich zum Eingang eine charakteristische Scene, indeß Richelieu erst am 3. August 1757 zur Armee kam, Soubise schon am 16. Juni von ihr abging. Der Erbprinz von Gotha erscheint in heldenhaften Aufwallungen wie in pikanten Liebeshändeln, die für das Knabenalter von genau zwölf Jahren, worin der Prinz damals stand, doch eine etwas frühe Reife voraussetzen. Das ganze Intriguenspiel am Hofe zu Gotha, all das Unwesen, das von eleganten Französinnen dort getrieben worden sein soll, ist ebenso ohne allen geschichtlichen Grund, wie geradezu eine Lästerung des Andenkens, auf welches die herzogliche Familie gerechten Anspruch hat. Nur leider ist bei diesen Dingen nicht zu ersehen, wer den historischen Samen gesäet hat, der in den Mühlbach'schen Bildern als so gesundes Unkraut lustig aufging. Anders ist es mit den eigentlich militärischen Vorgängen, die in die Bilder verwebt sind. Für diese hat Archenholz wesentlich als Quelle gedient, und dadurch sind gerade genug von den rodomontirenden Geschichten wieder erzählt worden, wegen deren dieser Schriftsteller mit Recht verrufen ist, so daß selbst Stuhr dessen „husarenhafte" Geschichtsbehandlung ernst tadelte. Dame Mühlbach hat die Vorgänge am 15. und am 19. September eben so bunt unter einander geworfen und eben so untreu erzählt, wie ihr Gewährsmann Archenholz es that. Der Rückzug der Nachhut von 14 Schwadronen, welche am 15. Sept. vor den 21 Schwadronen des Königs ruhig Gotha räumte, erscheint als eine Flucht des Heeres, der Zug vom 19. Sept. ohne allen Kampf, als durch blose Demonstration abgewiesen; auch die „noch rauchenden Schüsseln" von Archenholz sind nicht vergessen. Zum Schluß erscheinen bei Roßbach die bekannten 64,000 Mann, und das Ganze krönt die Heirath eines deutschen Barons vom Stabe des Reichsheeres, der aus Liebe zur Nichte von Seydlitz kurz vor der Schlacht zum Feinde übergegangen war.

So hat eine schriftstellernde Dame in „historischen Charakterbildern", wie sie ihr Machwerk nennt, einen literarischen Beitrag zum Jubeljahre 1857 geliefert. Die Thatsache wäre, wenn sie vereinzelt bliebe, ohne alle Bedeutung. Aber sie wird nicht vereinzelt bleiben, sondern es wird die Emsigkeit der historisch-belletristischen Federn sicherlich verwandte Schriften noch genug bringen, in denen Wahrheit und Lüge aus den ersten besten Büchern auf gleiche kritiklose Weise zusammengeschrieben und durch Quellencitate 2c. zu einem Ganzen aufgeputzt wird, das dem unbefangenen Leser wie eine Geschichte erscheinen will, die Glauben verdient. Eben darum machen wir auf diese Sorte von Literatur aufmerksam, die, wie schon oben gesagt, gerade das Schlimme hat, daß durch sie die Irrthümer und Fälschungen einzelner Geschichtschreiber in immer weitere Kreise dringen, und daß so die Kenntniß und das Urtheil der Masse in geschichtlichen Dingen immer mehr getrübt wird. Der Ruhm des großen Königs und seines Heeres strahlt so hell durch alle Geschichte, daß die glorificirende Entstellung der Thatsachen ihm wahrlich nicht höheren Glanz geben kann, wohl aber selbst wie ein Frevel an der Heiligkeit des Ehrengedächtnisses erscheinen muß, in dem jene große Zeit fortlebet. Mögen die preußischen Kameraden, die vielleicht selbst mit kriegsgeschichtlichen Arbeiten über jene Zeit beschäftigt sind, diesem Unwesen, das ihnen die eigenen heiligen Erinnerungen durch leichtfertige Behandlung und provocirende

Uebertreibung antastet, mit strengem Ernste entgegentreten. Freunde solcher Art schaden, wo sie nutzen wollen. Unberufene sollen von ernsten Dingen ihre Hände lassen, oder wenigstens doch nicht unter Firmen auftreten, durch welche die Masse sich täuschen läßt. Wir unseren Theils werden es für Pflicht halten, derartigen Erscheinungen in der Literatur, wo sie uns ferner begegnen, mit Schärfe entgegenzutreten. ß.

Kameradschaftliche Correspondenz.

I.

Der Waffenlärm in der Krim ist längst verklungen, die letzten Schiffe der Verbündeten sind zum heimischen Strande wiedergekehrt, man beschäftigt sich nun mit der Bearbeitung des orientalischen Krieges für die Geschichte, während das verwöhnte Auge schon wieder nach einem neuen Gegenstande sucht, der den Leidenschaften der Menschen neue Nahrung und neue Veranlassung zur Friction bieten könnte.

Wir haben von vier Seiten her eine Beleuchtung jenes interessanten Krieges zu erwarten; schon hat der schreibselige Brite den Reigen eröffnet — versteht sich, daß der Doctor einer der Ersten war, welcher seine Reiseeindrücke mit strategischen Kritiken vermischt zusammenschrieb und herausgab. — Man kann mit Recht darauf gespannt sein, bis beauftragte Offiziere der kampfbetheiligten Armeen, welchen die erforderlichen Materialien zur Verfügung stehen, ihre Forschungen beendigt haben und dem militärischen Publikum Darstellungen übergeben, die Berechtigung auf ein wirkliches Studium haben. Der Stoff ist so ungemein reichhaltig, daß wohl noch geraume Zeit darüber hingehen dürfte, ehe ein vollständiges Werk, das Ansprüche auf classische Behandlung machen kann, zu unserer Belehrung vorliegt. Hoffentlich werden die Bülletinsrodomontaden, wie sie in der Kaiserzeit erwiesenermaßen im Gange waren, den klaren Ueberblick nicht trüben; es scheint ein rühmliches Bestreben unserer Zeit, die wahren Ursachen der Entwickelung in der Geschichte ergründen zu wollen und sie von der Tünche zu befreien, welche den Interessen des Augenblicks diente. Um wieviel näher liegt der Gedanke, daß wir ein gediegenes Geschichtswerk da erwarten dürfen, wo sich die Kriegsscenen unter den Augen der Zeitgenossen folgten und Tausende von Zeugen bereit sind, die Wahrheit zu erhärten.

Die größte Ausbeute hat der Natur der Sache nach das Ingenieur- und Artilleriewesen zu erwarten; gute Plane und Zeichnungen sind daher eine unerläßliche Zugabe, die nur mit Aufwand von Zeit und Mitteln zu bewirken ist. — Die Schriften, welche während der Feldzüge erschienen und unter welchen anerkanntermaßen die von Rüstow das meiste Interesse erweckten, haben zur Zeit ihre Bestimmung erfüllt und werden insoferne dauernden Werth behalten, als sie unter den Eindrücken des Augenblickes entstanden sind und sich auf eine gediegene Correspondenz stützen. Wir konnten aus ihnen entnehmen, „was" geschehen ist, namentlich was in dem einen Lager geschehen ist, während es der nächsten Zukunft vorbehalten bleibt, zu erörtern, „wie" es geschehen und zwar wie es in beiden Lagern geschehen ist, was für den Soldaten von Fach von weit höherem Interesse ist. — Die Wiener militärische Zeitung bringt in ihrer Nummer 94 c. bereits „eine englische Beleuchtung der Krim-Expedition" aus der North british review, welche sich bemüht, den Briefen des Marschalls St. Arnaud, sowie den Aufzeichnungen des Hrn. von Bazancourt entgegenzutreten und die Vorwürfe, welche von Beiden gegen die britische Heerführung und Mißverwaltung erhoben werden, zu entkräften. — Weitere Schriften sind die des Generalstabs-Kapitäns Anitschkoff „Feldzug in der Krim", von welchem bereits der 1. Theil durch den sächsischen Oberlieutenant Baumgarten ins Deutsche übertragen und bei Mittler in Berlin erschienen ist; ferner des Generals Bogdanowitsch „Beschreibung der Expedition der Anglo-Franzosen nach der Krim"; mehrere Brochüren über Kars und die wenig erbauliche Controverse zwischen den Generalen Williams und Kmety u. s. w. — Es bedarf nicht der Ausführung, daß ein Urtheil erst dann begründet werden kann, wenn die Darstellungen der verschiedenen Schriftsteller mit einander verglichen werden können, und da, wo es an Uebereinstimmung fehlen sollte, das Nöthige durch eine bereitwillige Verständigung ermittelt wird, welche um so weniger Schwierigkeiten finden dürfte, als sich ja Russen und Franzosen in gegenseitiger chevaleresker Würdigung überbieten. Was die Engländer und Sardinier betrifft, so werden sie gewissermaßen genöthigt sein, ihre Darstellung mit jener der Franzosen in Einklang zu bringen, da sie meistens in überwiegender Abhängigkeit von diesen zu operiren hatten und die Fälle, wo sie selbstständig wirkten, zu den Einzelheiten gehören. Die untergeordnete militärische Rolle, welche die Truppen der beiden letztgenannten Staaten während des denkwürdigen Kampfes zu spielen hatten, ist bekanntlich theils eine Folge der lückenhaften Oberleitung der Einen und des geringen numerischen Verhältnisses der Andern, welchen Letzteren daraus allerdings kein Vorwurf erwachsen darf. Der Besprechung von jener Seite mag daher manches unangenehme Hinderniß im Wege liegen, während ihre Aufzeichnungen gewiß nicht minder lehrreich und fruchtbringend sind, als die der übrigen Kampfbetheiligten, da man ja seit alter Zeit her aus den Fehlern Anderer die beste Lehre und den größten Nutzen ziehen kann.

Vom Türken habe ich nicht gesprochen. Wird er schreiben? Schwerlich; es sei denn, daß irgend ein ungarischer, polnischer oder englischer Renegat sich seiner annimmt und die schweren Dienste der Selbstverläugnung, welche er der Sache der Westmächte unter dem Aushängeschild der eigenen geleistet hat, den Gedenktafeln der Geschichte übergibt.

En attendant sei es mir gestattet, ein Garnisonsleben zu schildern, das unter uns gesagt gar wenig Abwechselung bietet, wenn es nicht zuweilen durch eine Er-

cursion nach Außen unterbrochen wird. Man denke sich ein Landstädtchen von nicht ganz 3000 Seelen, ringsum von schwer zugänglichen Bergen umgeben, von keinem Dampfschiff oder gar einer Eisenbahn berührt; so ein recht gemüthliches Garnisönchen, das auch richtig seit anno 1821 von demselben Truppenkörper besetzt wird, so ein kleines Cayenne, wo zwar nicht der Pfeffer aber die Schlehe vortrefflich gedeiht, und das man auswendig kennt wie seine Taschen. — Für die Geselligkeit ist allerdings gesorgt, denn an einigen Tagen der Woche findet ja Casinoabend statt, wo das alte Testament gemüthlich neben dem neuen seine Pfeife raucht und wo es an geistreicher Unterhaltung nicht fehlt, denn das Frankfurter Journal wird in der Stadt gelesen und manches andere interessante Blatt. Man wird also da Politik zu hören bekommen, wie in der übrigen großen Welt, mit der wir allerdings nur durch den Postwagen in Berührung kommen. — Aber, werdet ihr sagen, da ist ja eine ganz vortreffliche Gelegenheit, die kriegerische Ausbildung der Truppen und die Exercirkunst zur prachtvollsten Blüthe zu entfalten. — Zugestanden; es geschieht auch das Mögliche im Fache und würde noch mehr geschehen, wenn es nicht an Raum zur Entwickelung fehlte. Sind die Höhen erklommen, so lauert auf der Flur der Feldschütze, im Forste der Waldhüter und wehe dem Söldner, der einen Kleeacker streift, oder eine Schonung berührt. Diese Berge sind wie geschaffen zur Einübung des kleinen Kriegs und ihre Abhänge mit stattlichen Felsengruppen, Steinbrüchen, Dörfern, Gehöften u. s. w. verbrämt, aber leider allenthalben von der Kultur beleckt, welche strenge Gesetze mit schweren Geldstrafen schützen. — Also auch das nicht! Was bleibt nun noch übrig? Lectüre; Gott sei Dank, die schafft der Postwagen herbei, das ist so unsere ganze und hauptsächlichste Erholung und — die Meditation. Wer Phantasie genug hat, läßt sie vorauseilen und sieht sich schon mit seinen Recruten im ersten schweren Kampfe; er malt sich den Moment aus, wie ihn Pz. im zweiten Theile pag. 192 schildert, und der Gedanke, daß wir noch eine andere Bestimmung haben, als die Recruten zu erziehen, um sie wieder in Bauern und Handwerksburschen zu verwandeln, erhebt sein Gemüth. Da schweift sein Blick wohl unwillkührlich auf alte und neue Schlachtfelder, nach dem Rheine, dem altehrwürdigen Rhein, an dem so viele Sünden gut zu machen sind! — In N. haben wir auch Conjecturalpolitiker, die meinen, das Zeitrad der ewigen Geschichte brächte uns von Gallien her den nächsten Anstoß; sie basiren ihre Hypothese ebensowohl auf den Character des unruhigen, beweglichen Volkes, das bald Königen, bald Republiken, bald Kaisern huldigt und wenn der Turnus vollendet ist, von Neuem im Tretrad dient, wie auf den jenes Mannes, dessen gewaltige Hand das Steuerruder umfaßt und wenn sein Schiff auf Klippen treibt, ein hohes Spiel zur eigenen Rettung nicht scheuen wird! Doch ist das Deutschland von 1856 nicht mehr jenes bejammernswerthe, wehrlose und zerklüftete Land von 1674, auch nicht jenes von 1806; man wird auf einen organisirten Widerstand treffen, der sich durch die zahlreichen Eisenbahnen aus den fernsten Gegenden des großen Landes in Stand gesetzt sieht, bald selbst Stöße auszutheilen, die jene unbezähmbare und stets immer wieder durchbrechende Lust nach dem linken Rheinufer zügeln und einen kühnen Schritt in die heilige deutsche Heimath des Elsäßer und Lothringer Landes zur Folge haben dürfte. Unsere Conjecturalpolitiker meinen, es sei selbst an der Zeit, daß man die Knaben in der Schule belehre, wie jene herrlichen Gebiete Land von unserem Land und seine Bewohner Fleisch von unserem Fleisch seien; daß man es in den Gotteshäusern und in den Kasernen, auf Kriegsschulen und Universitäten verkünden müsse: des deutschen Volkes Nationalwille habe sich in dem kühnen Bestreben zu vereinigen, den Wiederbesitz jener gesegneten Länder — und sei es auch mit den größten Opfern — zu erringen. Unsere Conjecturalpolitiker besitzen Aufschwung, wer möchte es läugnen! Sie schwärmen bis zur Begeisterung für ihre heilige Sache und meinen, da sei kein Offizier in den deutschen Heeren, der nicht mit Freuden sein Herzblut für die alte Heimath verspritzte, und wenn es auch erst der kommenden Generation vorbehalten wäre, die aus seiner Asche entsprossenen Früchte zu pflücken. Sie meinen, da wäre kein deutscher Soldat, der seine Offiziere im Stiche ließe, und kein deutscher Jüngling, der sich nicht unter die Fahnen drängte, welche ihn auf ein Feld führen sollen, über das einst der deutsche Reichsadler seine Fittige ausbreitete. Freilich entgegen ihnen die Materialisten: „das würde ja Geld kosten und theure Zeiten bringen; außerdem wolle ja der Elsaß und Lothringen gar nicht deutsch werden, denn wo bliebe die liebe Freiheit“ und . . . . . Ja so, die Freiheit — das führt zur Betrachtung, was Freiheit sei; vielleicht die unerschwinglichen Steuern? Eine in Thätigkeit sich verzehrende Gendarmerie? Eine wohlorganisirte geheime Polizei? Eine in den Bock gespannte Presse? Ein dem Ausbruch naher Staatsbankerott u. s. w.? Von dem Allem sollte im Elsaß nicht die Rede sein, dennoch ladet seine gegenwärtige Situation zu einem eingehenden Vergleich mit den deutschen Ländern des rechten Rheinufers ein. Unsere Conjecturalpolitiker überlassen dem geneigten Leser die Ausführung und entgegnen noch auf die Einwendung des „Nichtwiederdeutschwerdenwollens“, daß es damit dieselbe Bewandniß habe, wie mit einer Vernunftehe, gegen welche sich anfangs die Braut sträube, während welcher sich aber ein freundschaftliches Verhältniß ausbilde, das später nicht selten den Groll in Liebe verwandle und oft von dem reichsten Segen begleitet sei. Zum Schlusse erinnern sie an das alte, ehrwürdige Straßburg, „die wunderschöne Stadt“; — darauf haben ihre Gegner freilich nichts zu erwiedern, denn der Name Straßburg brennt mit glühender Schrift in dem Herzen jedes deutschen Mannes von Ehre! Möge es der Diplomatie gefallen, aus dem Spiele zu bleiben, wenn die Zeit heranbricht, wo der Degen und die treuen Bajonnete, welche hinter ihm stehen, die von ihr begangenen Sünden gesühnt haben! Wer kann wissen, was möglich ist? — — —

Literatur.

Vorlesungen über Kriegsgeschichte von J. v. H. gr. 8°. I. Theil 1852, II. Theil 1856 u. s. w.

(Schluß.)

Schon ein Blick auf diese Eintheilung nach Perioden, von denen 5 in den vorliegenden beiden Theilen des Werkes bearbeitet sind, und deren gesammter Inhalt nach all den Richtungen, welche der Plan sich vorgezeichnet, durchforscht, geordnet und dargestellt werden mußte, gibt ein Bild von der Größe der Aufgabe, welche der Verfasser sich gestellt hat. Das bis jetzt vorliegende Mehrtheil der Arbeit liefert den Beweis, daß der Verfasser der Mann dazu ist, seine Aufgabe in einer Weise zu lösen, die zugleich ihm selbsten und der deutschen Wissenschaft in Wahrheit zur Ehre gereicht. Wenn der Verfasser die Kriegsgeschichte als die „Genesis der gesammten Kriegswissenschaft" bezeichnet hat, so ist das in seiner Darstellung derselben im ganzen Sinne zur Wahrheit geworden. Die Gesammtentwickelung der Wissenschaft des Krieges tritt in dem Werke in lebendigen Zügen vor, die einzelne Richtung in ihrer Besonderheit eben so klar fortgebildet, wie das Ganze als die Frucht all der verschiedenen zusammenwirkenden Kräfte scharf erkennbar. Die Darstellung der als charakteristische Beispiele vortretenden Ereignisse (theils Kriege oder wichtigere Abschnitte von Kriegen, theils einzelne Kämpfe) ist meisterhaft, die Angabe der kriegsgeschichtlichen Quellen und Vorarbeiten eine Beigabe, welche die sonst nöthigen literärischen Hülfsmittel wohl ersetzen kann. In fast überall gleicher plastischer Vollendung sind die übrigen Richtungen behandelt, die Schilderung der durch That oder Lehre eingreifenden Persönlichkeiten, die Entwickelungen der Waffentechnik, die Ausbildung der Ingenieurkunst von den ersten rohen Anfängen künstlicher Bodengestaltung bis zum Festungsbau und Festungskrieg, die Taktik, das Heerwesen in all seinen vielfachen Bezügen, das Entstehen und Wachsen der Wissenschaft des Krieges und ihrer Literatur. Die zahlreichen graphischen Beigaben, theils im Texte eingedruckt, theils (namentlich Karten und Schlachtplane) ihm angehängt, und ziemlich alle in mindestens genügender Ausführung, veranschaulichen die Darstellung und ergänzen den Eindruck eines in seltener Vollendung auftretenden Werkes, mit dessen wissenschaftlichem Werthe und formell edler Behandlung auch die äußere Ausstattung Schritt zu halten bemüht ist.

Wir haben die Eigenthümlichkeit des Werkes zu schildern gesucht, ohne auf das Einzelne weiter einzugehen, als es uns grade hierzu nothwendig erschien. Wir wiederholen, es gehörte die volle Herrschaft über den Stoff, leider aber auch eine maasvolle Oekonomie dazu, in dem beschränkten Raume von nur zwei Druckbänden diese ganze Fülle von Entwickelungserscheinungen aus allen Gebieten kriegerischen Thuns, Forschens und Lehrens darzustellen. Mit Freuden würden wir es begrüßt haben, wenn die hier so bewährte Kraft wissenschaftlicher und zugleich künstlerischer Gestaltung des geschichtlichen Stoffes räumlich ungebundener sich hätte bewegen können. Manche vorragende Erscheinung hätte dann eine noch eingehendere Behandlung, manche andere noch Aufnahme gefunden, die so aus Rücksicht des Raumes ausgeschlossen bleiben mußte. Auch die Darstellung selbst, so klar und lebensvoll sie auch ist, würde gewonnen haben. Der Zusammenhang der Entwickelung der kriegerischen Dinge mit den Vorgängen im Kulturleben überhaupt hätte sich noch schärfer ausgeprägt. Es wäre noch klarer hervorgetreten, wie die ganze Eigenthümlichkeit jeder Zeit grade in der Art ihres Kriegswesens und ihrer Kriegführung sich ausspricht. Die vergleichenden Bezüge zwischen den verschiedenen Zeiten wären reicher geworden. Der fortgehende Faden, der in allem Wandel doch immer der gleiche bleibt, wäre mit noch größerer Klarheit aus dem Gewebe der mannigfaltigen Erscheinungen hervorgetreten. — Leider war eine solche reichere Ausführung innerhalb der gegebenen Raumgrenzen nicht möglich. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die Ursachen der Beschränkung, welche der Verfasser sich damit auferlegte, nicht in ihm selbst liegen mochten, sondern in Rücksichten, welche sich auf die Leser beziehen, für die sein Werk gearbeitet ist. Der Erfolg und Nutzen jeder wissenschaftlichen Leistung hängt zuletzt von der Verbreitung ab, welche sie findet, und diese wieder von der Frage, ob das Werk nach Umfang, Ausstattung und **Preis** so gehalten ist, daß auch der Einzelne es sich anschaffen kann. Bücher, welche sich im Ganzen mehr nur zur Anschaffung für Bibliotheken eignen, üben immer ihren Einfluß auf die wissenschaftliche Fortentwickelung, freilich oft erst dann, wenn sie von späteren Arbeitern in kleine Münze umgeprägt sind; aber sie entbehren des unmittelbaren Eingreifens in das wissenschaftliche Leben, das zunächst solchen Werken vorbehalten ist, die sich möglichst im Besitze Vieler befinden.

Leider müssen wir darum selbst die maasvolle Oekonomie, welche der Verfasser zu halten wußte, als einen Vorzug seines Werkes bezeichnen. Denjenigen unserer Leser, denen es etwa noch nicht näher bekannt sein sollte, empfehlen wir es aus voller Ueberzeugung zur sorgsamen Beachtung und, wenn wir unsere Herzensmeinung sagen wollen, zur Anschaffung. Werke von solcher Bedeutung, von so reichem Lehrinhalt, wie das hier vorliegende, sollten bei keinem Offizier auf dem Bücherbrett fehlen. Die Vorlesungen von J. v. H., so räumlich enge sie sich auch zusammendrängen, tragen dennoch in sich den Werth einer kleinen Bibliothek der Kriegswissenschaft. Sie sind freilich kein Compendium, keine Encyclopädie, worin der ganze Inhalt unserer Berufswissenschaft zu bequemem Nachschlagen zurecht gelegt ist. Aber sie geben die gesammte Entwickelungsgeschichte unseres Berufes, nach allen Richtungen seiner praktischen und theoretischen Bethätigung, und damit einen sicheren Führer in die Studien, denen wohl kein Offizier, der seinen Beruf hoch hält, fern bleiben mag.

Wir enden unsere Anzeige mit dem Wunsche, daß der noch rückstehende 3. Band möglichst bald der Oeffentlichkeit übergeben werden wolle. Die Persönlichkeit des

Verfassers und die anregende Befriedigung, mit der er auf die bis jetzt veröffentlichten Theile seiner Arbeit blicken kann, bürgen dafür, daß auch der 3. Band in gleicher Vollendung an die ihm vorausgegangenen Bände sich würdig anreihen werde. Ist uns in Bezug auf letzteren noch ein weiterer Wunsch gestattet, so bezieht sich dieser auf eine etwas sorgsamere Correctur des Druckes und auf die Beigabe eines genauen Sach- und Namenregisters über den Inhalt des ganzen Werkes. Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, denen die Bearbeitung eines solchen Registers bei der Masse des Stoffes und bei der Menge aufzunehmender Namen, technischer Ausdrücke rc. rc. unterliegen muß. Aber wir kennen aus Erfahrung den Werth solcher Registerbeigaben, und grade Werke von solch umfassendem Plane und so reichem Stoffe erhalten die volle Gebräuchlichkeit erst dann, wenn in ihnen zugleich der Weiser gegeben ist, der für jede Frage die Stelle anzeigt, wo die Antwort sich findet. Der geehrte Verfasser wolle diesen Wunsch freundlich aufnehmen und in Betracht ziehen, und empfange denn schließlich noch den Ausdruck unseres achtungsvollen Dankes für seine Arbeit, durch die wir in Wahrheit auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte eine neue Bahn gebrochen sehen.

Ganz zuletzt noch eine Bemerkung. Wir haben, wie wir schon im Eingang gesagt, bei einer so durchaus klassischen Arbeit am Einzelnen nicht mäkeln wollen. Noch weniger konnten wir uns berufen halten, Ausstände, welche die Kritik bei aller Anerkennung der Gesammtleistung doch hier und da erhoben hat, und deren Berechtigung wir selbst theilweise zugestehen, da, wo wir anderer Ansicht, widerlegen zu wollen. Nur eine Bemerkung der Kritik wollen wir, eben so wie sie gelegentlich gemacht, so bei gleichem Anlaß hier flüchtig berühren. Pz. hat den ersten Theil der Vorlesungen von J. v. H. in der Beilage zu Nr. 33 der Augsburger Allgemeinen Zeitung von 1854 angezeigt. Seine Anzeige enthält folgende Stelle: „Die „auf S. 165 graphisch dargestellten Veränderungen in „der taktischen Gliederung der römischen Legionen empfeh- „len wir den Verehrern der Compagnie-Colonnen „zu geneigter Berücksichtigung. Es ist zur Genüge bekannt, „daß die Legionäre zu einer Selbstthätigkeit im Gefecht „erzogen wurden, welche unsere heutigen Soldaten bei „ihrer verhältnißmäßig sehr geringen Uebung nicht errei- „chen können. Gleichwohl stellte sich in den endlosen „Kriegen der Römer in den verschiedensten Ländern immer „mehr das Bedürfniß heraus, die Zahl der durch Zwischen- „räume getrennten taktischen Körper zu vermindern, diese „Körper selbst aber stärker zu machen. Einige unserer „modernen Taktiker wollen hingegen die Batail- „lone in einzelne Compagnien aufgelöst wissen, „eine Idee, die schwerlich dem Kopf eines Ober- „sten oder Generals entspringen dürfte, weil „die Leitung dadurch nur schwieriger und bei „Unglücksfällen die Unordnung noch größer wer- „den würde.“ Was der geistreiche Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen“ hier von der Entwickelung der taktischen Grundformen bei den Römern sagt, können wir bereitwillig als wahr zugestehen. Es war dort der gleiche Verlauf, wie er durch alle Geschichte geht. Der rohe Kampf beginnt in der ungegliederten Masse; die gewachsene Kriegstüchtigkeit fordert eine Gliederung, die je nach den bedingenden Umständen sich verschieden gestaltet; mit dem Verfall von Tüchtigkeit und Geschick für den Krieg kehrt man zur Masse zurück. Der erste Theil unseres Werkes (S. 112, 165 und 304) weist diesen Verlauf nach, und allerdings ist es danach durchaus wahr, daß der Uebergang von der dünnen Manipelstellung zur dichteren Cohortenstellung, auf welchen Pz. zunächst Bezug nimmt, noch in die Zeit der Blüthe römischer Kriegskunst fällt. Aber die Cohorte verhält sich nicht zur Manipel, wie das Bataillon zur Compagnie, sondern sie ist eher der österreichischen Division (Doppelcompagnie) zu vergleichen. Damit steht man noch immer auf dem Boden der gleichen Frage, die sich durch das Analogon aus der Römerzeit um so weniger beantworten läßt, als es sich hier wesentlich zugleich um die Größe der Gefechtsfront handelt. Diese aber betrug in Folge der tiefen Stellung bei der Manipel nur 12 Mann und selbst später bei der Cohorte doch nur erst 30—40 Mann, erreichte also auch da noch lange nicht die Frontbreite einer Compagnie, vielmehr eben die eines Zuges oder, worauf wir Gewicht legen, die einer Compagnie-Colonne in Zügen. Wir verzichten darauf, dieses thatsächliche Verhältniß zu Gunsten einer Grundstellung des Bataillons in einzelnen Compagnien mit Abstand weiter zu verfolgen, obschon wir auch im Alterthum Anhaltpunkte genug dafür finden.*) Auch wir meinen nicht, daß das Bataillon grundsätzlich und überall in einzelne Compagnien verzettelt sein solle. Aber wir meinen, daß Linie und Masse als ausschließende Formen ihre Zeit hinter sich haben, und daß das starre Festhalten an denselben jetzt, wo Alles auf elastische Grundformen hinzeigt, nicht zum Heil führen kann. Es mag sein, daß das Drängen von unten in dem Begehren nach selbstständigerem Wirken, der Gegendruck von oben in der Befürchtung, den Befehl aus der Hand zu verlieren, mit seine Ursache hat. Haben wir doch selbst einen Oberst gekannt, dessen höchste Lust es war, seine 3 Bataillone in dichte Colonne zusammenzustellen und sie da auf sein eigen Commando die Handgriffe üben zu lassen, weil er eben meinte, kein anderer könne das so wie er. Solche menschliche Dinge mögen immerhin auch bei der jetzt viel ventilirten Frage der Compagnie-Colonnen mit im Spiele sein; im Ganzen aber scheint es, als ob eine Umgestaltung der bisherigen Grundformen geboten sei und erkennbar sich vorbereite. Wir haben das noch nicht klarer und einleuchtender dargestellt gefunden, als in einem Aufsatz der Allgemeinen Militärzeitung (Nr. 1 — 4 von 1854), den nochmals nachzulesen wir den verehrten Pz. bitten

*) Die Geschichte des griechischen Kriegswesens von Rüstow und Köchly, deren für sein eigenes Werk zu spätes Erscheinen auch J. v. H. lebhaft bedauert, enthält deren auf Seite 155 u. ff. reichlich, ebenso Carrion-Nisas in der deutschen Uebersetzung von Rumpf, S. 89, selbst die Erörterung des Polyb, welche J. v. H. (B. 1, S. 170) mittheilt. A. d. V.

müssen. Wir wissen nicht, wer diesen Aufsatz geschrieben, glauben aber, nicht zu irren, wenn wir ihn unter denen suchen, deren Kopf eine solche Idee nach Pz. nicht soll entspringen können. Irren wir uns dennoch in unserer Annahme, so kommt darauf zuletzt nicht eben viel an. Man braucht nicht grade Oberst oder gar General zu sein, um in militärischen Dingen ein berechtigtes Urtheil in Anspruch zu nehmen und, was mehr ist, es auch zu haben, wie das eigene Beispiel des verehrten Pz. das reichlich darthut. Es hat mancher Oberst und mancher General über die Schwärmerei sein Haupt geschüttelt, als Pz. vor 14 Jahren mit seiner Schrift über „Die Eisenbahnen als militärische Operationslinien" vortrat. Erst Jahre nachher hat man in der Schwärmerei die genial ergriffene Wahrheit erkennen gelernt, und Pz. hat den bleibenden Ruhm, mit seltener Voraussicht ein ganz neues Gebiet zuerst in seiner Bedeutung erkannt und bearbeitet zu haben. So kann und wird es auch mit der Umgestaltung der taktischen Grundformen gehen, die sich durchkämpfen wird mit den Obersten und Generalen oder gegen sie.

ß.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Einem in der „Allg. Ztg." mitgetheilten Reiseberichte über „Guastalla" in Oberitalien, entnehmen wir folgende Stellen über den militärischen Punkt „Brescello" am Po: „Der interessanteste Punkt der Gegend um Guastalla, nicht malerisch, aber militärisch, ist Brescello, nicht fern von der parmesanischen Gränze und vom Fluß Enza, auf dem rechten Ufer des Po gelegen, einst als Brixellum römische Colonie, wo Kaiser Otho sein Leben endete, nachdem er Vitellius Sieg vernommen. In der Kriegsgeschichte des Mittelalters spielt Brescello eine nicht unbedeutende Rolle, wie es im spanischen Erbfolgekriege langen Widerstand leistete. Gegenwärtig ist es ein starker Brückenkopf, den Uebergang über den Po so von wie nach der Lombardei zu sichern. Erzherzog Maximilian von Oesterreich-Este hat die vier Thürme oder Forts gebaut, die nach St. Franciscus, St. Ferdinand, St. Maximilian und St. Carl benannt sind, und in Kriegszeiten durch eine Pfahllinie mit einander verbunden werden können. Die Grundform dieser Forts bildet ein Kreissegment, dessen Sehne nach dem Innern des Landes zugewandt ist: ein tiefer Graben und Erdwerke umgeben sie, und sie sind, mit Einschluß von zwei Batterien, von 25 eisernen Achtzehnpfündern und 16 Mörsern vertheidigt. In den Magazinen befindet sich vollständiges Material, um eine Pontonbrücke à la Birago über den Strom zu schlagen, der von der vordern Batterie 112 Meter entfernt ist. Ringsumher auf 600 Meter in der Weite sind alle Bäume gefällt."

Frankreich.

— Vom 1. Januar 1857 an sollen die Gagen der Hauptmänner, Oberlieutenants und Unterlieutenants der Armee wesentlich verbessert werden.

Großbritannien.

[m] Im verflossenen Herbste wurde im königl. Arsenal zu Woolwich ein Versuch gemacht, die Dauerhaftigkeit zweier verschiedenen Arten von Zündlöchern für eiserne Geschütze zu erproben. Zwei 8zöllige eiserne Kanonen, 65 Centner wiegend, wurden auf den Scheibenstand gebracht, von denen das eine das gewöhnliche eiserne Zündloch, das andere ein Zündloch von Kupfer hatte. Jedes Geschütz wurde mit einer 10-pfündigen Patrone und einer Kugel geladen und dann 200 Schüsse aus jedem Rohr gethan, wobei so schnell gefeuert wurde, als wäre man im Gefecht begriffen. Als die Anzahl Schüsse gethan war und die Rohre geprüft wurden, fand man das eiserne Zündloch des einen bereits erweitert, während das kupferne des anderen sich nicht im mindesten verändert hatte. Dieser Versuch fand unter Leitung des Cap. Vandeleur, Instructors der königl. Geschützgießereien statt.

Rußland.

Der Corresp. der Oesterr. Ztg. aus Kalisch gibt folgende Uebersicht der neuesten Eintheilung des russischen Heeres: Aus den aufgelösten 6 Infanteriecorps der activen Armee sind folgende Armeen gebildet worden: 1. die Hauptarmee unter dem Obercommando des Fürsten Gortschakoff, mit dem Hauptquartier in Warschau. Generalstabschef Generallieut. Kotzebue II, Generalquartiermeister Buturlin, Dujourgeneral Zabolocki, Chef der Artillerie Generallieut. Stachowitsch, Chef der Ingenieure Generallieut. Buchmeier &c. Dislocirt ist diese Armee durch Polen, Wolhynien und Podolien. Bestandtheile derselben sind: das 1. Armeecorps unter Generallieut. Labinoff, das 2. Armeecorps Generallieut. Ofrosimoff, das 3. Armeecorps Generallieut. v. Wrangel. Jedes dieser drei Armeecorps besteht aus 12 Infanterieregimentern, nachdem die frühern 6 Jägerregimenter, was sie nur dem Namen nach waren, bei jedem Armeecorps aufgehört haben, diesen Namen zu führen. Die Scharfschützen- und Sappeurbataillone sind wie früher verblieben; dagegen ist die jedem Armeecorps beigegebene leichte Cavaleriedivision um eine Brigade oder um 2 Dragonerregimenter vermehrt worden. Es hat demnach jede der 7 leichten Cavaleriedivisionen 1 Husaren-, 1 Uhlanen- und 1 Dragonerbrigade. Auch die Artillerie, welche jedem Armeecorps beigegeben ist, hat eine der verstärkten Cavalerie entsprechende Vermehrung erhalten. — Außer der Hauptarmee bilden das 4., 5. und 6. Armeecorps unter den neuen Commandirenden Helfreich, Besak und Liprandi drei selbstständige, mit eigener Administration versehene Armeen. Jede dieser drei Armeen besteht gleichfalls aus 12 Infanterie- und 6 Cavalerieregimentern mit einer nunmehr verstärkten Artilleriedivision. Im südlichen

Rußland und in den benachbarten Gouvernements, in Kiew, Charkow, Woronesch 2c. sind die zahlreichen Truppen dieser drei abgesonderten Armeecorps dislocirt. Und dieses wären die jetzigen Bestandtheile der ehemaligen activen Armee und des aufgelösten Dragonercorps. — Die Eintheilung des Garde- und Grenadiercorps ist dieselbe geblieben, jedoch mit dem Unterschiede, daß jedes dieser Elitecorps, unter den neuen Chefs, Plautin und Ramsay, ein besonderes, abgesondertes Corps bildet. Der Cavalerie des Grenadiercorps oder der 7. leichten Cavaleriedivision, ist, wie bereits erwähnt, eine Dragonerbrigade, und dem Gardecorps ein Schützenbataillon der kaiserlichen Familie beigegeben worden. Die Eintheilung der Reserve- und Ersatzdivisionen entspricht natürlich immer der neuen Eintheilung des neuen Heeres und den besonderen Armeen. Die anderen Truppenkörper haben keine Umgestaltung erlitten.

Schweden.

[*] Unter dem 17. Sept. hat der König einen vom Kriegscollegium gemachten Vorschlag zur Erhöhung der Gehalte der bei den Etablissements der Indelta-Armee und Beväringss-Mannschaften angestellten Regiments-Commissäre genehmigt, wonach vom Jahre 1857 ab deren Gebühren folgende Summen betragen werden: beim Dragonercorps des Leibregiments, beim Husarencorps des Leibregiments und Smalands Husarenregiment 666 Rthlr. 32 Sch.; bei den Schon'schen Husaren- und Dragonerregimentern für einen gemeinsamen Regiments-Commissär 1000 Rthlr.; bei Jemtlands Jägercorps zu Pferde und Feldjägercorps für einen gemeinsamen Regiments-Commissär 666 Rthlr. 32 Sch.; bei den Infanterie-Regimentern 666 Rthlr. 32 Sch. und bei den Infanterie-Bataillonen und Corps, sowie den Etablissements der Beväringsmanschaften 466 Rthlr. 32 Sch. schw.

Eingesendet.

Der Redaction ist das Nachfolgende mit dem Ersuchen um Aufnahme eingesendet worden. Indem dieß hiermit geschieht, gibt es dieselbe dem Verfasser der „Zwanglosen Briefe" anheim, in weitere Erörterungen darüber einzugehen.

Die Red. d. Neuen Milit. Ztg.

„Wer in Nr. 13 Ihres geschätzten Blattes liest: „ungefähr gerade so arg, wie die Geschichte mit der anno 39 gedruckten Terrainlehre von Bechtold, in der man beim Lichte besehen die von Ezel (2. Auflage 1834) gar treulich wiederfand," könnte meinen, „Bechtold" sei ein ephemerer Schriftsteller, welcher sich seine Copialgebühren von dem Verleger habe bezahlen lassen; es gilt aber hier keinem Anderen, als dem in der Militär-Literatur rühmlichst bekannten k. k. Oesterreichischen Oberst Baron Bechtold, dem verewigten Herrn Verfasser der militärischen Handbibliothek für Offiziere der k. k. Oesterreichischen Cavalerie.

Von dieser Handbibliothek enthält der 1. Band (2. Auflage 1837) den Escadronsdienst; der 2. Band (ditto) den inneren Regimentsdienst; der 3. Band (ditto) die Kriegsschule mit den Gemeinen und Unteroffizieren der Cavalerie; der 4. u. 5. Band (1836) die Vorbereitungswissenschaften des Cavalerieoffiziers zu seinem Felddienste; der 7., 8. u. 9. Band (1840) den Felddienst.

Der 6. Band (1839) behandelt die „Terrain- und Orientirungslehre" und in der Einleitung wird speciell das „Handbuch der Terrainlehre" von Reinhard genannt, wovon der ganze Titel lautet: „Handbuch der Terrainlehre. Zum Gebrauche für Militärschulen und für den Selbstunterricht. Von Karl v. Reinhard, Lieutenant im k. Preußischen Garde-Jäger-Bataillon. Berlin 1827." Zwei Jahre später als dieses Handbuch erschien: „Terrainlehre, bearbeitet von Dr. F. A. O'Etzel, Major im Generalstabe, Berlin 1829," und hiervon im Jahr 1834 eine zweite Auflage mit getreuem Wortlaute der ersteren.

Herr Major O'Etzel hat, wie eine flüchtigste Vergleichung zeigt, das Handbuch des Herrn Lieutenants v. Reinhard vielfach aus- und abgeschrieben, wenn schon das blos von ihm Herrührende sehr gediegen und werthvoll ist, und so mag es gekommen sein, daß Herr Oberst Baron Bechtold bei der Erwähnung des Originals nicht auch die Copie nennen zu müssen geglaubt hat.

Schließlich ergreifen wir diese Gelegenheit öffentlich auszusprechen, daß der letztgenannte eben so ritterliche als gelehrte Offizier sich um das Militär überhaupt und besonders um die k. k. Oesterreichische Armee durch seine Schriften ein unsterbliches Verdienst erworben hat."

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint seit 1. Juli d. J. wöchentlich 1mal, kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden und wird auch im Jahre 1857 fortgesetzt. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im December 1856. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.